



Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



Schwäbisch
Bairisch
Fränkisch

Dialekte in Bayern

Handreichung für den Unterricht
Neuaufgabe 2015

Mit 2 DVDs





Karte: Dialektlandschaften in Bayern
 Kleiner Bayerischer Sprachatlas (KBSA)
 Grafik: M. Renn

Dialekte in Bayern

Handreichung für den Unterricht

2., erweiterte und aktualisierte Auflage 2015

Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst



STAATSIINSTITUT FÜR SCHULQUALITÄT
UND BILDUNGSFORSCHUNG
MÜNCHEN



Dialekte in Bayern

Die Erstausgabe dieser Handreichung (2006) wurde im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk von einem Arbeitskreis am Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) erstellt:

Leitung des Arbeitskreises:

Hermann Ruch

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB)

Mitglieder:

Siegfried Bräuer

Grundschule Winklarn-Thanstein

PD Dr. Rupert Hochholzer

seit 2008 Prof. an der Universität Regensburg

Doris Jenetzky

Gymnasium Marktbreit

Dr. Ulrich Kanz

seit 2014 König-Karlmann-Gymnasium Altötting

Franziska Scheule-Walter

Simpert-Kraemer-Gymnasium Krumbach

Dr. Alfred Wildfeuer

seit 2014 Prof. an der Universität Augsburg

Beiträger zur Neuauflage 2015:

Siegfried Bräuer

Oberviechtacher Dialektprojekt

Melanie Eibl

Graduiertenschule Sprache & Literatur, LMU

Christian Ferstl

Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft, Tirschenreuth

Dr. Monika Fritz-Scheuplein

Unterfränkisches Dialektinstitut

Dr. Gottlieb Gaiser M. A.

Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung (ALP)

Dr. Nobert Göttler

Bezirksheimatpfleger von Oberbayern

Christine Heimerer

Katholische Universität Eichstätt

Dr. Christoph Henzler

Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten e. V.

Dr. Ulrich Kanz

König-Karlmann-Gymnasium Altötting

Dr. Stephan Kellner

Bayerische Staatsbibliothek

PD Dr. Almut König

Unterfränkisches Dialektinstitut

Prof. Dr. Werner König

Universität Augsburg

Hans Kratzer

Süddeutsche Zeitung

Fitzgerald Kusz

Nürnberg

Conrad Pietschmann

Dossenberger-Gymnasium Günzburg

Dr. Monika Raml

Katholische Universität Eichstätt

Ingrid Ritt

Wertebündnis Bayern, MundART WERTvoll

Prof. Dr. Anthony Rowley

Kommission für Mundartforschung, München

Hermann Ruch

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB)

Dr. Ludwig Schießl

Oberviechtacher Dialektprojekt

Karl Teofilovic

Bayerischer Rundfunk

Dr. Helmut Wittmann

Ministerialdirigent a. D., Seeon

Auftraggeber und Herausgeber der Neuauflage:

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Salvatorstraße 2, 80333 München

Zusammenstellung, Redaktion, Menüstruktur DVD 2006/2015: Hermann Ruch (ISB)**Gestaltung, Satz:** Agentur2 GmbH, München**Druck:** MDV Maristen Druck & Verlag, 84095 Furth**Vertrieb:** Broschürenbestellportal der Bayerischen Staatsregierung (www.bestellen.bayern.de)

Abgabe der Premiumausgaben (mit DVD) nur an Schulen und Bildungseinrichtungen solange Vorrat reicht

Internet: Die Handreichung sowie zusätzliche Hörproben sind auf der Homepage des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) abzurufen: www.isb.bayern.de.

Das Staatsinstitut hat sich bemüht, sämtliche Abdruckrechte einzuholen. Wo dies nicht gelungen ist, können berechnete Ansprüche im üblichen Umfang auch nachträglich geltend gemacht werden.

2., erw. u. aktual. Aufl. München, August 2015

Grußwort des Bayerischen Rundfunks	6
Einführung	7
Zur Einstimmung: Testen Sie Ihre Dialekt-Kenntnisse!	9
Bayern. So reden wir!	10
Der „Dienstag“ – mal so, mal anders	14
Teil I: „Dialekte in Bayern“ – eine Sendereihe des Bayerischen Rundfunks	15
<i>Bayerischer Rundfunk, Arbeitskreis Dialekt</i>	
Folge 1: Echt bayerisch – Mundarten im Freistaat	19
Folge 2: Im Wandel der Geschichte – Sprachräume in Bayern	23
Folge 3: An Isar, Inn und Donau – Dialekt in Ober- und Niederbayern	27
Folge 4: Von Regensburg bis zum Fichtelgebirge – Dialekt in der Oberpfalz	31
Folge 5: Von Ansbach über Bayreuth bis Coburg – Dialekt in Mittel- und Oberfranken	35
Folge 6: Vom Spessart nach Thüringen – Dialekt in Unterfranken	40
Folge 7: Zwischen Donau-Ries und Allgäu – Dialekt in Schwaben	44
Folge 8: Mundart grenzenlos – Bayerns Dialekte im Ausland	49
Folge 9: Mehrsprachigkeit als Chance – Dialekt und Schule	53
Folge 10: Mediale Sprachwelten – Dialekt in Fernsehen, Radio und Zeitung	57
Die Tüte heißt nicht immer „Tüte“!	62
Teil II: Dialekt und Schule – Grundlagen und Konzepte	63
Sprache und Dialekt in Bayern. Grundbegriffe und Entwicklungslinien <i>Rupert Hochholzer</i>	64
Dialekt und Schule. Vom Nutzen der Mehrsprachigkeit <i>Rupert Hochholzer</i>	80
Dialekt und Lehrplan. Ein Überblick <i>Ulrich Kanz</i>	88
Ebbes zum nei- und nauchgugga – und loosa. Bibliographische Hinweise <i>Melanie Eibl / Hermann Ruch</i>	94
Dialekt macht schlau!	104
Teil III: Dialekt im Unterricht – Basiswissen, Anregungen und Modelle	105
Einführung/Übersicht	106
Bairisch <i>Siegfried Bräuer, Alfred Wildfeuer</i>	108
Fränkisch <i>Doris Jenetzky</i>	149
Schwäbisch <i>Franziska Scheule-Walter</i>	193

Teil IV: Dialektförderung – Projekte und Akteure	231
Los amol! Schau zua! Drigg drauf! Dialekt im Bayerischen Rundfunk <i>Karl Teofilovic</i>	232
Bayern: Geschichte, Sprache und Kultur – digital, vernetzt, spartenübergreifend <i>Stephan Kellner</i>	244
Was macht UDI? Dialektförderung in Unterfranken <i>Monika Fritz-Scheuplein, Almut König</i>	252
„Sprache im Fluss“. Dialektforschung im Altmühl-Jura-Raum <i>Monika Raml, Christine Heimerer</i>	262
Dialektpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ <i>Siegfried Bräuer, Ludwig Schießl</i>	276
Auf den Spuren des Wortklaubers. Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft und ihr Förderpreis für Seminararbeiten an bayerischen Gymnasien <i>Christian Ferstl</i>	286
„Freude an der Mundart wecken und verstärken“. Ein Projekt des Bayernbunds aus dem Chiemgau <i>Helmut Wittmann</i>	296
„Wer spricht schon Dialekt?“ Ein P-Seminar am Dossenberger-Gymnasium-Günzburg <i>Conrad Pietschmann</i>	320
Dem Schwäbischen einen Wohnsitz geben: Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten e. V. <i>Christoph Henzler</i>	330
„MundART WERTvoll“. Ein Projekt im Wertebündnis Bayern <i>Ingrid Ritt</i>	332
Partner der Dialektförderung – im Überblick <i>Hermann Ruch</i>	334
Teil V: Dialektdichtung	343
Was kann Dialektdichtung, was Literatur in der Standardsprache nicht kann? Ergebnisse einer Podiumsdiskussion <i>Gottlieb Gaiser</i>	344
Mei Sprouch, meine Lyrik <i>Fitzgerald Kusz</i>	356
Buch- und Hörempfehlungen – Literaturrätsel	358
Teil VI: Sprache, Heimat, Werte	361
Wir können alles. Außer Norddeutsch <i>Werner König</i>	362
Neue Werte hinzufügen. Vorschläge für eine zeitgemäße Heimatpflege <i>Norbert Göttler</i>	376
Erhalt der Mundart – Was ist zu tun? <i>Anthony Rowley</i>	386
Bayernhymne	390



Ein Vorschlag für eine Mutprobe: samstagsmorgens in Bad Tölz, Fürth oder Würzburg in eine Bäckerei gehen, „Brötchen“ bestellen und am Ende „Tschüss!“ sagen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird ein Raunen durch die Bäckerei gehen und vielleicht wird sogar der ein oder andere Wartende mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck bringen: „Semmel“ heißt das, „Weggla“ oder „Kipf“. Und natürlich „Servus!“ oder „Ade!“. Aber nicht „Tschüss!“.

Beim Dialekt wird es gerne emotional – natürlich. Denn es geht um die eigenen Wurzeln. In einer harmlosen Bestellung von „Brötchen“ steckt dann schnell einmal mehr: die Veränderung des eigenen Ortes oder Stadtviertels, die Globalisierung, für manche gar der Verlust der „guten alten Zeit“. Sprachlicher Purismus und die nostalgische Beschwörung der Vergangenheit helfen jedoch nicht weiter, wenn man den Eigenwert des Dialekts wachhalten will. Zeitgemäße Dialektpflege ist gefragt.

Der Anteil der Dialektsprechenden nimmt ab, doch glaubt man den Dialektpflegern von Aschaffenburg bis Berchtesgaden, ist Bayern noch vergleichsweise besser gestellt als andere Regionen. Bei aller nicht zu leugnenden Globalisierung von Lebensstilen ist gleichzeitig eine Rückbesinnung auf Heimat und Dialekt zu beobachten. Bemerkenswert ist etwa, wie „in“ es in der bayerischen Musikszene mittlerweile ist, im Dialekt zu singen. Der Bayerische Rundfunk darf stolz darauf sein, in seinen jungen Formaten in Fernsehen, Hörfunk und Online diesen Trend früh begleitet und gefördert zu haben. So muss es auch sein: Die regionale Vielfalt Bayerns darzustellen, der Eigenart Bayerns gerecht zu werden, ist ein expliziter Auftrag aus dem Bayerischen Rundfunkgesetz.

Der Bayerische Rundfunk will für alle in Bayern lebenden Menschen Programm machen und dabei ganz unterschiedlichen Vorstellungen von „Heimat“ Rechnung tragen: Dialekt ist nicht Brauchtum, sondern tagtägliche Realität! Hieraus resultiert eine Querschnittsaufgabe, die nicht in eine Programmatische verbannt werden darf. Deshalb nehmen wir uns der Aufgabe sowohl in Formaten an, die eher von traditionsbewussten Zuschauern geschätzt werden, wie auch in Sendungen, die sich gezielt an unser junges Publikum richten, „Heimatsound“ zum Beispiel. Die Bandbreite unseres Angebots ist groß. Der Beitrag „Los amol! Schau zua! Drigg drauf! – Dialekt im Bayerischen Rundfunk“ in dieser Handreichung zeigt dies kompakt und anschaulich.

Ganz ausdrücklich hat sich das Bayerische Fernsehen in der Sendereihe „Dialekte in Bayern“ mit dem Thema auseinandergesetzt. Die Sendereihe wurde ab 2003 mit sehr guter Zuschauerresonanz im Bayerischen Fernsehen sowie in BR-alpha ausgestrahlt.

Es freut mich deshalb sehr, dass die erfolgreiche Handreichung von 2006 nun in einer erweiterten und aktualisierten Fassung vorliegt. Die Verwendung der Handreichung und der Filme unserer Sendereihe im Unterricht an allen bayerischen Schulen ist ein wertvoller Beitrag zu einer zeitgemäßen Dialektpflege. Möglich gemacht wurde dies durch die gemeinsame Anstrengung von Vertretern des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) sowie des Bayerischen Rundfunks. Allen Beteiligten gilt mein herzlicher Dank.

München, im Juli 2015

Bettina Reitz
Fernsehdirektorin des Bayerischen Rundfunks

Einführung

Die 2005 von einem Arbeitskreis am Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus erarbeitete Handreichung, die nun in einer erweiterten und aktualisierten Neuauflage vorliegt, richtet sich an alle bayerischen Schulen und ist deshalb schulartübergreifend angelegt. Ziel der Publikation ist es, der Mundart in der Schule den ihr gebührenden Stellenwert einzuräumen. Zugleich soll die Verbundenheit der Schülerinnen und Schüler mit ihrer bayerischen Heimat gestärkt werden gemäß Artikel 131 der Bayerischen Verfassung.

Im Gegensatz zur Sprachbarrierendiskussion seit den sechziger Jahren gehen die Autoren davon aus, dass der Dialekt ein durchaus differenziertes und somit höchst leistungsfähiges Sprachsystem darstellt. „Dialekt und Hochsprache!“ lautet die pädagogische Forderung, die für eine bewusste Ausbildung der so genannten inneren Mehrsprachigkeit plädiert und sich auf den aktuellen Stand der Lern- und Sprachforschung berufen kann.

Teil I der Handreichung beschreibt die 10-teilige Sendereihe des Bayerischen Rundfunks „Dialekte in Bayern“, die seit ihrer Erstausstrahlung 2003/2004 großes Interesse hervorruft und den Premiumausgaben der Neuauflage erneut auf zwei DVDs beiliegt – ergänzt durch Auswahlmenüs, die einen zielgerichteten Einsatz im Unterricht ermöglichen. Die Handreichung erschließt die Sendereihe für den Unterricht. Filmprotokolle und Screenshots erlauben eine rasche Orientierung. Fragen und Aufgaben zu den Filmen, Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit sowie Hinweise auf ergänzende Materialien und Kontaktadressen runden das Bild ab.

Teil II enthält grundlegende Aufsätze zum bis in unsere Zeit nicht immer einfachen Verhältnis „Dialekt und Schule“. Der Regensburger

Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Rupert Hochholzer, der wissenschaftliche Berater der BR-Filmreihe und Mentor des ISB-Arbeitskreises von Anfang an, skizziert die historischen Entwicklungslinien dieses Spannungsfeldes und erläutert die zentralen Fachbegriffe und didaktischen Konzepte der gegenwärtigen Dialektdiskussion. Dr. Ulrich Kanz erörtert den Stellenwert der Mundart in den bayerischen Lehrplänen und will auf diese Weise Mut machen, sich des Themas anzunehmen. In diesem Zusammenhang wird auch auf die neue Lehrplangeneration in Bayern, den LehrplanPLUS, hingewiesen. Eine Auswahlbibliographie gibt einen breit gestreuten Überblick über bewährte und neuere Literatur zum Thema *Dialekt* und möchte auf diese Weise die Dialektförderung in den Schulen unterstützen. „Dialekt macht schlau!“ heißt es im Artikel von Hans Kratzer, der im Nachgang zu den Ergebnissen von PISA die Bedeutung der Mundart für die Auffassungsgabe und das Denken der Schülerinnen und Schüler hervorhebt.

Teil III gibt vielfältige konkrete Anregungen für den Unterricht, aufsteigend vom vorschulischen und Primarbereich bis hin zum Abitur, getrennt nach den drei großen Dialekträumen Bayerns: dem Bairischen, Fränkischen und Schwäbischen. Nach einer Einführung und Übersicht über alle Unterrichtseinheiten wird eingangs der Unterkapitel das Basiswissen zum jeweiligen Dialektraum zusammengefasst, Auswahlbibliographien unterstützen die Weiterarbeit. Die Unterrichtsvorschläge verstehen sich als exemplarische Modelle und laden zur Nachahmung ein. Sie folgen dem Leitbild eines schüler- und handlungsorientierten sowie integrativen und fächerverbindenden Deutschunterrichts, zahlreiche Materialien erleichtern ihre Umsetzung.

Teil IV der Neuauflage stellt Projekte und Akteure der Dialektförderung aus allen Regionen des Freistaats vor. Der Bogen reicht vom Unterfränkischen Dialektinstitut (UDI) in Würzburg, über die Katholische Universität Eichstätt („Sprache im Fluss“) und das

„Oberviechtacher Dialektprojekt“ bis hin nach Schwaben (Schwäbisches Literatur-schloss Edelstetten e. V.) und Oberbayern, wo 2010-2014 das Pilotprojekt des Bayernbunds „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ neue Maßstäbe für die Mundartförderung in Kindertageseinrichtungen und Schulen setzte wie derzeit „MundART WERTvoll“ im Rahmen des Wertebündnis Bayern. Die Beiträge machen deutlich, dass Dialektförderung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist und nur im Zusammenspiel mit außerschulischen Akteuren gelingen kann: Eltern, Vereinen, Verbänden sowie wissenschaftlichen, kulturellen und öffentlichen Einrichtungen wie etwa dem Bayerischen Rundfunk. Aufgeschlossene und tatkräftige Partner der Dialektförderung wie der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. (FBSD), die Bayerische Landeskoordinierungsstelle Musik (BLKM), der Bayerische Landesverein für Heimatpflege oder der Bayerische Club werden deshalb am Ende des Kapitels vorgestellt.

Teil V widmet sich der Dialektliteratur in Bayern, die in hohem Maße dazu geeignet ist, die Freude an der Auseinandersetzung mit der Mundart zu fördern. In einer Podiumsdiskussion kommen die Autoren Friedrich Brandl aus der Oberpfalz, Gerhard C. Krischker aus Ober- und Helmut Haberkamm aus Mittelfranken sowie Josef Wittmann aus Oberbayern zu Wort. Sie berichten von persönlichen Erfahrungen als Mundartschriftsteller und diskutieren dabei auch grundsätzliche Fragen der Mundartliteratur wie ihre Möglichkeiten und Grenzen, Probleme der Schreibweise sowie die Zukunft des Dialekts und seinen Stellenwert im Unterricht. Gedichte der Autoren machen das Gesagte deutlich. „Mei Sprouch, meine Lyrik“ lautet der Titel eines Essays, den freundlicherweise Fitzgerald Kusz zur Verfügung gestellt hat.

Teil VI der Neuauflage setzt sich mit dem Themenfeld „Sprache, Heimat, Werte“ auseinander und klärt die hier anzutreffenden Verbindungen. Der Augsburger Sprachwis-

senschaftler Prof. Dr. Werner König wehrt sich dabei vehement gegen die mitunter immer noch anzutreffende Diskriminierung von Mundartsprechern. Dr. Norbert Göttler, Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, macht Vorschläge für eine zeitgemäße Heimatpflege und plädiert mit Blick auf den Wandel des Heimatbegriffs im Laufe der Geschichte für eine moderne, offene Definition, die im Zeitalter der Globalisierung auch das Fremde einschließt und als Bereicherung empfindet. Prof. Dr. Anthony Rowley, Leiter der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, macht Vorschläge zum Erhalt der Dialekte unter Berücksichtigung des Sprachwandels, der regionale Mundarten in die Defensive drängt. Am Ende steht mit gutem Grund die Bayernhymne, die auch als pädagogischer Auftrag gelesen werden kann.

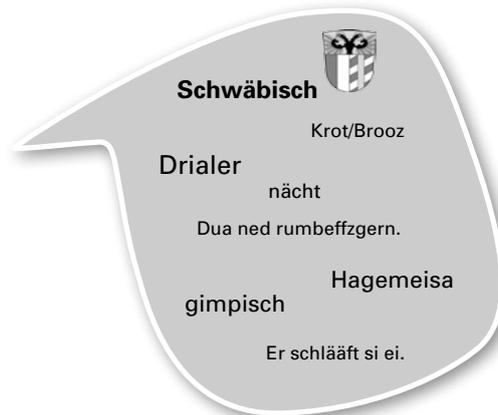
Die Handreichung sowie zusätzliche Hörproben zu den Unterrichtsmodulen sind auch auf der Homepage des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) abzurufen, um die Nachhaltigkeit der Publikation zu sichern, die wie die Erstauflage möglichst großen Nutzen stiften möge. Der Vertrieb erfolgt über das Broschürenbestellportal der Bayerischen Staatsregierung, um auch interessierten Bürgerinnen und Bürgern und außerschulischen Akteuren der Dialektförderung den Zugriff zu ermöglichen.

Der Dialekt vermittelt Heimat und Identität, er integriert und bereichert. Manchmal sind es nur wenige Laute, die das Gefühl von Heimat und landsmannschaftlicher Identität vermitteln können. „Der Dialekt ist eigentlich das Element, in dem die Seele Atem schöpft“, heißt es bei Goethe. Helfen wir mit, es zu pflegen.

München, im Juli 2015

Hermann Ruch (ISB)

Zur Einstimmung: Testen Sie Ihre Dialekt-Kenntnisse! Kennen Sie diese Wörter?



Aus: Schule & Wir, Ausgabe 3/2014, S. 15

→ Auflösung bei: www.km.bayern.de, Suchwort: Dialekträtsel

Ein interaktives Dialekt-Rätsel bietet seit 2008 der „**Host mi?**“-Quiz der Redaktion „Wir in Bayern“ des Bayerischen Rundfunks: www.br.de, Suchwort: Host mi. Bei **Host mi? Von A bis Z** werden mittlerweile über 1.000 Dialektwörter aus allen Teilen Bayerns in einem einminütigen Film von Prof. Anthony Rowley, Leiter der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, sprachwissenschaftlich erklärt. „Lust auf Heimat“ ist das Ziel von „Host mi?“. Mitarbeit erwünscht. Senden auch Sie alte und neue Dialektwörter ein und stellen Sie die Sprachgemeinschaft auf die Probe!

Bayern. So reden wir!

Hans Kratzer

Wie langweilig wäre es, wenn alle Bayern daheim Hochdeutsch sprechen würden. Dann wären so wunderbare Ausdrücke wie *schaine graine Blaime* längst ausgestorben. Sogar die US-Sängerin Anastacia beneidet das Land um die Vielfalt seiner Sprachmelodien: „Man steigt nach einer Stunde Fahrt aus dem Auto, und die Menschen sprechen völlig anders als an dem Ort, an dem man losgefahren ist. Ich liebe das.“ Wir auch! Hier einige Beispiele:

Blueberry Hill im Oberland

Wie werden die Soldaten der 3. US-Armee gestaunt haben, als sie nach dem Kriegsende im Mai 1945 das bayerische Oberland durchkämmten. Da sprachen die Bauern in der Miesbacher Gegend doch glatt das gleiche dunkle rollende „R“ wie sie selber. Man stelle sich einfach vor, wie dieses „R“ dem Sänger Johnny Cash in seinem Hit „Burning Ring of Fire“ über die Zunge gleitet. Dieses „R“, das in Bayern ansonsten ungebräuchlich ist, verwendet ein Oberländer, wenn er *Kirch* sagt und Wörter wie *Berg*, *Dorf* und *fahrn*. Auch die Isarwinkler neigen dazu.

Ein weiteres prägendes Element der Miesbacher Mundart kennen die Menschen im Isarwinkel freilich nicht. Jenes „L“ nämlich, das an die englische Standardaussprache erinnert (hill, bill, thrill). Es ist eine Miesbacher Spezialität: *Um ellfe geht da Stillwong auf Dillz*. (Um elf Uhr geht der Stellwagen nach Tölz.) Die Miesbacher pfeifen auf die L-Vokalisierung. Deshalb wird bei ihnen aus der Hölle nicht die *Hej*, sondern die *Hill*, aus viel wird *vill*, aus der Mühle die *Mill*, wobei das „L“ mindestens so dunkel wie im Englischen betont wird.

So klingt's in Miesbach: *In da Hill gibt's koa Mill!* (In der Hölle gibt es keine Milch!)

Wienerisch in Rattenberg

In der Fernsehserie „Kommissar Rex“ wuselt ein Hund herum, der detektivische Fähigkeiten besitzt. Zu ihm gesellt sich ein Repräsentant des Wiener Schmähls, der Kriminal-Assistent Höllerer. Wenn er den Hund vor dem Verzehr eines Schweinsbratens mit Sauerkraut warnt, dann klingt das so: *A Schwäänas mit Kraat is nix fia di, do kriegst läächt Baaweh!*

Dieses satte Wienerisch ist aber nicht nur in Wien zu hören, sondern auch – aufgemerkt – in einem Dorf im Bayerischen Wald. Die Ortschaft Rattenberg ist eines der ganz wenigen Sprachgebiete in Deutschland, in dem Wienerisch gesprochen wird. Für die Rattenberger ist das nicht immer lustig. Örtliche Verkäuferinnen, die auswärts arbeiten und an der Kasse *acht Euro näänadrääßig* verlangen, werden gerne mal dumm angeredet: *Schatzi, na häärst, wos wüüst ...* So reagieren Gloiffln, die keine Ahnung haben, welch einen kulturellen Schatz das wienerische Idiom in Rattenberg darstellt.

So reden die Wiener und die Rattenberger: *A Schwäänas mit Kraat is nix fia di, do kriegst läächt Baaweh!* (Schweinefleisch mit Kraut ist nichts für dich, da bekommst du Bauchweh!)

Nürnberger Knedla und Fürther Knedli

Ein Fürther Fußballfan lästert: *Der Glubb is a Debb*. Ein Nürnberger grantelt zurück: *Und die Fädder sin die Bläidstn*. Nürnberger und Fürther, mal küssen und mal schlagen sie sich. Zum Glück reden sie ähnlich, kleine Unterschiede gibt es natürlich schon: Die Nürnberger *Knedla* heißen in Fürth *Knedli*, aus den *Maadla* werden *Maadli*.

Im Großraum Nürnberg dominiert der ostfränkische Dialekt, der aber mit nordbairischen und oberpfälzischen Elementen gewürzt ist (aus *guud* wird *goud*). Und vielleicht auch noch mit einer Prise Wienerisch, hineingestreut vom Trainer Max Merkel, der mit dem Club 1968 Meister wurde, aber ein verbaler Haudrauf war. Wenn in Nürnberg einer despektierlich *Oarschloch* sagt, könnte durchaus der alte Merkel der Urheber dieser Wiener Schimpfwortspezialität gewesen sein.

Mit den anderen ostfränkischen Dialekten teilt das Nürnbergische vor allem die weiche Aussprache der Konsonanten p und t, weshalb der Nürnberger von einem *briima Dadord* spricht, wenn ihm der Sonntagskrimi gefallen hat, *Allmächnaa*. Um richtiges Nürnbergerisch zu hören, sollte man dem Dichter Fitzgerald Kusz lauschen, der diesen Dialekt zur Kunst erhoben hat. So dichtet Fitzgerald Kusz:

*Wennsd aff di weld kummsd
gräichsd vuä deim geburds-
daddum ä schdernlä
wennsd schdirbsd ä kreizlä:
wos willsdn meä?*

Breitenberger Diphthong-Herrlichkeit

Die 2100 Einwohner zählende Gemeinde Breitenberg im Passauer Hinterland wurde erst im 17. Jahrhundert besiedelt. Eine abgelegene Gegend war es trotzdem. Die Breitenberger gebrauchen wie die Nachbarorte Neureichenau, Thalberg, Germannsdorf, Untergriesbach und Wegscheid Lautungen, die sonst nirgendwo zu hören sind. Das mittelhochdeutsche *ô* wird in Breitenberg und Umgebung als *e-u* ausgesprochen: Die Menschen sagen *re-usn* (Rose), *khe-oun* (Korn), *e-ustan* (Ostern), *de-ud* (tot), *De-orf* (Dorf) und *re-ut* (rot) – der Strich zwischen den Vokalen ist eingefügt, damit klar wird, dass der Diphthong *eu* nicht als *oi* gesprochen wird.

In dem Dorf Altreichenau sagen die Menschen *gre-os* zu groß und *Fle-ong* zu Fliege. Auffallend ist auch die Besonderheit in Wörtern, die das mittelhochdeutsche *iu* enthielten. „Teufel“ klingt in Breitenberg wie *de-ofö*. Ein schönes Beispiel für die Veränderung des *ô* in *e-u* liefert auch das wunderbare alte Volkslied „*s’Annamirl z’Hausstoa*“.

Im Volkslied heißt es: *Sieben Kinder und koa Breod, is an Annamirl sei Deod*. (Sieben Kinder und kein Brot, das bedeutet Annamirls Tod.)

Beim „Kini“ daheim wird Schwäbisch gschwätzt

Auch wenn’s keiner glaubt: In der Heimat der Bayern-Ikone Ludwig II. ist der bairische Dialekt selten zu hören. In der Gegend um die Königsschlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein, also im „Königswinkel“, reden die Einheimischen überwiegend Schwäbisch. Die für Ludwig II. gerne verwendete Bezeichnung *Kini* ist keineswegs ortsüblich, sie stellt vielmehr eine importierte Dialektform dar.

In der Füssener Gegend spricht man lieber respektvoll vom *Kcheenig Ludwig*. Das klingt natürlich anders als das prototypische Schwäbisch aus der Region Stuttgart. Das liegt zum einen am „R“, das in Bayerisch-Schwaben an der Zungenspitze gerollt, in Baden-Württemberg aber weit hinten im Mund gebildet wird. Das „K“ wird wie in Tirol als *kch* ausgesprochen: *I bi kchrankch*. Bei den Vokalen ist typisch das lange „o“ in Wörtern, die im Standarddeutschen ein *au* haben, wie in *oo* (auch), *koofe* (kaufen), *gloobe* (glauben) oder *Ooge* (Auge). Auffallend ist der Gleichklang mit dem Berlinischen.

Eine Klage aus dem Königswinkel: *I bi kchrankch, i kchā mi it buckche*. (Ich bin krank, ich kann mich nicht bücken.)

Vokalparadies Bayerwald

Kein Dialektgebiet bietet eine solche Vielfalt an Ausdrücken und Tönen wie der Bayerische Wald. Allein dort gibt es 21 verschiedene Mundartgebiete. Wird einem viel zu viel Gefühl attestiert, so verschmäht man bereits im vorderen Bayerwald das leicht zu artikulierende Münchenerische *vui zvui Gfui* (viel zu viel Gefühl) und bevorzugt das anspruchsvollere *veij zveij Gfeij*, das in Regen als *väi zväi Gfäi* nasalisiert wird. Die Einheimischen setzen die Nasen- und Stirnnebenhöhlen virtuos als Resonanzkörper ein. Die schönen grünen Blumen blühen in Blaubach bei Bad Kötzing als *schöüne gröüne Blöüme* und in Bodenmais am Fuße des Arber mit einem offenen *ai* nicht minder schön: *schaine graine Blaime*.

Der Vokalreichtum ist außergewöhnlich. 24 Zwielaute und 16 Selbstlaute prägen die Bayerwald-Mundarten, wogegen das Standarddeutsche mit gerade mal drei Zwielaute und acht Selbstlauten arm dran ist. Es gibt Sätze, die voller Sprachmelodie, aber auch voll kompliziertester Nasalisierung sind. Wenn man sie hört, glaubt man mitten im Bayerwald eine Mischung aus Französisch und Portugiesisch zu vernehmen.

So reden die Meister der Nasalisierung unterm Arber: *Ooi gengand oi, ooi eu und ooi ooui!* (Einige gehen hinauf, einige hinaus und einige hinunter!)

Rund um die Zugspitze

Gehma Mareina! Zugegeben, das klingt italienisch, aber trotzdem entstammt diese melodische Wendung dem Wortschatz der Mittentaler und Garmischer Bevölkerung. Weiter nördlich, in Oberau und Oberammergau, sagt man *Marend machen* (Brotzeit machen).

Die Sprache in dieser Gegend hat sich nur sehr langsam weiterentwickelt, weil die in Bergtälern und auf Gebirgshöhen lebenden Menschen nicht mobil waren. Vor allem Be-

griffe aus der Landwirtschaft sind über Jahrhunderte hinweg unverändert weitergegeben worden. Sprachliche Unterschiede zur österreichischen Seite gibt es kaum.

Alles in allem zählt die Zugspitzgegend zu den interessantesten Dialektgebieten, weil sie sich von den übrigen Landesteilen stark unterscheidet. Die Werdenfelser Mundart ist eine Mischung aus Mittel- und Südbairisch sowie Alemannisch. Zu den Besonderheiten gehört das gotische Lehnwort *enk* für euch, das sonst bereits ausgestorben ist.

So klingt Südbairisch an der Zugspitze: *Gehma Mareina!* (Komm, machen wir Brotzeit!)

Spitzbübisches in Hof

„Die Klangfarbe der Hofer ist rau, für das Ohr des Fremden fast roh.“ Das schrieb 1924 der Nürnberger Heribert Kaiser in seiner Dissertation „Die Mundart von Hof an der Saale“. Verdunkeln und Verdumpfen der quietschfidelen hellen Laute sei an der Tagesordnung: Die Aufforderung „bring“ wird zu *brenng*, der Zwirn zum *Zwern* und das Mädchen Irmgard zur *Ermgard*. Und: Was dumpf ist, klingt noch schauriger, wenn es richtig lang ist. *Dei Moo koo scho rei!* (Dein Mann kann ruhig hereinkommen!) – das ist eine durchaus freundlich gemeinte Einladung. Aus dem Lob „Ausgezeichnet!“ wird im nördlichsten Zipfel Bayerns ein *Ho, des geht scho!* (Ja, das geht schon!)

Die Hofer Sprache hat etwas Spitzbübisches. Auf die Frage nach der Befindlichkeit fällt oft der Ausspruch *Na scho* (Ja, schon). Zum Hofer Gemüt gehört auch das Tiefstapeln: *A wengla* wird als doppelte Verkleinerung gern gebraucht. Das *-la* hängt man an alles – so klingt sogar das dunkle *Oaschla* (Ärschlein) a wengla putziger.

Ausdruck höchsten Lobes in Hof: *Der macht scho sei Zeich*. (Der macht schon sein Zeug.)

Geheimsprachen in Schillingsfürst

Für Männer, die weder der Askese noch der Athletik zuneigen, hält unsere Sprache die Attribute dick, dumm und gefräßig bereit. In manchen Orten Mittelfrankens beschreibt man diesen Makel nur indirekt und viel geheimnisvoller: *Bekaan will immer achle dijejne und schuure laaf!* Das heißt: Dieser Mensch will viel essen, aber nur wenig arbeiten. Ein weiteres Beispiel: *Ich hob an Dannegoul, a Dannegoules und gimme Häniefes verkannicht!* Übersetzt heißt das: Ich habe einen Hahn, eine Henne und drei Hasen verkauft.

Zu hören sind solche Sätze in den Orten Schopfloch und Schillingsfürst, den Oberzentren alter Geheimsprachen, die dort immer noch gepflegt werden. Jenes Idiom von Schopfloch wird Lachoudisch genannt, jenes von Schillingsfürst heißt Jenisch. Das Jenische ist eine Variante des Rotwelschen, die als eine Ur-Geheimsprache gilt. Sie reichert den Ortsdialekt mit Wörtern aus verschiedenen Fremdsprachen an.

Das Rotwelsche war im Mittelalter die Sprache der Bettler, der Schausteller und der

Göckel, Gückel, Göüger,
Gööga, Güügar, Gööger, Güaga,
Gööga, Göker, Geiga, Geega,
Haana, Gückelhahn, Gockel, Hahnen,
Hahnengockel, Gaggara,
Giiga, Gagl, Gaggerlr, Goggel, Gockeler,
Gaggelar, Gockerl,
Goggai, Gickerl, Giggel



Illustration: Hassan Al Mohtasib, Quelle: Sprechender Sprachatlas von Bayern

Prostituierten, die sich im Dunstkreis der Illegalität am liebsten geheim verständigten. Der Bauarbeiter heißt im Jenischen *Hirtlingsbuckler*, abgeleitet vom Wort *Hirtling* (Stein) und *buckeln* (hart arbeiten). Die Milch wird *Gleisi* genannt, und die Kuh, die *Gleisi* gibt, ist entsprechend das *Gleisidrampel*.

Das Lachoudische in Schopfloch wurzelt wiederum im Jiddischen, das die dortige Bevölkerung im 19. Jahrhundert gesprochen hat. Viele Juden waren damals Viehhändler, die aus ihrem Jiddisch und aus dem Hebräischen eine Geschäftssprache entwickelten, die für Außenstehende unverständlich war. Noch heute reden die Schopflocher Lachoudisch – die jungen sogar als Geheimsprache auf dem Schulhof.

So klingt Lachoudisch: *Bekaan Suss is a Massik!* (Dieses Pferd ist ein Quälgeist!)
Was schuckt die Bore? (Was kostet die Kuh?)

[Aus: Hans Kratzer. Jetzt reden wir!, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 287 vom 13./14. Dezember 2014, R 19. Illustration unten ebd. © Süddeutsche Zeitung Photo]

Zi(n)stag, Aftermontag, Mer(ch)tag, Er(ch)tag ... Der „Dienstag“ – mal so, mal anders



Karte: Manfred Renn / Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 102
© 2005 Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Teil I

Dialekte in Bayern – eine Sendereihe des Bayerischen Rundfunks

Folge 1: Echt bayerisch – Mundarten im Freistaat

Folge 2: Im Wandel der Geschichte – Sprachräume in Bayern

Folge 3: An Isar, Inn und Donau – Dialekt in Ober- und Niederbayern

Folge 4: Von Regensburg bis zum Fichtelgebirge – Dialekt in der Oberpfalz

Folge 5: Von Ansbach über Bayreuth bis Coburg – Dialekt in Mittel- und Oberfranken

Folge 6: Vom Spessart nach Thüringen – Dialekt in Unterfranken

Folge 7: Zwischen Donau-Ries und Allgäu – Dialekt in Schwaben

Folge 8: Mundart grenzenlos – Bayerns Dialekte im Ausland

Folge 9: Mehrsprachigkeit als Chance – Dialekt und Schule

Folge 10: Mediale Sprachwelten – Dialekt in Fernsehen, Radio und Zeitung

Die Tüte heißt nicht immer „Tüte“!

*Mundarten
in Bayern*

Dialekte

„Dialekte in Bayern“ – eine Sendereihe des Bayerischen Rundfunks

Bayerischer Rundfunk, Arbeitskreis Dialekt

- **Die Sendereihe im Überblick**
- **Inhalt, Aufbau, Benutzung der DVDs**
- **Die DVDs im Unterricht**
- **Folge 1:** Echt bayerisch –
Mundarten im Freistaat
- Folge 2:** Im Wandel der Geschichte –
Sprachräume in Bayern
- Folge 3:** An Isar, Inn und Donau –
Dialekt in Ober- und Niederbayern
- Folge 4:** Von Regensburg bis zum Fichtel-
gebirge – Dialekt in der Oberpfalz
- Folge 5:** Von Ansbach über Bayreuth
bis Coburg – Dialekt in Mittel-
und Oberfranken
- Folge 6:** Vom Spessart nach Thüringen –
Dialekt in Unterfranken
- Folge 7:** Zwischen Donau-Ries und Allgäu –
Dialekt in Schwaben
- Folge 8:** Mundart grenzenlos –
Bayerns Dialekte im Ausland
- Folge 9:** Mehrsprachigkeit als Chance –
Dialekt und Schule
- Folge 10:** Mediale Sprachwelten – Dialekt in
Fernsehen, Radio und Zeitung
- **Ergänzende Materialien und
Angebote, Kontaktadressen**

Die Sendereihe im Überblick

Dialekte sind so alt wie die Sprache selbst. Dialekte drücken ein Gefühl von Heimat aus, vermitteln Identität und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region, zu einem bestimmten Ort. Bairisch, Fränkisch und Schwäbisch – das sind die drei Dialektgruppen in Bayern. Ihnen ist die zehnteilige, je 30-minütige Sendereihe „Dialekte in Bayern“ des Bayerischen

Rundfunks gewidmet, die in Zusammenarbeit der Redaktion Hochschulen und Weiterbildung (Dr. Michael Zehetmair/Corinna Benning) mit den renommiertesten Dialektforschern der bayerischen Universitäten entstand und vom November 2003 bis Februar 2004 erstmals ausgestrahlt wurde – mit großem Erfolg.

Folge 1 der Sendereihe entwirft ein anschauliches Bild der Dialektlandschaften in Bayern und legt die sprachwissenschaftlichen Grundlagen für einen reflektierten Umgang mit dem Thema „Dialekt“ im Unterricht. Gleichzeitig werden die Schülerinnen und Schüler erstmals mit Ansätzen und Methoden der Dialektforschung konfrontiert, die in der gesamten Sendereihe eine große Rolle spielen. **Folge 2** zeichnet die geschichtlichen Entwicklungslinien der bayerischen Dialekte nach. Die **Folgen 3-7** gewähren einen lebendigen Einblick in die Dialekträume Bayerns: Nieder- und Oberbayern, Oberpfalz, Franken und Schwaben. Sprachliche Merkmale, Kulturgeographisches und die Verwendung des Dialekts im Alltag kommen dabei ebenso zu Wort wie Fragen des Sprachprestiges oder die zunehmende Dominanz der Standard- bzw. Hochsprache. Da bairische Dialekte auch in Österreich, Südtirol, der Tschechischen Republik und in Oberitalien gesprochen werden, besucht **Folge 8** auch Gegenden jenseits der bayerischen Landesgrenzen. **Folge 9** nimmt das in der Vergangenheit mitunter spannungsreiche Verhältnis „Dialekt und Schule“ in den Blick und plädiert für das Lernziel der Mehrsprachigkeit. **Folge 10** schließlich trägt dem Medienzeitalter Rechnung und untersucht den Gebrauch des Dialekts in Fernsehen, Radio und Zeitung. Auch hier wird eine lehrreiche und unterhaltsame Entdeckungsreise durch den Freistaat geboten.

Themen, Sendedaten und Autoren:**Folge 1:** Echt bayerisch –

Mundarten im Freistaat

Erstausstrahlung: 14. November 2003

Autorin: Anette Englert

Folge 2: Im Wandel der Geschichte –

Sprachräume in Bayern

Erstausstrahlung: 21. November 2003

Autorin: Michaela Kloiber

Folge 3: An Isar, Inn und Donau –

Dialekt in Ober- und Niederbayern

Erstausstrahlung: 28. November 2003

Autorin: Friederike Kühn

Folge 4: Von Regensburg bis zum Fichtelgebirge –

Dialekt in der Oberpfalz

Erstausstrahlung: 12. Dezember 2003

Autoren: Sonja Vodicka / Martin Hardung

Folge 5: Von Ansbach über Bayreuth bis Coburg –

Dialekt in Mittel- und Oberfranken

Erstausstrahlung: 19. Dezember 2003

Autorin: Susanne Bauer-Schramm

Folge 6: Vom Spessart nach Thüringen –

Dialekt in Unterfranken

Erstausstrahlung: 16. Januar 2004

Autorin: Elke Hardegger

Folge 7: Zwischen Donau-Ries und Allgäu –

Dialekt in Schwaben

Erstausstrahlung: 23. Januar 2004

Autorin: Monika Sarre-Mock

Folge 8: Mundart grenzenlos –

Bayerns Dialekte im Ausland

Erstausstrahlung: 30. Januar 2004

Autorin: Saskya Kamphuis

Folge 9: Mehrsprachigkeit als Chance –

Dialekt und Schule

Erstausstrahlung: 13. Februar 2004

Autor: Nikolaus Wiesner

Folge 10: Mediale Sprachwelten –

Dialekt in Fernsehen, Radio und Zeitung

Erstausstrahlung: 20. Februar 2004

Autor: Nikolaus Wiesner

Sendekonzept und Redaktionsleitung Bayerisches**Fernsehen:** Dr. Michael Zehetmair**Wissenschaftliches Konzept der Sendereihe und Koordination:** PD Dr. Hochholzer, Universität Regensburg**Inhalt, Aufbau, Benutzung der DVDs**

Die beiden DVDs der Handreichung enthalten alle **Filme** der Sendereihe. Mit Blick auf die Bedürfnisse des Unterrichts werden daneben 80 didaktisch relevante **Filmkapitel** mit definiertem Ende und 110 **Standbilder** angeboten. 53 **Menütafeln** ermöglichen eine differenzierte und benutzerfreundliche Orientierung.

Ebene 1 führt nach einem automatisch ablaufenden Intro zum **Hauptmenü**, das die Anwahl der gewünschten Folge erlaubt.

Ebene 2, das sog. **Einzelfilmmenü**, bietet die Optionen:

- **Filmstart** – zeigt den Film in voller Länge
- **Kapitelmenü** – führt zum entsprechenden Auswahlmenü
- **Standbilder** – führt zum entsprechenden Auswahlmenü
- **Hauptmenü** – führt zurück zum Hauptmenü

Ebene 3 bietet folgende **Auswahlmenüs**:

- **Filmkapitel** – zeigt die zur Auswahl stehenden Filmausschnitte
 - **Standbilder** – zeigt die zur Auswahl stehenden Einzelaufnahmen
- Beide Auswahlmenüs können ggf. aus mehreren Seiten bestehen. Ein Positionierungsrahmen signalisiert den jeweiligen Standort.

Ebene 4 besteht aus dem jeweiligen **Filmkapitel** oder **Standbild**. Am Ende eines Filmkapitels springt die DVD automatisch zurück zur Ausgangsebene. Bei einem Standbild ist dies durch Aktivierung der Option „zurück“ möglich.

Die **Navigation** über eine handelsübliche Fernbedienung geschieht mittels folgender Tasten und Befehle:

◀▲▼▶	• Anwahl eines Untermenüs nach links, oben, unten, rechts
MENU	• unterbricht einen Film, ein Filmkapitel und führt zurück zur Ausgangsebene • führt zurück zum Hauptmenü
TITLE	• führt stets zurück zum Hauptmenü
ENTER	• führt zum ausgewählten Untermenü • aktiviert „Hauptmenü“, „weiter“, „zurück“ bei Filmkapitel oder Standbild • ermöglicht Fortsetzung nach Pause/Step oder Stop
PAUSE/STEP	• unterbricht Wiedergabe, ermöglicht Standbild bei Film oder Filmkapitel
STOP	• unterbricht Wiedergabe, kein Bild
FAST FF / FR	• schneller Vor- oder Rücklauf

Die DVDs im Unterricht

Die Sendereihe „Dialekte in Bayern“ wurde für ein breites Fernsehpublikum produziert. Es ist deshalb ratsam, sie frühestens ab der 6. Jahrgangsstufe einzusetzen – von der Verwendung ausgewählter Standbilder oder Filmkapitel einmal abgesehen. Die Filme bieten wertvolles Ton- und Bildmaterial, das in vielerlei Hinsicht geeignet ist, die Schülerinnen und Schüler für das Thema „Dialekt“ zu interessieren. Da die Filme ein vielfältiges Spektrum an Fragestellungen entwickeln, können sie in ganz unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen das schulische Angebot bereichern helfen. An die Vorbereitung von **Schülerreferaten** oder die Abfassung einer **Facharbeit** ist dabei ebenso zu denken wie an die **Frei- und Projektarbeit, Vertretungsstunden** oder die **Intensivierungsstunden** am Gymnasium.

Für den **Einsatz im Unterricht** bieten die beiden DVDs folgende Möglichkeiten:

- **Vorführung eines vollständigen Films** mit anschließender Auswertung in Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit (ggf. auf Grundlage

der in der Handreichung vorgeschlagenen Fragen und Aufgaben), der stets eine Besprechung der Ergebnisse im Plenum folgen sollte;

- **Vertiefung von Einzelaspekten** anhand ausgewählter Filmkapitel oder Standbilder.

Filmkapitel wie Standbilder erlauben eine gezielte Abfrage und Vertiefung von Informationen und tragen dadurch den Bedürfnissen eines **ergebnisorientierten Unterrichts** Rechnung. Sie heben die Flüchtigkeit des Mediums Film auf und ermöglichen die konzentrierte Auseinandersetzung mit einer isolierten Fragestellung. Es werden visuelle und akustische Impulse gegeben, die die Schülerinnen und Schüler für das jeweilige Thema aufschließen und zur Verbalisierung sowie Mitarbeit motivieren. Nicht zuletzt die Phase der **Rechenschaftsablage** kann durch die Beschäftigung mit einzelnen Filmkapiteln oder Standbildern eine neue Qualität gewinnen.

Um eine möglichst Gewinn bringende Arbeit mit den DVDs zu ermöglichen, die am eindrucksvollsten mit Hilfe eines Beamers präsentiert werden, werden nachstehend die Folgen der Sendereihe ausführlich vorgestellt. Die Darstellung fasst dabei zunächst den **Inhalt** der jeweiligen Sendung zusammen und führt in die in Frage stehende **Thematik** ein. Das **Filmprotokoll** bietet einen raschen Überblick über die **Filmsequenzen**, die Einstellungen und Bildfolgen zu thematischen Einheiten bündeln. Die grau hinterlegten Zeilen stellen die anwählbaren **Filmkapitel** dar, einzelne oder zusammengefasste Filmsequenzen. Es folgen **Fragen /Aufgaben zum Film** einschließlich des Erwartungshorizonts. Bei den Folgen 5 und 6 werden in diesem Zusammenhang ein Kreuzworträtsel und ein Multiple-Choice-Test an die Hand gegeben. **Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit** und zusätzliche **Hinweise** runden das Angebot ab, das bewusst ein fächerübergreifendes bzw. fächerverbindendes Inhaltsspektrum entwirft und von den Lehrkräften auf die jeweilige unterrichtliche Situation, Ziel- und Altersgruppe zugeschnitten werden sollte.

FOLGE 1

Echt bayerisch – Mundarten im Freistaat

Folge 1 der Sendereihe „Dialekte in Bayern“ zeigt die Bedeutung des Dialekts für den Mundartsprecher und informiert über die Lage des Dialekts in Bayern. Er macht mit grundlegenden Konzepten der neueren Dialektforschung (**Modell des sprachlichen Kontinuums, Varietäten im Sprachsystem Deutsch, innere Mehrsprachigkeit**) vertraut und fordert die Schule dazu auf, die Verwendung von Dialekt neu zu bewerten. Darüber hinaus wird auf die ästhetische Qualität des Dialekts eingegangen.

Zwischen Aschaffenburg und Berchtesgaden, zwischen Lindau und Hof leben rund zwölf Millionen Menschen und die meisten sprechen Dialekt. Laut einer Allensbacher Umfrage (1998) beantworteten zwei Drittel der Befragten, dass sie die Mundart aus der Gegend sprechen. Solche Erhebungen scheinen zu beweisen, dass kein dramatischer Rückgang des Dialekts stattfindet. Trotzdem ist eine allmähliche und kontinuierliche **Anpassung an die Standardsprache**, das so genannte Hochdeutsche, zu erkennen – besonders im Ballungsraum München.

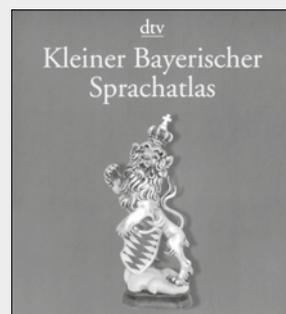
Realistisch betrachtet wird man den reinen Dialektsprecher heute kaum noch finden, denn wo gibt es ihn noch, den Einödbauern im abgelegenen Tal, der Zeit seines Lebens nur auf seinem Hof im engsten Kreis seiner Familie lebt? Die meisten Sprecher in Süddeutschland verfügen über mehrere **Sprachvarietäten**, also Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache, die sie je nach Gesprächssituation und -partner einsetzen. Dies geschieht gemäß dem **Modell des sprachlichen Kontinuums** in aller Regel unbewusst.

Während der Dialekt früher (noch in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts) als defizitäre Sprache angesehen wurde und

die Standardsprache als voll ausgebildetes Sprachsystem, wird die **Bewertung der Sprachsysteme heute aufgehoben**. Dialekt ist nicht minderwertiger als die anderen Sprachausprägungen, sondern einfach in anderen Situationen angebracht. Die Reflexion von Sprechsituationen und die Förderung des situationsadäquaten Sprechens stellen somit eine zentrale Aufgabe der schulischen Spracherziehung dar.

Übrigens: Gerade in Bayern trifft man wegen historischer und geographischer Gründe auf ganz besonders viele unterschiedliche Dialektausprägungen: **Bairisch** (in Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz), **Schwäbisch-Alemannisch** (links des Lechs), **Ostfränkisch** (in fast ganz Franken), **Rheinfränkisch** (rund um Miltenberg), **Thüringisch** (Henneberger Raum) und **Hessisch** (im Spessart).

★ Buchempfehlung



Kleiner Bayerischer Sprachatlas
Koenig, Werner / Renn, Manfred
Deutscher Taschenbuchverlag,
München, 3., korrig. u. überarb. Aufl. 2009

ISBN 3-42303-328-2

(derzeit vergriffen, aber preiswerte Restexemplare im Online-Buchhandel)

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Landschaftsbilder/Begrüßung auf Schwandorf-Nordbairisch, Pfaffenhofen-Schwäbisch, Passau-Mittelbairisch, Coburg-Oberostfränkisch, Miltenberg-Unterstfränkisch – Vielfalt der Dialekte in Bayern	1 (2:42)
2	München Marienplatz/Landschafts- und Städtebilder/Ludwig I./Volkstanz u. Ä. – Sprache im Wandel, Funktion von Dialekt	
3	Knödel, Karotten, Blaukraut, Brötchen, Marktverkäufer – Vordringen der Hochsprache	
4	Bayerische Fahnen/Rundschreiben des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V./Statement Vorsitzender H. Triebel – Ziele der Dialektschützer	2 (0:51)
5	Zeitungsartikel „Fall Florian“ und „Sprachkrise im Landtag“ – Dialekt in der Schule, Dialekt im Landtag	
6	Gstanzlsingen im Bierzelt – Dialektprestige, Mundart ja oder nein?	
7	Bayerische Landschaft – Verschwinden des reinen Dialektsprechers	
8	Walhalla/München: Säulenhalle Glyptothek, Reiterstandbild und Gemälde Ludwig I., Königsplatz mit Glyptothek und Propyläen, Residenz, Monopteros im Englischen Garten – Bairisch mit „y“ und „i“	3 (0:05)
9	Dialektkarte Bayern	4 (2:01)
10	Statement Prof. Greule (Uni Regensburg) – Ursachen der Dialektvielfalt	
11	Straße/Tierarzt Dr. Brunhold bei der Arbeit – Alltagsbeispiele für angewandte Mehrsprachigkeit	5 (4:44)
12	Schaubild/Statement PD Dr. Hochholzer (Uni Regensburg) – Modell des sprachlichen Kontinuums, Gleichwertigkeit von Dialekt und Standardsprache	
13	Porträt J. A. Schmeller, Bilder aus Leben und Werk – Entstehung der bayerischen Dialektforschung	6 (1:54)
14	Arbeitsräume Bayerische Akademie der Wissenschaften, Arbeit am Bayerischen Wörterbuch, Statements Prof. Rowley – Dialektforschung heute	7 (4:29)
15	Landschaft/Schaubild – Varietäten im Sprachsystem Deutsch	
16	Mädchenkoffer, Kamm, Kuchen, dazwischen Äußerungen in Nord- und Mittelbairisch, Schwäbisch, Oberost- und Unterostfränkisch – Dialektvielfalt, Mehrsprachigkeit	8 (0:26)
17	Anwesen, sich öffnendes Tor, Einfahrt Bus Theater EigenArt/Theaterproben/Statement Regisseur Josef Berlinger – Dialekt im Drama	9 (2:40)
18	Landschaft, Kühe/Statement Prof. Greule – Bedeutung des Dialekts für den Dialektsprecher, Stirbt der Dialekt aus?	
19	Bauernhof/div. Landschafts- und Städtebilder/Beginn Abspann/Verabschiedung durch Mundartsprecher in verschiedenen bairischen Dialekten – Dialekt als natürliche Sprachform und eigenes Sprachsystem	

? Fragen /Aufgaben zum Film – Erwartungshorizont

1. **Beschreibe die gegenwärtige Situation des Dialekts in Bayern.**
Drei Viertel der Bevölkerung geben an, ihren Heimatdialekt zu sprechen, aber: Vordringen der Standardsprache, Anpassung des Dialekts
2. **Welche Ursachen hat das Vordringen der Standardsprache?**
Gesellschaftlicher Wandel, Mobilität der Menschen, Zuzug v. a. in städtischen Ballungsräumen wie München, Auflösung abgeschlossener Sprachräume, Einfluss der Medien (nicht im Film)
3. **Welche Funktion erfüllt der Dialekt für den Dialektsprecher?**
Vermittlung des Gefühls von Zugehörigkeit zu einer Gruppe, Region, zu einem Ort;
Vermittlung von Heimat; Stiftung von Identität
4. **„Blaukraut oder Rotkohl?“ – „Semmel“ oder „Brötchen“? Bewerte das Vordringen der Standardsprache in den Alltag und kläre dabei dein eigenes Verhältnis zum Dialekt.**
(freie Antwort)
5. **Welche Forderungen erhebt der Vorsitzende des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V.? Setze dich mit ihnen auseinander. Berücksichtige dabei die gegenwärtige Situation des Dialekts in Bayern.**
Schutz der bairischen Mundarten durch Aufnahme in die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, Dialekterziehung in der Schule auch für Kinder nicht-bayerischer Herkunft, Aufnahme dialektaler Texte in Schulbücher
6. **„y“ oder „i“? Wer ersetzte die ältere Schreibung „Baiern“ durch „Bayern“? Was waren die Beweggründe und wo zeigen sich diese in der Architektur? In welchen Wissenschaften gilt nach wie vor die Schreibung „Baiern“? Was ist damit gemeint?**
Wer: Ludwig I. (1825-1848); Beweggründe: Begeisterung für die antike Kultur Griechenlands;
Architektur: z. B. klassizistische Bauten Leo von Klenzes am Münchner Königsplatz, Walhalla bei Regensburg; „Baiern“: Volkskunde (für den Volksstamm der Baiern), Sprachwissenschaft (für die bair. Sprache)
7. **Nenne die drei großen bayerischen Dialekträume. Welche angrenzenden Dialekträume gibt es?**
→ Dialekträume: Bairisch (Mittelbairisch, Nordbairisch), Schwäbisch, Ostfränkisch
→ angrenzende Dialekträume: Thüringisch (im Nordosten); Rheinfränkisch, Hessisch (westlich der Spessart-Barriere); Alemannisch (westlich des Lechs)
8. **Woher kommt die dialektale Vielfalt?**
Größe und räumliche Verschiedenartigkeit des Flächenstaats, Vielzahl der Außengrenzen zu nichtdeutschen Sprachräumen (Nordbairisch → Tschechisch, Südbairische → Italienisch, Ladinisch und Slowenisch)
9. **Erläutere am Beispiel des Sprachverhaltens des Tierarztes Dr. Brunhold das Modell des sprachlichen Kontinuums.**
Abhängig vom jeweiligen Gesprächspartner und der jeweiligen Sprechsituation wechselt der Tierarzt vom Dialekt und der Umgangssprache in die Standard- bzw. Hochsprache. Diese Übergänge vollziehen sich bei kompetenten Sprechern unbewusst und fließend.

**10. Varietäten: Ordne folgende Aussagen und Begriffe einander zu.
Finde ähnliche Beispiele.**

„Guten Tag“ oder „Grüß Gott“ (1)	Dialekt (4)
„hi“ (2)	Umgangssprache (5)
„Glück auf“ (3)	Standardsprache (1)
„Griaß God“ (4)	Soziolekt (2)
„Tach“ oder „Servus“ (5)	Fachsprache (3)

11. Wie wird das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in der heutigen Sprachwissenschaft gesehen?

gleichwertig, keine Abwertung des Dialekts

12. Wie sollte die Schule mit Dialektsprechern umgehen?

keine Abwertung, sondern Förderung der Fähigkeit zu einem situationsadäquaten Sprachverhalten im Sinne des Konzepts der inneren Mehrsprachigkeit

13. Beschreibe die Ziele, Methoden und Schwierigkeiten bei der Erstellung des Bayerischen Wörterbuchs.

- Ziele: Dokumentation des Lebens- und Sprachwandels in Bayern
- Methoden: Sammlung von Sprechproben und Materialien durch über das Land verstreute Gewährsleute (z. B. Studenten, ältere Mundartsprecher), Sichtung und Katalogisierung in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Verfassen der Wortartikel
- Schwierigkeiten: Aussterben der echten Mundartsprecher, Unterscheidung von echtem und falschem Dialekt, beschleunigter Sprachwandel

14. Warum spielt das Theater *EigenArt* Mundartstücke?

Glaubwürdigkeit und Vielschichtigkeit von Personen und Milieus, Nuancenreichtum, Ausdruckssicherheit von Autor, Regisseur und Schauspielern

15. Was ist älter: Dialekt oder Standardsprache?

Dialekt = natürliche Sprache des Menschen; Standardsprache wurde erst vor 200 Jahren im Rahmen der Einführung der allgemeinen Schulpflicht als künstliche Norm gesetzt

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Ursachen des Sprachwandels
- Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen: Theorie, Praxis, Wertung
- Dialekt und Schule – der Fall Florian
- Dialekt im Landtag – die Diskussion um die Dialektsprecherin Marianne Schieder
- Der Philhellene Ludwig I.
- Aktuelle Jugendsprache: Merkmale und soziale Funktion
- Dialekt im Drama (an ausgewählten Beispielen)
- Einschätzungen des Dialekts – eine Umfrage

Hinweise:

- Zur Sachdimension des Films vgl. den Aufsatz „Sprache und Dialekt in Bayern“ von Rupert Hochholzer in Teil II dieser Handreichung.
- Zur Darstellung der Dialekträume in Bayern vgl. das Kartenmaterial der Handreichung.
- Zum Thema „Mehrsprachigkeit als Chance – Dialekt und Schule“ vgl. Folge 9 der Sendereihe „Dialekte in Bayern“.

FOLGE 2

Im Wandel der Geschichte – Sprachräume in Bayern

Der Film zeichnet die **Entwicklung der Dialekte** in Bayern nach, von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gleichzeitig werden Arbeitsweisen und Zielsetzungen der wissenschaftlichen **Dialektforschung** beschrieben.

Streichmatz, Zibeleskäs oder *Matte* – für das hochdeutsche Wort *Quark* gibt es in Bayern mehr als 20 Dialektbezeichnungen. In dieser **Vielfalt** spiegelt sich eine jahrtausendealte Sprachgeschichte. Manche Ausdrücke sind im Alltag entstanden wie das Wort *Topfen*, das von dem Topf kommt, in dem er hergestellt wurde. In den Wörtern stecken aber auch die Einflüsse der verschiedenen Völker, die auf bayerischem Boden siedelten.

Die ersten Bewohner Bayerns, von deren Sprache man etwas weiß, sind die **Kelten** der so genannten Latènezeit ab 500 vor Christus. Die Spuren der Kelten sind vor allem bei Ortsnamen nachweisbar: *Ratisbona*, die alte Bezeichnung für Regensburg, ist beispielsweise keltisch. Der Einfluss der **Römer** ist leichter erkennbar. Die lateinische Sprache lässt sich nicht nur in hochdeutschen Wörtern finden, sondern auch in vielen Ausdrücken des Dialekts. Im Allgäu heißt die Tochter *fehl*, von *filia*. *Canalis*, die Röhre, hat dem *Kännel*, der Dachrinne, den Namen gegeben.

Mit dem Zusammenbruch des römischen Reiches im 5. Jahrhundert dringen **Germanen** in das Gebiet südlich der Donau ein: **Alemannen**, aber auch **Franken** und **Thüringer**. Östlich des Lechs bildet sich eine neue Völkerschaft, die **Baiern**. Germanisch ist nun die beherrschende Sprache. Die Dialekte von Franken, Alemannen und Baiern unterscheiden sich kaum. Das zeigen Quellen aus dem

8. Jahrhundert wie Aufzeichnungen des „Vater unser“, die aus allen drei Sprachräumen überliefert sind.

In den folgenden Jahrhunderten entwickeln sich die Dialekte auseinander. Der Grund: Die Menschen werden sesshaft, bauen Höfe, bewirtschaften ihr Land. Und kommen nicht weit herum, höchstens in die nächsten Dörfer. Sie müssen sich nicht anpassen an Menschen, die anders sprechen. Berge, Flüsse, Seen und politische Grenzen behindern die Ausbreitung sprachlicher Veränderungen. Es entstehen **neue Sprachräume**, die die Vielfalt der Dialekte begründen. Im **15. Jahrhundert** können sich Menschen aus entfernteren Gegenden Bayerns kaum noch verstehen. So weit haben sich die Dialekte auseinander entwickelt. Noch im **18. Jahrhundert** spricht auch der Gebildetste Dialekt, selbst am kaiserlichen Hof. Friedrich Nicolai, ein Berliner Journalist, berichtet 1781 aus Wien, was eine österreichische Gräfin zu einer bairischen sagte: „Liebe! Solltens halt nit so schlecht deutsch sprechen. Sprechen immer ‚die Kaaserinn; muß haaßen die Kaaserinn‘.“

Eine **einheitliche gesprochene Hochsprache** entsteht **Ende des 19. Jahrhunderts** auf der Bühne. Die Klassiker in Dialekt vorgetragen – das geht nicht. 1898 treffen sich Theaterdirektoren und Germanistikprofessoren, um eine einheitliche Sprache für die Bühne festzulegen und geben ihre Regeln in einem Buch heraus. Ursprünglich nur für die Bühne konzipiert, wird der so genannte „**Siebs**“ zur Norm für eine allgemeine deutsche Aussprache. Im Glauben, das sei das bessere Deutsch, legen viele ihre Dialekte ab.

Diesem Trend etwas entgegensetzen – das ist das Ziel der Wissenschaftler, die am **Bayerischen Sprachatlas** mitarbeiten: Seit 20 Jahren fahren sie von Ort zu Ort und befragen Menschen, die noch die Mundart ihrer Region,

ihres Dorfes beherrschen. Tausende Dialektwörter, grammatische Formen sowie Laute haben sie aufgeschrieben. 12 Bände des Sprachatlas sind bereits erschienen, rund 40 werden es am Ende sein.

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Dialektforscherin Dr. Edith Funk (Uni Augsburg) unterwegs – Austerben differenzierter Dialekte, Methoden und Ziele der Dialektforschung	
2	Karte: Wörter in verschiedenen Regionen für „Quark“ – Ursachen für Sprachvielfalt	
3	Mythische Landschaft/Statement Prof. Werner König (Uni Augsburg) – Bayern nach der Eiszeit, Entwicklung des Sprachapparats des Menschen	1 (2:12)
4	Spielszene im Wald/Karte: keltische Ortsnamen – Kelten in Bayern	
5	Spielszene am Limes – Römer in Bayern, Begriffe lateinischen Ursprungs	
6	Landschaft/Spielszenen u. a./Statement Prof. Alois Schmid (LMU München) – Vordringen der Germanen, Entstehung der Baiern	2 (5:11)
7	Spielszene/alte Bücher/„Vater unser“/Dr. Funk bei der Feldforschung – Dialektstand in frühgermanischer Zeit im Vergleich mit heute	
8	Kirche/Bibliothek/Abrogans/germanische Messer/Karte – Vom Germanischen zum Althochdeutschen bis zur 2. Lautverschiebung	
9	Bayerische Landschaften/Statement Prof. König/hist. Handschrift – Ausdifferenzierung der bairischen Dialekte, Ursachen des Sprachwandels, Sprachsituation im 15. Jh.	3 (1:49)
10	Dialektproben aus Schwaben, Niederbayern und Mittelfranken	
11	Pferdegeschirr, Geräte aus der Landwirtschaft – Zusammenhang Wortschatz und Dingwelt	
12	Leere Buchseiten, früher Buchdruck/Statement Prof. König/Lutherbibel, Porträt Luther/Stadtpanorama, Fachwerkhäuser/Buch Nicolai/Notizen Schmellers – Vereinheitlichung der geschriebenen Sprache, Entstehung des Neuhochdeutschen	4 (3:01)
13	Theaterinnenraum/Statement Prof. König/Buchtitel „Deutsche Bühnenaussprache“ (Siebs) – Vereinheitlichung der gesprochenen Sprache	5 (1:31)
14	Dr. Funk beim Abhören von Tonbandaufnahmen, Statement/Fotografien alter Gerätschaften und Gewährspersonen/Wörtereingabe am PC/Statement Dr. Funk/Seiten aus dem Bayerischen Sprachatlas, Einzelbände/Statement Prof. König/Arbeit an Sprachkarten/Statements Prof. König, Dr. Funk/Tonband mit Dialektproben/Abspann – Arbeitsweisen der Dialektforschung, Bayerischer Sprachatlas, Dialekt heute, Verbindung Dialekt und Leben	6 (7:47)

? Fragen /Aufgaben zum Film – Erwartungshorizont

1. Warum gibt es in Bayern so viele Dialekte?

Entstehung aus dem Alltag, jahrtausendealte Sprachgeschichte; Einfluss verschiedener Völker (Kelten, Römer, Germanen), die im Verlauf der Geschichte auf bayerischem Boden siedelten

2. Was unterscheidet die Sprachorgane *des homo sapiens* vom Affen?

Der tiefer gelegene Kehlkopf

3. Nenne zwei bayerische Städtenamen, die sich aus dem Keltischen herleiten.

Kempten (Kampódunon), Regensburg (Ratisbona)

4. Nenne Dialektbeispiele, die den Einfluss des Lateinischen verraten.

z. B. filia (lat.) → fehl = Tochter (Allgäu); canalis (lat.) → kännel = Dachrinne (Allgäu)

5. Wie lautet die gängige Meinung über den Ursprung der Baiern?

Die Baiern waren kein geschlossener Stamm, sondern entstehen als Mischvolk aus unterschiedlichen germanischen Stämmen, die sich nach dem Rückzug der Römer auf dem Gebiet des heutigen Bayerns niederließen.

6. Wie gestaltet sich die sprachliche Situation nach dem Abzug der Römer?

Vordringen des Germanischen – relativ einheitliche Dialekte

7. Welche Rolle spielen die Klöster in der deutschen Sprachgeschichte ab dem 8. Jh.?

Stätte des Übergangs zur Schriftlichkeit, Abkehr vom Lateinischen und Hinwendung zur (dialektalen) Volkssprache, Dialekte = Basis der Hochsprache

8. Wie heißt das älteste deutsche Sprachdenkmal? Wie erklärt sich sein Titel?

Worin besteht sein Inhalt?

Abrogans (lat.) = erstes Wort dieses Wörterbuchs

9. Beim Übergang vom Germanischen zum Althochdeutschen im 5.-7. Jh. verändern sich z. B. *maken* zu *machen*, *water* zu *Wasser*, *slapen* zu *schlafen*. Wie nennt man dieses Phänomen? Welche Bedeutung hat es für den deutschen Sprachraum und Bayern?

→ Phänomen: 2. Lautverschiebung

→ Bedeutung: Teilung des deutschen Sprachraums in niederdeutsch (= Nord, Beibehaltung des alten Lautstands) und hochdeutsch (= Süd, neuer Lautstand)

→ Bayern: gehört zum Hochdeutschen

10. Welche Ursachen führen zur Ausdifferenzierung der ursprünglich relativ einheitlichen bayerischen Dialektlandschaft vom 8.-15. Jh.? Welche Folgen hat dies für die kommunikative Reichweite der gesprochenen Sprache?

→ Ursachen: Sesshaftwerdung – Kleinräumigkeit des menschlichen Verkehrs – natürliche und politische Grenzen

→ Folgen: eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit der Menschen

11. Welche Bedeutung haben ab Beginn der Neuzeit Buchdruck und Lutherbibel für die geschriebene und gesprochene Sprache?

- geschriebene Sprache: Vereinheitlichung – Übergang zum Neuhochdeutschen – Anpassung des Niederdeutschen an das Hochdeutsche
- gesprochene Sprache: Im Norden Anpassung an das Neuhochdeutsche, im Süden Dominanz der regionalen Dialekte bis ins 19. Jh.

12. Wann, wo und warum entsteht eine einheitliche deutsche Hochsprache? Welche Folgen hatte dies?

- Wann: Ende des 19. Jahrhunderts
- Wo: im Bereich des Theaters
- Grund: Angst vor Verunglimpfung klassischer Texte durch vom Dialekt bestimmte Aussprache der Schauspieler
- Folgen: Beginn des Niedergangs des Dialekts

13. Welcher Methoden bedient sich die moderne Dialektforschung?

Interviews vor Ort mit Mundartsprechern, Erfassung des Sprachmaterials mittels Lautschrift und Tonband, fotografische Erfassung historischer Sachkultur (z. B. Werkzeuge) für die Zuordnung versunkener Begrifflichkeiten, Auswertung des Sprachmaterials mit Hilfe des PC und eines speziellen Codierungssystems

14. Mit welchen Problemen haben die Mitarbeiter am Bayerischen Sprachatlas zu kämpfen?

Vereinbarung von Aufzeichnungs- und Auswertungskonventionen (Kartierung, Symbole, Kommentare), Materialfülle, Schwierigkeit der Erstellung großflächiger Dialektkarten, Komplexität der Darstellung (Kommentare, Beleglisten, Fülle der Karten), Aussterben verlässlicher Mundartsprecher bzw. Niedergang des Dialekts im Allgemeinen

15. Welche Bedeutung hat das Projekt „Bayerischer Sprachatlas“?

Widerspiegelung der Sprach-, Kultur- und Alltagsgeschichte der Bayern im Spiegel der Sprache, Sprachatlas als kollektiver Erinnerungsspeicher und Instrument der Identitätsstiftung

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Stimmapparat des Primaten und des Menschen
- Kelten und Römer in Bayern
- Der Streit über den Ursprung der Bayern
- Die kulturelle Bedeutung der Klöster im Mittelalter
- Die Erfindung des Buchdrucks und seine Folgen für Sprache, Massenkommunikation und Politik
- Der Einfluss der Lutherbibel auf die deutsche Literatur bis heute (an ausgewählten Beispielen)
- Der Wandel der deutschen Bühnensprache

Hinweise:

- Zur Sachdimension des Films vgl. das Unterkapitel „Sprache im Wandel der Zeiten“ des Aufsatzes „Sprache und Dialekt in Bayern“ von Rupert Hochholzer in Teil II dieser Handreichung.
- Zur 2. Lautverschiebung vgl. den Abschnitt „Basiswissen“ im Kapitel „Bairisch“ von Teil III.
- Eine komprimierte einbändige Taschenbuchausgabe des Bayerischen Sprachatlas, der Kleine Bayerische Sprachatlas (KBSA), erschien Ende 2005 im Deutschen Taschenbuchverlag (dtv).

FOLGE 3

An Isar, Inn und Donau –
Dialekt in Ober- und Niederbayern

Folge 3 der Sendereihe thematisiert die Mundart im **Isar-Donau-Raum**, die sich historisch entlang der **Achse München – Wien** herausgebildet hat und heute noch in Ober- und Niederbayern sowie in weiten Teilen Österreichs gesprochen wird. Sprachwissenschaftler nennen sie „**Mittelbairisch**“.

Charakteristisch für das Mittelbairische, das viele für das eigentliche „Boarisch“ halten, ist die **Vokalisierung des „L“**. Statt „viel zuviel Gefühl“ sagen Ober- und Niederbayern „**vui zvui Gfui**“ oder auch „**vei zvei Gfei**“. Dass das „L“ nach Vokal aufgelöst wird, ist ein sprachliches Phänomen, das die Oberpfälzer, die ja auch Bairisch sprechen, nicht kennen.

Der Film stellt die Merkmale und Eigenheiten des (mittel-)bairischen Dialekts heraus

und geht der **Frage nach der Zukunft** dieser Mundart nach. Denn obwohl Bairisch als der beliebteste unter den deutschen Dialekten gilt, ist es ausgerechnet in der Landeshauptstadt aus der Mode gekommen, Bairisch zu sprechen. Eine Studie des Sprachforschers Bernhard Stör von der Ludwig-Maximilians-Universität hat ergeben, dass der Dialekt im **Großraum München** vom Aussterben bedroht ist. Kinder Bairisch sprechender Eltern reden oftmals nur noch Hochdeutsch – eine für manchen Bayern alarmierende Entwicklung, die v. a. einer zunehmenden Mobilität der Menschen und dem Einfluss der Medien geschuldet ist. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn Fördervereine die **Pflege der heimischen Mundart** propagieren und Kinder zu bewussten Dialektsprechern erziehen wollen.

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Bauernhof in Ach, Österreich/Bauer bei Fahrt mit Fahrrad ins bayerische Burghausen/Gespräch mit Freund – Dialekt an der Grenze Niederbayern / Österreich	
2	Sprachkarte/Städtebilder und Landschaften – Nordbairisch, Mittelbairisch und Südbairisch, Achse München – Wien	
3	Zug/Statement Prof. Hermann Scheuringer (Uni Wien)/Hauptbahnhof Passau: Zugansage von Sprecherin aus Bayern, ICE – Gemeinsame und unterschiedliche Merkmale des mittelbairischen Dialektraums, A-Aussprache	1 (2:34)
4	Schwenk Bayerischer Wald: Kirchdorf, alter Bauernhof, Gespräch im Dialekt über Kauf eines Autos oder Motorrads mit vielen „Had i und dad i“ – helles A für E/Ä und dunkles O	2 (1:19)
5	Landschaft/Sprachproben aus Bodenmais (Bayer. Wald), Salzweg bei Passau, Prien am Chiemsee, Germering bei München, Obermühlal (Obb.) zur Bezeichnung unterschiedlicher Begriffe – Vielfalt des Mittelbairischen (Laut-/Wortebene)	3 (2:17)

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
6	Eichkätzchen, Blätter, Wald, Bäume/Prof. Ludwig Zehetner (Uni Regensburg) beim Verlesen eines Textes, Statement/Bauernhaus, Huhn, Ei, Steine, Leiter, Geiß, Kühe, Kirchturmuhre, weißer Flieder, Holzscheite, Hühner mit Eiern/Statement Prof. Zehetner – Fülle der Zwielaute (Diphthonge), sprachgeschichtliche Ursachen	4 (2:34)
7	Regensburg: Mittelalterliche Hausfassade, Gasthaus in Regensburg, Schild, Speisekarte/Gespräch zu Spezialitäten, Servieren von Dampfnudeln und Pichelsteiner – Verkleinerungsformen / Diminutive (Krügerl, Haferl)	5 (1:29)
8	Lederhose, Haferlschuhe, Schuster beim Reparieren von Schuhen/Sprachkarte/Sprachproben wie in Sequenz 5 – L-Vokalisierung, unterschiedliche Ausprägung („vui“, „vei“, „vüü“)	6 (1:23)
9	Straße/Sprachforscher Dr. Bernhard Stör (LMU München) bei Autofahrt übers flache Land, Statement/Mädchen in Schwabhausen bei München, Begrüßung der Oma mit „Hallo“, Interview mit Mädchen und Oma zum Dialekt/Straße/Realschule in München-Obermenzing, Befragung der Schüler zum bairischen Dialekt, Nachsprechen von Mustersätzen/Abensberg (Niederbayern): Glockenspiel, Häuserzeilen, Schüler im Hof der Realschule, Gespräche im Dialekt, Referat in bemühtem Hochdeutsch, Statement Lehrer Dr. Wildfeuer zur Dialektsituation – Niedergang des (Orts-)Dialekts v. a. in Städten und bei der Jugend	7 (6:50)
10	Gotzing: Wirtshausschild, Gasthaus „Gotzinger Trommel“, Sitzung des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V., Statement Vorsitzender Hans Triebel – Ziele der Dialektschützer	8 (2:02)
11	Landschaft bei Gossersdorf (Niederbayern, nahe Oberpfalz): Ortsansichten, Gespräch Vater und Sohn Obermeier, König-Ludwig-Devotionalien im Hause Obermeier, Statement, spielende Kinder im Garten, Spielen der „Brunnenszene“ und der Szene im Schlafgemach aus dem Märchen „Der Froschkönig“ (Protznkönig) – Vordringen des Mittelbairischen ins Oberpfälzische, Dialekterziehung	9 (4:35)
12	Kirchturm, Ortsansichten Gossersdorf/Landschaften/Abspann – Sprache, Denken, Erlebniswelt	

? Fragen /Aufgaben zum Film – Erwartungshorizont

1. **Welchen Dialekt sprechen die Österreicher?**
Bairisch
2. **In welche Unterdialekte lässt sich das Bairische einteilen?**
Nordbairisch, Mittelbairisch, Südbairisch
3. **Zu welchem bairischen Sprachraum gehören Ober- und Niederbayern? Was unterscheidet ihn von den anderen bairischen Sprachräumen?**
Mittelbairisch = größter und bevölkerungsreichster Sprachraum, den viele für das eigentliche Bairisch halten
4. **Nenne den Fachbegriff für „Grundmundart“!**
Basisdialekt
5. **Wie heißt der „Rettich“ auf Bairisch?**
Radi
6. **Erkläre kurz, was ein „Zwielaut“ ist? Nenne ein Beispiel für einen Zwielaut aus dem Bairischen!**
Ein Zwielaut ist eine Verbindung aus zwei Vokalen. Das Bairische hat z. B. den Zwielaut „oa“.
7. **Wie bezeichnen Sprachwissenschaftler solche Zwielaute?**
Diphthonge
8. **Warum weist das Bairische viel mehr Zwielaute auf als die Standardsprache?**
Das Bairische hat viele Zwielaute aus älteren Sprachstufen des Deutschen bewahrt und im Laufe der Sprachentwicklung eigene Zwielaute entwickelt.
9. **Nenne einige bairische Verkleinerungsformen, die sich auf Speisekarten in Bayern finden!**
Reherl, Schwammerl, Lüngerl, Haferl
10. **Erkläre das mittelbairische Phänomen der L-Vokalisierung!**
Im Mittelbairischen wird das L nach Vokal zu einem i aufgelöst, so wird z. B. aus „viel zuviel Gefühl“ „vei zvei gfei“ oder „vui zvui gfui“.
11. **Nenne Gründe für den Schwund der Ortsdialekte!**
Mobilität der Menschen, Einfluss der Medien, Zuzug, Eltern sprechen nicht Dialekt mit Kindern
12. **Welche Aufgaben hat der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.?**
Erhalt und Pflege der Mundarten
13. **Wie viele Zwielaute hat der Dialekt von Gossersdorf im Bayerischen Wald? Wie viele hat die Standardsprache?**
Gossersdorf: 24 Zwielaute; Standardsprache: 3 Zwielaute
14. **Woran v. a. erkennt man die sprachliche Nähe Gossersdorfs zur Oberpfalz?**
Zunahme der ou-Laute

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Lautwandel beim Übergang vom Mittelhoch- zum Neuhochdeutschen
- Mundart und Volkslied – Geschichte, Funktion, Motive (z. B. der Wilderer, Legende Jennerwein)
- Kraftbayrisch – Georg Queri vor Gericht
- Haindling & Co – Mundart in der populären Musik der Gegenwart
- Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.
- Bayern und seine östlichen Nachbarstaaten – Geschichte und Gegenwart
- Sigi Zimmerschied und Bruno Jonas – zwei Kabarettisten aus Passau
- Gerhard Polt – Dialekt und Zeitkritik
- Dialekt im Neuen Volksstück der 1970er Jahre
- Dialekt in München – eine Umfrage
- „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ – die Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins
- Ober- bzw. Niederbayern – Klischees und Wirklichkeit

Hinweise:

- Zur Sachdimension des Films vgl. die Einleitung des Kapitels „Bairisch“ in Teil III dieser Handreichung.
- Zur Dialektsituation in München siehe Stör, Bernhard (1999): Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. 2 Bde. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1715). Frankfurt a. M.
- Zu Oberbayern siehe Norbert Göttler (Hrsg.) (2014): Oberbayern. Vielfalt zwischen Donau und Alpen. Bilder und Texte jenseits von Klischees. München. Volk Verlag.
- Zu Niederbayern siehe Teja Fiedler (2. Aufl. 2007): Gebrauchsanweisung für Niederbayern. München. Piper Verlag; Gerald Huber (2007): Kleine Geschichte Niederbayerns. Regensburg. Friedrich Pustet.

★ **Buchempfehlung****Bairisch. Das Wichtigste in Kürze**

Hans Ulrich Schmid
beck'sche reihe
München 2012

ISBN 978-3-406-63930-2
EUR 12,95

★ **Buchempfehlung****Hubers Bairische Wortkunde**

Gerald Huber
Volk Verlag
München, 2. überarb. Aufl. 2012

ISBN 978-3-86222-107-3
EUR 19,90

FOLGE 4

Von Regensburg bis zum Fichtelgebirge – Dialekt in der Oberpfalz

Der Film führt in den **Nordosten Bayerns** und beschäftigt sich mit dem **Oberpfälzischen**, das seit Gottsched unter einem schlechten Ruf zu leiden hat und vielen reichlich exotisch anmutet. Dialektforschern hingegen bietet sich eine bis heute **lebendige Kulturlandschaft**, in der es vielfältige Entdeckungen zu machen gibt.

Im Jahre 1794 reiste der Literaturpapst und Aufklärungsphilosoph Johann Christoph **Gottsched** auf der Suche nach dem lupenreinen Deutsch durch Deutschland. „Das rauhe Land der Oberpfalz mit seinem rauhen Dialekt“ bewegte ihn dazu, ein „Klagelied“ zu verfassen, dessen diffamierender Beigeschmack bis heute das Ansehen der Oberpfälzer Sprache beeinträchtigt. Möglicherweise hat es auch den Kabarettisten Bruno **Jonas** dazu veranlasst, die Sprache der Oberpfälzer als einen „linguistischen Feldversuch“ zu bezeichnen.

Das typische und angeblich hässliche am Oberpfälzer Dialekt: Die auffallenden

Diphthonge, d. h. **ou-Laute** in der Sprache. Dass das jedoch reine Ansichtssache ist, zeigt die englische Literatur, in der eben jene ou-Laute als besonders vornehm empfunden werden. Je weiter man Richtung Norden kommt, desto stärker sind sie in ihrer Ausprägung. Dies hat sowohl historische als auch landschaftlich bedingte Gründe.

Im Gegensatz zu vielen Behauptungen stirbt der Oberpfälzer Dialekt nicht aus. Er ist nur im **Wandel** begriffen. Aktuelle Beispiele von so genanntem produzierten Dialekt finden sich bei modernen Musikbands und traditionellen Mundartmusikern. Der natürliche Dialekt dagegen ist heute wie gestern Ausdruck und Mittel zur **Identitätsfindung** des dörflichen Lebens.

Auch in der Sprachwissenschaft nimmt die Oberpfalz einen wichtigen Platz ein. Hier entstand das erste Dialektwörterbuch Deutschlands, das **Glossarium Bavaricum** von Johann Ludwig **Prasch**, und noch heute finden Sprachwissenschaftler im nördlichen Bayern reiches Anschauungsmaterial für ihre Studien.

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Holzfäller in Windischeschenbach, Gespräch im Dialekt der nördlichen Oberpfalz – Sprechprobe Oberpfälzisch	1 (0:39)
2	Landschaft, Dorfansicht/Titelinser/ Landkarte mit Sprachregionen Bayerns, Zoom auf Oberpfalz, Wegweiser Regensburg-Nürnberg/Holzfäller bei der Arbeit, über dem Wald kreisender Raubvogel/Fahrt durch Herbstwald mit Kutsche (Gottsched-Gedicht), Felslandschaft, Dorfszene/Bayerische Akademie der Wissenschaften, Statement Prof. Anthony Rowley – gestürzte Diphthonge, Dialektbewertung als soziales Phänomen	2 (3:27)

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
3	Klosterkirche Waldsassen: Begrüßung durch Mundartkünstler Norbert Neugirg, Zeigen des Oberpfälzer Sprachraums auf Brücke mittels Karte unterbrochen durch Begrüßungssätze aus Nabburg, Cham, Amberg, Sulzbach-Rosenberg und Neumarkt – Gliederung des Sprachraums Oberpfalz	3 (1:49)
4	Neumarkt: Kirche und Stadtansichten, Kreisheimatpfleger Rudi Bayerl beim Einkauf in einer Bäckerei von sog. Katholischen und Lutherischen (Küchel), Statement, Küchel (groß)/Autofahrt bei Regen, Frage an einen Hirten nach dem Weg, Fahrt nach Traunfeld an der Grenze der Oberpfalz zu Mittelfranken: Küche eines Bauernhofs, Bäuerin beim Herausbraten von Kücheln in Fett, Statement Bayerl – Dialekt und Konfession, Sprach- und Brauchtumsgrenze zwischen Oberpfalz und Franken	4 (2:53)
5	Regensburg: Jugendstilvilla, Sitz des Bezirksheimatpflegers der Oberpfalz, Dr. Franz-Xaver Scheurer auf der Treppe und am Schreibtisch, Stadtansicht, Statement während Autofahrt über Reichsstadt und Umland, Gespräch mit dem Schriftsteller Josef Fentl bei der Steinernen Brücke – Heimatspflege und Sprachpflege, Stadt- und Umlanddialekt	5 (2:55)
6	Autofahrt/Dr. Scheurer beim Spaziergang im Grünen, Statement – Theorie der abgestuften Lautlandschaft	6 (1:23)
7	Murach bei Oberviechtach: Wirtshaus, Treffen des heimatkundlichen Arbeitskreises, Suche nach typischen Redewendungen der Oberviechtacher Mundart für Wörterbuch, Statement Initiator des Arbeitskreises – Dialektforschung, Renaissance des Dialekts, Code-Switching	7 (2:11)
8	Gruppe Los Dos beim Proben eines Mundartstücks, Gespräch mit den Mitgliedern, Bandmitglieder beim Schminken, Statement Bandmitglieder, Auftritt mit Mundartsong und Salsa – musikalische und emotionale Qualität des Oberpfälzischen	8 (4:16)
9	Altalter: Festzug zum 125-jährigen Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr/ Turnhalle: Festrede, Kabarettprogramm der Altneihäuser Feierwehrcapell'n , Dialektprüche aus Waldsassen und Altalter mit Übersetzung ins Hochdeutsche, Statements N. Neugirg und Feuerwehrmann – Hochdeutsch, Komik und kommunikative Reichweite des Dialekts	9 (3:27)
10	Furth im Wald: Haus im Grünen, Heimatschriftsteller Josef Fentl zu Besuch bei der Malerin Irmgard Jeserig, Illustrationen zu Märchen von F.-X. Schönwerth, Gespräch zwischen Dichter und Malerin, J. Fentl beim Lesen von Märchentexten, Statement J. Jeserig über Sujetwahl/Dr. Scheurer beim Griff nach Büchern von Schönwerth, Statement – F.-X. Schönwerth	10 (2:41)
11	Glossarium Bavaricum (1689) von J. L. Prasz, Bayerisches Wörterbuch von J. A. Schmeller/Bayer. Akademie der Wissenschaften: Prof. Anthony Rowley beim Blättern im Glossarium, Statement, Prof. Rowley bei der Arbeit am Nachfolgebund des Schmeller, Statement/Landschaft, Kutschenfahrt/ Abspann – Oberpfalz in der Sprachwissenschaft	11 (2:14)

? Fragen /Aufgaben zum Film – Erwartungshorizont

1. **Johann Christoph Gottsched (1700-1766) hat eine sehr subjektive Sichtweise des Nordbairischen. Wie äußert er sich über den nordbairischen Sprachraum? Was ist für Gottsched das Deutsche schlechthin?**
Gottsched bereiste Mitte des 18. Jahrhunderts die Oberpfalz. Er ließ kein gutes Haar an Land und Leuten. Das Sächsische war ihm Inbegriff des Deutschen.
2. **Ob eine Sprache schön klingt, darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Welche Laute kennzeichnen das Nordbairische? Welche Position vertritt Prof. Rowley bezüglich der „hässlichen Laute“?**
→ Kennzeichnend für das Nordbairische sind die ou-Laute (auch ej).
→ Die Bewertung des Dialekts hängt von der subjektiven Einschätzung ab. Häufig erfolgt eine soziale Einschätzung.
3. **Der nordbairische Sprachraum lässt sich untergliedern. Welche Binnengliederung des nordbairischen Sprachraumes kann ausgemacht werden?**
Raum um Waldsassen, Nabburg, Cham, Amberg, Sulzbach-Rosenberg, Neumarkt; „Sprachinsel“ Regensburg
4. **Welche Erklärungen werden für die Entstehung der unterschiedlichen Sprachregionen bzw. Sprachgrenzen geliefert?**
→ historische Verwaltungsgrenzen (siehe Raum Waldsassen)
→ konfessionelle und herrschaftliche Grenzen (siehe Raum Neumarkt)
5. **„Heimatspflege ist in besonderer Weise Sprachpflege.“ Wie begründet der Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz seine Aussage?**
→ Heimat ist mit Identität gleichzusetzen.
→ Identität findet man am ehesten in der eigenen Sprache.
→ Sprachpflege und Sprachforschung sind deshalb wesentliche Aufgaben der Heimatspflege.
6. **Was versteht man unter der Theorie der „abgestuften Lautlandschaft“? Was sind ihre Kennzeichen?**
Theorie: Die Theorie der „abgestuften Lautlandschaft“ stellt einen Zusammenhang zwischen Landschaft und Sprachlandschaft her.
Kennzeichen:
→ Der ou-Laut vermindert sich nach Süden hin.
→ Der Süden der Oberpfalz ist offener für das modernere Mittelbairisch.
→ Dieses Phänomen wird auf das auslaufende Mittelgebirge des Oberpfälzer bzw. Bayerischen Waldes zurückgeführt.
7. **Eine neue Sicht der Dialektpflege. Welche Intentionen verfolgt die Arbeit am Oberviechtacher Wörterbuch?**
Neben dem historischen Wert eines Dialektwörterbuchs wirkt sich die gleichzeitige Beherrschung von Dialekt und Standardsprache positiv auf die sprachliche Entwicklung einer Person aus.

8. Was bedeutet der Begriff „Code-Switching“?

Der Begriff „Code-Switching“ kennzeichnet einen Sprecher, der fähig ist, sich auf verschiedenen sprachlichen Ebenen (Kontinuum von der Mundart bis hin zur Standardsprache) zu bewegen, und sich dadurch auf die jeweilige Sprachebene seines Gesprächspartners adäquat einlassen kann. Die Fähigkeit des Code-Switchings erweitert grundsätzlich die sprachliche Kompetenz.

9. Warum verwendet die Gruppe Los Dos den oberpfälzischen Dialekt?

vertrauter als Hochsprache, Rundheit und Weichheit der Sprache, emotionale Qualität der Diphthonge (ähnlich dem Portugiesischen und Spanischen) sowie deren Schönheit und Bodenständigkeit, Dialekt als Ausdruck einer gemütlich-entschleunigten Lebensart

10. Welche Bedeutung hat Franz-Xaver von Schönwerth (1810-1886) für die Oberpfalz?

Sammlung und Aufzeichnung von Sagen, Märchen und Erzählungen in der Volkssprache, bedeutender Volkskundler, Streiter für die Gleichberechtigung von Dialekt und Hochsprache

11. Der Regensburger Johann Ludwig Prasch (1637-1690) und der in Tirschenreuth geborene Johann Andreas Schmeller (1785-1852) können als Väter der Mundartforschung bezeichnet werden. Welche Ziele verfolgen beide Mundartforscher? Welche Werke hinterließen sie?

- Ziele: Dokumentation des eigenen Dialekts, Aufwertung des Dialekts gegenüber der Hochsprache
- Werke: Prasch schuf das erste Dialektwörterbuch Deutschlands und Europas und stellte Parallelen zu den klassischen Sprachen her, vorwiegend für die Oberpfalz; Schmellers Wörterbuch galt dem gesamten bairischen Raum.

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Wolfram von Eschenbach – Minnesänger aus der Oberpfalz
- J. Ch. Gottsched und die sprachliche Situation in Deutschland Mitte des 18. Jahrhunderts
- Das Kloster Waldsassen
- Neumarkt i. d. Oberpfalz: Sprach- und Brauchtumsgrenze zwischen Oberpfalz und Franken
- Regensburg – Geschichte einer Reichsstadt
- Sprachgrenze Regensburg – Umland
- Oberpfälzisch in Musik und Literatur aus Vergangenheit und Gegenwart (Beispiele)
- Glossarium Bavaricum (1689): Das erste Dialektwörterbuch Europas von Johann Ludwig Prasch
- Johann Andreas Schmeller – Leben und Werk
- Franz-Xaver von Schönwerth – Leben und Werk
- Oberpfälzisch im Bayerischen Wörterbuch

Hinweise:

- Zur Sachdimension des Films vgl. die Einleitung des Kapitels „Bairisch“ in Teil III dieser Handreichung.
- Zur spannenden und wechselvollen Geschichte der Oberpfalz als oft umkämpftes Grenz- und Durchgangsland zwischen Franken und Böhmen siehe Anna Schiener (2011): Kleine Geschichte der Oberpfalz. Regensburg. Friedrich Pustet, sowie das reich bebilderte Heimatbuch von Bernhard Setzwein (2. Aufl. 2013): Die Oberpfalz. Weites Land. Weite Blicke. Amberg. Buch- und Kunstverlag Oberpfalz.

FOLGE 5

Von Ansbach über Bayreuth bis Coburg – Dialekt in Mittel- und Oberfranken

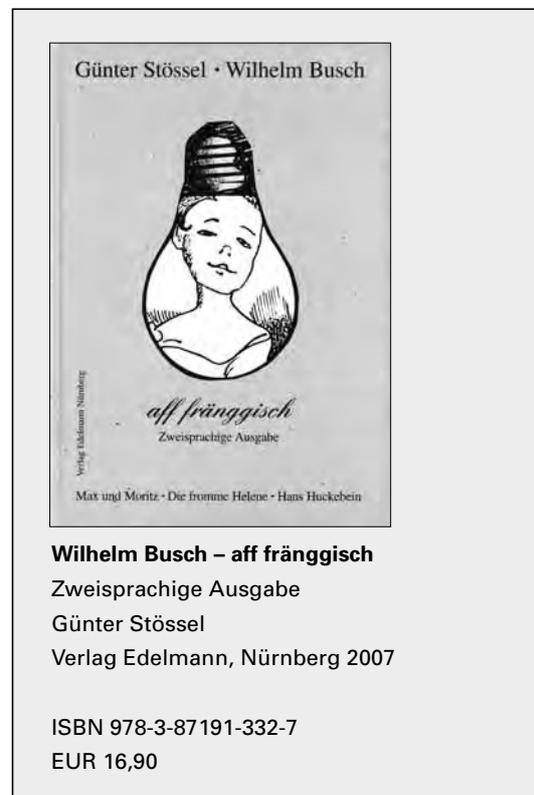
Folge 5 der Sendereihe informiert, wie das Reich der Franken entstand, wie es zum heutigen Mittel- und Oberfranken kam und warum Fränkisch korrekterweise **Ostfränkisch** heißt, das von den Sprachwissenschaftlern in **Ober-** und **Unterostfränkisch** unterteilt wird. Auf einer Reise von Feuchtwangen über Ansbach nach Erlangen weiter nach Bamberg, Bayreuth und Münchberg bis nach Coburg wird die fränkische **Dialektvielfalt** vorgestellt, werden die Grenzen zu benachbarten Dialektgebieten gezogen – mit zahlreichen Geschichten über das fränkische Leben.

„**Wu die Hasen Hoosn haaßn und die Hosen Huusn haaßn.**“ Franken ist ein bunter Fleckerlteppich an Dialekten, so vielfältig wie die Geschichte der Franken, die ihren Anfang im 5. Jahrhundert bei den **Ripuariern** und **Saliern** findet. Wie war das mit dem Königreich des Syagrius und warum spielt **Karl der Große** eine so wichtige Rolle bei der Entwicklung Frankens? Wie hört sich das Fränkisch von heute an?

Die Zuseher begleiten eine Theatergruppe aus Baiersdorf bei ihren Proben, beobachten die Zubereitung eines Apfelstrudels auf Hirschaidersch, nehmen an einer Stadtbesichtigung in Coburger Mundart teil, statten zwei Bauern in Münchberg einen Besuch im Kuhstall ab und vieles mehr. Der blau-weiße BR-Bus fährt durch ganz **Mittel-** und **Oberfranken** – von der Ostgrenze des **Nürnberger Raums** und der **Nordbairischen Westschanke** bis zur **Steigerwald- und Coburg-Obermain-Schanke**. Das sind die Grenzen zwischen dem nordbairischen und dem unterfränkischen Dialekt.

Renommierte Dialektforscher und Mitarbeiter am **Sprachatlas von Mittelfranken** und dem **Ostfränkischen Wörterbuch** wie Dr. Alfred Klepsch (Uni Erlangen), Dr. Alexander Mang (Uni Erlangen) und Dr. Eberhard Wagner (Uni Bayreuth) führen in die Vielfalt des fränkischen Dialekts ein. **Nürnbergerisch**, eine eigene Mischung aus Oberostfränkisch und Oberpfälzisch, bietet dabei eine spezielle Sprachgeschichte. Auf einem Abstecher nach Schopfloch werden wir in eine „Geheimsprache“ eingeweiht – **Lachoudisch**.

★ Buchempfehlung



Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Autofahrt durch fränkische Landschaft und Dörfer, Statements in verschiedenen Dialekten Mittel- und Oberfrankens/Bayernkarte, Zoom auf Mittel- und Oberfranken, Grenzen des Dialektraums – Oberostfränkisch	
2	Karte: Frühes Frankenreich u. a. unterbrochen von historischen Spielszenen und Stichen/Statement Dr. Alfred Klepsch (Uni Erlangen)/Gemälde: Karl der Große/Statement Dr. Klepsch/Karte: Entstehung von Unterfranken, Oberfranken, Mittelfranken/Gemälde: Ludwig I./Statement Dr. Klepsch/Karte: angrenzende Dialektgebiete – Geschichte Frankens, Ostfränkisch und Westfränkisch	1 (2:45)
3	Abendliche Fahrt nach Coburg/Anneliese Hübner rezitiert eigene Gedichte im oberostfränkischen Dialekt unterbrochen von Stadtansichten/Autofahrt nach Laubersreuth bei Münchberg: Bauernhof, Gespräch über neuen Kuhstall/Fahrt nach Hirschaid Richtung Bamberg: Garten, Küche, Erläuterungen zum Backen eines Apfelstrudels/Statement Dr. Eberhard Wagner (Uni Bayreuth) unterbrochen von Sprechproben – Merkmale und Varianten des Oberostfränkischen im Raum Coburg, Bamberg, Bayreuth	2 (6:52)
4	Wald von unten, Fahrt zur Nordbairischen Westschanke/Landkarte/Wiese, Statement Dr. Alexander Mang (Uni Erlangen) – Nordbairische Westschanke	3 (1:59)
5	Nürnberg: Kirche, Burg, hist. Stadtplan, Spielszene: Briefe der Kaufmannsfamilie Baumgartner (16. Jh.), Ägidienviertel: Gegenwart, hist. Ansichten/Fahrt nach Kalchreuth: Garten, Küche, Erläuterungen eines Kochrezepts im Dialekt des Nürnberger Übergangsraumes/Nürnberg: Fachwerkhaus, Studenten in einer Kneipe beim Schafkopfspiel, Statement Student – Nürnberger Stadtmundart, Mundart im Nürnberger Übergangsraum	4 (6:31)
6	Straße, Insert, Landkarte, Fahrt nach Feuchtwangen: Stadtansichten, Heimatmuseum innen, Mundartdichterin Mimi Kern erzählt von der Feuchtwanger Kanne, hist. Schlafzimmer – Südostfränkisch (Feuchtwangen)	5 (3:50)
7	Landschaft, Insert, Landkarte, Fahrt nach Ansbach: Erläuterung der Gründe, warum Ansbach Sitz der Regierung von Mittelfranken ist und nicht Nürnberg, unterlegt mit Stadtansichten – Oberostfränkisch (Ansbach)	6 (1:40)
8	Kirche, Landschaft, Insert, Landkarte, Fahrt nach Baiersdorf nördlich von Erlangen: Probe eines Laientheaters, Proben im oberostfränkischen Dialekt/Statement Dr. Klepsch – Oberostfränkisch (Baiersdorf)	7 (1:28)
9	Statement Dr. Klepsch zum Oberostfränkischen unterbrochen von Mundartproben aus Sequenz 6-8 – Vergleich der Mundarten der Region	8 (1:48)
10	Landschaft, Insert, Landkarte, Häuser, Fahrt nach Schopfloch zwischen Feuchtwangen und Dinkelsbühl: zwei Männer auf jüdischem Friedhof, Gespräch über Viehhandel – Lachoudisch, Einfluss des Jiddischen	9 (0:52)
11	Laubwald von unten, Autofahrt über Land, Ansichten fränkischer Dörfer und Landschaften/Abspann – Der Franke, Franken, Fränkisch	

? Multiple-Choice-Test zum Film

→ **Unterstreiche / markiere die richtige(n) Antwort(en):**

1. **Wie nennen Mundartforscher den Dialekt, der in Ober- und Mittelfranken gesprochen wird?**
Mittelfränkisch – Oberfränkisch – Fränkisch – Oberostfränkisch – Obermittelfränkisch – Mitteloberfränkisch
2. **Welche Sprachlinien bilden die Grenze dieses Sprachraums?**
Nürnberger Übergangsraum – Mittelfränkische Schranke – Steigerwaldschanke – westbayerische Mittelschanke – oberfränkische Ostschanke – nordbairische Westschanke
3. **Welcher Dialekt war wahrscheinlich der Ursprung des heutigen Fränkisch?**
hessisch-fränkischer Mischdialekt – westfränkischer Dialekt – französisch-hessischer Mischdialekt – thüringisch-fränkischer Mischdialekt – rheinhessischer Dialekt
4. **In welchen Bundesländern wird „Westfränkisch“ gesprochen?**
Rheinland-Pfalz – Thüringen – Niedersachsen – Saarland – Hessen – Brandenburg – Baden-Württemberg
5. **Was zeichnet die Gedichte von Luise Hübner aus Coburg aus?**
der echte Coburger Dialekt – die besonders korrekte Hochsprache – der auffällige Mischdialekt – der Wechsel zwischen Hochsprache und Dialekt – das „Augenzwinkern“, mit dem sie über ihre Heimat schreibt – die Verehrung für ihre Heimat – die kulinarischen Details – die historische Genauigkeit
6. **Was sagt der Bauer aus Laubersreuth über seinen neuen Stall?**
die Kühe machen hier viel mehr Dreck als zuvor – die Kühe bekommen hier mehr Junge – er findet ihn toll – seine Kinder wollten ihn – er hatte zunächst Bedenken – er muss die Kühe mit einer Bürste reinigen – seine Kinder hatten Bedenken – man kann sich nicht darüber beschweren – die Kühe reiben ihre Häse an einer Bürste – er war von Anfang an davon überzeugt
7. **Welche Zutaten gehören in den Apfelstrudel á la Hirschaid?**
Äpfel – Rosinen – Backpulver – Sultaninen – Mehl – Wasser – Öl – Eier – Salz – Zimt – Mandeln – Milch – Zucker – Safran – Butter – Nüsse – Rahm – Puderzucker – Margarine
8. **Wie sagt man in Bamberg für „heimkommt“?**
haamkimmt – hemmkümmt – hemmkimmt – hoamkümmt – haamkümmt – hoamkimmt – hejmkümmt
9. **Was ist für die Bamberger Mundart kennzeichnend?**
 - Sie hat Gemeinsamkeiten mit dem Coburger Dialekt.
 - Es ist eine Mischung aus drei benachbarten Dialekten.
 - Sie ist nah an der Hochsprache.
 - Sie weist keinerlei Gemeinsamkeiten mit anderen fränkischen Mundarten auf.

10. Welche Laute sind die nordbairischen Kennlaute, die östlich der nordbairischen Westschanke gesprochen werden?

ou – au – ä – ej – oa – ü

11. Wodurch entstanden an der nordbairischen Westschanke die Unterschiede zwischen den Dialekten benachbarter Dörfer?

- Einfluss der Stadt Nürnberg auf das umliegende Land
- Kirchenorganisation des Mittelalters
- Reisen der Händler
- Landschaftliche Prägungen

12. Wie nennt man im Kalchreuther Dialekt Kartoffeln?

Petterla – Bodaggn – Ärpfl – Aardepfl – Ärbirn – Grumbern – Puräh

13. Bei welchen Gelegenheiten sprechen junge Leute oft noch Dialekt?

in der Wirtschaft – in der Schule – auf dem Sportplatz – in der Universität – in jeder Situation – beim Einkaufen in der Stadt – bei Dorffesten – beim Telefonieren mit Fremden – beim Kartenspielen – beim Besuch eines Amtes – beim internationalen Jugendaustausch

14. Was war das „Kanzleile“?

Büro – ein Raum, in dem es Würmer gab – Wohnraum – Wiege – Küche – Schlafzimmer

15. Warum ist Ansbach Regierungssitz von Mittelfranken?

- Die Ansbacher gewannen einen Krieg gegen die Nürnberger.
- Der Kaiser schickte die Hohenzollern als Markgrafen nach Ansbach.
- Die Nürnberger trieben die Hohenzollern samt des Gerichts nach Ansbach, weil sie so viel Ärger machten.
- Die Hohenzollern waren schon immer Burggrafen in Ansbach.

16. In welchem Ort ist der Dialekt der Hochsprache am nächsten?

Feuchtwangen – Ansbach – Baiersdorf

17. Was bedeutet das Verb „diuern“ aus dem Ansbacher Dialekt?

wildern – dumm schauen – flüstern – kreischen – laufen – stehen

18. Aus welcher Sprache stammen Fremdwörter wie „diuern“ im Ansbacher Dialekt?

Latein – Französisch – Englisch – Jiddisch – Griechisch

19. In welcher Stadt befindet sich die Regierung von Oberfranken?

Ansbach – Nürnberg – Bayreuth – Baiersdorf – Schweinfurt – Bamberg

Hinweis: Dieser Multiple-Choice-Test könnte auch in Form eines klasseninternen Wettbewerbs (Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit) ausgetragen werden. Nach Ausfüllen der Fragebögen werden diese anhand einer Musterlösung von den Schülern gegenseitig kontrolliert und bepunktet. Jede richtige Antwort ergibt einen Punkt. Insgesamt können max. 40 Punkte erreicht werden.

! Multiple-Choice-Test zum Film – Lösungen

1. Oberostfränkisch
2. Steigerwaldschränke,
nordbairische Westschränke
3. thüringisch-fränkischer Mischdialekt
4. Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg
5. der echte Coburger Dialekt,
der Wechsel zwischen Hochsprache und Dialekt,
das „Augenzwinkern“, mit dem sie über ihre Heimat schreibt
6. seine Kinder wollten ihn,
er hatte zunächst Bedenken,
man kann sich nicht darüber beschweren,
die Kühe reiben ihre Häuse an einer Bürste
7. Äpfel, Sultaninen, Mehl, Wasser, Öl, Salz, Zimt, Zucker, Butter, Rahm
8. haamkümmt
9. Die Bamberger Mundart ist nah an der Hochsprache.
10. ou, ej
11. Kirchenorganisation des Mittelalters
12. Ärbirn
13. in der Wirtschaft,
auf dem Sportplatz,
bei Dorffesten,
beim Kartenspielen
14. Schlafzimmer
15. Die Nürnberger trieben die Hohenzollern samt des Gerichts nach Ansbach,
weil sie so viel Ärger machten.
16. Baiersdorf
17. flüstern
18. Jiddisch
19. Bayreuth

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Projekt: Sammlung und Beschreibung von Sprachunterschieden an der Steigerwald- und nordbairische Westschränke
- Entwicklung des Frankenreichs
- Entstehung der heutigen Verwaltungsbezirke
- Nürnbergs Aufstieg zur Frankenmetropole
- Geschichte des Nürnberger Ägidienviertels
- Fränkische Mundartliteratur in Geschichte und Gegenwart
- Fränkisches Kabarett
- Juden in Franken
- Spuren des Jiddischen in Dialekt und Hochsprache
- Franken und Altbayern – ein schwieriges Verhältnis

Hinweise:

- Zur Sachdimension des Films vgl. die Einleitung des Kapitels „Fränkisch“ in Teil III dieser Handreichung.
- Zur Landesausstellung „200 Jahre Franken in Bayern“ vom 04. April bis 12. November 2006 im Museum Industriekultur Nürnberg siehe www.hdbg.de/franken2006/index.html.
- Einen informativen Überblick über die „vielherige“ Geschichte des Landes zwischen Spessart und Fichtelgebirge, zwischen Donau und Main bietet Anna Schiener (2. Aufl. 2007): Kleine Geschichte Frankens. Regensburg. Friedrich Pustet.

FOLGE 6

Vom Spessart nach Thüringen –
Dialekt in Unterfranken

Die sechste Folge der Sendereihe „Dialekte in Bayern“ zeigt, wie man im **nördlichsten Regierungsbezirk** von Bayern spricht und lebt. Der Zuseher begegnet einer äußerst lebendigen und vielfältigen Sprach- und Kulturlandschaft, die durch ihre **Außengrenzen** zu Hessen, Thüringen und Baden-Württemberg geprägt ist. Zu den besonderen Charakteristika gehört die **Germersheimer Linie**, bekannt auch als „**Appel-Apfel-Linie**“.

Die **Appel-Apfel-Linie** im westlichen Unterfranken markiert eine bedeutende Sprachraumgrenze, die die oberdeutschen Mundarten von den mitteldeutschen trennt, erklärt Frau Dr. Krämer-Neubert, Dialektologin am unterfränkischen Dialektinstitut in Würzburg. Doch als Hessen fühlen sich die Menschen in Miltenberg noch lange nicht. Die im Film vorgestellte Bäckerfamilie Hench zum Beispiel, die hier schon über Jahrhunderte hinweg Brot backt, pflegt nicht nur das Handwerk, auch der Dialekt gehört wie selbstverständlich zu ihrem täglichen Leben. „Auch wenn wir das ‚r‘ nicht so rollen können wie die Würzburger und unsere Sprache hessisch gefärbt ist, Unterfranken sind wir dennoch“, erklärt Thomas Hench bei seiner Arbeit in der Backstube.

Anders zeigt es sich an der **Grenze zu Thüringen**. Die ehemalige deutsch-deutsche Trennung konnte den gemeinsamen Dialekt nicht spalten. Menschen aus dem thüringischen Mendhausen erzählen bei einem Spaziergang durch ihr Dorf von ihren unterfränkischen Wurzeln. Der Jäger Mock aus Rothausen, auf der unterfränkischen Seite, geht heute noch mit 82 Jahren jeden Tag auf die Jagd und ist froh, dass sich die Tiere wieder frei bewegen

können. Was früher als das Ende der Welt erschien, löst sich heute immer mehr auf. Der Austausch auf beiden Seiten ruft alte Erinnerungen wach, die den gemeinsamen historischen Sprach- und Kulturraum aufleben lassen.

Der unterostfränkische Dialekt, so benennen ihn die Sprachwissenschaftler, ist in **Würzburg und Umgebung** zu hören. Wie in alten Zeiten führt der Würzburger Nachtwächter in urwürzburger Mundart durch die Gassen der Stadt. Er lässt Geschichte lebendig werden in einer Sprache, die heute mehr auf dem Land gesprochen wird als in der Stadt. Gerade die stadtnahen Gemeinden pflegen ihren Dialekt im täglichen Leben und besonders bei traditionellen Festen. Sie bestimmen ihn sogar, betont der Dialektologe Dr. Gunther Schunk von der Universität Würzburg, der die Herausbildung sog. **Regiolekte** beobachtet. Auch wenn sich Sprache durch räumliche und soziale Mobilität wandelt und umbaut, bleibt sie doch stets Ausdruck mainfränkischer Identität. Ein Unterfranke will schließlich zeigen, woher er kommt.

★ **Buchempfehlung**

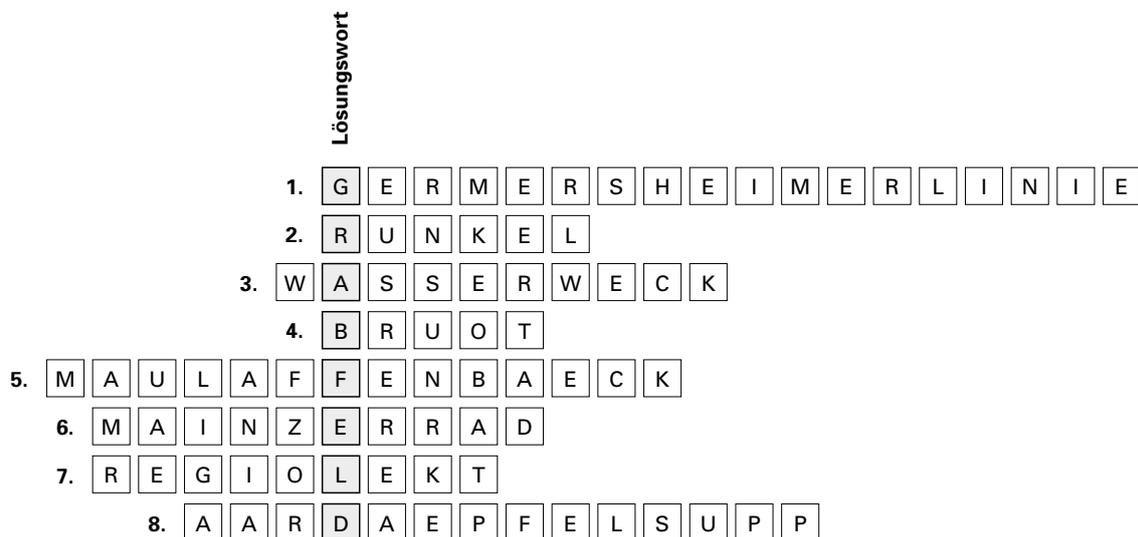


Dour de Frängn
Uderzo, Albert /
Gosciny, René
Ehapa Comic
Collection,
2004

ISBN
3-7704-2295-3
EUR 10,00

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Dorf am Main, Herbst, Ansicht Würzburg, Landschaft/drei Mundartproben/Sprachkarte mit Angabe der drei Großmundarten des Unterostfränkischen sowie der angrenzenden Dialektgebiete (Hessen, Thüringen) – Unterostfränkisch, Vielfalt des Sprachraums Unterfranken	
2	Autofahrt durch den Spessart nach Miltenberg: Stadtansicht vom Main aus, Gassen mit Fachwerkhäusern/Bäckerei Hench: von außen, Backstube, Bäcker bei der Arbeit in der Backstube, zwei Sprechproben/hist. Karte: Miltenberg und Spessart/Wald/hist. Karte: Würzburg und Umgebung/Waldlandschaft/hist. Karte: Maintz/Mainzer Rad (Detail)/Miltenberger Wappen mit Mainzer Rad im Museum von Miltenberg/Backstube: Statement Bäcker über Bayern und Miltenberg, Formen von Brezen, Statements über Nähe zu Baden-Württemberg und Hessen, Arbeit am Backofen, Brotkorb/Laden: Verkaufsszenen/Esszimmer: Tischgebet und Essen in der Familie Hench – Miltenberg: Verhältnis zu Bayern, Hessen, Baden-Württemberg; unterfränkische Identität, Vielzahl der Ortsdialekte, Tradition und Dialekt, Erziehung zum Dialekt	1 (5:31)
3	Schwenk über Spessart/Arbeitszimmer im unterfränkischen Dialektinstitut: Statement Dr. Krämer-Neubert mit Sprachkarte – Appel-Apfel-Linie	2 (1:38)
4	Sprachkarte: Grabfeld, Henneberger Raum, Thüringen/Grenzpfehl, Grenzschranke, Wald, verfallende Grenzanlagen/Statement Kreisheimatpfleger zur Situation vor und nach 1989 und zur sprachlichen Situation im ehemaligen Grenzgebiet – dialektale Gemeinsamkeiten Unterfranken-Thüringen, Erfahrungen vor und nach 1989	3 (1:29)
5	Landschaft mit Wolken/Karte mit Rothausen (Ufr.) und Mendhausen (Thür.)/Landschaft/Zoom auf Mendhausen, zwei Männer sprechen über dialektale Ausdrücke, Dorfmuseum, Gespräch über Brauchtum und Mundart (thüringisch oder unterfränkisch) – Dialekt und Brauchtumpflege östlich der bayerisch-thüringischen Grenze, Identität durch Sprache	4 (2:46)
6	Landschaft/im Haus von Jäger Mock in Rothausen (Ufr.)/Fahrt in den Wald mit Ehefrau auf Traktor/Statement Ehefrau/Ortsansicht mit Kirchturm, Fachwerkhäuser/Landschaft – Dialekt westlich der bayerisch-thüringischen Grenze, Dialektverfall?	5 (2:38)
7	Dorfansicht in der Vorderrhön/Heimatpflegerin Cilly Pigor beim Vorlesen in der Mundart, dazu Untertitel in Hochdeutsch/Kutschfahrt/Backbleche mit Rhöner Spezialitäten, Essen am Tisch, Gespräch über den Dialekt, Schüssel mit Kartoffelsuppe – Dialekt in der Vorderrhön	6 (5:11)
8	Würzburg: Stadtrundgang mit Nachtwächter, Festung Marienberg/Randersacker: Winzerei und Weinkeller, Statement Winzer König, Öchsleprüfung am Maischetrog – in und um Würzburg, Sprachwandel und seine Ursachen	7 (4:16)
9	Weinberg mit Sonne, Dorfansichten/Statement Dr. Schunk/Gochsheim bei Schweinfurt: Erntedank, Umzug, Volksfest, Straßentanz/Statements Winzer König und Cilly Pigor/Abspann – Regiolekt in Unterfranken	8 (3:26)

! Kreuzworträtsel – Lösungen



Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Miltenberg – Geschichte einer Handelsstadt am Untermain
- Der Spessart – Geschichte, Bedeutung und Probleme
- Der Main als Handels-, Kultur- und Sprachraum
- Der Rhein-Main-Donau-Kanal: Geschichte, Bedeutung und Kritik
- Grenzerfahrungen während des Kalten Krieges
- Sprachproben entlang der Appel-Apfel-Linie
- Bräuche: Bedeutung und Funktion
- Fasching in Veitshöchheim
- Natur und Kultur in der Rhön
- Das Bistum Würzburg in Vergangenheit und Gegenwart
- Studieren an der Universität Würzburg
- Sprachunterschiede zwischen Stadt und Land
- Regiolekte – Entstehung und Funktion
- Ursachen des Sprachwandels
- Mainfränkische Identität

Hinweise:

- Weitere Informationen und Unterrichtsmodelle zum Dialekt in Unterfranken finden sich im Kapitel „Fränkisch“ in Teil III dieser Handreichung.
- Zum Angebot für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte des Unterfränkischen Dialektinstituts (UDI) an der Universität Würzburg siehe den Beitrag von Monika Fritz-Scheuplein und Almut König in Teil IV dieser Handreichung.
- Zum Dialekt in Unterfranken siehe: Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas (2007), Wörterbuch von Unterfranken (3. überarb. u. erw. Aufl. 2008), Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (2014). Bibliographische Angaben hierzu bei Eibl/Ruch in Teil II dieser Handreichung.
- „Main und Meer“ lautete der Titel der Landesausstellung 2013 des Hauses der Bayerischen Geschichte, zu der ein opulenter Katalog erschienen ist: www.hdbg.de/main.

FOLGE 7

Zwischen Donau-Ries und Allgäu –
Dialekt in Schwaben

Die Sendung nimmt mit auf eine Reise durch **Bayerisch-Schwaben**. Nach einem Überblick über den Dialektraum führt der Film zunächst nach **Augsburg**, wo – wie in allen größeren Städten – zunehmend weniger Dialekt gesprochen wird, zumal von Jugendlichen. **Mittelschwaben**, das **lechrainische Gebiet** und das **nördliche Ries** sind weitere Stationen auf dieser Reise, die im **Allgäu** endet, wo die **Sprachgrenze zum Niederalemannischen** verläuft.

Der **Lech**, eine alte Herrschaftsgrenze und häufig als Trennlinie zwischen dem Schwäbischen und dem Bairischen gesehen, bildet zumindest nördlich von Augsburg bis zu seiner Mündung in die Donau eine klare Sprachgrenze: Links des Lechs spricht man schwäbisch, rechts bairisch. So trennt der Fluss das *Hääs* vom *Gwaund*, das *Giggerle* vom *Scherzl*.

Fährt man nach Norden und besucht den Rieser Krater, dann hört man dort durchgängig eine schwäbische Mundart. Nördlich des Ries allerdings findet man das **Drei-Sprachen-Eck**, wo die drei Großdialekte Schwäbisch, Fränkisch und Bairisch aneinander stoßen.

Südlich von Augsburg ist der Lech weit weniger eine klare Sprachgrenze. Westlich des Lechs, in Mittelschwaben, spricht man ganz klar Schwäbisch, doch im lechrainischen Gebiet zwischen Lech und Ammersee gibt es ein sprachliches Übergangsgebiet, in dem von West nach Ost die schwäbischen Sprach-elemente stufenweise abnehmen, die bairischen Anteile entsprechend zunehmen.

Der Film besucht den Mundartdichter Poldi Schuhwerk in Türkheim, eine Laienspiel-

gruppe in Pfaffenhofen an der Roth und Dr. Barbara Sallinger in Krumbach, die Herausgeberin des „Heimatmagazins“. Dabei werden ganz unterschiedliche **Bemühungen** dokumentiert, **den schwäbischen Dialekt hochzuhalten**. Dies ist ein wichtiges Anliegen, haben doch Sprachwissenschaftler der Universität Augsburg herausgefunden, dass vor allem die Mittelschwaben in Bezug auf ihren Dialekt ein geringes Selbstwertgefühl haben. **Sprachprestige** ist eine Art Mode und abhängig von Faktoren wie der Wirtschaftskraft oder der touristischen und kulturellen Attraktivität einer Region. Zur Zeit der einflussreichen Fugger wurde Schwäbisch als schön und nachahmenswert empfunden – das ist heute oftmals nicht mehr so.

Die **Allgäuer** dagegen sprechen ihre verschiedenen Dialekte mit Stolz. Im südwestlichen Allgäu stoßen wir auf eine klare Sprachgrenze – das Ostschwäbische wird vom **Niederalemannischen** abgelöst. Als Schwaben oder gar Alemannen fühlen sich die Allgäuer nicht, wenn schon dann eher als Bayern. Das erklärt auch, warum schwäbische Ausdrücke zunehmend durch bairische ersetzt werden. Diese Entwicklung wird von Sprachwissenschaftlern durchaus kritisch gesehen. So macht das *Stüble* der *Stub'n* Platz, die *Alpe* wird zur *Alm* und das *Fleischküchle* zum *Fleischpflanzerl*.

Bedeutet dies nun einen Identitätsverlust für die Allgäuer oder ist es einfach eine natürliche Sprachentwicklung in einer mobilen Gesellschaft? Diese und andere Fragen beantworteten Prof. Werner König, Dr. Edith Funk und Dr. Manfred Renn vom *Bayerischen Sprachatlas für Schwaben* an der Universität Augsburg sowie Brigitte Schwarz von der *Merkdatei* im Stadtarchiv Kempten.

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Straßenszenen, Überblendung mit Titel und Autorin/Lech: Flusslandschaft/Sprachkarte: Bayern/Sprachkarte: Bayerisch-Schwaben – Dialekte in Bayern, Bayerisch-Schwaben	
2	Augsburg: Fußgängerzone, Marktszenen/Sprachkarte: „Hääs“ – „Gwaund“ / Bäckerei, Backofen/Laden: Frage nach Dialektausdruck für ‚Brotanschnitt‘ / Sprachkarte: „Giggele“ / Backstube: Plätzchen werden gemacht/Laden: Frage nach Dialektausdruck für ‚Plätzchen‘ / Sprachkarte: „Laiblein“ / Laden: Statement Bäcker Mayer – Augsburg, Vordringen der Hochsprache, Sprachgrenze Lech, Vielfalt des Schwäbischen, Jugend und Dialekt	1 (2:50)
3	Bayerischer Sprachatlas, Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben: Prof. König bei der Arbeit, Landkarte mit grünen und roten Punkten/Landstraße: Dialektforscher bei Fahrt über das Land, Gespräch mit Einheimischen, ältere Frauen wiederholen vorgegebene Sätze, Dokumentation in Lautschrift der Antworten/Autofahrt auf Landstraße/Universität Augsburg: Wissenschaftlerin vor Schrank mit Wortkarten, Karteikarte: „Mann“, Buchrücken des Sprachatlas Bayerisch-Schwaben, zwei Sprachforscher beim Durchblättern des Sprachatlas am Schreibtisch, Statement: Dr. Funk erläutert Eintragungen anhand ausgewählter Wortlisten und Sprachkarten/Kuhstall: Kinder beim Füttern von Ferkeln – Dialektforschung: Ziele und Methoden, Bayerischer Sprachatlas, Sprachwandel	2 (3:46)
4	Trick: dynamische Landkarte (von Augsburg nach Norden, im Mittelpunkt der Lech)/Flusslandschaft/Statement Prof. König vor Lech/Hühnerstall: Bäuerin füttert Hühner/Flusslandschaft/Sprechproben zur Bezeichnung der Begattung von Hühnern links und rechts des Lechs mit entsprechender Sprachkarte/Sprachforscher vor Dialektkarten für den Kleinen Bayerischen Sprachatlas – Sprachgrenze Lech, Dialektforschung	3 (2:29)
5	Fluss (Lech)/Nördlingen: Totale von oben, Stadtmauer, Schwenk zum Rieser Krater, Felder, Sonnenblumen/Landkarte: Drei-Sprachen-Eck nördlich des Donauries/Demonstration der Sprachunterschiede durch Sprecher aus Westheim, Heroldingen und Wemding/Landschaft/Bauernhof, Grenzstein in der guten Stube bei Wemding/Stadtturm von Oettingen, Stadtansichten, Bürgerhäuser, Statement Fischermeister Wagner – Nördlich des Ries, Drei-Sprachen-Eck, Ursachen für Sprachunterschiede	4 (2:58)
6	Trick: dynamische Landkarte (von Augsburg nach Süden), im Mittelpunkt der Lech – Mittelschwaben, Lechrain/Landschaftsschwenk/Statement Dr. Funk vor Landschaft/Küche: Bäuerin in Niederraunau bei Krumbach beim Zubereiten von Maultaschen (grüne Krapfen) mit Enkelin/Statement Dr. Funk vor Landschaft/Bauernstube mit Kamin, Zoom auf Buch <i>’s Wintersinna</i> von Poldi Schuhwerk, Lesung/Kerzenfabrik in Krumbach, Herstellung und Bemalen von Kerzen, Heimatmagazin, Statement Dr. Barbara Sallinger (Herausgeberin)/Landschafts- und Dorfansichten/Statement Nikolaus Maucher (Theatermacher), Szenenausschnitt Mundarttheater der Laienspielgruppe Pfaffenhofen an der Roth – Mittelschwaben, Einstellung zum Dialekt, Prestige und Pflege des Dialekts	5 (8:11)

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
7	„Merkdatei“ im Stadtarchiv Kempten: Dialektforscherin Brigitte Schwarz (Wörterbuch Bayerisch-Schwaben) bei der Arbeit, Statement – Reichtum der schwäbischen Mundart, Arbeitsweisen der Dialektforschung, „Merkdatei“ Kempten	6 (1:16)
8	Waldlandschaft im Allgäu/Statement Dialektforscher Dr. Manfred Renn zur Sprachgrenze Schwäbisch-Niederalemannisch, eingeblendet Sprachkarte – Sprachgrenze Oberschwäbisch-Niederalemannisch	7 (0:37)
9	Landschaft/Atelier des Malers Werner Specht, Vortrag eines Liedes im heimischen Dialekt mit Gitarre, Statement zum Dialekt/Nebel über Wald/Käseherstellung in einer Sennerei in Hopfen, Käselaiibe bei der Reifung, Statement: Senner/Fahne „Frisch wie das Allgäu“/Wirtshäuser (außen)/Gaststube/Speisekarten/Verkehrsschilder/Statement Dr. Renn über Ursachen des Vordringens des Bairischen/Landschaftsschwenk/Bergwanderer in den Alpen/Abspann – Allgäu: Vielfalt des Dialekts, Identität des Allgäuers, Vordringen des Bairischen	8 (5:46)

? Fragen/Aufgaben zum Film – Antworten

1. An welche Dialekträume grenzt das Schwäbische?

- Norden: Ostfränkisch
- Nordost: Nordbairisch
- Westen: Mittelbairisch
- Südwest: Niederalemannisch

2. Nenne Ursachen für die Tendenz zur deutschen Standardsprache, wie sie in Großstädten und somit auch in Augsburg zu beobachten ist.

- Wandel der (Stadt-) Gesellschaft
- Einfluss der Medien

3. Nenne Varianten für „Brotanschnitt“ und „Plätzchen“, wie sie in Augsburg zu hören sind.

- „Brotanschnitt“: Kipferl, Kipfle, Giggerl, Giggele
- „Plätzchen“: Plätzle, Loible, Laible, Leckerle

4. Welche Aufgaben erfüllt der Bayerische Sprachatlas, Teil Bayerisch-Schwaben, der Universität Augsburg?

- Erhebung des ältesten noch erfassbaren Sprachzustands
- präzise Informationen zur geographischen Laut- und Begriffsverteilung (Wo sagt man wie?)
- Sprachmuseum: Erhebung von Begriffen für Tätigkeiten, die es heute nicht mehr gibt, v. a. aus dem landwirtschaftlichen Bereich

5. Welcher Methoden bedient sich die moderne Dialektforschung?

- Flächendeckende Interviews mit verlässlichen Mundartsprechern, zumeist auf dem Land
- Lautschriftliche Aufzeichnung (zunächst oft auch mit Tonband) der Dialektproben
- Zusammenstellung der Ergebnisse zu einem Stichwort
- Erstellen von Sprachkarten über Vorkommen und Verbreitung der jeweiligen Dialektausdrücke (einschl. Kommentar zu Zweifelsfällen o. Ä.)

6. Wie entstand die Mundartgrenze entlang des Lechs?

- politische Grenze: Sprachentwicklungen im Mittelalter, die sich an der Westgrenze des Herzogtums Bayern aufgestaut haben
- Naturgrenze Lech
- Bewusstseinsgrenze aus der Sicht der Bevölkerung

7. Wie heißt es links und rechts des Lechs, wenn der Hahn seine Hennen begattet?

- links: „Der dappet seine Henna“
- rechts: „Der Gockel kragelt d’Henna“

8. Welche „Sprachen“ stoßen nördlich des schwäbischen Rieses aufeinander?

Schwäbisch, Bairisch, Fränkisch

9. Welche Gründe sind für die Sprachsituation im sog. Drei-Sprachen-Eck verantwortlich?

- ausgedehnte Waldgebiete als natürliche Grenze zwischen den Dörfern
- unterschiedliche Kultur- und Herrschaftsräume sowie Religionen
- Handel und Heirat nur mit Partnern der gleichen Konfession

10. Welche Einstellungen zum Dialekt dokumentiert der Film?

- Bayern: Stolz, Selbstbewusstsein („mia san mia“)
- Schwaben: Distanz, Gefühl der Minderwertigkeit („hässliche Sprache“)
- innerhalb des Schwäbischen: Allgäuer und Rieser positiver und souveräner als Mittel- und Nordschwaben

11. Welche Folgen der Geringschätzung von Dialekt werden im Film genannt?

- Abwertung der Menschen, die Dialekt sprechen
- Verlust an Identität und Selbstachtung

12. Was sind die historischen Gründe für ein defizitäres Selbstwertgefühl der Schwaben?

- politische Zersplitterung durch die Jahrhunderte
- Verhinderung der Ausprägung eines schwäbischen Wir-Gefühls angesichts ehemals ca. 150 (!) selbstständiger Territorien

13. Welche Vorzüge des Dialekts gegenüber der Standardsprache werden genannt?

- Überlegenheit wegen größerer Ausdrucksmöglichkeiten
- Facettenreichtum des Dialekts

14. Nenne schwäbische Varianten für „junge Frau“ und gib deren Herkunft an.

- Mädchen → maget (mhd.)
- Fehel → filia (lat.)
- Sputtel → putella (ital.)

15. Gibt es eine Allgäuer Mundart? Welche Sprachgrenze ist im Südwesten des Allgäus zu beobachten? Durch welche Lautunterschiede ist sie markiert?

- Allgäuer Mundart? Nein: Allgäuerisch besteht aus mehreren Mundarten.
- Sprachgrenze: Oberschwäbisch – Niederalemannisch
- Lautunterschiede: Hous → Huus/Hüüs; Zeit → Zitt

16. Nenne Beispiele für das Vordringen bairischer Ausdrücke im Allgäu. Wie ist dieser Vorgang zu erklären?

Beispiele:

Häusle → Häusl, Süpple → Supperl, Stüble → Stub'n,
Plätzle → Platzl, Haxe → Hax'n, Alpe → Alm

Ursachen des Sprachwandels:

- Prestige des Bairischen höher als das des Schwäbischen
- Politik: Schwaben nur einer von sieben bayerischen Regierungsbezirken
- Medien: überwiegend in München angesiedelt, verbreiten Bairisch als zweite Normsprache (neben dem Hochdeutschen), Schwäbisch kaum präsent
- Gesellschaft: natürlicher Sprachwandel in einer mobilen Gesellschaft

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Der Bayerische Sprachatlas, Teil Bayerisch-Schwaben: Intention, Entstehung, Arbeit an ausgewählten Einträgen
- Schwäbisch in den Medien
- Schwäbische Liedermacher und Kabarettisten
- Sprachgrenze Lech – eine linguistische Spurensuche
- Höhepunkte der schwäbischen Literaturgeschichte
- Schwäbisches Mundarttheater – gestern und heute
- Schwäbische Identität – Analyse ausgewählter Medien
- Das Nördlinger Ries
- Dialektpflege an ausgewählten Beispielen
- „Heimatmagazin“ von B. Schallenberger – Porträt einer Zeitschrift
- Augsburg – Metropole im Wandel
- Das Drei-Sprachen-Eck nördlich des Ries – Porträt einer Sprachlandschaft
- Das Vordringen des Bairischen – Belege und Ursachen
- „Frisch wie das Allgäu“ – Werbestrategien einer Tourismusregion
- Sprachgrenze Ostschwäbisch/Niederalemannisch

Hinweise:

- Weitere Informationen und Unterrichtsmodelle zum Schwäbischen finden sich im Kapitel „Schwäbisch“ in Teil III dieser Handreichung.
- Den Übergang zum alemannischen Sprachraum beleuchtet Sequenz 2 von Folge 8 der Filmreihe „Dialekte in Bayern“.

★ **Buchempfehlung**



Kleine Geschichte Schwabens

Rolf Kießling

Friedrich Pustet, Regensburg 2. Aufl. 2009

ISBN 978-3-79172-231-3

EUR 14,95

FOLGE 8

Mundart grenzenlos – Bayerns Dialekte im Ausland

Folge 8 besucht Franken, Bayern und Schwaben **jenseits der bayerischen Grenzen**, deren Mundart manchmal durchaus bekannt vorkommt. Kein Wunder, denn politische Grenzen sind selten identisch mit Sprachgrenzen. Der Film zeigt **Sprache als Spiegel der Kulturen und machtpolitischer Strukturen** und begibt sich auf eine Spurensuche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden grenzüberschreitender Kulturräume.

Die **Alemannen**, in Bayern eher bekannt als Schwaben, sind hier zu Lande eine absolute Minderheit. Dafür gibt es außerhalb Bayerns umso mehr (ca. sieben Millionen); die an den Bodensee grenzenden Länder zählen fast ausschließlich zum alemannischen Sprachraum. Sind sich die Dialekte ähnlich? Fühlen sich Franzosen aus dem Elsass und „Schwyzerdütsch“ sprechende Schweizer und Österreicher aus Vorarlberg durch die gemeinsame Sprache miteinander verwandt?

Wer weiß schon, dass fast alle Dialekte in **Österreich** – sprachwissenschaftlich gesehen – zum Bairischen gehören? Und weil fast das ganze Land diese Mundart spricht, haben die Österreicher den Bayern etwas voraus: Manche Wörter, die in Bayern als Dialektwörter gelten, wie zum Beispiel *Kren*, zählen in Österreich zur Hochsprache, denn in Österreich gibt es den Konkurrenten namens *Meerrettich* nicht. In der Sendung hören wir den Bauern im Innviertel zu, lernen aber auch die Städter im Wiener Kaffeehaus kennen – weit weg vom bayerischen Stammland und dennoch bairisch sprechend!

Auf dem Weg in den Süden verweilen viele Bayern gerne in **Südtirol**; die Landschaft ist attraktiv, die Sprache vertraut. Ganz unkompliziert kann man sich verständigen, wenn man sich auf die Mundart einigt. Und doch ist auch dort etwas anders als in Bayern. Durch die Politik einmal zu Italienern gemacht, können die ehemaligen „Bajuwaren“ jetzt drei Sprachen sprechen: Italienisch, Deutsch und eine südtirolerische Mundart, die als südbairischer Dialekt gilt. Inzwischen leben die Menschen hier ganz selbstverständlich mit ihrer Mehrsprachigkeit.

Wörter, die in Bayern längst untergegangen sind, findet der Dialektforscher noch in **Sprachinseln**. Im Trentino besuchen wir **Luern** und das **Fersental**, um das klingende Urbairisch zu hören, das Cimbrische. Fast wie auf einer Sprachinsel leben eine Handvoll Deutsche mit tschechischer Nationalität im **Egerland** in der Nähe von Karlsbad. Ihre Mundart, das Fränkische, zu bewahren war nicht leicht, dennoch ist es ihnen gelungen. Die erschwerten Bedingungen haben die Sprache verändert, aber die wachsende positive Konnotation der deutschen Sprache bestärkt die Menschen, ihren Dialekt weiterzugeben und ihn lebendig zu halten.

Als Experten begleiten die Reise: Dr. Ingeborg Geyer (Österreichische Akademie der Wissenschaften), Prof. Hermann Scheuringer (Universität Wien), Prof. Anthony Rowley (Bayerische Akademie der Wissenschaften).

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Dialog zweier Fischer auf Brücke/Schlagbäume, Grenzschilder, historische Wegweiser an Landesgrenzen (Österreich, Italien, Tschechien)/Insert: Verbreitung der bairischen Mundarten – Sprache / Mundart als Verbindungsmedium über politische Grenzen hinweg	
2	Ein Österreicher und ein Schweizer bei der Fahrt im Ruderboot auf dem Bodensee, Unterhaltung in alemannischer Mundart/Landschaftsbilder Bodensee – alemannische Dialektlandschaft	1 (3:06)
3	Zwei Männer auf dem Weg zur Waldarbeit, Fällen eines Baumes/historische Spielszene: Transport von Waren auf Flussschiff/Stift Reichersberg: Gebäude außen und innen, Bayerischer Saal, Gemälde Kurfürst Max Joseph, Bayerischer Saal/Feldweg: Unterhaltung in bairischer Mundart zwischen zwei Bauern aus Niederbayern und Oberösterreich – Bairisch: historische Ausbreitung, West- und Ostbairisch, Innviertel	2 (3:31)
4	Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Gebäude außen mit Schriftzug, innen: Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, Karteikästen, Dialektologin bei der Arbeit/Statement Dr. Geyer (West- und Ostbairisch)/Passau: Stadtansichten/Wien: Passauerplatz, Stephansdom, Weingut „Passauer Hof“, Statement Prof. Scheuringer (Stellenwert der bairischen Mundart in Österreich), Wiener Kaffeehaus innen: Umfrage zum bairischen Dialekt, Wiener Stadtbezirke: Hietzing, Ottakring und Sievering (Schriftzüge)/Landschaftsbilder Chiemgau, Ortsschilder Hitzing, Otterkring und Siferling/Statement Prof. Scheuringer (Nord-, Mittel-, Südbairisch) – Bairisch in Österreich: West- und Ostbairisch; Wienerisch; Nord-, Mittel- und Südbairisch	3 (4:38)
5	Apfelplantage in Südtirol, Unterhaltung in bairischer Mundart/Landschaftsbilder Südtirol/Kloster Neustift in Südtirol: Gebäude außen, Unterhaltung zweier Priester in der südtirolerischen Ausprägung der bairischen Mundart im Innenhof, Kirche innen/Berge am Abend/Hörfunkstudio „Radio Südtirol 1“, launiger Sprachkurs „Südtirolerisch leicht gemacht“/Bozen: Stadtansichten, zweisprachige Straßenschilder, Südtiroler im Wirtshaus – Bairisch in Südtirol	4 (4:40)
6	Ruinen der Festung „Fort Oberwiesen“ in Oberitalien/Sprachinsel Lusern: Landschaftsbilder, Gemälde: Heilige Familie, Frau beim Vorlesen eines Märchens in cimbrischer Mundart, Kinder in Grundschule, Unterricht in cimbrischer, deutscher und italienischer Sprache, Landschaftsbild, Frau mit Kraxe, Statement Prof. Rowley (bairische Mundart in deutschen Sprachinseln in Oberitalien) – Sprachinsel Lusern, Cimbrisch	5 (6:43)
7	Fersental in Oberitalien: Gebirgsschlucht mit Brücke, Schafherde mit Hüter, Bäuerin mit Kuh in Landschaft und bei der Arbeit im Stall, Kuhstall: Unterhaltung zweier Bäuerinnen in der Mundart, Bäuerin beim Melken, Gespräch in der Küche, Statement Prof. Rowley – Sprachinsel Fersental, Mundart und Identität, Probleme bei Bewahrung der Mundart	

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
8	Egerland: Landschaftsbilder/Statement Josef Iser (1945 nach der Vertreibung der Deutschen „zurückgehalten“) über die Probleme der Bewahrung der deutschen Sprache, begleitet von Dorfszenen, historischer Fotografie (Buben vor Radio)/Frau Iser beim Singen in nordbairisch-fränkischer Mundart/Gespräch Mutter und Sohn (leicht tschechisch eingefärbt)/Josef Iser in seinem Garten/Küche: Familie Iser im Gespräch beim Apfelstrudel, Platte mit Apfelstrudel/Abspann – Nordbairisch-Fränkisch im Egerland, Mundart und Identität, Probleme der Sprachbewahrung	6 (4:36)

? Fragen zum Film – Antworten

1. Wie weit reichen die bairischen Mundarten?

- Schwäbisch: Schweiz, Österreich, Liechtenstein, Frankreich
- Fränkisch: bis in die Niederlande, auch Tschechien
- Bairisch: Österreich, Südtirol, Sprachinseln in Oberitalien, auch Tschechien

2. Wie viele Menschen sprechen Alemannisch? In welchen Ländern leben sie?

- Anzahl: ca. 7 Millionen
- Länder: Deutschland, Österreich (Vorarlberg, Bezirk Reutte), Liechtenstein, Schweiz, Frankreich (Elsass), Italien (Vintschgau)

3. Was bedeutet „Schwyzerdütsch“?

Sammelbegriff für alle in der Schweiz gesprochenen alemannischen Dialekte

4. Welche Faktoren führen zur Ausbreitung des bairischen Dialektraums im Mittelalter?

- Ostsiedlung der Bajuwaren
- Verbreitung des Christentums
- Klostergründungen
- Flüsse (Isar, Inn, Donau) als Verkehrs- und Handelswege

5. „Dult“, „Kirchtag“, „Kirtog“, „Kirchwei“ – westbairisch oder ostbairisch?

Dult = west- oder altbairisch (auch alemannisch); alle anderen = ostbairisch

6. „Kren“ und/oder „Meerrettich“ – welchen Stellenwert hat der bairische Dialekt in Österreich im Vergleich zu Bayern?

- Österreich: nur „Kren“ → hoher Status des Dialekts, starke Beeinflussung der Hochsprache aufgrund staatlicher Eigenständigkeit und dialektaler Homogenität Österreichs
- Bayern: „Kren“ überlagert von „Meerrettich“ → Dialekt in der Defensive gegenüber Hochsprache aufgrund dialektaler Heterogenität Bayerns und Deutschlands bzw. durch Dominanz der Hochsprache

7. Welche Unterschiede kennzeichnen das Mittel- und Südbairische?

Geben Sie zwei Beispiele und nennen Sie den sprachwissenschaftlichen Fachbegriff.

„koid“, „wuid“ vs. „kalt“, „wild“ = L-Vokalisierung

8. Seit wann gehört Südtirol zu Italien? Zu welchem Staat gehörte es vorher?**Was war der Grund für die Abtrennung?**

Südtirol gehört seit 1919 zu Italien. Vorher war es Teil von Österreich-Ungarn. Nach dessen Niederlage im Ersten Weltkrieg wurde Südtirol im Frieden von St. Germain-en-Laye Italien zugesprochen.

9. Welchen Stellenwert hat heute Deutsch in Südtirol?

Gemäß dem verbesserten Autonomiestatut von 1972 Gleichwertigkeit mit dem Italienischen, seit 1989 gleichberechtigt auch als Amtssprache, de facto aber Dominanz des Italienischen; Italienisch = Pflichtfach für alle Schüler ab der Grundschule

10. Wie heißt die südlichste bairische Mundart? Wo wird sie gesprochen?

Cimbrisch, Lusern in Oberitalien

11. Welche Probleme erschweren die Bewahrung der bairischen Mundart in den oberitalienischen Sprachinseln?

- Vergangenheit: Verlust von Mundartsprechern durch Flucht und Tod während des Ersten und Zweiten Weltkriegs
- Gegenwart: Abwanderung der Jugend in die Täler und Städte aus wirtschaftlichen Gründen, fehlender Wortschatz für die moderne Welt, Vordringen des Italienischen

12. Warum interessieren sich Sprachforscher für Sprachinseln wie Lusern und das Fersental?

Sprachinseln bewahren einen historischen (hier: hochmittelalterlichen), andernorts nicht mehr existierenden Sprachstand und erlauben unersetzbare Rückschlüsse auf die jeweilige Sprachentwicklung.

13. Warum gibt es nur mehr wenige Spuren des Nordbairisch-Fränkischen im Egerland?

CSSR: Vertreibung der deutschen Bevölkerung und Tschechisierung des öffentlichen Lebens nach 1945

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Der Bodensee – Drehscheibe der Kulturen
- Siedlungs- und Sprachgeschichte Österreichs
- Das Innviertel zwischen Bayern und Österreich
- Stift Reichersberg
- Passau und Österreich
- Wienerisch – Beispiele aus dem Alpenrock (Ambros, Danzer, EAV, Falco u. a.)
- Autonomiestatut in Südtirol: Geschichte, Theorie und Praxis
- Bairische Sprachinseln in Oberitalien: Geschichte und Gegenwart
- Deutsche und Tschechen – ein schwieriges Kapitel der europäischen Geschichte
- Nachbar Tschechien

Hinweise:

- Zu den Merkmalen des Bairischen, Fränkischen und Schwäbischen siehe die jeweilige Einleitung in Teil III dieser Handreichung.
- Mundartmusik aus Österreich – attraktive Filme zum Thema „Bairisch in Österreich“ präsentiert die vierteilige Serie *Alpenrock* des Bayerischen Rundfunks. Über die Stilrichtung *Alpenrock*, die mit den Namen Hubert von Goisern und Attwenger verbunden ist, informiert ein gleichnamiger Beitrag bei Wikipedia. Weiterführende Literaturangaben ebd.
- Zur sprachlichen Situation in Südtirol siehe auch Folge 9 der Sendereihe.

FOLGE 9

Mehrsprachigkeit als Chance – Dialekt und Schule

Die vorletzte Folge der Sendereihe beschäftigt sich mit der Frage, wie es um die Mundarten des Freistaats an **Bayerns Schulen** bestellt ist. Der Dialekt wurde in den siebziger und achtziger Jahren oft als minderwertiges Sprachsystem angesehen. Seit längerem aber wendet sich das Blatt. Vielerorts sind engagierte Bemühungen zu entdecken, die Mundart von dieser Unterstellung zu befreien. Hintergrund dieses Wandels ist die Einsicht in den vielfältigen **Nutzen der inneren Mehrsprachigkeit**, die in der Sprachwissenschaft und Pädagogik zusehends an Bedeutung gewinnt.

Der Film beschreibt eingangs ein in der Vergangenheit durchaus konfliktreiches Verhältnis und zeigt sodann Schulen, die sich in vorbildlicher Weise der Förderung der Mundart annehmen. In der **Grundschule Winklarn-Thanstein** (Oberpfalz) steht das Projekt „Mundartliches Schreiben“ im Mittelpunkt, in der **Realschule St. Ursula in Würzburg** geht es um die Sprach- und Dialektreflexionen einer 10. Klasse. Die generelle Frage nach dem Erwerb von Sprache und Kommunikationsfähigkeit wird am Beispiel einer **multiethnischen Grundschule in Regensburg** erörtert.

Die Ergebnisse bestätigen ein altes Gesetz in neuer Form: Wer gute Grundlagen hat oder mehrsprachig aufwächst, tut sich später leichter, neue Sprach- und Kommunikationsformen zu lernen. Ein Dialekt ist ein vollständig und variantenreich ausgebildetes Sprachsystem, genauso wie die so genannte Hochsprache. Deswegen kann die Antwort auf die alte Frage „Dialekt oder Hochsprache?“ nur lauten: „Dialekt *und* Hochsprache!“ Wer zum Beispiel die ersten Jahre seines Lebens mit einem Dialekt aufgewachsen ist und ihn dann in der Schule gegen die Hochsprache zu tau-

schen versucht, tut sich keinen Gefallen. Um das Sprachbewusstsein und die Spracherwerbsfähigkeiten von Kindern und Jugendlichen fördern zu können, sollten sie in mindestens einem Sprachsystem vollkommen zu Hause sein, besser noch in zwei, wie im Film nicht nur PD Dr. Hochholzer von der Universität Regensburg fordert.

Ein Blick nach **Südtirol** an die südliche Grenze des altbayerischen Sprachgebiets beschließt die Sendung. Südtirol ist durch seine Geschichte hinsichtlich der Mehrsprachigkeit und dem Umgang mit Sprache gezwungen gewesen, neue und effektive Wege zu gehen. Ein Besuch in Meran zeigt, wie fortgeschritten die Denkweisen in Bezug auf Spracherwerb im südlichsten deutschsprachigen Land sind und welche entscheidende Rolle der Dialekt dabei spielt: Wer die Zukunft seiner Kinder fördern will, sollte ihnen Selbst- und Sprachbewusstsein mit auf den Weg geben.

★ Buchempfehlung



Variation im Deutschen

Barbour, Stephen / Stevenson Patrick
de Gruyter, Berlin, New York 1998

ISBN 3-11-014581-2
EUR 24,95

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Bayerische Landschaften und Stadtansichten, historische Klassenszene – Dialekt und Schule	
2	Statement PD Dr. Hochholzer – Dialekt und Schule gestern und heute	1 (1:12)
3	Bayernkarte/Grundschule Winklarn-Thanstein (Oberpfalz): Schüler gehen in eine Klasse, Projekt „Mundartliches Schreiben“, Statement Rektor Siegfried Bräuer, Mädchen trägt ein Elfchen in Mundart vor und präsentiert es am Overhead, Statement Bräuer, Kinder bei der gemeinsamen szenischen Interpretation eines Sprechgesangs im Dialekt, Statement Bräuer (Forderungen) – Dialektförderung in der Grundschule	2 (5:52)
4	Bayernkarte/Würzburg, Realschule St. Ursula, 10. Klasse: Gruppenarbeit zur Bedeutung und zum Gebrauch von Dialekt, Analyse von Videoaufnahmen, Statement Lehrerin Maria Stumpf über Vorteile einer bewussten Dialektförderung in der Schule, Fortsetzung der Videoanalyse, Statement Stumpf über den Nutzen von Mehrsprachigkeit, Gespräch mit den Schülerinnen über das Übertragen des „Faust“ ins Fränkische, Vorlesen von Teilen des „Faust“, Statement Stumpf über Bedeutung des Elternhauses für das Sprechen im Dialekt, Klasse deklamiert – Dialektförderung in der Realschule, Bedeutung des Elternhauses	3 (7:24)
5	Bayernkarte/Regensburg: Straßenbild/multiethnische Grundschule Hohes Kreuz: Kinder verschiedener Nationalitäten bei der Arbeit in kleinen Gruppen, Statement Lehrerin Ursula von Reusner über Voraussetzungen für eine optimale Sprachförderung, Schüler bei der Partnerarbeit – Voraussetzungen für einen optimalen Spracherwerb in der Grundschule	4 (3:04)
6	Meran: Stadtansichten, Grundschule, Kinder auf dem Schulhof/gemischt-sprachige Familie im Supermarkt/Wohnzimmer: Statement Lehrer Franz Lanthaler über kindlichen Spracherwerb/Familie im Supermarkt/Wohnung: Statement Lanthaler über Wandel der Einstellung zum Dialekt/Landschaft/Supermarkt/Wohnung: Statement Lanthaler über Fehler beim Umgang mit dem Dialekt/Gebirgslandschaft im Herbst/Abspann – Südtirol, Nutzen der Mehrsprachigkeit	5 (7:36)

? Fragen zum Film – Antworten

1. Welchen Wandel in der Einstellung zum Dialekt beschreibt PD Dr. Hochholzer in seinem Statement am Anfang des Films?

Früher:

- Dialekt: defizitäres, minderwertiges Sprachsystem
- Schule: Ablehnung und Unterdrückung des Dialekts, Hinführung zur Standardsprache alleiniges Ziel

Heute:

- Dialekt: eigenständiges, voll ausgebautes Sprachsystem
- Schule: Akzeptanz und Förderung von Dialekt parallel zur Hinführung zur Standardsprache

2. Mit welchen Methoden versucht die Grundschule Winklarn-Thanstern den Dialekt zu fördern? Welche Wirkungen sind zu beobachten?

Methoden:

- Identifikation mundartlicher Ausdrücke
- Vergleich mit Wörtern der Standardsprache (mittels Wort- und Bildkarten)
- Gemeinsamer Sprechgesang im Dialekt
- Schreiben und Vortrag von Dialektdialogen und Dialektgedichten (Elfchen)
- (vorläufiges) Ignorieren von Rechtschreibregeln der Standardsprache

Wirkungen:

- Abbau von Sprech- und Schreibhemmungen
- Erhöhung der Motivation und Kreativität
- Steigerung des Dialekt- und Selbstbewusstseins
- Förderung der Persönlichkeitsentwicklung

3. Welche Forderungen erhebt der Grundschullehrer Siegfried Bräuer zur Förderung des Dialekts in der Schule?

- Bildung von Arbeitsgemeinschaften
- Verbesserung der Lehrerfortbildung
- Dialektförderung als Unterrichtsprinzip

4. Welche Methoden werden an der RS Würzburg zur Förderung des Dialekts gewählt? Welche Ziele werden verfolgt?

Methoden:

- Produktion und Analyse von Videos zum Gebrauch von Standardsprache und Dialekt im Alltag (nach Sprechsituationen)
- Umfrage zu Dialektausdrücken
- Übersetzung des Anfangsmonologs von Goethes „Faust“ ins Fränkische
- Beschreibung der Stimmung Fausts im Dialekt

Ziele:

- Abbau von Hemmungen im Dialekt zu sprechen und zu schreiben
- Verbesserung eines situationsadäquaten Sprachgebrauchs
- Erweiterung der Ausdrucks- und Verstehensmöglichkeiten
- Förderung der Mehrsprachigkeit – Erhöhung des Sprachbewusstseins

5. Welche Rolle spielt das Elternhaus für den Dialektgebrauch?

- Kinder aus Familien, in denen Dialekt gesprochen wird: relativ leichter Erwerb von Zweisprachigkeit und flexiblem Sprachgebrauch
- Kinder aus ausschließlich Standardsprache sprechenden Familien: meist keine aktive Anwendung von Dialekt, lediglich passive Rezeption

6. Welche Voraussetzungen benötigt nach Meinung der Grundschullehrerin Lisa von Reusner eine optimale Sprachförderung?

- Kein Leistungszwang
- Abbau von Versagensängsten
- Lernen in der Gruppe und im Spiel
- Kleine Lerngruppen

7. Warum ist Südtirol vorbildlich in der Förderung der Mehrsprachigkeit?

Familie: viele gemischtsprachige Familien (dt./it.)

Gesellschaft: zwei offizielle Landessprachen (dt./it.)

Schule:

- Abholung der Kinder, wo sie sich sprachlich befinden
- Akzeptanz des Dialekts in den Schulen, keine Abwertung der Primärsprache
- Dialekt als Grundlage für weiteren Spracherwerb
- Anpassung der Lehrmethoden an den natürlichen Spracherwerb der Kinder
- Langsame Hinführung zur Standardsprache
- Hohe Fehlertoleranz
- Hochwertung der kommunikativen Fähigkeiten
- Dialekt + Hochdeutsch + Italienisch = Modell für Mehrsprachigkeit

8. Was bedeutet innere und äußere Mehrsprachigkeit? Wie hängen beide zusammen?

- Innere Mehrsprachigkeit = differenzierte Fähigkeiten in der Muttersprache (einschl. Dialekt)
- Äußere Mehrsprachigkeit = Fähigkeiten in einer oder mehreren Fremdsprachen
- Zusammenhang: Wer gut in der Muttersprache ist, lernt auch gut eine Fremdsprache.

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Dialekt und muttersprachlicher Unterricht im 19. Jahrhundert
- Basil Bernstein und die Folgen – die Sprachbarrieren-Diskussion der 1960er und 1970er Jahre
- Bayern: Der Fall Florian (1999)
- Erkenntnisse der Spracherwerbsforschung
- Dialektdidaktik heute
- Sprachvariation im heutigen Deutsch
- Das Konzept der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit
- Südtirol – Eldorado der Mehrsprachigkeit

Hinweise:

- Die im Film gezeigten Unterrichtsmethoden des Projekts „Kreativ schreiben“ der Grundschule Winklarn-Thannstein werden in den Unterrichtseinheiten 1-6 im Kapitel „Bairisch“ von Teil III dieser Handreichung ausführlich dargestellt.
- Zur Vertiefung der Themen „Dialekt und Schule“ bzw. „Innere und äußere Mehrsprachigkeit“ im Oberstufenunterricht siehe die beiden Aufsätze von Rupert Hochholzer in Teil II dieser Handreichung.

FOLGE 10

Mediale Sprachwelten –
Dialekt in Fernsehen, Radio und Zeitung

Die letzte Folge der Sendereihe beschäftigt sich mit den Gründen für die zahlreichen **Bayernklischees** und erörtert die **Stellung des Dialekts in den Medien**. Dürfen wir in den Medien so reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist? Dazu sagen Ottfried Fischer, Fitzgerald Kusz, Christian Stückl und Gerd Rubenbauer ihre Meinung. Seitenblicke zum Thema eröffnen darüber hinaus Frank-Markus Barwasser alias Erwin Pelzig, Herbert Achternbusch, Franz Beckenbauer, Erkan und Stefan sowie die Regensburger MundArtAgeh.

Bayern ist ein schönes Land. Konservativ und fortschrittlich, traditionsbewusst und eigenwillig. Seine Mundarten werden in den Medien genauso bewundert wie belächelt. Man begibt sich deshalb auf ein **heikles Terrain**, wenn man von Bayern und seinen Dialekten in den Medien spricht: Wer sich damit beschäftigt, merkt schnell, dass er es mit einem berühmt-berüchtigten Phänomen zu tun hat – dem Klischee, konkret mit jenem Bild Bayerns als Mischung aus drolligem Anachronismus und der Sehnsucht nach einer heilen Welt.

Das Thema stellt sich allerdings nicht so einfach dar, wie der Titel der Sendung vermuten lässt: Um die Frage nach der Stellung der Mundarten des Freistaats in den Medien zu beantworten, gilt es, die letzten zwei Jahrhunderte bayerischer Geschichte zu befragen und Ursachenforschung zu betreiben: Das reicht vom **norddeutschen Vorurteil** über den grobschlächtigen Bayern bis zur **eigenen Willfähigkeit**, Klischees zu bedienen und die dazugehörigen Bilder und Sätze zu liefern. Auch **wirtschaftliche Aspekte** dürfen nicht unterschätzt werden, wenn es darum geht, das Bild eines Landes in den Medien zu formen.

Werden die Einwohner Bayerns also zu Opfern einer zumindest zum Teil **selbstinszenierten Kommerz- und Museumskultur**? Fest steht, dass alle, Bayern, Franken und Schwaben, in den Medien mit ihrer Mundart ein Problem haben, sofern sie nicht Kabarett oder Comedy machen – der Grund dafür liegt aber nicht nur in der modernen Medienwelt. Fitzgerald Kusz und Ottfried Fischer deuten an, dass Bayern zumindest sprachlich einen **kollektiven Minderwertigkeitskomplex** hat. Zwar klagen Franken und Schwaben ab und zu über eine angebliche Überfremdung durch das Altbairische, doch der eigentliche und gemeinsame Feind scheint ein **diffuses, angebliches Hochdeutsch**, das durch den Äther dringt.

Österreicher und Deutschschweizer gehen im Vergleich zu den Süddeutschen in Fernsehen und Hörfunk stolz und selbstbewusst mit ihren Mundarten um. Das heißt nicht, dass der Dialekt ein Allheilmittel wäre, so wie es manche Ewiggestrige propagieren, aber – und auch das versucht der Film zu verdeutlichen – etwas **mehr Selbstvertrauen** und **weniger Verkrampfung** im Umgang mit der eigenen Mundart wären nicht nur wünschenswert, sondern auch sinnvoll: Als alte Meister des höheren Schmarrns und des absurden Humors wissen die Bayern um die Zusammenhänge von Denkweise, sprachlichem und kreativem Ausdruck. Nicht nur in den Medien.

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
1	Intro/Schwenk über Chiemsee am Abend, später überblendet mit Blasen gefüllt mit bayerischen Klischeebildern/Bayerischer Löwe/Schwenk über Nürnberg/Ständer mit Ansichtskarten aus Bayern/Neuschwanstein in einer Schneekugel/Seepanorama mit Schwänen – Bayernklischee und Realität	
2	Filmklappe, Filmteam bei Dreharbeiten in Bad Tölz zu „Der Bulle von Tölz“, Statement Ottfried Fischer – Hochdeutsch als Sprachnorm der Medien, Ausdrucksmöglichkeiten des Dialekts	1 (4:15)
3	Plakate Volkstheater München, Statement Intendant Christian Stückl/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Mundart und Klischee	
4	Szenenausschnitt „Komödienstadel“/Statement O. Fischer – Bayernklischee: Inhalte und Funktionen	
5	Bierzelt: Karl Moik begrüßt den Münchener OB Christian Ude zur Sendung „Musikantenstadl“ anlässlich des Münchner Oktoberfests 1999/Ausschnitte aus dem „Musikantenstadl“: vor der Bavaria, in der Olympiahalle – Bayernklischee im Fernsehen	
6	Statements O. Fischer und Fitzgerald Kusz/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Vielseitigkeit des Dialekts	
7	Künstlergarderobe, Auftritt Frank-Markus Barwasser als Erwin Pelzig – Dialekt als authentische und kritische Kunstform	2 (1:04)
8	Landschaft mit Zaun, Maibaum, Gasthaus von Josef Bierbichler in Ambach am Starnberger See, Dorfkirche in Andechs/Statement Herbert Achternbusch – Dialekt und Selbstbestimmung	
9	Historische Stadtansichten von München/S-W-Film über Einzug der Wiesnwirte mit Münchner Kindl beim Münchner Oktoberfest/Statement: Ch. Stückl/Filmriss – Entstehung des Klischees von Bayern	3 (2:15)
10	BR-Sendung „Quer“: Gespräch zwischen Moderator Christoph Süß, Hans Triebel (Förderverein Bairische Sprache und Dialekte) und dem Kabarettistenduo Erkan und Stefan/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Bairisch alt und neu	4 (2:18)
11	Bayer. Rundfunk: Studiogelände, Sendeturm, Satellitenschüsseln, Sprecher vor Mikrofon, Oszillograph, volkstümliches Minikarusell/Statement F. Kusz/BR-Studio: laufendes Magnettonband, Mischpult, Autorin Ingrid Kellner, Mischpulte, Statement I. Kellner/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Dialekt im Radio	5 (2:49)

Filmsequenzen		Kapitel
Nr.	Bildebene – Thema	Nr.
12	Spielfilm „Der Schuh des Manitu“, Ausschnitt mit Michael „Bully“ Herbig und Christian Tramitz, Dreharbeiten/Filmriss – Dialekt, Komik, Minderwertigkeitsgefühle des Dialektsprechers	
13	München: Rathausturm, Statue von „Blasius“ alias Sigi Sommer/Statement Journalistin Eva-Maria Fischer/verschiedene Regionalzeitungen auf Stapel/Statement E.-M. Fischer/Süddeutsche Zeitung und verschiedene Regionalzeitungen auf Stapel/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Dialekt in der Presse	6 (1:35)
14	Löwe bei Münchener Residenz/Bayerndeotionalien und Kitschgegenstände: Maßkrug mit Rautenwappen, Wolpertinger, Kuhglocken, Kitschuhren, Laptop in Lederhose/Statements F. Kusz und O. Fischer/Luftaufnahmen Schloss Johannesburg, Bayreuther Eremitage, Residenz Würzburg, Landschaft, Augsburg, Voralpenlandschaft, Hohenschwangau, Flusslandschaft am Abend/Zwei einander zuprostende Maßkrüge vor Landschaft – Minderwertigkeitskomplex des Dialektsprechers	7 (2:18)
15	Statement BR-Sportjournalist Gerd Rubenbauer (Plädoyer für Dialekt)/Ankunft Franz Beckenbauer am Flughafen, Stationen aus seiner Karriere, Statement F. Beckenbauer vor Staatswappen mit Kaiserkrone (Spieleranalyse als Beispiel für Beckenbauer-Bairisch)/leerer Thron mit Baldachin im Thronsaal von Schloss Nymphenburg mit O-Ton Achternbusch aus Off/München: Königsplatz und Staatsoper/Büsten in der Kehlheimer Ruhmeshalle, Statue Ludwig I./Statements Ch. Stückl und F. Kusz – Plädoyer für selbstbewussten Umgang mit Dialekt	8 (4:12)
16	Sonnenuntergang am Starnberger See, Abendrot, Kreuz für König Ludwig II./Regensburg: Steinerne Brücke, Donau, Dom/MundArtAgeh: Auftritt Raith-Schwestern mit anschl. Statement (Mundart und Jugend), Auftritt Josef Menzl und Rudolph Stieglitz mit anschl. Statement (Mundart und Klischee) – Regensburger MundArtAgeh	9 (3:32)
17	Kinder bei Johannisfeuer im Karwendel unterlegt mit O-Ton O. Fischer/Abspann, Filmriss – Bedeutung des Dialekts für den Menschen	

? Fragen zum Film – Antworten

1. Welche Bedeutung kommt heute dem Dialekt in den Medien zu?

- Ansehen rückläufig
- Norm zunehmend Standardsprache
- Dialekt abgedrängt in Nischen
- Dialekt als Teil des Bayernklischees

2. Was sind die Ursachen für die heutige Stellung des Dialekts in den Medien?

- Mobilität der Gesellschaft
- Veränderung der bayerischen (Stadt-)Gesellschaft
- Vordringen der Hochsprache auch in ländliche Gebiete
- Orientierung an städtischen und internationalen Sprach- und Geschmacksmustern (v. a. Jugend)
- Dominanz der Stadt über das Land im Industriezeitalter
- Kommerzielle Interessen der Medien
- Wahrnehmung des Dialekts als rückständiges Ausdrucksmedium

3. Sollte man den Dialekt aus den Medien verbannen?

- Nein, denn Dialekt ist
- voll ausgeprägtes Sprachsystem,
 - ermöglicht Identifikation,
 - fördert Identitätsbildung.

4. Welche Aspekte enthält das von vielen Medien vermittelte Bayernbild? Welche Werte werden damit verbunden?

- Bayern = Tracht, Brauchtum, Bierseligkeit, ungetrübter Frohsinn, Skurrilität, Wirtshaus, Ludwig II., Natur und unberührte Landschaft, Dorf etc.
- Werte = Tradition, Natur, Heimat, Gemeinschaft, Harmonie, Eigensinn, Gesundheit, „gutes Leben“, heile Welt, Vor-Moderne u. a.

5. Was ist eigentlich ein Klischee? Welche Funktionen erfüllt es nach Ottfried Fischer?

Klischee = stereotyper, formelhaft wiederholter Ausdruck

Funktionen:

- + : ermöglicht Identifikation durch Wiedererkennung
- : verstellt kritischen Blick, verstärkt Ablehnung gegenüber dem Anderen

6. Welchen Stellenwert hat der Dialekt in der Presse?

- Dialektkolumne aus dem Feuilleton ins Lokale verbannt
- Noch immer nachgefragt im Feuilleton: Kolumnen über Dialektkünstler
- Dauerbrenner: humorige Beiträge
- Generell: wachsende Schreibhemmung im Dialekt seitens vieler Journalisten

7. Welche Ursachen hat der Minderwertigkeitskomplex vieler Mundartsprecher?

- Fehlendes Selbstbewusstsein
- Modernisierung der Lebens- und Arbeitswelt
- Dominanz der Hoch- und Standardsprache in den Medien
- Franken und Schwaben: zusätzlich Dominanz Altbayerns und des Altbairischen

Themen zur Vertiefung und Weiterarbeit:

- Bayernklischees – Präsentation und Analyse
- Der Kult um Ludwig II.
- Strategien der Bayernwerbung
- „Der Bulle von Tölz“ – Analyse einer TV-Erfolgs-
serie mit Ottfried Fischer
- Volkstheater München: Intention und Programm
- „Komödienstadt“ / „Musikantenstadt“ – Erfolgs-
geheimnisse zweier TV-Dauerbrenner
- Fitzgerald Kusz – Kritische Mundartdichtung
aus Franken
- Frank-Markus Barwasser alias Pelzig – Mundart-
kabarettist aus Franken
- Herbert Achternbusch – Kunstanarchist aus
Oberbayern
- Genese des Bayernbildes – Bayern im Spiegelbild
von Zeitgenossen
- Stefan und Erkan – zwei erfolgreiche Comediens
aus München-Nord
- Dialekt im Radio – früher und heute
- „Der Schuh des Manitu“ – Analyse eines
Blockbusters
- Dialekt in der Presse – Stellenwert und Textsorten
- Ludwig Thoma als Journalist

- Was ist eigentlich (Bayern-)Kitsch?
- Der Kaiser – das Phänomen Franz Beckenbauer
- Laptop und Lederhose – Analyse einer aktuellen
Metaphorik
- Die Kehlheimer Ruhmeshalle – Entstehung und
Intention
- Die Regensburger MundArtAgeh – ein Porträt

Hinweise:

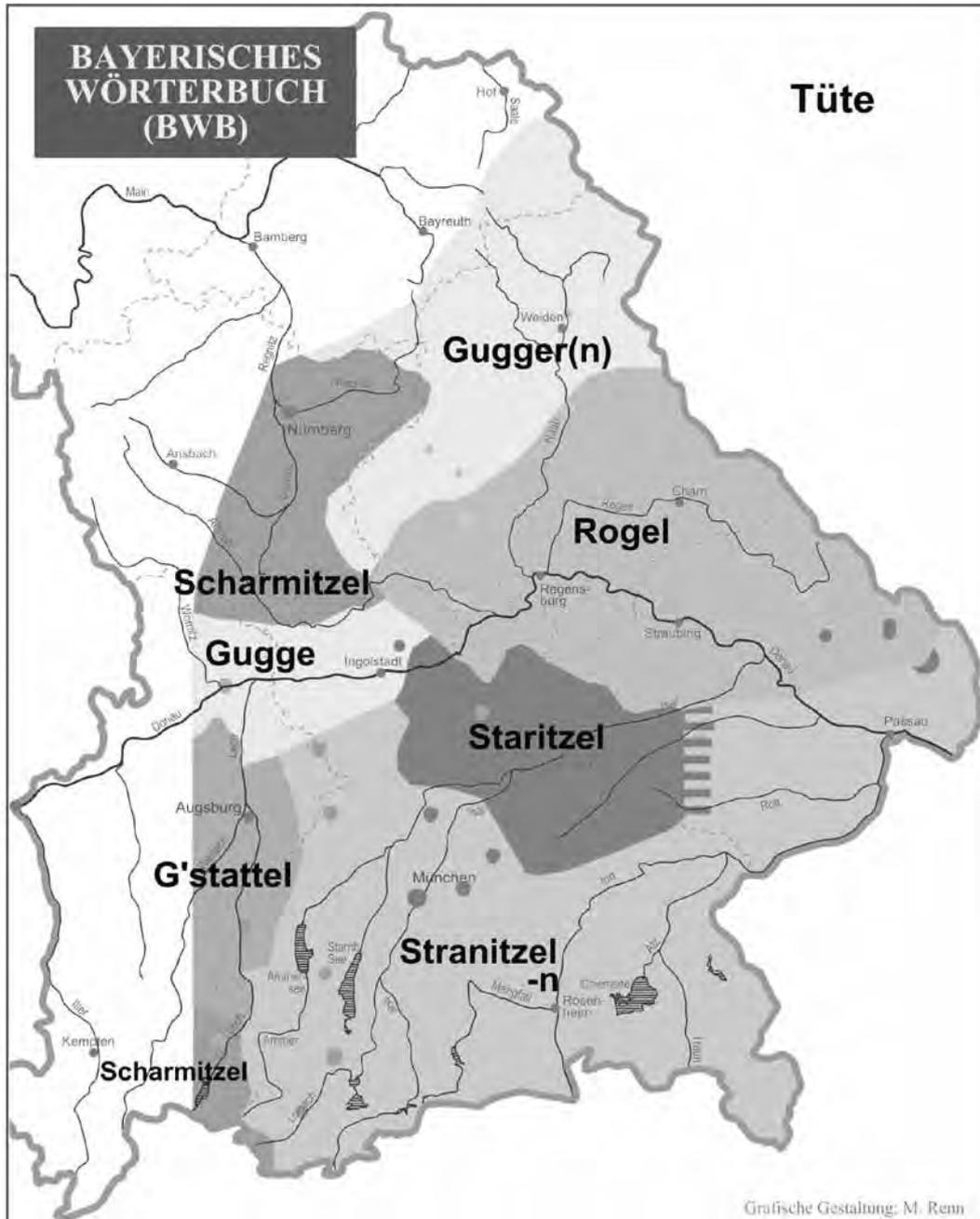
- Zur Rolle des Dialekts im Fernsehen und Hörfunk
siehe www.br.de > Themen > Bayern.
- Zum Münchner Volkstheater siehe
www.muenchner-volkstheater.de.
- Ein besonders für Schulen geeignetes Beispiel
fränkischen Kabarets stellt Frank-Markus Barwas-
sers CD *Erwin Pelzig – P.I.S.A.* dar. Random House
Audio, Juni 2003.
- Dem Problem „Dialekt als soziales Stigma“ sind
die Unterrichtsmodelle 13 (im Unterkapitel
„Bairisch“) und 7 (im Unterkapitel „Schwäbisch“) von
Teil III dieser Handreichung gewidmet. Mit der
Analyse einer Werbekampagne beschäftigt sich
Modell 5 im Kapitel „Fränkisch“.



Dirndl und Lederhose – Klischee oder gelebtes Brauchtum?

Foto: Claus Posch © Süddeutsche Zeitung Photo

Scharmitzel, Staritzel, Stranitzel, Rogel ... Die Tüte heißt nicht immer „Tüte“!



(Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Kommission für Mundartforschung, München)

Teil II

Dialekt und Schule – Grundlagen und Konzepte

Sprache und Dialekt in Bayern. Grundbegriffe und Entwicklungslinien

Rupert Hochholzer

Dialekt und Schule. Vom Nutzen der Mehrsprachigkeit

Rupert Hochholzer

Dialekt und Lehrplan. Ein Überblick

Ulrich Kanz

Ebbes zum nei- und nauchgugga – und loosa. Bibliographische Hinweise für die Beschäftigung mit den bayerischen Dialekten

Melanie Eibl / Hermann Ruch

Dialekt macht schlau!

Hans Kratzer



Sprache und Dialekt in Bayern. Grundbegriffe und Entwicklungslinien

Rupert Hochholzer

→ Zu den nachfolgenden Ausführungen siehe **Folge 1** und **2** der Sendereihe „**Dialekte in Bayern**“.

Im Freistaat Bayern leben heute (2015) über 12 Millionen Einwohner auf einer Fläche von über 70.000 Quadratkilometern. Nach einer Allensbacher Umfrage spricht auch heute noch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung (ca. drei Viertel) den Dialekt ihrer Region. In den **städtischen Ballungsräumen** ist allerdings seit Jahrzehnten ein allmählicher und kontinuierlicher Wandel im Sprachgebrauch festzustellen. Es zeigt sich die Tendenz, dass Ortsdialekte, wie sie etwa in München in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch von der Mehrheit der Bewohner gesprochen wurden, immer mehr zugunsten einer Umgangssprache verdrängt werden, die an eine Standardsprache nördlicher Prägung angelehnt ist. Dagegen spricht in den **ländlichen Gebieten** Bayerns immer noch die Mehrzahl einen ausgeprägten Dialekt.

In dieser Skizze der sprachlichen Situation in Bayern wird eine Reihe von **Fachausdrücken** für Sprache und Dialekt verwendet, die einer genaueren Erklärung und Einordnung bedürfen. Die wichtigsten sollen hier zunächst definiert werden:

Standardsprache (auch Hochsprache, Nationalsprache): Die deskriptive Bezeichnung für die historisch legitimierte, überregionale, mündliche und schriftliche Sprachform der sozialen Mittel- und Oberschicht. In diesem Sinn wird *Standardsprache* weitgehend synonym verwendet mit der eher wertenden Bezeichnung *Hochsprache*. Entsprechend ihrer Funktion als öffentliches Verständigungs-

mittel unterliegt sie einer weitgehenden Normierung, die über öffentliche Medien und Institutionen, vor allem aber durch das Bildungssystem kontrolliert und vermittelt wird. Die Beherrschung der Standardsprache gilt als Ziel aller sprachdidaktischen Bemühungen.¹

Umgangssprache: Dieser Terminus findet vor allem in der deutschen Germanistik für den großen und heterogenen Bereich von Sprachvarietäten zwischen Standardsprache einerseits und kleinräumig gebundenen Dialekten andererseits Verwendung. *Umgangssprache* wird meist als eine Art Ausgleichsvarietät zwischen Standardsprache und Dialekt verstanden, die zwar deutliche regionale Färbung, jedoch keine extremen Dialektismen aufweist. Das traditionelle Verständnis von Umgangssprache ist insofern problematisch, als sich keine linguistisch eindeutig nachweisbare eigene Varietät zwischen Dialekt und Standardsprache nachweisen lässt.²

Dialekt (synonym gebraucht mit **Mundart**) ist eine sprachliche Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung, die sich vor allem in der Aussprache und im Wortschatz von der sie überdachenden Standardsprache unterscheidet. Der Dialekt ist ein Sprachsystem, das zu anderen Dialekten ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, sodass eine – zumindest teilweise – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist, wenn auch die Abgrenzbarkeit zwischen Dialekten oft schwierig ist. Dialekte sind älter als die Standardsprache, oft entwickelte sich der schriftliche Standard einer Sprache aus mehreren gesprochenen Dialekten. Im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln weisen Dialekte aber keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung auf.³

Dass diese Begrifflichkeiten nicht nur Grundlage für sprachwissenschaftliche Diskussionen sind, sondern auch alltagssprachlich häufig und zum Teil wertend gebraucht werden, zeigte der lang anhaltende Streit um den Stellenwert der Dialekte im Freistaat, die vom so genannten **Fall Florian** ausging. Dem Otterfänger Schüler war vorgeworfen worden, dass er Schwierigkeiten habe sich verständlich auszudrücken, da bei ihm zu Hause nur Dialekt gesprochen würde. Die Sache wurde publik und beschäftigte schließlich sogar den Bayerischen Landtag. Nachdem 150.000 Unterschriften vom *Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.* für den Erhalt der bairischen Mundart als Kulturgut gesammelt worden waren, gab die Kultusministerin im Januar 2001 vor dem Bildungsausschuss einen Bericht zur Lage der Dialekte in Bayern.

Hintergrund der Debatte war sicher auch, dass viele, die ihrerseits noch selbstverständlich mit dem Dialekt ihrer Region aufgewachsen sind, das Verschwinden, wenn nicht sogar das Aussterben des Dialekts beklagen. Beispiele aus dem Wortschatz: *Brötchen* für *Semmel*; *Pfifferlinge* für *Reherl*. So sorgte auch die **Dialektprägung einer Oberpfälzer Landtagsabgeordneten** in der Öffentlichkeit für Unruhe, als ihr bei der Neubesetzung des Vorsitzes des Bildungsausschusses unverständliche Sprache vorgeworfen wurde.

Ende 2013 löste ein Statement des Direktors der **Realschule Penzberg** im „Radio Oberland“ erneut eine breite Dialekt Diskussion aus. „Der Dialekt sei am besten in der Familie aufgehoben, habe aber im Unterricht nichts verloren“, so der Tenor der Stellungnahme, die sich gegen die Forderung des Präsidenten des Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverbands (BLLV) richtete, der sich für eine verstärkte Pflege des Dialekts in der Schule eingesetzt hatte. 14 Jahre nach dem Fall Florian erreichte wieder eine Landtagsanfrage das Kultusministerium, die umfängliche Antwort des Ministeriums ist der Landtagsdrucksache 17/567 vom 28. Februar 2014 zu entnehmen.

Von daher stellt sich die Frage, inwieweit Sprache und Dialekt der Pflege bedürfen und ob dies auch als öffentliche Aufgabe zu begreifen ist, etwa im Bereich schulischer Bildung:

Dialektpflege

Der Begriff „Dialektpflege“ geht von einem bestimmten „Dialektideal“ aus und beinhaltet die Annahme, dass in der Sprachrealität von diesem Ideal abgewichen wird. Wird diese Abweichung vom angenommenen Ideal als Bedrohung für den Fortbestand des Dialekts aufgefasst, werden Versuche unternommen, die Abweichung durch sprachpflegerische Bemühungen zu beheben.⁴ Voraussetzung für Dialektpflege ist die Aufwertung des Dialekts in Kunst, Kultur und Gesellschaft, vor allem aber in der Schule. Die Ausrichtung von Dialektpflege ist allerdings abhängig vom Verständnis des Begriffs „Dialekt“ (vgl. Modell des sprachlichen Kontinuums, s. u.). Wird der *ursprüngliche und reine Ortsdialekt* als Ziel von Dialektpflege angesehen, so stellt sich die Frage, wie dieses Ziel angesichts der überwiegenden Mündlichkeit des Dialekts und fehlender Normierung durch Dialektgrammatiken erreicht werden kann und soll. In schulischem Zusammenhang sollte Dialektpflege eher im Sinne der Förderung einer umfassenden Sprachkompetenz und Variationsfähigkeit als Teil des Konzepts der *inneren Mehrsprachigkeit* (s. u.) verstanden werden. Dialektpflege kann auch als Teil von Sprachkritik das Sprachbewusstsein schärfen.

Sprache ist also mehr als ein bloßes Kommunikationsmittel, Sprache ist Ausdruck von Identität und vermittelt darüber hinaus das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Die Vielschichtigkeit des Begriffs „Sprache“, wie sie in der alltäglichen Verwendung begegnet, zeigt sich auch in zahlreichen sprachwissenschaftlichen Definitionsversuchen:

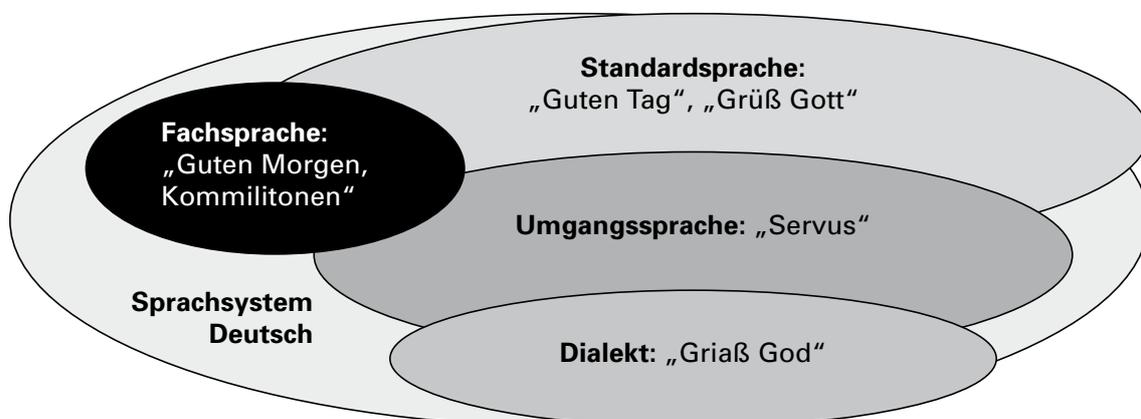
Sprache

Auf kognitiven Prozessen basierendes, gesellschaftlich bedingtes, historischer Entwicklung unterworfenes Mittel zum Ausdruck bzw. Austausch von Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen. In diesem Sinn bezeichnet Sprache eine art-spezifische, dem Menschen eigene Ausdrucksform, die sich durch Kreativität, die Fähigkeit zu begrifflicher Abstraktion und die Möglichkeit zu metasprachlicher Reflexion von anderen Kommunikationssystemen unterscheidet. Die **Vieldeutigkeit des Begriffs** „Sprache“ – als *Sprache, Sprechen, Sprachfähigkeit* oder *Einzel-sprache* verstanden – wird in der Sprachwissenschaft abhängig von Theorieverständnis und Erkenntnisinteresse durch Abgrenzung von Teilaspekten differenziert betrachtet.⁵

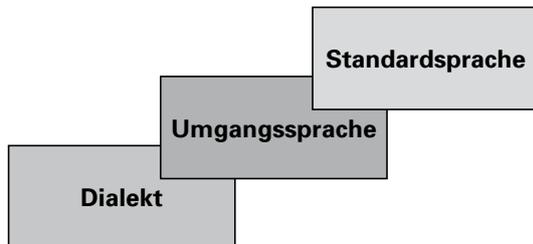
Damit wird angedeutet, was jedem Sprachbenutzer klar ist. Sprache begegnet in der Realität nicht als einheitliches und unveränderbares System, sondern als in sich differenzierbares Gebilde, wie in der folgenden Abbildung angedeutet werden soll:

Im Idealfall verfügt ein Sprecher des Deutschen über möglichst viele **Varietäten** des Deutschen und ist im Sinne **innerer Mehrsprachigkeit** in der Lage, je nach Situation und Gesprächspartner, die angemessene Sprachform zu wählen.

Unverzichtbares Grundwissen für jede Sprachreflexion sind nicht nur die Bezeichnungen von Sprachvarietäten, sondern auch die genaue Vorstellung darüber, was mit dem Begriff „Sprache“ gemeint sein kann. Das ist insofern besonders wichtig, da jeder aufgrund seiner Sprachverwendung über ein gewisses Maß an Laienwissen auf diesem Gebiet verfügt. Durch unsere Alltagserfahrungen wissen wir etwa, dass Sprache ein sehr vielschichtiges Phänomen ist. So ist die Tatsache, dass es eine Vielzahl von Dialekten im deutschsprachigen Raum gibt, wohl den meisten bekannt. Ebenso spürt jeder, der sich für sprachliche Fragen interessiert, dass es zwischen der Standardsprache und den Dialekten eine Zwischenform gibt, die auch im alltäglichen Sprachgebrauch als **Umgangssprache** bezeichnet wird. In der sprachwissenschaftlichen Forschung wurden in der Vergangenheit vor allem die zwei Pole **Dialekt** und **Standardsprache** einer genauen Analyse unterzogen; der mittlere Bereich Umgangssprache, der sprachwissenschaftlich kaum abzugrenzen ist, wurde lange Zeit wenig beachtet.



Vorstellungen, die man sich von *Sprache* bildet, haben Auswirkungen auf den Umgang mit Sprache, wie durch folgendes Beispiel verdeutlicht werden soll:



Nimmt man ein abgestuftes Modell von Sprache an, so sind mit den Stufen häufig auch **Bewertungsaspekte** verknüpft. Denn die unterste Stufe von Sprache wäre dann – auch historisch betrachtet – der Dialekt. Aus den Dialekten hat sich zwar die normierte Standardsprache, das Schriftdeutsche, entwickelt und schon deshalb ist den Dialekten eine gewisse Wertschätzung entgegenzubringen, dennoch schwingt bei einem Stufenmodell immer mit, dass Dialekte demnach anderen Stufen unterlegene Sprachformen seien, da sie kein vollständig ausgebildetes Sprachsystem aufwiesen. Gestützt werden solche Annahmen etwa durch die Beobachtung, dass in einigen Dialekten nicht alle Zeitstufen existieren, z. B. im Bairischen das fehlende Imperfekt.

Solche angeblich defizitären Sprachsysteme werden natürlich auch schlechter bewertet. In diesem Zusammenhang wird man an die **Sprachbarrierendiskussion** der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts erinnert, die durch eine zum Teil unsachgemäße Übernahme der Thesen Basil Bernsteins auf deutsche Sprachverhältnisse entstand. Entsprechend der so genannten **Defizithypothese** ist der Dialekt eine defizitäre Sprache, während die hoch bewertete Standardsprache ein voll ausgebildetes Sprachsystem darstellt. Die auch heute noch häufig anzutreffenden Bewertungen von Dialekten als minderwertiger Sprache und vor allem die damit verbundene Abqualifizierung von Dialektsprechern hängen wohl mit solchen Vorstellungen zusammen.

Dazu trägt wohl auch der nicht eindeutig verwendete Begriff **Hochdeutsch** bei. Während aus sprachwissenschaftlicher Sicht damit die von der zweiten Lautverschiebung betroffenen hochdeutschen Dialekte Bairisch, Alemannisch, Ostfränkisch sowie Thüringisch, Sächsisch und Mosel-, Rheinfränkisch im Gegensatz zu den niederdeutschen Dialekten gemeint sind, wird Hochdeutsch in sprachsoziologischem Sinn als wertender Gegensatz zum Dialekt verstanden.

In der Dialektologie hat man die Schichtung der Sprache durch die so genannten **Dialektstufen** veranschaulicht:

- Reines dialektfreies Standarddeutsch
- Standarddeutsch mit Dialektanklang
- Dialektal gefärbte Umgangssprache
- Abgeschwächter Dialekt (überörtlich)
- Reiner Dialekt⁶

Eine ähnliche, allerdings auf vier Stufen reduzierte Einteilung nimmt **Wiesinger** vor:

- Standardsprache: öffentlicher Gebrauch, größte kommunikative Reichweite
- Umgangssprache: deutlich regionale Bindung, meidet aber Dialektmerkmale auf phonetisch-phonologischer Ebene, alltägliche Sprache der mobilen mittleren und höheren Sozial- und Bildungsschichten
- Verkehrsdialekt: regional verbreitet, städtisch beeinflusst; Verwendung im alltäglichen, auch im halböffentlichen Gespräch
- Basisdialekt: ländlich, stark lokal gebunden, von geringer kommunikativer Reichweite⁷

Um den Bewertungsaspekt in den Hintergrund zu rücken, wird in der vorliegenden Handreichung ein neueres Modell von Sprache favorisiert, das der sprachlichen Realität in Süddeutschland wesentlich näher kommt, das **Modell des sprachlichen Kontinuums**.⁸ Es bezieht sich auf den einzelnen Sprecher und kann die schon erläuterte innere Mehrsprachigkeit ins Bild setzen.



Mit dem Ausdruck **Kontinuum** wird angedeutet, dass zwischen den Ausprägungen von Sprache keine trennscharfen, sondern fließende Übergänge existieren. In Abhängigkeit von der Situation gleiten die Sprechenden ohne spürbare Abstufungen in *offiziellere* oder *ungezwungenere* Ausdrucksweisen hinüber. Dies gilt vor allem für den mündlichen Sprachgebrauch. Sinnvoll erscheint es, die Kategorie *Umgangssprache* weiter zu untergliedern in *standardnahe* und *dialektnahe Umgangssprache*, da die meisten deutschen Sprecher auch im Alltag eine solche Abgrenzung registrieren.

Ein solches Modell hat auch Vorteile bezüglich der **Bewertung von Sprachsystemen**. Seit langem fordert man nämlich – nicht nur für die Schule – eine Aufhebung der Dichotomie *richtiges/falsches* bzw. *gutes/schlechtes* Deutsch zu Gunsten einer *situationsangemessenen/situationsunangemessenen* Sprachverwendung. Das Modell eines sprachlichen Kontinuums berücksichtigt aber eben jene Situationen. Durch die Darstellung der verschiedenen Sprachvarietäten auf einer Ebene wird ein anderes Verständnis der Bewertung von Sprache ausgedrückt. Dialekt ist hier nicht minderwertiger als die anderen Ausprägungen, sondern einfach in anderen Situationen angebracht. Dies ist ein wichtiger Hinweis für die Schule!

Durch die beiden Pfeile des Schaubildes (s. o.) wird angedeutet, dass ein und derselbe Sprecher sich **je nach Situation und Gesprächspartner** auf der Ebene zwischen Dialekt und Standard bewegen kann, vorausgesetzt, er beherrscht die unterschiedlichen Varietäten einer Sprache. Während bei Situation 1 eine private Atmosphäre herrscht, bei

der ein Sprecher eine dialektnahe Sprache wählt, die auch der seiner Gesprächspartner entspricht, ist bei einem offiziellen Anlass, etwa einem Vortrag oder einer Rede, eine standardnahe Ausdrucksweise angebracht.

Dialektologie in Bayern

Wie in Folge 1 der Sendereihe „Dialekte in Bayern“ am Beispiel eines Code switchenden Tierarztes gezeigt wird, unterscheiden sich Dialekt und Standardsprache vor allem im Bereich der Aussprache und des Wortschatzes. Die Sammlung und wissenschaftliche Auswertung des Dialektwortschatzes hat in Bayern eine lange Tradition. So sammelte der 1785 in Tirschenreuth in der Oberpfalz geborene und in der Hallertau aufgewachsene Johann Andreas **Schmeller** die *Sprachbrocken* des Bayerischen und wurde so zum bedeutendsten bayerischen Sprachwissenschaftler im 19. Jahrhundert.



Johann Andreas Schmeller 1785–1852 (Aus: Brunner 1971)

Schmellers grundlegendes Werk *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt* erschien im Jahre 1821. In den Jahren von 1827 bis 1838 folgten die vier Bände seines *Bayerischen Wörterbuches*, das bis heute ein Standardwerk der Dialektologie geblieben ist. 1827 begann der mittlerweile ehrenhalber promovierte Schmeller mit seinen Vorlesungen an der Universität München. Eine Berufung zum Professor für *altdeutsche resp. altgermanische Sprachen und ihre Literatur* erfolgte 1828. Schmellers Lehrtätigkeit dauerte jedoch nur noch ein halbes Jahr, dann übernahm er eine Stelle an der Bayerischen Staatsbibliothek und wurde zugleich in die Bayerische Akademie der Wissenschaften gewählt. Erst 1846, nachdem er in seiner Stellung als Bibliothekar zahlreiche alte Texte ediert hatte (den *Heliand*, die *Carmina burana* und den *Tatian*), wurde Schmeller zum zweiten Mal an die Universität berufen und widmete sich der historischen Grammatik der deutschen Sprache, der Dialektologie und der Handschriftenkunde. 1852 erlag er der Cholera.⁹

In der Tradition Schmellers steht auch die **Kommission für Mundartenforschung** bei der **Bayerischen Akademie der Wissenschaften**, die seit 1912 Mundartwörter sammelt und mittlerweile über 12 Millionen Belege der bayerischen Kultur- und Sozialgeschichte gesammelt hat. In dem auf 11 Bände angelegten **Bayerischen Wörterbuch** wird der Wortschatz der bairischen Dialekte in Bayern in ihrer ganzen Vielfalt dokumentiert, die Wortbedeutungen werden in ihrer historischen Entwicklung und ihrer heutigen geographischen und sozialen Verteilung mit Belegen, mit Redensarten, Vergleichen, Sprichwörtern, Rätseln aus literarischen Quellen und aus der lebendigen Rede des Volkes veranschaulicht.¹⁰

Basierend auf den Forschungsergebnissen des Bayerischen Wörterbuchs und des **Bayerischen Sprachatlas** lässt sich zusammenfassend und interpretierend eine aktuelle Karte der Sprachräume in Bayern erstellen.

Beim Blick in die Karte¹¹ mag zunächst verwundern, dass das Wort *bairisch* hier mit *i* geschrieben wird. Die heute geläufige Schreibung mit *y* wurde erst im Jahre 1825 eingeführt, durch **Ludwig I.**, der als großer Freund Griechenlands nicht nur in ganz Bayern Gebäude im Stil griechischer Tempel erbauen ließ, sondern auch den griechischen Buchstaben *y* für den Namen seines Landes verordnete. Die ältere Schreibung mit *i* wird aber heute noch verwendet, wenn in Volkskunde und Sprachwissenschaft vom Volksstamm der Baiern oder deren Sprache die Rede ist.



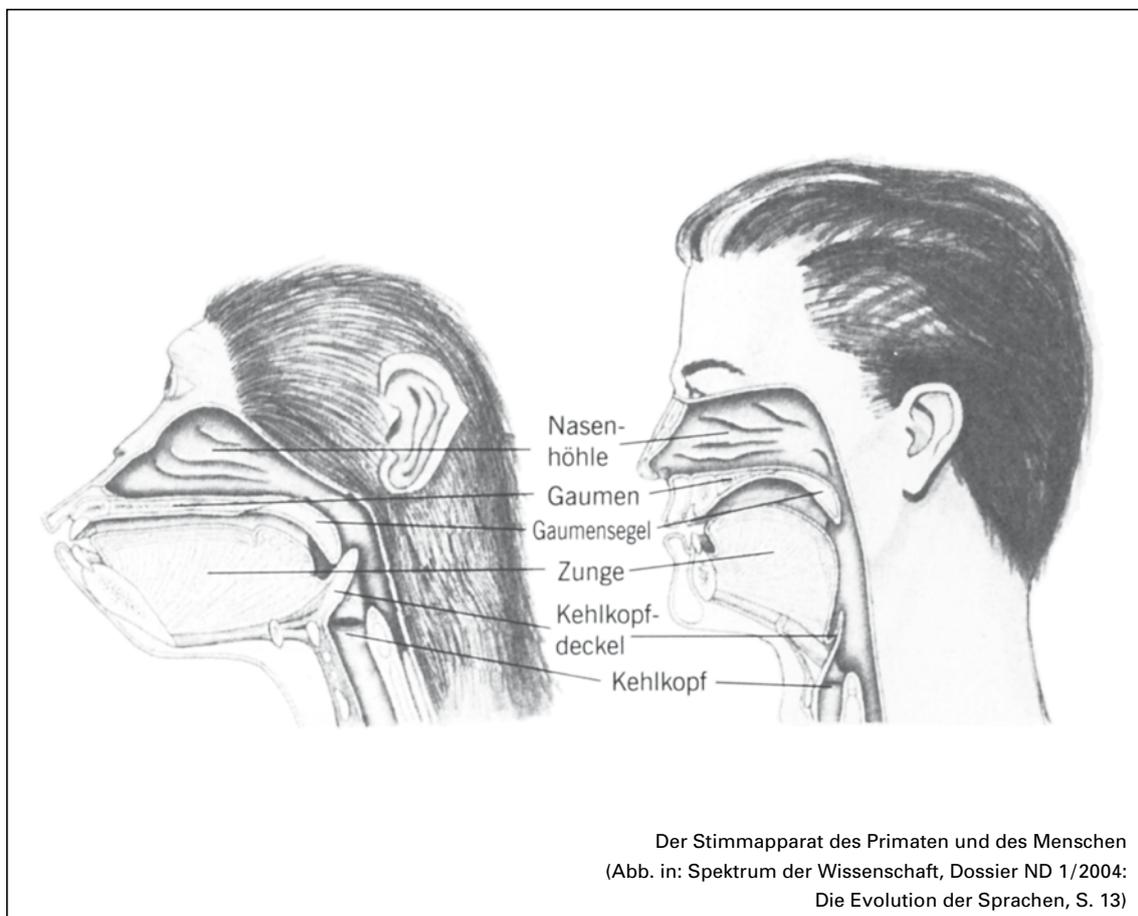
Karte: Manfred Renn / Werner König:

Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 16

Sprache im Wandel der Zeit

Die Dialekte, wie sie heute in Bayern gesprochen werden, gehen auf eine sehr lange historische Tradition zurück, die bis in die Zeit der **Völkerwanderung** reicht, aber erst mit der beginnenden Schriftlichkeit im 8. Jahrhundert n. Chr. belegt werden kann. Besiedelt war der Raum des heutigen Bayerns allerdings schon Jahrtausende zuvor, wie zahlreiche archäologische Funde dokumentieren. Wie die Sprache der Bevölkerung in Bayern in **vorgeschichtlicher Zeit** geklungen hat, ist aber wissenschaftlich nicht nachvollziehbar. So bleiben die Annahmen über den Beginn der Sprachfähigkeit des Menschen, das Existieren einer oder mehrerer Ursprachen und die Phasen der Entwicklung hin bis zu den modernen und hoch entwickelten heutigen Sprachsystemen bislang mehr oder weniger hypothetisch.

Damit aber Sprache im heutigen Sinn überhaupt entstehen konnte, mussten in der langen Entwicklungsgeschichte der Homini- den zunächst die **anatomischen Voraussetzungen** zum Sprechen entwickelt werden. Durch einen Vergleich des Stimmapparates von Primaten und des Menschen zeigt sich etwa, dass der Mensch das einzige Säugetier ist, das nicht gleichzeitig trinken und atmen kann, da der Kehlkopfdeckel einen dichten Verschluss bildet und die Position des Kehlkopfes dies verhindert. Dieser vermeintliche Nachteil ist aber durch die verbesserte Artikulationsfähigkeit des menschlichen Stimmapparats mehr als aufgewogen, weil durch sie erst das Hervorbringen differenzierter Sprachlaute und die Ausbildung einer komplexen Sprache ermöglicht wird.¹²



Gesichertes Wissen hinsichtlich der auf bayerischem Boden gesprochenen Sprachen erhalten wir erst zur **Keltenzeit**, auf die sich

etliche Siedlungs-, Gewässer-, Berg- und Gebirgsnamen zurückführen lassen:

Keltische Namen in Bayern

Ganz Bayern hat einmal zum keltischen Kulturkreis gehört, den die Archäologen **Latènezeit** nennen. Er soll von der Mitte des 1. Jahrtausends bis ungefähr Christi Geburt gedauert haben. Zumindest für das südliche Bayern können die Archäologen für diese Zeit auch ein städtisches Zentrum ausmachen: das Oppidum **Manching** beim heutigen Ingolstadt an der Donau. Es lag am Schnittpunkt der westlichen und östlichen Machtgruppierungen der Kelten.

Im Namen des Donauzuflusses **Paar**, der ursprünglich das Oppidum zerschnitt und noch von den Erbauern oder Bewohnern der Siedlung umgeleitet wurde, ist möglicherweise der ursprüngliche keltische Name von Manching erhalten. Nimmt man nämlich die Ausgangsbedeutung ‚eingefriedete und befestigte Fläche‘ für das vorromanische Wort **barra an*, ist es durchaus möglich, dass die Benennung des Oppidums auf den vorbeifließenden Fluss übertragen wurde, ein Vorgang, der sich donauabwärts, bei dem Oppidum auf dem Michelsberg über Kelheim wiederholt.

Den Namen dieser keltischen Ansiedlung überliefert der antike Geograph Ptolemaios in der Form *Alkimoennis*. Ohne Zweifel lebt dieser Name in der Bezeichnung des Flusses weiter, der hier in die Donau mündet und schon im 8. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Plänen Karls des Großen für einen Rhein-Donau-Kanal als *Alcmona* erwähnt wird; es handelt sich um die jetzige **Altmühl**.

Keltische Namen in Bayern sind ferner *Donau/Danubius*, *Main/Moinos* und weitere **Gewässernamen**: *Tauber*, *Iff* (< **Epiā*), *Lohr*, *Kondrau*, *Ucha*, *Pfreimd*, *Luhe*, *Chamb*, *Laaber*, *Abens/Abusina*,

Amper/Ammersee, *Inn*, *Glonn*, *Mindel*. Nicht sicher als keltisch zu erweisen sind die Namen der Flüsse *Eger*, *Röslau*, *Pegnitz*, *Regnitz*, *Saale*, *Wörnitz*, *Zenn*, *Regen*, *Naab*, *Isar*, *Iller*, *Lech*, *Würm*; sie haben aber eine sichere indogermanische Etymologie.

Auch im Bereich der **Berg- bzw. Gebirgsnamen** sind keltische Ursprünge anzunehmen, so etwa bei der bei Ptolemaios überlieferten *Gabreta silva*, die auf den Böhmerwald bezogen wird und mit keltisch **gabros* ‚Bock‘ verbunden wird. Der Böhmerwald wäre demnach ein ‚Wald mit Steinböcken‘ gewesen. Neuere Forschungen haben auch die Namen der Berge *Arber*, *Osser*, *Lusen* im Bayerischen Wald als keltisch erweisen können. Zu den keltischen Bergnamen kann man auch den Namen des heiligen Berges der Bayern, nämlich Andechs zählen. Er enthält das keltische Verstärkungspräfix *ande-* und vielleicht das vorromanische Wort **daksia* für die Eibe (**Andedaksia* > **Andaksia*, a.1068 Anadehsa). Als **Siedlungsnamen** keltischer Herkunft in Bayern können gelten: *Boiodurum*, heute Passau; *Sorviodurum*, heute Straubing; ebenso *Bedaio*, jetzt Seebruck am Chiemsee. *Kellmünz* an der Iller (Bayr. Schwaben) und *Kallmünz* (im Kreis Regensburg) gehen auf den gleichen Ursprung **Kalamantia*, zurück. Obwohl angeblich ohne keltische Funde, trägt Kempten im Allgäu den keltischen Namen *Kambódunon* in der Bedeutung ‚befestigte Siedlung an der Flusskrümmung‘. Auch zwei kleinere Orte wie *Kareth* bei Regensburg (< **Karrinos* = Steinweg) und *Mittich* (< **Medika*) bei Passau haben ihren keltischen Namen bewahrt.

(Originalbeitrag Prof. Albrecht Greule, Regensburg)

Wesentlich greifbarer als die keltischen Belege sind die zahlreichen sprachlichen Spuren, die die **Römer** in Bayern hinterlassen haben. Bis heute ist der Einfluss des Lateinischen auf die deutsche Sprache wirksam und vor allem in verschiedensten Bereichen des Wortschatzes spürbar.

Im Laufe der ersten Jahrhunderte wurde die Nordgrenze des römischen Reichs stark von den nach Süden vorstoßenden **Germanen** bedroht, die letztlich auch nicht durch den Limes aufgehalten werden konnten. Im 3. Jahrhundert waren die germanischen Stämme der Alemannen, Franken und Thüringer bis zur Donau gelangt, während im nordöstlichen Teil des heutigen Bayerns **slawische Bevölkerungsgruppen** siedelten, wie dies slawisch-deutsche Mischnamen bezeugen.

Nach Odoakers Abzugsbefehl für die romanische Bevölkerung im Jahre 488 waren es die germanischen Stämme der **Alemannen, Baiern** und **Franken**, die sich hier ansiedelten. Ihre Entstehung stellte man sich lange Zeit als Einzug eines geschlossenen Stammesverbandes vor. Für die Baiern, deren Stammbildung in der Gotengeschichte des Jordanes aus dem Jahr 551 erwähnt wird (*Im Osten der Suaben leben die Bajuwaren – Ab oriente baiubaros*), nimmt man aber heute an, dass viele ethnische Splittergruppen unterschiedlichster Herkunft ihre Ethnogenese bestimmten.

Die Alemannen, Baiern und Franken unterschieden sich damals sprachlich noch kaum voneinander, die **Differenzierung** der einzelnen hochdeutschen Dialekte schritt erst in den kommenden Jahrhunderten weiter fort.

Erste und wichtigste Träger der Sprachgeschichte Bayerns waren in der **althochdeutschen Zeit** (750–1050) zunächst die **Klöster** in Bamberg, Fulda, Würzburg (fränkisch) sowie Freising, Regensburg, Tegernsee

und Mondsee (bairisch). Im alemannischen Sprachraum traten vor allem die Schreibschulen der Klöster St. Gallen und Reichenau hervor. Zunächst sind die schriftlich festgehaltenen Zeugnisse aus dieser Zeit ausschließlich religiöse Texte. Die deutschen Glossierungen dienten vor allem der Erschließung des Lateinischen.

Glossen

Übersetzungen oder Worterklärungen, die zum Teil in deutscher Sprache zwischen die Zeilen oder neben die lateinischen Texte notiert wurden, um diese inhaltlich zu erschließen. Die Glossen wurden oft mit dem jeweiligen Text abgeschrieben oder in Glossaren gesammelt. Die Abfassung von Glossen reicht bis in die Antike zurück, bis ins 14. Jahrhundert sind mehr als eintausend Handschriften mit deutschen Glossen erhalten. Die Untersuchung von Glossen ergibt wichtige Daten für die Sprach- und Kulturgeschichte.

So steht denn auch ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch am Anfang der Schriftüberlieferung, der in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts entstandene **Abrogans** (benannt nach dem ersten Worteintrag (*abrogans dhemodi. humilis* = ‚bescheiden‘), von dem eine im frühen 9. Jahrhundert in Regensburg geschriebene Handschrift erhalten ist.

Die frühe deutsche Sprachgeschichte ist zunächst stark von kirchlichen Gebrauchstexten geprägt. **Karl der Große**, für den das Christentum das Fundament der Reichskultur darstellte, hatte in seiner *admonitio generalis* von 789 angeordnet, dass die christlichen Grundgebete in ihrer volkssprachigen und nicht lateinischen Version unter Volk gebracht werden. Aus dieser Zeit sind uns mehrere Varianten des *Vater unser* erhalten:

a) Alemannisches „Vater unser“

St. Gallen, 8. Jahrhundert

*Fater unseer, thu pist in himile, uuihi
namun dinan, qhueme rihhi din, uerde
uuiillo diin, so in himile sosa in erdu.
prooth unseer emezzihic kip uns hiutu,
oblaz uns sculdi unseero, so uuir oblazem
uns sculdikem, enti ni unsih firleiti in
khorunka, uzzar losi unsih fona ubile.¹³*

b) Ostfränkisches „Vater unser“

Aus der althochdeutschen Tatian-Übersetzung, Fulda um 825

*Fater unser thu thar bist in himile, si
giheilagot thin namo, queme thin rihhi,
si thin uuiillo, so her in himile ist so si her
in erdu; unsar brot tagalihhaz gib uns
hiutu, inti furlaz uns unsara sculdi, so uuir
furlazemes unsaren sculdigon; inti ni
gileitest unsih in costunga, uzouh arlosi
unsih fon ubile.¹⁴*

c) Bairisches „Vater unser“

Freising, 9. Jahrhundert

*Pater noster qui es in celis. Fater unser,
du pist in himilum, kawuuihit si namo din,
piqueme rihhi din, uuesa din uuiillo,
sama so in himile est, sama in erdu. pilipi
unsraz emizzigaz kip uns eogauuanna,
enti flaz uns unsro sculdi, sama so uuir
flazzames unsrem scolom, enti ni princ unsih
in chorunka, uzzan kaneri unsih fona allem
suntan.¹⁵*

Diese frühen Zeugnisse aus der althochdeutschen Zeit unterscheiden sich in Einzelheiten, etwa im Wortschatz. In der fränkischen Version wird das *nördliche* Wort *costunga* (lat. *temptatio* ‚Versuchung‘), in den beiden anderen Texten dagegen *chorunga* und *khorunka* verwendet. (Vgl. ähnlich *uuihi* und *kawuuihit* gegenüber *giheilagôt* für *sanctificetur*.)

Althochdeutsch ist eine Sammelbezeichnung der heutigen Wissenschaft für die hochdeutschen regionalen Schreibsprachen Alemannisch, Bairisch, Ostfränkisch, Rheinfränkisch und Mittelfränkisch, die zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert schriftlich überliefert sind. Eine gemeinsame deutsche Schriftsprache wie heute gab es in dieser Zeit noch nicht.

Die Texte zeigen auch einen bestimmten Stand der so genannten **2. Lautverschiebung**. Diese Erscheinung wird gemeinhin als Grundlage für die Einteilung der deutschen Dialekte

- oberdeutsch,
- mitteldeutsch und
- niederdeutsch

angesehen, die sich im Großen und Ganzen bis heute erhalten hat.

Die **deutsche Dialektlandschaft** hat sich im Laufe der Sprachgeschichte durch die zunehmende Sesshaftwerdung immer weiter differenziert. Neben äußeren Einflüssen auf die Sprachraumbildung (Berge, Flüsse, politische Grenzen) wird die Veränderung von Sprache in der Wissenschaft als grundlegende Universalie angesehen. Sprache entwickelt sich zwangsläufig in der Zeit.



Karte der deutschen Mundarten (vereinfacht) nach König, Werner (1978): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. München, S.138

Sprachwandel

Lebende Sprachen sind ständig im Wandel. Auch ohne äußere Einflüsse – ein Beispiel aus der Geschichte dafür ist die Eroberung Galliens durch die Römer, die einen vollständigen Sprachwechsel bewirkte – verändert sich die Sprache durch ihren Gebrauch. Die Veränderung ist meist unbeabsichtigte Nebenwirkung menschlicher Kommunikation. Sprachwandel ist der Grund, warum die Franzosen nicht mehr lateinisch sprechen und die Deutschen nicht mehr althochdeutsche oder mittelhochdeutsche Sprachformen verwenden. Sprachwandel ist also eine universale Eigenschaft der Sprachen. Die Sprechweise des einzelnen Menschen ist ebenso veränderlich wie jeder andere Bereich menschlichen Lebens. Auch wenn mancher Sprachpurist diese Tatsache bedauert, kann gegen den Wandel nichts unternommen werden. Die Sprache bleibt erst stehen, wenn die Gesellschaft stagniert.¹⁶

Der Prozess des Sprachwandels führte schließlich dazu, dass im **15. Jahrhundert** in Bayern **keine wechselseitige Verstehbarkeit der entfernteren Dialekte** mehr bestand.

Im Bereich der **Schriftsprache** ist **ab dem 16. Jahrhundert** eine **starke Vereinheitlichungstendenz** zu beobachten. Die regional geltenden Schreibsprachen, die bis dahin sehr nah an den gesprochenen Varianten angesiedelt waren, erfuhren durch die Erfindung des Buchdrucks und den aus der Reformation entstandenen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen weitreichende Änderungen, indem die kleinräumigen Merkmale durch überregionale Sprachformen ersetzt wurden. Immer mehr orientierte sich die Aussprache in den folgenden Jahrhunderten an der Schrift.

Ein wichtiger Impuls für die Vereinheitlichung der neuhochdeutschen Schriftsprache war **Luthers Bibelübersetzung**, das wichtigste Buch des 16. Jahrhunderts. Obwohl Luther selbst aus dem niederdeutschen Sprachraum stammte, schrieb er seine Übersetzung in hochdeutscher Form und entsprach damit durchaus der gängigen Tendenz, das Niederdeutsche zugunsten der südlichen Sprachformen aufzugeben. Auch die wirtschaftlich starken **Reichsstädte im Süden Deutschlands** trugen ihren Teil zur Entstehung des Neuhochdeutschen bei.

Während die Schreibsprache allmählich vereinheitlicht wurde und man sich bei der Aussprache an der Schrift orientierte, verwendete der überwiegende Teil der Bevölkerung bis weit ins 19. Jahrhundert hinein **dialektale Sprechweisen**. Wie das Beispiel der Ansprache des österreichischen Kaisers Franz II. vor bayerischen Offizieren in Kempten im Jahre 1814 zeigt, war die Verwendung des Dialekts in der gesprochenen Sprache bis in höchste Gesellschaftskreise selbstverständlich, allerdings hat man auch zu dieser Zeit den Dialekt mit Bewertungen versehen: „Liebe! Solltens halt nit so schlecht deutsch sprechen. Sprechen immer die *Koaserinn*, muß haaßen die *Kaaserin*.“¹⁷

Die zunehmende Standardisierung des Deutschen, bei der die **Einführung der allgemeinen Schulpflicht** im 18. Jahrhundert eine entscheidende Rolle einnahm, muss man sich als einen sehr langwierigen Prozess vorstellen. Eine einheitlich gesprochene Hochsprache entstand schließlich im 19. Jahrhundert auf der Bühne, wo man die Klassiker nicht durch die negativ bewerteten Dialekte belasten wollte. Das im Jahre 1898 erschienene Aussprachewörterbuch von Theodor **Siebs** *Deutsche Bühnensprache* wurde bald, obwohl ursprünglich lediglich für die Bühnenaussprache vorgesehen, zur allgemein verbindlichen Norm. Da man im Glauben war, dass dies das *bessere Deutsch* sei, legten viele daraufhin ihren Dialekt ab.

Die Entstehung der Aussprachenormen

Die relativ einheitliche Schreibsprache um 1800 erlebte geographisch die unterschiedlichsten Aussprachen. Wir wissen, dass Schiller geschwäbelt und Goethe sein Frankfurterisch nie verleugnet hat. Im **niederdeutschen Bereich** richtete man nach der Übernahme der hochdeutschen Schreibsprache die Aussprache an der Schreibung aus. Es war hier leichter, das Ideal der Schreiblautung zu verwirklichen, da die niederdeutsche Mundart vor allem aufgrund des abweichenden Konsonantismus nicht aufs Hochdeutsche hin *zurechtgeredet* werden konnte. Aber auch im **mitteleuropäischen Raum** (weniger im Süden) bemühten sich die Sprachgelehrten, das Ideal der Schreiblautung durchzusetzen: In ihren Grammatiken gibt es auch noch im 19. Jahrhundert Sammlungen von Wortkontrastpaaren (*fühlen* ≠ *fielen*), die dazu dienen sollten, die verbreitetsten Aussprachegewohnheiten, die nicht der Schreiblautung entsprachen, auszumerzen. Wie z. B. die entrundete Aussprache von *ö* (als *e*), Verwechslung von *b* und *p*, *d* und *t* sowie die Aussprache des *-g-* als *ch*. Mit der Entstehung der **klassischen Tragödie** kurz vor und nach 1800 bestand für die Bühnenaufführungen die Notwendigkeit einer Ausspracheform, die frei von Werturteilen über den immer irgendwie positiv

oder negativ besetzten Regionalsprachen stand. Goethe, der sich am Theater in Weimar um eine solche Ausspracheform bemühte, berichtet über sein Nöte mit den Schwaben, Österreichern und Sachsen und lobt die Norddeutschen. Er fordert die lautreine Aussprache aller Buchstaben. Am **Ende des 19. Jahrhunderts** laufen zwei Auffassungen parallel: 1. Das beste Hochdeutsch wird in Norddeutschland gesprochen. 2. Das beste Hochdeutsch wird im ernstesten Drama auf der Bühne gesprochen. Davon gingen die Theaterdirektoren und die Germanisten aus, die sich **1898 in Berlin** versammelten, um über eine einheitliche Aussprache zu beraten. Der tatsächliche Gebrauch an guten Bühnen sollte kodifiziert werden, und dem sollten die mit niederdeutschen Lautwerten ausgesprochenen Buchstaben der im hochdeutschen Raum entstandenen Schreibsprache entsprechen. Noch 1898 erscheint die *Deutsche Bühnenaussprache* von Theodor **Siebs**, die bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts alleiniges Vorbild war.

Werner König (2001): dtv-Atlas zur deutschen Sprache, München. 13. Aufl., S. 109f.

Auch durch die rasante Entwicklung der Gesellschaft hin zu einer **Mediengesellschaft** in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Dialekte immer weiter zugunsten überregionaler Sprachformen norddeutscher Prägung zurückgedrängt.

Da auch für das im Vergleich zu anderen deutschen Sprachregionen immer noch stark dialektgeprägte Bayern zu befürchten ist, dass die Dialekte zurückgehen oder sogar

verschwinden, hat man in den letzten Jahrzehnten mit großem Aufwand einen **Bayerischen Sprachatlas** erarbeitet. Die ersten Bände des umfangreichen Projekts sind mittlerweile erschienen. Ziel der Unternehmung ist es, die in Bayern gesprochenen Dialekte zu erfassen und zu dokumentieren. Einen Eindruck von den Ergebnissen der Arbeiten am *Bayerischen Sprachatlas* gibt der → *Kleine Bayerische Sprachatlas* (dtv 2005):

„Kleiner Bayerischer Sprachatlas“ (KBSA)

Der KBSA vermittelt in einem kompakten Band einen populären Überblick über die Dialekte im gesamten Freistaat Bayern. Der Atlas ist in den letzten Jahren an der Universität Augsburg federführend von Manfred Renn und Werner König am *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS) erarbeitet worden. Dies geschah in enger Zusammenarbeit mit den fünf anderen regionalen Sprachatlas-Projekten in Bayern (an den Universitäten Bayreuth, Erlangen, Passau und Würzburg), die in den letzten zwei Jahrzehnten unter dem Titel *Bayerischer Sprachatlas* die Dialekte der verschiedenen Regionen in wissenschaftlicher Weise erhoben haben und jetzt dabei sind, sie in umfangreichen Atlaswerken darzustellen. Für den äußersten Südwesten des Freistaats basiert der KBSA außerdem auf Material des *Vorarlberger Sprachatlases* (VALTS). In einem ausführlichen, mit Skizzen illustrierten Einleitungsteil wird die auf den Raum

bezogene Sprachgeschichte vom Indogermanischen und Germanischen über die Frühstufen des Deutschen bis in die jüngste Zeit beschrieben. Thematisiert werden darin auch das Verhältnis von Dialekten und Hochsprache in der Vergangenheit und Gegenwart sowie das Verhältnis der Dialekte zueinander, was wiederum eine regional unterschiedliche Vitalität und Überlebenschance der Dialekte bedingt. Der Hauptteil besteht aus farbigen Flächenkarten und darauf bezogenen Kommentartexten, welche allgemein verständlich und dennoch wissenschaftlich korrekt abgefasst sind. Dabei geht es überwiegend um die Vielfalt und die Unterschiede im Bereich des dialektalen Wortschatzes, wobei im Kommentar die etymologischen Zusammenhänge nicht zu kurz kommen; etwa ein Drittel der Kartenthemen sind den Unterschieden in der Lautung und in den grammatischen Formen gewidmet.

Mit diesem kurzen Überblick über die Entwicklung der Sprache in Bayern sollte der besondere Stellenwert der Dialekte für die über 1200 Jahre währende bayerische Sprach- und Kulturgeschichte hervorgehoben werden. Es wäre zu wünschen, dass die nachfolgenden Generationen sich dieser Tradition nicht nur bewusst sind, sondern die sprachlichen Eigen- und Besonderheiten auch bewahren. Dazu soll die vorliegende Handreichung für die bayerischen Schulen ihren Beitrag leisten.

Anmerkungen

- 1 Nach Bußmann 2002, S. 648.
- 2 Ebd. S. 718.
- 3 Ebd. S. 162.
- 4 Nach Greule 1989, S. 415ff.
- 5 Nach Bußmann 2002, S. 616.
- 6 Nach Rein 1991, S. 27.
- 7 Wiesinger 1980, S. 177-194.
- 8 Vgl. Barbour / Stevenson 1998, S. 150f., Durell 1998, S.1-16; Hochholzer 2003.
- 9 Vgl. ausführlich zu Schmeller: Brunner 1971.
- 10 Bayerisches Wörterbuch im Internet: www.bwb.badw.de.
- 11 Die Charakteristika der einzelnen Sprachregionen in Bayern werden in Teil III dieser Handreichung jeweils am Anfang der Unterkapitel beschrieben.
- 12 Nach Spektrum der Wissenschaft, Dossier ND 1/2004: Die Evolution der Sprachen, S. 13. Zur Entstehung der Sprache vgl. Müller 2002, S. 223-240.
- 13 Althochdeutsches Lesebuch 1979, S. 11.
- 14 Eggers 1991, S. 258.
- 15 Althochdeutsches Lesebuch 1979, S. 34.
- 16 Vgl. Crystal 1995, S. 328.
- 17 Nicolai 1785, S. 306. Zit. nach König 2001, S. 133.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2001): Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen / Basel.
- Barbour, Stephen / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Übersetzt aus dem Englischen von Gebel, Konstanze. Berlin / New York.
- Bayerns Mundarten (1991). Dialektproben mit Kommentaren und einer Einführung in die Verbreitung und Verwendung des Dialekts in Bayern von König, Werner / Rein, Kurt / Wagner, Eberhard / Zehetner, Ludwig. Hg. v. Küpper, Wolfgang. München.
- Braune, Wilhelm / Ebbinghaus, Ernst (1979): Althochdeutsches Lesebuch. 16. Aufl. Tübingen.
- Brunner, Richard (1971): Johann Andras Schmeller. Sprachwissenschaftler und Philologe. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft Band 4. Innsbruck.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Crystal, David (1995): Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache. Übers. und Bearb. der dt. Ausg. von Stefan Röhrich. Frankfurt a. M.
- Durrell, Martin (1998): Zum Problem des sprachlichen Kontinuums im Deutschen. In: ZGL 26, S. 1-16.
- Greule, Albrecht (1989): Mundartpflege. Erkundungen und Definitionsversuch. In: Günter Bellmann zum 60. Geburtstag. Hg. v. W. Putschke u. a., Marburg, S. 415-426.
- Hochholzer, Rupert (2003): Einstellungen zu Dialekt und Konzeptionen von Sprache bei Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern. In: Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge, Band 6, S. 95-105.
- Hochholzer, Rupert (2004): Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg.
- König, Werner (2001): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. 13. Aufl. München.
- König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch für deutsche Sprache 1996. Berlin / New York, S. 246-270.
- König, Werner (2001): Zu einigen Entwicklungen der Augsburger Sprache seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Fremd und eigen. Untersuchungen zu Grammatik und Wortschatz des Uralischen und Indogermanischen. Hg. v. Eichner, Heiner u. a. Wien, S. 129-153.
- Löffler, Heinrich (1994): Germanistische Soziolinguistik, 2., überarb. Aufl. Berlin.
- Müller, Horst M. (Hrsg.) (2002): Arbeitsbuch Linguistik. Paderborn.
- Nicolai, Friedrich (1785): Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. 5. Band. Berlin und Stettin: Über Sprache in Wien: 14. Abschnitt, S. 306.
- Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen (1999): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Germanistische Arbeitshefte 37. Tübingen.
- Rein, Kurt (1991): Bayerns Mundarten. Eine Einführung in Verbreitung und Verwendung. In: Bayerns Mundarten. Dialektproben mit Kommentaren von König, Werner / Rein, Kurt / Wagner, Eberhard / Zehetner, Ludwig. Hg. v. Küpper, Wolfgang. München, S. 8-35.
- Renn, Manfred / König, Werner (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München.
- Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. Mit einem Beitrag von Reinhard Rascher. München.
- Wiesinger, Peter (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“. Marburg / Lahn 1977. Hg. v. Göschel, Joachim u. a., Wiesbaden, S. 177-198.
- Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von Eichinger, Ludwig M. / Rascher, Reinhard / Rowley, Anthony / Wickham, Christopher J. München, veränderte Neuaufl. Regensburg 2005.

Dialekt und Schule. Vom Nutzen der Mehrsprachigkeit

Rupert Hochholzer

→ Zu den nachfolgenden Ausführungen siehe **Folge 9** der Sendereihe „**Dialekte in Bayern**“.

Um angemessen mit dem vielschichtigen und komplexen Thema „Dialekt“ in der Schule umgehen zu können, benötigen Lehrerinnen und Lehrer Hintergrundwissen zu den regionalen Varietäten des Deutschen. In diesem Zusammenhang soll im Folgenden auch dargestellt werden, wie es dazu kommen konnte, dass der Dialekt, die natürliche Herkunftssprache vieler Kinder, immer noch als Problem für die Schule angesehen wird.

Nicht zuletzt die Einschätzung des Dialekts als **defizitäres Sprachsystem** hat neben anderen Gründen dazu geführt, dass viele Eltern mit ihren Kindern heute nicht mehr Dialekt sprechen wollen, um den Kindern angeblich bessere Bildungschancen zu ermöglichen und ihnen zu ersparen, was viele selbst in ihrer Schulzeit hinsichtlich ihres eigenen, dialektal geprägten Sprachgebrauchs an Kritik erlebten. Letztlich kennen und sprechen in vielen Regionen Bayerns – besonders in den städtischen – immer weniger Schulkinder den Dialekt ihrer Heimatregion. Die größtenteils irriige Auffassung vom Dialekt als Sprachbarriere soll mit Hilfe der vorliegenden Handreichung durch ein **modernes Verständnis von Sprachvarietäten** und ihrem Verhältnis zueinander ersetzt werden. Bis heute ist es nämlich der Linguistik, der Dialektologie und der Schule nicht gelungen,

„die Grundkenntnisse über die Vielfaltigkeit des Deutschen einer breiten, vor allem auch schulischen und bildungspolitisch wachen Öffentlichkeit in differenziert sachlicher Weise

nahe zu bringen. Dies ist erforderlich, damit sich Einstellungen aufbauen können, die ein funktionales kommunikatives Nebeneinander von Standardsprache, Norm und Sprachvarietäten ohne falsche Schulmeisterei und auffällige Sprachverfallsklagen ermöglichen.“¹

Es geht also in der Schule im Grunde um den **Aufbau von positiven Einstellungen zu Sprache und Dialekt**, die wiederum eine unverzichtbare Grundlage für den Erwerb und die Perfektionierung der Muttersprache, aber auch für das Lernen von Fremdsprachen bilden.

Daneben ergibt sich aus der weit über tausend Jahre alten Sprachkultur und Sprachgeschichte in Bayern die Verpflichtung, die nachfolgenden Generationen für den Wert dialektaler Sprache zu sensibilisieren und ihre identitätsstiftende Funktion zu erkennen, eine Verpflichtung, die auch in **Artikel 131** der **Bayerischen Verfassung** festgehalten wird.

Natürlich soll darüber hinaus nicht vergessen werden, dass es selbstverständlich auch weiterhin Aufgabe der Schule ist, den Schülern den Weg zur deutschen Standardsprache zu eröffnen, ohne allerdings die primäre Sprache, den Dialekt, abzubauen. Für eine **zeitgemäße Unterrichtspraxis** muss demnach gelten, was Klotz/Sieber wie folgt feststellen:

„Ein Deutschunterricht, der auch Dialekte und andere Varianten ernst nimmt, orientiert sich an den Sprachbenützern, also an dem, was diese selbst nutzen, an dem, was ausbaufähig ist. Daraus – und nicht aus welchen ‚tümeleien‘ auch immer – resultiert die Wertschätzung der Dialekte und anderer Varianten, die Wertschätzung der inneren Mehrsprachigkeit.“²

Problemaufriss

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts spricht immer noch die Mehrheit der bayerischen Schülerinnen und Schüler, wenn sie ihre Schullaufbahn beginnt, Dialekt oder eine dialektal geprägte Umgangssprache. In ihrer Schulzeit sollen die Kinder und Jugendlichen dann die deutsche Standardsprache in Wort und Schrift fehlerfrei erlernen, wie es auch zahlreiche offizielle Verlautbarungen zu Recht fordern.

Allerdings ist die sprachwissenschaftliche Diskussion, ob die Zielnorm **Deutsche Standardsprache** überregional oder regional ausgeprägt sein sollte, derzeit noch keinesfalls entschieden.³ Während sich nach einer heftigen Diskussion in den 1980er Jahren das plurizentrische Verständnis von nationalen Varietäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz allgemein durchgesetzt hat und den „politisch motivierten bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruch“⁴ relativierte, gestaltet sich die Frage nach der sprachlichen Variabilität innerhalb Deutschlands schwieriger, da für die Nationalvarietät der Bundesrepublik Deutschland wenigstens **zwei regionale Standards** unterschieden werden können: der nördliche und der südliche Gebrauchsstandard.⁵

Solange jedoch diese Standardvarianten nicht kodifiziert sind, stellt sich für die Schule weiterhin die äußerst schwierige Aufgabe, angesichts sprachlicher Variation, die in jeder natürlichen Sprache auftritt und die jedem Sprecher täglich begegnet, die standardsprachliche Norm zu vermitteln, die auch als Bewertungsgrundlage für mündliche und schriftliche Schüleräußerungen herangezogen wird. Aus diesem Grunde muss jedem Lehrenden das **problematische Verhältnis zwischen Standardsprache und Dialekt** in seiner Auswirkung für die Schule klar sein.

Die Zielvorgabe, den Schülern eine standardsprachliche Norm beizubringen, aber gleichzeitig die vorhandenen Dialekte zu bewahren,

ist erst vor kurzem im **Bayerischen Landtag** formuliert worden.⁶ Hintergrund für die zum Teil heftig geführte öffentliche Diskussion um den Stellenwert des Dialekts in Bayern war und ist die Sorge, dass eine Sprachform, die in Bayern und darüber hinaus seit über tausend Jahren existiert, bald zum Aussterben verdammt sei.

Gleichwohl kann eine moderne und sehr mobile Gesellschaft nicht von einer ausschließlichen Dialektpflege ausgehen, da der Umgang mit Dialekten als Teil des deutschen Sprachsystems immer auch die **deutsche Sprache als Ganzes** in den Blickwinkel rückt. Es ist nicht zu übersehen, dass eine Standardsprache wichtige Funktionen innerhalb der Kultur einer Sprachgemeinschaft übernimmt. Für die Schule steht die *einigende Funktion* neben der Funktion der Standardsprache *als normativer Bezugsrahmen* für die Orientierung ihrer Sprecher wohl im Vordergrund, während die *Prestigefunktion* ebenso wie die *separierende Funktion* zur Abgrenzung gegenüber anderen Sprachen eher in den Hintergrund treten sollten.⁷

Um sowohl der Standardsprache als auch den Dialekten die ihnen zustehende Bedeutung beizumessen, erscheint das der vorliegenden Handreichung zugrunde liegende **Konzept der inneren Mehrsprachigkeit** als tragfähiges Fundament für einen zeitgemäßen schulischen und privaten Umgang mit Sprache. *Innere Mehrsprachigkeit* meint nichts anderes als die Fähigkeit eines Menschen, innerhalb seiner eigenen Muttersprache zwischen Dialekt und Standard, zwischen Fach- und Umgangssprache, zwischen lockerem und sachlichem Stil wechseln zu können. Der bewusste Umgang mit der eigenen Sprache ist u. a. auch eine wichtige Voraussetzung für das Erlernen von Fremdsprachen.

Ziel der Handreichung

In Teil III der vorliegenden Handreichung werden deshalb an vielen Stellen Anregungen gegeben, wie Schüler lernen, sich ihres Sprachgebrauchs bewusst zu werden und ihn situationsangemessen zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund ist die Handreichung „Dialekte in Bayern“ einer Reihe von grundlegenden Zielsetzungen verpflichtet:

- Es geht um den Aufbau von **positiven Spracheinstellungen**: Lehrer und Schüler sollen mehr als bisher den Wert ihrer eigenen Herkunftssprache schätzen lernen.
- Eng damit verbunden ist ein **affektives Ziel**: die Freude an der eigenen Sprache und am heimischen Dialekt.
- Es geht um die Ausbildung und Stärkung von **Sprachbewusstsein**, das als Grundlage von Sprachenlernen angesehen wird.
- Es geht um **Sprachwissen**, das über bloßes grammatisches Wissen hinausgeht und Wissen über das deutsche Sprachsystem und den Sprachgebrauch beinhaltet. Es umfasst neben dem Wissen um allgemein mögliche sprachliche Strukturen und Bauformen auch das Wissen über Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten von Sprachen sowie die Rolle und den Wert von Sprachen. Sprachwissen bedeutet zum Beispiel auch das Wissen um die Bezeichnungskonventionen von deutschen Dialekten, ist aber auch die Voraussetzung dafür, Begriffe wie *Hochdeutsch*, *Standarddeutsch* oder auch *Muttersprache* inhaltlich füllen und in ein Beziehungsnetz stellen zu können.

Um die **Vielfalt** und **Komplexität dialektaler Sprache** wenigstens in Ansätzen zu zeigen, sind in den Unterrichtsvorschlägen und Projektideen zahlreiche **kultur- und sozialwissenschaftliche Aspekte** zu finden. Damit wird deutlich gemacht, dass Dialekte keine von den Menschen, von der Gesellschaft, Kultur und Politik losgelösten Phänomene sind, sondern vielmehr durch sie bestimmt und geprägt werden.

Von den Anfängen des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Sprachbarrierendiskussion

Spätestens nach **Ablösung der lateinischen Sprache** als vorherrschender Schul- und Unterrichtssprache durch die deutsche Muttersprache im **17. und 18. Jahrhundert** begegnen Lehrkräfte in der Schule sprachlicher Vielfalt innerhalb der Muttersprache und müssen sich damit auseinandersetzen. Trotz mancher Forderungen nach einer einheitlichen deutschen Standardsprache für die Schulen blieben nämlich über Jahrhunderte hinweg die regionalen Sprachvarietäten des Deutschen, die Dialekte, wichtigstes Kommunikationsmittel in Schule und Gesellschaft.

Zum Problem wurde das Verhältnis zwischen den Dialekten und der Standardsprache für die Schule erst dann, als im **18. und 19. Jahrhundert** im Zuge nationaler Vereinheitlichungsbestrebungen auch die **Normierung und Vereinheitlichung von Nationalsprachen** angestrebt und die Einheitlichkeit einer streng normierten Sprache als unabdingbare Forderung für die Schule aufgestellt wurde. Durch Sprachratgeber, Wörterbücher und normative Grammatiken sollte sichergestellt werden, dass die Standardsprache in ihrer mündlichen wie schriftlichen Ausprägung Zielnorm für *richtiges, gutes und schönes Deutsch* sei.

Allerdings war um diese Zeit die Verwendung der Standardsprache soziologisch betrachtet auf eine sehr kleine bildungsbürgerliche Gruppe beschränkt, die weitaus meisten Sprecher gebrauchten fast durchweg einen ausgeprägten Ortsdialekt. Erst im Laufe des **19. und 20. Jahrhunderts** setzte sich die **Standardsprache** in weiten Bevölkerungskreisen als Schriftsprache durch. Damit ist aber nicht gemeint, dass sich die Standardkompetenz auch im Bereich der mündlichen Sprachbeherrschung etabliert hätte. Vielmehr wurde die Standardsprache als Gegenstand und Medium der Spracherziehung

und des Sprachunterrichts aufbereitet und ihre Durchsetzung als zentrales Lehr- und Lernziel angestrebt. Bis heute kann gelten, dass die Standardsprache zwar grundlegende Zielnorm des Deutschunterrichts ist, dass aber die Mehrheit der deutschen Sprachgemeinschaft immer noch regionale Varietäten (etwa eine regional geprägte Umgangssprache) als vorwiegende Sprechweise bevorzugt.

Gegen die alleinige Dominanz der Standardsprache erhob sich schon früh **Widerspruch**. Die wichtigste und nachhaltigste Kritik an der einseitig standardsprachlichen Ausrichtung formulierte 1867 **Rudolf Hildebrand**, der bemängelte, dass den Dorfschullehrern das Hochdeutsche ihr *neues Latein* geworden und dies eine Sprache sei, die vom Lehrer ebenso hoch bewertet würde, wie sie den Schülern fremd sei. Hinsichtlich des Umgangs mit den Dialekten in der Schule gab es, für den gesamten deutschen Sprachraum gesprochen, keine einheitliche Linie; die Bandbreite war gespannt von Forderungen nach *Ausrottung* von Dialekten⁸ über das Zulassen von Dialekt bei gleichzeitiger Hinführung zum Standard (kontrastive Ansätze⁹) bis hin zum *Dialekt lernen* in der Schule.¹⁰

Die wohl folgenreichste Station in der Geschichte des Dialekts in der Schule ist die so genannte **Sprachbarrierendiskussion**,¹¹ die in den 1960er und 1970er Jahren entbrannte, als man die Thesen des Engländers **Basil Bernstein** zunächst kritiklos auf deutsche Sprachverhältnisse übertrug. Bernstein unterschied zwischen dem so genannten *elaborierten Code*, der dem normalen Sprachgebrauch der Ober- bzw. Mittelschicht entspricht, und dem *restringierten Code* der Unterschicht. Der elaborierte Code hebt sich nach Bernstein in Explizitheit, grammatischer Korrektheit und logischer bzw. argumentativer Strukturiertheit vom restringierten Code ab und ist in diesen Bereichen dem restringierten Code weit überlegen. Daraus entstand die so genannte **Defizithypothese**, die vor

allem auf sprachliche Defizite des restringierten Codes abzielte. Die Kritik an Bernsteins Thesen entzündete sich vor allem an der unzulässigen Gleichsetzung von Sprache und Denken, wenn etwa mangelnde sprachliche Explizitheit oder sprachliche Strukturierungsmängel als Mangel der Denkstruktur angesehen werden.

In Deutschland hatte man Bernsteins Thesen vielfach verkürzt dahingehend interpretiert, dass man die Dialekte mit dem restringierten Code gleichsetzte, indem man unkritisch die englischen Sprachverhältnisse auf hiesige übertrug. Ein anderer Kritikpunkt an der Defizithypothese wurde vor allem durch den amerikanischen Soziolinguisten **William Labov** formuliert und betraf die Tatsache, dass bestimmte Sprachgebrauchsformen zum Maßstab erklärt und zur nicht hinterfragten Norm aller Mitglieder der Sprachgemeinschaft erhoben wurden. Labovs Differenzhypothese interpretierte die Unterschiede zwischen den Codes nun nicht mehr als Mangel, sondern als Andersartigkeit.

Der **kompensatorische Sprachunterricht**, der im Gefolge der Defizithypothese darauf abzielte, den Kindern letztlich sozialen Aufstieg durch Erlernen des elaborierten Codes zu ermöglichen, konnte das vermeintliche Dialekt-Problem nicht beseitigen. Den Lehrerinnen und Lehrern sollte im Sinne der Differenzhypothese allerdings bewusst gemacht werden, dass sie es bei dialektalen Sprachformen nicht zwangsläufig mit sprachlichen Mängeln, sondern vielmehr mit anderen Sprachgebrauchsformen zu tun haben.

Innerhalb der Sprachwissenschaft führte die Auseinandersetzung mit den Thesen Bernsteins schließlich zur Ausbildung eines neuen Wissenschaftszweiges, der **Soziolinguistik**. In den ersten Jahren der neuen Disziplin richtete sich das Interesse der Soziolinguisten auf den Einfluss der soziologischen Faktoren *Schicht* bzw. *Klasse* auf Sprache und Sprachgebrauch. Mit dem heute oft für Soziolinguistik synonym verwendeten Begriff **Varietä-**

tenlinguistik rückten weitere außersprachliche Faktoren wie *Alter, Geschlecht, Beruf, Zugehörigkeit zu religiösen oder politischen Vereinigungen* ins Blickfeld. Die Bezeichnung *Varietät* ersetzte ältere wie *Code* oder *Soziolekt* und sollte darüber hinaus ein möglichst wertfreies Verständnis von Gruppensprachen signalisieren.

Bezüglich der **öffentlichen Rezeption** soziolinguistischer und varietätenlinguistischer Forschungen in Deutschland drängt sich der Verdacht auf, dass die Diskussion auf dem Stand der Bernsteinschen Defizittheorie stehen geblieben ist und schließlich auch dazu geführt hat, dass Dialekte als sprachlich reduzierte Systeme und als Sprache der unteren Schichten bis heute als minderwertig angesehen werden. Diese **verkürzte Sichtweise von Dialekt** hatte sich schnell in den Köpfen festgesetzt und lässt die Konstellation *Dialekt und Schule* bis heute als problematisch erscheinen. Vielfach hat die Diskussion auch dazu geführt, dass in dialektgeprägten Regionen alle Probleme des Spracherwerbsprozesses mit der Dialektsprachigkeit begründet wurden.

Wie schon angedeutet, wurde und wird diese Sichtweise nach wie vor in der Öffentlichkeit propagiert und verleitet nicht selten besorgte **Eltern** dazu, Dialekt – die Sprache mit der sie selbst noch aufgewachsen sind – im Umgang mit ihren Kindern zu vermeiden. Die anhaltende Diskussion um den Stellenwert des Dialekts könnte aber auch dazu führen, dass mancher stark dialektal geprägte Sprecher sich in seiner Person angegriffen fühlt und deshalb dazu neigt, den Dialekt als Gegensatz zur Standardsprache aufzufassen und eine **einseitige Dialektpräferenz**, getarnt als Dialektpflege, zu betreiben. Deshalb erscheint es angebracht, sich dem Dialekt **vorurteilsfrei** zu nähern, d. h. seine Vorzüge herauszustellen, aber auch auf problematische Aspekte hinzuweisen, wie etwa die Ab- und Ausgrenzung *Anderssprechender*.

Das Konzept der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit

Nicht nur die moderne Gesellschaft, sondern auch das einzelne Individuum ist durch Sprachenvielfalt bestimmt, da heute Mehrsprachigkeit die (erwünschte) Zielgröße darstellt. Neben dem Erwerb einer oder mehrerer Sprachen und Dialekte im familiären Umfeld kommen die Kinder spätestens in der Schule mit Fremdsprachen wie Französisch und Englisch in Berührung. Mehrsprachigkeit in Bezug auf andere Sprachen ist also ebenso wie der Wechsel von Sprachen *innerhalb* der Muttersprache heute oft pragmatische Realität.

Die Vielfalt von Sprachen und Sprachvarianten wird ergänzt durch eine **Vielzahl von Sprachregistern und Sprachvarietäten**, da die meisten Menschen ihren Sprachgebrauch je nach Situation, Gesprächspartner und kommunikativen Zwecken variieren. So ist es durchaus normal, bei offiziellen Anlässen, bei Vorträgen und Referaten etc. eine der Standardsprache nahe Form zu wählen, während die Verwendung des heimatlichen Dialekts Verbundenheit und Nähe zum Gesprächspartner ausdrücken kann. Die Fähigkeit zu sprachlicher Variation ist also eine wichtige grundlegende Kompetenz, die zwischenmenschliche Kommunikation wesentlich erleichtern, aber auch bereichern kann.

Diese Vielfältigkeit sprachlicher Erfahrungen, die wir täglich erleben, wird durch das Konzept der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit zum Ausdruck gebracht. In der Soziolinguistik besteht heute überwiegend Einigkeit darüber, dass nichts dafür spricht, zwischen innerer und äußerer Mehrsprachigkeit zu unterscheiden.¹² Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit hebt auch der **Europäische Referenzrahmen für Sprachen** hervor:

„Ziel ist eine kommunikative Kompetenz, zu der alle Sprachkenntnisse und Sprachenerfahrungen beitragen und in der die Sprachen miteinander in Beziehung stehen und interagieren. In verschiedenen Situationen können Menschen flexibel auf verschiedene Teile dieser Kompetenz zurückgreifen, um eine effektive Kommunikation mit einem bestimmten Gesprächspartner zu erreichen. Zum Beispiel können Gesprächspartner von einer Sprache oder einem Dialekt zu einer oder einem anderen wechseln und dadurch alle Möglichkeiten der jeweiligen Sprache oder Varietät ausschöpfen, indem sie sich z. B. in einer Sprache ausdrücken und den Partner in der anderen verstehen. Man kann auch auf die Kenntnis mehrerer Sprachen zurückgreifen, um den Sinn eines geschriebenen oder gesprochenen Textes zu verstehen, der in einer eigentlich unbekannt Sprache verfasst wurde; dabei erkennt man zum Beispiel Wörter aus einem Vorrat an Internationalismen, die hier nur in neuer Gestalt auftreten.“¹³

Diese Sichtweise betont also eindeutig die zwei Seiten sprachlicher Bildung: Die Ausbildung und Verfeinerung der Muttersprache in Form **innerer Mehrsprachigkeit** und das Erlernen weiterer Sprachen als **äußere Mehrsprachigkeit**, die auch **sprachenübergreifende Mehrsprachigkeit** genannt wird.¹⁴

Innerhalb der *inneren Mehrsprachigkeit* sollte aus didaktischer Sicht jedoch unbedingt zwischen verschiedenen **Varietäten** und den **Stilebenen** unterschieden werden. Während die regionalen Varietäten (Dialekte und dialektal geprägte Umgangssprachen) der unterschiedlichen räumlichen Verteilung (vgl. Landkarte deutscher Dialekte) entsprechen, werden die so genannten soziolektalen Varietäten von unterschiedlichen sozialen Gruppen verwendet (Jugendsprache, Fachsprachen etc.). Davon wiederum zu unterscheiden sind die formellen und informellen Stilebenen, die in unterschiedlichen Kommunikationssituationen angebracht erscheinen.

Wenn auch die Vorrangstellung der Standardsprache als Kommunikationsmittel mit der größten Reichweite weiterhin das Konzept *innerer Mehrsprachigkeit* für die Schule bestimmt, sollte die **Ausbildung eines ausgeprägten Sprachbewusstseins** grundlegendes Ziel des Sprachunterrichts und der Sprachförderung sein – und dies sollte nicht nur für das Fach Deutsch, sondern für alle Unterrichtsfächer gelten.

Für die Förderung der inneren Mehrsprachigkeit in der Schule lässt sich eine Reihe von Gründen ausmachen:

- Nach dem gegenwärtigen Stand der **Spracherwerbsforschung** spricht vieles dafür, dass eine mehrsprachige Erziehung (und dies trifft sowohl für die innere wie für die äußere Mehrsprachigkeit zu) die sprachliche, kognitive und soziale Entwicklung der Kinder positiv beeinflusst. Besonders von Vorteil ist das durch aktive Mehrsprachigkeit zwangsläufig ausgeprägte Sprachbewusstsein. In Hinblick auf das weiter zusammenwachsende Europa ist dieses Sprachbewusstsein, das auch als Sprachdifferenzbewusstsein wahrgenommen wird, eine wichtige Grundlage für die muttersprachliche Sprachkompetenz, aber auch für das Erlernen von Fremdsprachen.

Das *Sprachdifferenzbewusstsein* betrifft beispielsweise die differenzierte Wahrnehmung verschiedener sprachlicher Formen, die anhand der Unterschiede zwischen Standardsprache und Dialekt schon früh trainiert werden kann. Im Bereich des Schriftspracherwerbs wird unter dem Stichwort *Phonologische Bewusstheit* die Bedeutung dieser Wahrnehmungsfähigkeit mittlerweile allgemein anerkannt.

Die Kenntnisse und Fähigkeiten, die ein Kind durch den bewussten Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache erwirbt, können auch beim Erwerb einer Fremdsprache gewinnbringend genutzt werden. Dazu bedarf es allerdings einer grundlegenden *Neubewertung von Fehlern* im Spracherwerbsprozess.

Noch nicht völlig geklärt ist die Frage, ob frühe innere und äußere Mehrsprachigkeit aus *neurophysiologischer Sicht* Vorteile für den Spracherwerb mit sich bringt. Es ist gut möglich, dass frühe Mehrsprachige beim Wechseln zwischen den verschiedenen Sprachsystemen lediglich auf ein neuronales Netz zurückgreifen, während Personen, die eine Zweitsprache erst später erlernt haben, auf verschiedene Areale im Gehirn angewiesen sind. Beim Lernen weiterer Sprachen würden dann die frühen Sprachenlerner auf dieses eine Netz wiederum zurückgreifen. Beispiele von Personen, die in ihrer frühen Kindheit mit einem Dialekt und einer dazu distanzier- ten Standardsprache aufwachsen, lassen vermuten, dass dies ihre Sprachentwicklung positiv beeinflusst.

Erwiesen ist immerhin, dass *Kinder im Vorschulalter* bessere Fähigkeiten der Imitation als Schulkinder besitzen, eine insgesamt größere Flexibilität und Spontaneität aufweisen und darüber hinaus weniger Hemmungen haben zu sprechen. Der frühe Erwerb verschiedener Sprachen bringt überdies nicht nur Vorteile im Bereich der Aussprache, sondern auch im Bereich der Lexik für idiomatische Wendungen. Aus diesen Gründen ist es nahe liegend, die innere Mehrsprachigkeit neben der äußeren stärker als bisher zu fördern.

- In **sprachpsychologischer** Hinsicht ist es sinnvoll, die primäre Sprache der Kinder nicht abzuwerten und zu versuchen, sie abzutrainieren. Wer seine eigene Sprache verleugnet und verdrängt, vergisst, dass Dialekte auch identitätsstiftende Funktion haben.
- Nicht zuletzt sprechen **sprachkulturelle** und **sprachhistorische** Fakten für die Bewahrung der Dialekte, die als Träger einer über tausend Jahre alten Sprachtradition auch in der Schule besonderes Augenmerk verdienen. Keinesfalls sind Dialekte als minderwertige Sprachsysteme anzusehen. Vielfach erweisen sie sich sogar, etwa im semantischen Bereich, der Standardsprache überlegen.

Auch daraus leitet sich die Aufgabe für die Schule und speziell des Deutschunterrichts ab, die innere Mehrsprachigkeit der Schülerinnen und Schüler aktiv zu fördern.

Folge 9: Dialekt und Schule

Bei der Konzeption der Sendereihe *Dialekte in Bayern* wurde aus den oben genannten Gründen heraus eine eigene Sendung dem Thema *Dialekt und Schule* gewidmet, nicht zuletzt um zu zeigen, dass der Erwerb innerer Mehrsprachigkeit und die Bewahrung von Dialekten auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts als wichtige gesellschaftliche Aufgabe angesehen wird. In der Sendung wird **Mehrsprachigkeit als Chance** begriffen und an einigen Beispielen gezeigt, wie man in verschiedenen Schularten und -stufen auf die Dialekte eingehen kann.

Anmerkungen

- 1 Klotz / Sieber 1993, S. 6.
- 2 Klotz / Sieber 1993, S. 8.
- 3 Vgl. Debus 1997, S. 3-8.
- 4 Vgl. Bußmann 2002, S. 482; Ammon 2005.
- 5 Zur Diskussion um den Standard Nord und Süd siehe König 1996 und Barbour / Stephenson 1998.
- 6 „Pflege und Erhalt der in Bayern gesprochenen Mundarten“. Bericht im Landtag 14.1.2001.
- 7 Vgl. Dittmar 1997, S. 202.
- 8 Man vergleiche entsprechende Literaturtitel wie Ludolf Wienbarg: Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres beantwortet. Hamburg 1834.
- 9 Zum kontrastiven Ansatz in der Dialektdidaktik vgl. Hochholzer 2004, S. 263-266.
- 10 Auf diese Auffassung geht etwa der Rahmenplan Niederdeutsch zurück, der für das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern das Erlernen von niederdeutschen Dialekten vorsieht.
- 11 Vgl. Hochholzer 2004, S. 254ff.

- 12 Oksaar 2003, S. 31.
- 13 Europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Lehren, Lernen, beurteilen. Berlin 2001, S. 17.
- 14 Zum Begriff der „Mehrsprachigkeit“ vgl. Wandruszka 1990.

Literatur

Ammon, Ulrich [Zusammen mit Bickel, Han / Ebner, Jakob u. a.] (2005): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York.

Barbour, Stephen / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Übersetzt aus dem Englischen von Gebel, Konstanze. Berlin / New York.

Der Deutschunterricht, Heft 3/2002:
Sprachbewusstsein.

Der Deutschunterricht, Heft 1/2004:
Sprachvariation im heutigen Deutsch.

Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 57).

Hochholzer, Rupert (2004): Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg.

Klotz, Peter / Sieber, Peter (Hrsg.) (1993): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart.

König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch für deutsche Sprache 1996. Berlin / New York, S. 246-270.

Oksaar, Els (2003): Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung. Stuttgart.

„Pflege und Erhalt der in Bayern gesprochenen Mundarten“. Rede der Bayerischen Staatsministerin für Unterricht und Kultus, Monika Hohlmeier, anlässlich des Berichts zu Pflege und Erhalt der in Bayern gesprochenen Mundarten im Ausschuss für Bildung, Jugend und Sport des Bayerischen Landtags (41. Sitzung) am 14.1.2001. Hg. v. der Pressestelle des Kultusministeriums.

Rahmenplan Niederdeutsch. Hg. v. Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

www.bildung-mv.de/export/sites/bildungsserver/downloads/rp-niederdeutsch.pdf
(Zugriff am 20.5.2015)

Wandruszka, Mario (1990): Die europäische Sprachgemeinschaft: Deutsch – Französisch – Englisch – Italienisch – Spanisch im Vergleich. Tübingen.

Zum Thema „**Mehrsprachigkeit und Neurowissenschaften**“ siehe folgende Verweise:

„Mehrsprachigkeit im Gehirn“: Forschungsprojekt der Universität Basel (<http://pages.unibas.ch/multilingualbrain/deutsch.html>)

E. Wattendorf u. a. (2001): Different languages activate different subfields in Broca’s area. In: *NeuroImage*, 13(6): 624.

R. Franceschini u. a. (2002): Learner Acquisition Strategies (LAS) in the Course of Life. A Language Biographic Approach. In: Interactive CD-Rom L3-Conference, Second International Conference on Third Language Acquisition and Trilingualism, Fryske Akademy, Ljouwert/Leeuwarden (NL).

R. Franceschini, D. Zappatore, C. Nitsch (2003): Lexicon in the Brain. What Neurobiology Has to Say about Languages. In: J. Cenoz, B. Hufeisen, U. Jessner (eds.): *The Multilingual Lexicon*. Dordrecht (NL), S. 153-166.

W. Stadelmann: Sprachunterricht im Dienst der mehrsprachlichen Bildung. In: i-mail 3/2004 (Download bei: www.tirol.gv.at; Zugriff am 20.05.2015).

Dialekt und Lehrplan. Ein Überblick

Ulrich Kanz

Die Verfassung des Freistaates Bayern schreibt in **Art. 131 Abs. 3** die Erziehung der Schüler in der Liebe zur bayerischen Heimat vor. Damit verbunden sind die Vermittlung und das Bewusstmachen für die Besonderheiten und Eigenarten der in Bayern gesprochenen Dialekte, deren historische Werte und vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten in spezifischen Kommunikationssituationen.

Die bayerischen Lehrpläne aller Schularten weisen dem Deutschunterricht die bedeutungsvolle Aufgabe zu, die Schüler zu einem **korrekten und angemessenen Gebrauch der Standardsprache in Wort und Schrift** hinzuführen. Dass dabei in den Lehrplänen auch die Auseinandersetzung mit der Mundart explizite und implizite Berücksichtigung findet, mag auf den ersten Blick verwundern. Da jedoch Dialekt und Standardsprache die beiden Pole bilden, innerhalb derer sich alles sprachliche Wirken vollzieht, ist gerade auch im Deutschunterricht unter dem Gesichtspunkt der Herausbildung einer „**inneren Mehrsprachigkeit**“ eine gezielte und von fachlich fundierter Vorbereitung getragene Auseinandersetzung mit dem Dialekt notwendig.

Seit dem Schuljahr 2011/2012 werden für alle allgemein bildenden bayerischen Schulen sowie für die beruflichen Schulen Lehrpläne erarbeitet, denen ein einheitliches und schulartübergreifendes Lehrplanmodell und Lehrplankonzept zugrunde liegt, der **LehrplanPLUS**.

Die am ISB entwickelte neue Lehrplangeneration orientiert sich an den in der Kultusministerkonferenz beschlossenen Bildungsstandards (www.iqb.hu-berlin.de/bista) und weist für alle Schularten **fünf Ebenen** auf:

- Bildungs- und Erziehungsauftrag
- Übergreifende Bildungs- und Erziehungsziele
- Fachprofile
- Grundlegende Kompetenzen (Jahrgangsstufenprofile)
- Fachlehrpläne

Die auf dieser Grundlage erarbeiteten Lehrpläne für die einzelnen Schularten werden nach Genehmigung durch das Bildungsministerium schrittweise in Kraft gesetzt. Die Implementation beginnt mit der jeweils niedrigsten Jahrgangsstufe, im folgenden Schuljahr kommt die nächste hinzu und so weiter. Beim 8-jährigen Gymnasium zum Beispiel wird sich die Einführung des neuen Lehrplans über acht Jahre erstrecken. In den höheren Jahrgangsstufen wird demnach noch einige Jahre nach den alten Lehrplänen unterrichtet werden.

Ein wesentliches Element des LehrplanPLUS stellt seine durchgängige *Kompetenzorientierung* dar, die das Ziel hat, Wissen und Können mit in einer Vielzahl variabler Anwendungssituationen zu verbinden und Schüler zu verantwortlichem Handeln zu befähigen. Gerade für das Thema *Mundart* ist die Verbindung von Wissen, Können und Handeln in lebensweltlich relevanten Bezügen eine positive und wünschenswerte neue Perspektive. Mundart wird nicht nur als reiner Lernstoff begriffen, sondern als Teil der Unterrichtssprache. Die damit verbundene Aufwertung kann bereits heute am neuen Lehrplan für die Grundschule abgelesen werden, der im Schuljahr 2014/15 für die Jahrgangsstufen 1 und 2 in Kraft getreten ist. Im Schuljahr 2015/16 folgt Jahrgangsstufe 3, 2016/17 Jahrgangsstufe 4.

Grundschule

Das Fachprofil **Deutsch** für den neuen Grundschul-Lehrplan verdeutlicht den Stellenwert der Mundart in der Grundschule im Abschnitt *Selbstverständnis des Faches Deutsch und sein Beitrag zur Bildung*. Die Mundart wird dabei neben den verschiedenen Muttersprachen der Schüler als Bereicherung gesehen. „Sie geben den Impuls für einen freudvollen und aufgeschlossenen Zugang zu Sprache und Literatur und unterstützen die Wertschätzung kultureller Vielfalt.“ Betont wird der besondere emotionale Bezug der Schülerinnen und Schüler zu ihrer jeweiligen Erstsprache und ihrer Mundart. Auch wird die Bedeutung der Mundart für ein nuancenreiches und differenziertes Sprechen explizit hervorgehoben (→ *Fachprofil, 2.3 Sprechen und Zuhören*).

Konkretisiert wird dies anhand mehrerer Kompetenzerwartungen im Fachlehrplan. So sollen Schülerinnen und Schüler in den **Jahrgangsstufen 1 und 2** ihre Sprechabsichten in ihrer persönlichen Sprachvarietät umsetzen und sich hierbei auch des Dialekts bedienen (→ *1.2 Zu anderen sprechen*). Im Lernbereich → *4.2 Gemeinsamkeiten und Unter-*

schiede von Sprachen entdecken beschreiben die Grundschüler Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache hinsichtlich verschiedener Parameter und vergleichen Dialekte, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken und sprachliche Vielfalt wertzuschätzen.

In den **Jahrgangsstufen 3 und 4** nutzen die Grundschüler unter anderem auch den Dialekt zur Erweiterung ihres Wortschatzes (→ *1.1 Verstehend zuhören*), setzen ihre Sprechabsichten mit angemessenem Wortschatz in der persönlichen Sprachvarietät um (→ *1.2 Zu anderen sprechen*) und erweitern ihr Sprachbewusstsein durch die Auseinandersetzung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden verschiedener Sprachen und Sprachebenen (→ *4.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sprachen entdecken*).

Generell gilt, dass das Thema *Mundart* in mehr oder minder allen Kompetenzbereichen des Faches Deutsch aufgegriffen werden kann. Das für alle Schularten weitgehend identische Kompetenzstrukturmodell des Faches macht dies deutlich:



Kompetenzstrukturmodell des Faches Deutsch – Grundschule

Mittelschule

Der gegenwärtig geltende Lehrplan für die Haupt- bzw. Mittelschule aus dem Jahr 2004 definiert die Pflege der deutschen Sprache in schriftlicher und mündlicher Form als eine zentrale Aufgabe aller Fächer. Dabei ist der Mundart angemessen Raum zu geben (→ *Kap. I, Grundlagen und Leitlinien; 4.7 Sprachliche Bildung*).

Konkretisiert wird dies im **Fachprofil Deutsch**: Trotz der Fähigkeit, sich in der Standardsprache zu verständigen, wird der Mundart ein Wert für die Identität der Schüler zugemessen, weshalb ihrem Einbezug in den Unterricht besondere Bedeutung zukommt. Dabei wird angestrebt, den Dialekt durch den Vergleich mit der Standardsprache und anderen Sprachvarietäten des Deutschen im Sinne der „inneren Mehrsprachigkeit“ als Teil des gesamten Sprachsystems zu erfassen. Dem gleichen Ziel dient die Gegenüberstellung mit der zu erlernenden Fremdsprache als Brücke zu einer „äußeren Mehrsprachigkeit“.

Möglichkeiten zur Umsetzung dieser Ziele bieten sich vor allem in → *1 Sprechen*, z. B. bei der situationsgemäßen Äußerung der eigenen Meinung (→ *1.1*) und dem spielerischen Umgang mit der Sprache (→ *1.3*). Auch der Zugang zur Literatur kann durch mundartliche Texte erfolgen (→ *2 Lesen und Mediengebrauch*).

Konkret thematisiert wird der Dialekt in der **5. Jahrgangsstufe**, in der die Verwendung verschiedener Sprachebenen, z. B. je nach Sprecher Schriftsprache, Umgangssprache oder Dialekt, als Gestaltungsmittel der wörtlichen Rede untersucht werden soll (→ *4.1*). In der **9. Jahrgangsstufe** geht es explizit um die metasprachliche Auseinandersetzung um die Wirkung und Angemessenheit verschiedener Sprachebenen (→ *4.1*).

Eine bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Mundart bietet sich außerdem im

Rechtschreibunterricht an, der durch die Behandlung dialektbedingter Problembereiche der Laut-Buchstaben-Zuordnung die individuelle Rechtschreibung verbessern kann.

Real- und Wirtschaftsschule

Mit der Einführung der sechsstufigen **Realschule** hat sich der Stellenwert der Mundart im neuen Lehrplan für die Realschule im Jahr 2001 verbessert. So wird das Thema *Mundart* in allen Jahrgangsstufen (außer der 9. Jahrgangsstufe) explizit berücksichtigt. Dabei steht in den **Jahrgangsstufen 5 bis 7** der mündliche Sprachgebrauch im Mittelpunkt. Mit steigenden Anforderungen sollen die Schüler zunächst die unterschiedliche Verwendung von Standardsprache und Dialekt erproben, die unterschiedlichen Wirkungen von Dialekt und Standardsprache erfahren und diese zunehmend angemessen anwenden (→ *1 Sprechen und zuhören*).

Auch in den Bereichen → *2 Schreiben* und → *3 Sprache untersuchen und grammatische Strukturen beherrschen* bietet der Lehrplan implizite Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit dem Dialekt, so z. B. durch kreativen Umgang mit Sprache beim Verfassen von Texten oder der Nutzung der Vielfalt und Anschaulichkeit der Sprache. Gleiches gilt für den Bereich → *4 Mit Texten und Medien umgehen*. Die Freude am Lesen literarischer Texte kann auch durch die Beschäftigung mit mundartlicher Literatur gefördert werden.

In der **8. Jahrgangsstufe** wird die Unterscheidung von Standard-, Umgangssprache und Mundart hinsichtlich ihrer Verwendungsmöglichkeiten als Teil des Grundwissens angeeignet. Hierfür sollen die Schüler Unterschiede zwischen Umgangssprache, Dialekt und Standardsprache sowie die spezifischen Verwendungsmöglichkeiten erkennen und situationsangemessen einsetzen (→ *3*). Dieser metasprachliche Ansatz wird in der **Abschlussklasse** noch einmal aufgegriffen

und weiterverfolgt, indem Bedeutung und soziokulturelle Aufgabe der Dialekte besprochen werden (→ 3).

Ein ähnliches Bild zeigt der neue Lehrplan für die bayerische **Wirtschaftsschule**, der im Schuljahr 2014/15 in Kraft gesetzt wurde. Auch hier ist an vielen Stellen von einer bewussten Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Sprachvarietäten die Rede, darunter auch dem Dialekt (→ Fachprofil Deutsch 2.2).

Gymnasium

Der seit dem Jahr 2004 eingeführte Lehrplan für das 8-jährige Gymnasium macht das Thema *Mundart* in der **8. Jahrgangsstufe** zum Gegenstand des Unterrichts. Unter → 8.3 sollen die Schülerinnen und Schüler den Eigenwert der Mundarten erkennen und deren Merkmale und Leistungen untersuchen. Dies soll auch anhand literarischer Beispiele geschehen.

Nicht ausdrücklich erwähnt, aber impliziert ist *Mundart* in der **9. Jahrgangsstufe** in → 3 *Sprache untersuchen, verwenden, gestalten*. Die Schüler sollen zu praktischer Stilistik angeleitet werden und orthographische Phänomene sowie grammatische Strukturen in funktionalen Zusammenhängen untersuchen. Sie beschäftigen sich mit der situativen Verwendung von Sprach- und Stilebenen und sollen diskriminierenden Sprachgebrauch erkennen und beurteilen.

Das Thema *Mundart* ist im geltenden Lehrplan für das Gymnasium an vielen Stellen in → 1 *Sprechen*, → 2 *Schreiben* und → 4 *Sich mit Literatur und Sachtexten auseinandersetzen* impliziert. So auch auch im Entwurf für den neuen LehrplanPLUS, der im April 2015 erstmals veröffentlicht wurde. Im Lernbereich → 4 *Sprache und Sprachgebrauch untersuchen und reflektieren* ist hier die Unterscheidung ausgewählter Merkmale und Leistungen von Dialekt und Standard-

sprache bereits in der 6. Jahrgangsstufe vorgesehen. In der Jahrgangsstufe 10 werden die Merkmale und Leistungen verschiedener Sprach- und Stilebenen reflektiert.

In den Jahrgangsstufen 11/12 heißt es: Die Schülerinnen und Schüler ...

- untersuchen und reflektieren ausgewählte Probleme der Gegenwartssprache, indem sie sich z. B. mit der Vielfalt von Sprachvarietäten, Sprachwandel, aktuellen Entwicklungstendenzen des Deutschen und dem Einfluss digitaler Medien auseinandersetzen. Sie nutzen die Kenntnis sprachphilosophischer Positionen (z. B. Sprachkrise der Moderne) zur differenzierten Auseinandersetzung mit sprachkritischen Fragestellungen (z. B. Möglichkeiten und Grenzen der kognitiven Funktion von Sprache).
- untersuchen und reflektieren auf der Basis kommunikationstheoretischer Grundlagen das Gelingen bzw. Misslingen von Kommunikation.
- untersuchen und reflektieren den Zusammenhang zwischen der sprachlich-stilistischen Gestaltung eines Texts und deren Wirkung bzw. deren Funktion für die Textkohärenz.

FOS/BOS

Obwohl das Thema *Mundart* in den Lehrplänen für die Fach- und die Berufsoberschule von 1998 **nicht ausdrücklich** erwähnt wird, ergeben sich **dennoch vielfältige Möglichkeiten der Umsetzung** implizit vorhandener Lehrplanvorgaben.

So schreibt das Fachprofil der beiden Schularten für den mündlichen Sprachgebrauch die Vermittlung situationsgerechter Kommunikation in Alltag, Studium und Beruf vor. Der muttersprachliche Unterricht soll dazu befähigen, Sprachebenen einzuhalten. Die bewusste **Auseinandersetzung mit den verschiedenen Sprachebenen des Deutschen** kann Sicherheit in deren situativer Anwendung vermitteln (→ 2 *Mündlicher Sprachge-*

brauch). Auch bei den zahlreichen Möglichkeiten des kreativen Schreibens können die Schüler mit unterschiedlichen Sprachebenen experimentieren (→ 3 Schriftlicher Sprachgebrauch, 3.4 kreatives Schreiben und Gestalten). Wie in der Oberstufe des Gymnasiums können im **Literaturunterricht** mundartliche Texte aufgegriffen und behandelt werden.

Berufs- und Berufsfachschule

Der Fachlehrplan Deutsch für die Berufs- und Berufsfachschule (2009) greift das Thema *Dialekt* in der **10. Jahrgangsstufe** auf. Im Kompetenzbereich *Sprache und Sprachgebrauch* wird der **situationsbezogene Umgang mit Sprachvarietäten** insbesondere im beruflichen Alltag auch unter dem Aspekt der Dialektverwendung thematisiert (→ 10.4). In allen Jahrgangsstufen der Berufs- und Berufsfachschule stellen die Auseinandersetzung und die Unterscheidung der verschiedenen Sprachebenen des Deutschen einen wesentlichen Teil der Lehrpläne dar.

Förderschule

Einen **zentralen Stellenwert** besitzt das Thema *Mundart* in den Förderschulen. Dies zeigt sich z. B. an den Ausführungen im Fachprofil Deutsch des Lehrplans für die Förderschulen für die Grundschulstufe, Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung (2001), die identisch mit denen des Lehrplans für die Grundschule sind. Danach wird der Mundart für die Identität vieler Schüler ein besonderer Wert zugestanden und werden deren spezifische Kommunikationsmöglichkeiten anerkannt.

In den Lehrplänen für den Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung – Grund- und Hauptschulstufe (2003) erfährt das Thema *Mundart* eine besonders weitgehende Berücksichtigung: „**Das Sprechen regionaler Dialekte nimmt im Unterricht die gleiche**

Stellung ein wie die Verwendung des Hochdeutschen“ (→ 3.1 Sprechen und Sprachgestaltung).

Fazit und Ausblick

Dem Thema *Mundart* kommt in den Lehrplänen der bayerischen Schulen ein **positiv konnotierter Stellenwert** zu. Hierbei ist der Lehrplan für die Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung hervorzuheben, welcher dem Dialekt im Unterricht die gleiche Bedeutung wie der Standardsprache zugesteht. In allen anderen untersuchten Rahmen- und Fachlehrplänen wird dieser Status immerhin in abgeschwächter Form gewährt. Dabei steht Dialekt vor allem im mündlichen Sprachgebrauch in der Grundschule, an der Realschule und an der Unter- und Mittelstufe des Gymnasiums im Vordergrund.

In der Realschule und der gymnasialen Mittelstufe wird Mundart im Bereich der Sprachlehre thematisiert. In der Oberstufe des Gymnasiums wird Mundart nicht ausdrücklich berücksichtigt, dennoch ergeben sich, entsprechend für FOS und BOS, vielfältige Möglichkeiten der Behandlung mundartlicher Themen im Unterricht.

Die bayerischen Lehrpläne stellen die verbindliche Grundlage für eine vielfältige Auseinandersetzung mit dem Thema *Dialekt* dar, die sich im Umgang und in der Auseinandersetzung mit den regionalen Mundarten ergibt. Im Zuge der Orientierung der kommenden Lehrpläne hin zu einem kompetenzorientierten Unterricht wird der in den Lehrplanentwürfen der Grundschule erkennbare Stellenwert der Mundart weiter aufgewertet.

Mundart im Aufwind. Diese erfreuliche Tendenz kann sich in Zukunft auf eine gewichtige Vorgabe berufen:

„*Verschiedene Erstsprachen der Schülerinnen und Schüler werden bei der Vermittlung sprachlicher Bildung ebenso als Bereicherung gesehen wie von Kindern und Jugendlichen gesprochene Mundarten, mit welchen sie über zusätzliche sprachliche Register verfügen. Beides stärkt die Sprecher selbst, gibt Impulse für einen freudvollen und aufgeschlossenen Zugang zu Sprache und Literatur und unterstützt die Wertschätzung kultureller Vielfalt*“ –

so die Bekanntmachung *Sprachliche Bildung: Pflege und Erhalt der deutschen Sprache als Aufgabe aller Schularten und Fächer* des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst vom 17. Juni 2014, nachzulesen im Amtsblatt des Staatsministeriums Nr. 10/2014, S. 98f.

Hinweis

Alle Lehrpläne für die bayerischen Schulen sind auf der Homepage des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) einzusehen: www.isb.bayern.de. Die neue Lehrplangeneration (LehrplanPLUS) wird in diesem Rahmen in Form eines neuartigen Lehrplaninformationssystems (LIS) präsentiert: www.lehrplanplus.bayern.de. Dies ermöglicht einen Zugang auf mehreren

Ebenen und bietet vielfältige Zusatzinformationen und Materialien zur Umsetzung der Lehrpläne. Einzelne Lehrpläne können direkt miteinander verglichen werden. Umfangreiche Suchroutinen erlauben eine schnelle Recherche zu allen Fragen des Lehrplans, so auch zum Stellenwert des Dialekts in den Lehrplänen aller Schularten.

Einen kompakten Einblick in die Konzeption der neuen bayerischen Lehrplangeneration vermitteln die Beiträge des **ISB-Jahrbuchs 2010**, abzurufen auf der Homepage des Staatsinstituts. Das Jahrbuch dokumentiert die Beiträge und Ergebnisse der Fachtagung *Lehrplanarbeit zwischen Bildungsstandards und Unterrichtsentwicklung*, zu der das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus im November 2010 Vertreter der Landesinstitute und Kultusministerien der Länder eingeladen hatte. Die Publikation bietet die Möglichkeit, sich mit dem allgemeinen Diskussionsstand der Lehrplanentwicklung auseinanderzusetzen und sich über die aktuellen Lehrplanarbeiten in Bayern zu informieren. Weiterführende Aufsätze zum Thema sind im **ISB-Jahrbuch 2011** nachzulesen sowie in der Zeitschrift **Schulverwaltung Bayern** Heft 4 und 5/2011 sowie 2/2012. Eine Zwischenbilanz der Lehrplanarbeit zieht das **ISB-Info 1/2015** mit dem *Schwerpunktthema: LehrplanPLUS*.



Startseite des neuen Lehrplaninformationssystems (LIS)

Ebbes zum nei- und nauchgugga – und loosa. Bibliographische Hinweise für die Beschäftigung mit den bayerischen Dialekten

Melanie Eibl / Hermann Ruch

Das Thema *Dialekt* spielt in allen Deutsch-Lehrplänen in Bayern eine wichtige Rolle. Der Beitrag von Ulrich Kanz zu dieser Handreichung zeigt, dass dies für alle Schularten gilt, beginnend in der Grundschule bis hin zum Abitur, Tendenz steigend:

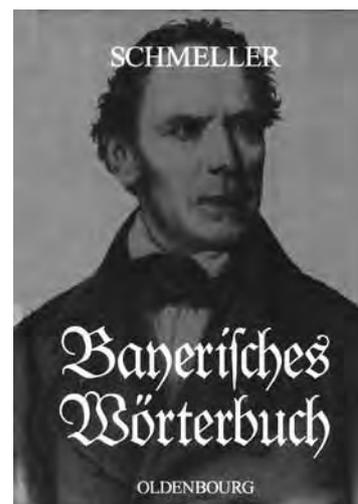
Die Auseinandersetzung mit dem Dialekt vor Ort, in der Region oder auf Landesebene im Unterricht setzt einschlägige linguistische und landeskundliche Kenntnisse voraus, zumal in der Sekundarstufe und insbesondere in W- und P-Seminaren, die dialektalen Themen gewidmet sind. Hierbei bieten sich für Lehrkräfte und Schüler ganz unterschiedliche Werke an, die sich im Grad ihrer Wissenschaftlichkeit sowie hinsichtlich ihrer Erstellungsweise, Aufbau und Form unterscheiden.

Für jeden größeren Dialektverband Bayerns aber auch für regionale und einzelne Ortsmundarten lassen sich sowohl in gedruckter als auch digitaler Form vielerlei Werke finden, die die schulische Arbeit unterstützen, für das jeweilige Thema sensibilisieren und das erforderliche Sachwissen bereitstellen sowie – so steht zu hoffen – das Interesse an der Mundart stärken.

Im Folgenden werden Empfehlungen zu dialektologischer sowie volks- und heimatkundlicher Literatur gegeben. Dass es sich dabei nur um eine kleine Auswahl der Literatur beziehungsweise um ausgewählte Hinweise auf online verfügbare Informationen handeln kann, versteht sich an dieser Stelle von selbst. Im Einzelfall und bei Detailfragen hilft sicher die Kontaktaufnahme mit dem Heimatpfleger bzw. dem Heimatpflegeverein der jeweiligen Stadt oder Region weiter.

Wörterbücher

Das erste wissenschaftliche Mundartwörterbuch überhaupt ist Johann Andreas Schmellers **Bayerisches Wörterbuch**, erschienen von 1872 bis 1877, zuletzt wieder aufgelegt 2007 im Oldenbourg Verlag.



In der Tradition Schmellers steht das von der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erarbeitete **Bayerische Wörterbuch (BWB)**, das den modernen wissenschaftlichen Anforderungen und Standards verpflichtet ist – ein Langzeitprojekt. Seit 1995 erscheint das Wörterbuch in Teillieferungen, zwei Bände (A – Bazi; be – Boxhamer) sind bereits publiziert, das erste Heft des dritten Bandes (Prä – brechen), erschien im Herbst 2013. Das Wörterbuch erfasst den Wortschatz der bairischen Dialekte vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Die Sprachformen der Vergangenheit werden aus literarischen Quellen gewonnen, das Bairische der Gegen-

wart wird hauptsächlich durch schriftliche Befragung von Dialektsprechern erhoben. In dem Projekt geben gegenwärtig etwa 500 Gewährspersonen aus Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz Auskunft über Sachzusammenhänge, Verwendung und Bedeutung von Wörtern und Redensarten.

Ebenfalls an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird das **Ostfränkische Wörterbuch** erarbeitet. 2007 ging daraus das **Handwörterbuch von Bayerisch-Franken** (HWBF) hervor, für das Alfred Klepsch und Eberhard Wagner verantwortlich zeichnen. Über den Wortschatz des Fränkischen informieren des Weiteren, dabei auch für ein breites Publikum verständlich und nützlich: das **Wörterbuch von Mittelfranken** (2. Aufl. 2001), auf der Grundlage des Sprachatlas von Mittelfranken an der Universität Nürnberg-Erlangen zusammengestellt von Gunter Schunk, Alfred Klepsch, Horst Haider Munske u. a., sowie das im Unterfränkischen Dialektinstitut (UDI) erarbeitete **Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikographische Bestandsaufnahme** (3. Aufl. 2008) von Monika Fritz-Scheuplein, Almut König u. a.

Das gesamte Schwäbische wurde wissenschaftlich erstmals von Hermann Fischer erfasst und in sechs Bänden zwischen 1904 und 1936 als **Schwäbisches Wörterbuch** publiziert. Der heutige Wortschatz von Bayerisch-Schwaben ist in dem von Werner König unter Mitarbeit von Brigitte Schwarz herausgegebenen **Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben. Vom Allgäu bis zum Ries** (2. Aufl. 2014) festgehalten.

Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern des Regensburger Dialektforschers Ludwig Zehetner bietet eine übersichtliche Sammlung des bairischen Wortschatzes und ist 2013 bereits in 4. Auflage erschienen. Zur Hinführung zu dem von Zehetner beschriebenen Dialektraum sei die seit 2009 in der Regensburger edition vulpes erscheinende Reihe **Basst scho!** des Autors empfohlen, die Sprachkolumnen aus der Mit-

telbayerischen Zeitung enthält und in bislang drei Bänden Wörter und Wendungen aus den Dialekten und der regionalen Hochsprache in Altbayern sammelt und unterhaltsam erläutert. „Zehetner gelingt es, jedes Kapitel zu einer kulturhistorischen Miniatur gerinnen zu lassen, welche ihren Wert nicht zuletzt deshalb lange behalten wird, da auch unzählige Alltagsbeobachtungen (oder besser: -hörungen) mit eingeflossen sind“ (Bayern im Buch 1/2011).

Ähnlich unterhaltsam und gleichzeitig lehrreich: **Ausgesprochen Bairisch. Von Mongdratzerln, Tschamsterern und anderen sprachlichen Kostbarkeiten** (2012) von Hans Kratzer, ein anekdotenreiches Brevier vom Vergessen bedrohter bairischer Wörter, das auf den beliebten Sprachkolumnen („Kratzers Wortschatz“, auch online) des SZ-Redakteurs fußt und auch für den Unterricht gute Dienste leisten kann.

Sprachatlantent

Neben der lexikographischen Behandlung von Sprachdaten, welche die unterschiedlichen Bedeutungen von Wörtern aufzeigt, gibt es die Möglichkeit, sprachliche Ausdrücke sowie deren räumliche Verteilung mittels Sprachatlanten aufzuzeigen:

Die wohl umfassendste Materialsammlung für den gesamten bayerischen Raum erfolgte in den 1980er- und 1990er-Jahren. Im Zuge des Projekts **Bayerischer Sprachatlas (BSA)**, der aus den Teilprojekten Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben, Nordostbayern, Mittelfranken, Unterfranken, Niederbayern sowie Oberbayern besteht, wurde flächendeckend der gesamte Sprachschatz Bayerns gesammelt und in Form von Sprachkarten festgehalten. Die Sammlungen des BSA wurden in der Onlinedatenbank **BayDat** publiziert, welche eine leichte Zugänglichkeit des Materials und Abfragen unter unterschiedlichsten Gesichtspunkten ermöglicht. Alle Nutzer werden hier gut bedient.

Die im Universitätsverlag Winter erscheinende Reihe **Schriften zum Bayerischen Sprachatlas** informiert über die Geschichte des Projekts, seine Methoden und Ergebnisse. Zuletzt erschienen: das **Handbuch zum Sprachatlas von Mittelfranken** (2013) von Horst Haider Munske und Andrea Mathussek sowie **Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener** (JuSUF), 2014 mit einer CD-ROM vorgelegt von Almut König.

Als „kleine Brüder“ und populärwissenschaftliche Ausgaben des BSA sind der **Kleine Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben** (KSBS), 2007 in 2. Aufl. im Augsburgener Wißner-Verlag herausgegeben von Werner König und Manfred Renn, der **Kleine Unterfränkische Sprachatlas** (KUSs), 2007 im Universitätsverlag Winter vorgelegt von Almut König, Monika Fritz-Scheuplein, Claudia Blidschun und Norbert R. Wolf, sowie der **Kleine Bayerische Sprachatlas** (KBSA) von Manfred Renn und Werner König anzusehen, der seit 2009 als dtv-Taschenbuch in 3. Auflage vorliegt. Hier wie dort finden sich bestens kommentierte Farbkarten, die den Reichtum der bayerischen Dialektlandschaft augenfällig dokumentieren.



Hörproben: Die dem KBSA zugrunde liegenden Tondokumente wurden 2006 neu aufgenommen und aufbereitet und sind seit 2008 als **Sprechender Sprachatlas von Bayern** in der *Bayerischen Landesbibliothek Online* (BLO) über das Internet zugänglich,

2013 folgte der **Sprechende Sprachatlas für Bayerisch-Schwaben**, 2014 der **Sprechende Sprachatlas für Niederbayern**. Ein entsprechendes Angebot für Unterfranken ist in Planung.

Der **Sprechende Sprachatlas Bayerischer Wald und Böhmerwald** (SBuB) ist auf der Homepage der Philosophischen Fakultät der Universität Passau abzurufen und als CD auch im Handel erhältlich.

Grammatik

Dieser Bereich der Sprachbetrachtung wird gemeinhin von Schülern wenig geschätzt. Mit Ludwig Merckles **Bairischer Grammatik**, die vor allem auf die Laut- und Formenlehre des Bairischen eingeht, könnte es aber durchaus Spaß machen, sich mit den grammatischen Strukturen des Bairischen zu beschäftigen. Ein gescheites und amüsantes Buch, das durch seine plastischen und manchmal auch drastischen Beispiele Vergnügen bereitet und selbst dem mit der bairischen Sprache gut Vertrauten noch eine Menge beibringt. Erstmals erschienen 1975 wurde es rasch zu einem Standardwerk und liegt seit 2005 in einer überarbeiteten Neuauflage vor.

Überblicksdarstellungen

Das fränkische Dialektbuch Eberhard Wagners und **Das bairische Dialektbuch** Ludwig Zehetners können auch von interessierten Laien mit Gewinn gelesen werden und widmen sich den wichtigsten Teilaspekten der jeweiligen Dialektregion: Geschichte und räumliche Verbreitungen, Laut- und Formenlehre, Wortschatz, Dialekt in der Schule, Erforschung der Dialekte und Dialektliteratur.

Gerald Hubers **Hubers Bairische Wortkunde** (2013) beruht auf der gleichnamigen Sendereihe des Autors im Bayerischen Rundfunk. Das Buch unternimmt einen heiteren Streif-

zug durch die bairische Sprache und ihre Geschichte, die auch für Schüler gut lesbar ist. Gerald Huber wurde dafür mit der Tassilo-Medaille des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V. ausgezeichnet.

Einen ebenso kurzweiligen Überblick über die bairische Dialektlandschaft bietet das Taschenbuch aus der beck'schen Reihe **Bairisch. Das Wichtigste in Kürze** (2012) von Hans Ulrich Schmid, vormals Mitarbeiter am Bayerischen Wörterbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München und seit 2003 Professor für Historische Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig.

Flurnamen

Sollten Schülerinnen und Schüler selbst als Feldforscher tätig werden wollen, so bietet es sich an mit ihnen Orts- oder Flurnamenskunde zu betreiben. Hierbei können folgende Angebote von Nutzen sein: das vielbändige **Historische Ortsnamenbuch** (HONB) der Kommission für bayerische Landesgeschichte an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die von Michael Henker und Wolf-Arnim Freiherr von Reitzenstein herausgegebene Reihe **Bayerisches Flurnamenbuch** des Hauses der Bayerischen Geschichte (1992ff.) sowie die **Ortsdatenbank** der *Bayerischen Landesbibliothek Online* (BLO) und die Bereiche *Orte* und *Karten* des neuen bayerischen Kulturportals *bavarikon*.

Mundartliteratur

Wer sich mit dem Reichtum der Mundartdichtung in Bayern beschäftigt, findet seit Juli 2012 im neuen **Literaturportal Bayern** vielfältige Informationen aus Vergangenheit und Gegenwart. Auf neun verschiedenen Wegen wird ein anschauliches Bild der Literaturlandschaft Bayern entworfen.



Mit Hilfe der von Dietz-Rüdiger Moser 1985 begründeten und seit 2015 von Gerd Holzheimer im Münchner Allitera Verlag in frischem Layout herausgegebenen Kulturzeitschrift **Literatur in Bayern** kann man sich über Neues, wie etwa die kritischen Volksstücke der Oberfränkin Kerstin Specht, und Altes, beispielsweise Texte von Lena Christ oder Ludwig Thoma, informieren. Die Universitätsbibliothek Regensburg bietet Digitalisate älterer Ausgaben an.

Wer sich einen Überblick über alle Epochen der bayerischen Literaturgeschichte und damit auch der Mundartliteratur in Bayern verschaffen möchte, der sollte nach wie vor zu dem 1987 von Albrecht Weber herausgegebenen **Handbuch der Literatur in Bayern** greifen. Zusätzlich können die einschlägigen Kapitel im von Max Spindler begründeten **Handbuch der bayerischen Geschichte** zur Hand genommen werden, das neben der politischen und gesellschaftlichen Geschichte auch die kulturelle Entwicklung Bayerns berücksichtigt und bei C. H. Beck erscheint. 2007 wurde die Neubearbeitung mit Teilband IV.2 abgeschlossen.

Eine kompakte Gesamtdarstellung der Entwicklung der Literatur in Bayern, die bis in die unmittelbare Gegenwart reicht, wird derzeit von Prof. Klaus Wolf (Universität Augsburg) vorbereitet, der seit 2015 bei Pustet die Reihe **Editio Bavarica** herausgibt, die entle-

gene und verstreute Texte aus Bayern bereitstellt und erschließt. Für die bairische Gegenwartslyrik hat dies 2014 der Sammelband **Vastehst me. Bairische Gedichte aus 40 Jahren** getan, im lichtung Verlag im oberpfälzischen Viechtach herausgegeben von Eva Bauernfeind, Hubert Ettl und Kristina Pöschl.

Als handliches und übersichtliches Nachschlagewerk wird man das von Alfons Schweiggert und Hannes S. Macher herausgegebene Buch **Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert** (2004) gern zur Hand nehmen, eine wohlkonzipierte Mischform aus Lexikon und Literaturgeschichte seit dem Aufbruch in die Moderne. Neben Erzählern, Lyrikern oder Dramatikern wurden dabei auch Journalisten, Historiker oder Essayisten aus allen Teilen des Freistaats in die Auswahl aufgenommen. Ein informatives, kompaktes und obendrein gut lesbares Handbuch, das in keiner Bibliothek fehlen sollte.

Mundartliteratur zum Hören von bayerischen Autorinnen und Autoren gibt es mittlerweile auch in zahlreichen **Hörbüchern**, die ein authentisches Literatur- und Spracherlebnis vermitteln. Im Angebot von ars vivendi zum Beispiel finden sich Hörbücher von Fitzgerald Kusz (*Schweig, Bub! / Horch. Ein Mundart-Hörbuch*) und Helmut Haberkamm (*Komm, süßer Tod / Gidderbarri: Ein Dorf in Liedern & Dexden / Hinnerwidder & redur*), mit denen auch im Unterricht die Beschäftigung mit dem Dialekt gefördert werden kann. Im Literaturunterricht kann dies zudem durch historische Aufnahmen geschehen, z. B. mit *Karl Valentin. Gesamtausgabe Ton 1928-1947* (Box-Set, CD+DVD, Trikont 2014) oder mit den Audio CDs *Oskar-Maria Graf: Verbrennt mich! Geschichten, Erinnerungen und Gespräche. Gelesen vom Autor* (Dhv 2008).

Eine hochgelobte (Hör-)Enzyklopädie mit Gedichten, Kurzgeschichten, Essays, Musik, Songs und Sketchen, Radiofeatures, Soundcollagen, Film-Tonspuren und O-Tönen bietet der Münchener Trikont-Verlag in der Reihe **Stimmen Bayerns** (2011ff.) an. Bisher er-

schiene sind die Audio CDs: *Die Liebe, Der Tod, Der Rausch, Die Freiheit*. Willy Michl, der Kraudn Sepp oder Gerhard Polt sind hier ebenso zu hören wie Georg Ringsgwandl, Harald Grill oder Gustl Bayerhammer.

Dialektpflege und Dialektologie

Hier wird man schnell im verdienstvollen Verlagsprogramm der edition vulpes in Regensburg fündig, die u. a. das **Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft** verlegt, seit 2005 herausgegeben von Christian Ferstl. Das Jahrbuch 2008 trägt den Titel *„Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...“* und beinhaltet eine Sammlung von Beiträgen, die sich mit dem Stellenwert und der Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft auseinandersetzen. Das Titelzitat stammt aus dem Jahr 1867 und erinnert an die Klage des Lehrers und Sprachwissenschaftlers Rudolf Hildebrand, der bereits 1867 kritisierte, dass selbst den Dorfschullehrern das Hochdeutsche ihr neues Latein geworden und dies eine Sprache sei, die vom Lehrer ebenso hoch bewertet würde, wie sie den Schülern fremd sei.

Wie kann der Dialekt angesichts der Übermacht der Standardsprache bewahrt werden? Das Jahrbuch 2008 der Schmeller-Gesellschaft eignet sich ebenso als Antwort auf diese Frage wie das 2012 erschienene und aus den Erfahrungen des *Oberviechtacher Dialektprojekts* hervorgegangene **Handbuch Dialektpflege** in Bayern von Ludwig Schießl und Siegfried Bräuer, das die Grundlagen und Formen einer zeitgemäßen Dialektpflege klärt und zahlreiche Beispiele aus der Förderpraxis in Gesellschaft und Schule vorstellt. Im dritten Kapitel werden Vorschläge zur konzeptionellen Umsetzung einer modernen Dialektpflege gemacht. Eine themenbezogene Bibliographie und ein umfangreiches Literaturverzeichnis runden diesen praxisorientierten Leitfaden ab.

Über die Dialektpflege des Unterfränkischen Dialektinstituts in Würzburg kann man sich in den **Sendbriefen** des UDI informieren, die im *Beitrag des Monats* stets auch ein dialektologisches Thema abhandeln. Über die Aktivitäten des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V. informieren dessen **Rundbriefe**, die neben Vereinsnachrichten eine große thematische Bandbreite abdecken und dabei, dem Vereinszweck entsprechend, die bairischen Mundarten in den Mittelpunkt stellen. Beide Publikationen stehen auch online zur Verfügung.

Eine wahre Fundgrube einschlägig relevanter Themen bietet die Schriftenreihe des **Regensburger Dialektforums**, herausgegeben von Rupert Hochholzer und Ludwig Zehetner, in der seit 2002 Aufsätze und Berichte aus dem Bereich der Dialektologie erscheinen, die weit über die Region Regensburg/Oberpfalz hinausreichen. Sprachwissenschaftliches im engeren Sinn steht dabei neben Themenheften, die u. a. das Verhältnis von Dialekt und Literatur (Bd. 10), von Mundart und Medien (Bd. 16) und von Dialekt und Religion (Bd. 20) beleuchten.

Heimat Bayern

Im Freistaat gibt es zahlreiche Vereine und Verbände, die sich um die Pflege der bayerischen Geschichte und Kultur bemühen und dabei neben den aktuellen Belangen der jeweiligen Region auch die bayerischen Mundarten im Blick haben. Einen guten Eindruck hiervon vermitteln zum Beispiel die Zeitschriften **Schönere Heimat** des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e. V., **Die Oberpfalz** des Oberpfälzer Kulturbunds oder der Oberpfälzer Waldverein mit **Die Arnika**.

Seit 2011 erscheint vierteljährlich die Zeitschrift **MUH – Bayerische Aspekte**, ein Magazin „für bayerisches Wesen und Unwesen, bayerische Kulturen und Unkulturen, Gemütlichkeit und Ungemütlichkeiten. Ein Magazin, das einen Trend in Zeiten der galoppierenden

Globalisierung, die Rückbesinnung aufs Regionale, Lokale, nicht als fahrenden Zug zum Draufspringen anschaut. Sondern das diesem Trend und dem diffusen ‚Heimatgefühl‘ Rechnung trägt, es interessiert begleitet, herausfordert, ihm auf den Grund geht – und auch einfach mal seine Gaudi damit hat.“ Literarisches und Sprachliches sind stets mit im Heft.

Die Vierteljahresschrift **aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern** wird vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst herausgegeben und ist auf der Website des Staatsministeriums auch online einzusehen. Heft 4/2011 war dem Thema *Heimat* gewidmet und enthält die lesenswerte Polemik *Sprachheimat und Heimatsprache* von Reinhard Wittmann, der 30 Jahre lang die Literatursendungen im Hörfunk des Bayerischen Rundfunks betreut hat und daher weiß, wovon er spricht.

Ein breites Panorama der bayerischen Geschichte und Kultur entwerfen die Publikationen des **Hauses der Bayerischen Geschichte** (HdBG) in Augsburg: die Kataloge zu den alljährlichen Landesausstellungen sowie die attraktive Reihe EDITION BAYERN, die seit 2009 die frühere HdBG-Reihe *Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur* fortführt und mit Regional- und Sonderheften das jeweilige Thema abhandelt und mit attraktivem Bildmaterial vor Augen führt. Von der Geschichte der Eisenbahn in Bayern bis zu Karl Valentin, von Bayerns Trachten zu Olympia 1972 in München und der reichen Industriekultur im Freistaat reicht der weit gespannte thematische Bogen. Sonderheft 08/2015 der EDITION widmet sich den bayerischen Dialekten und ist wie alle Hefte der Reihe auch im Internetauftritt des HdBG präsent, der bei *BaVaria* und im Bildarchiv wertvolle historische Dokumente erschließt.



Empfehlenswerte Neuerscheinungen aus dem weiten Bereich der Bavarica werden zweimal jährlich in **Bayern im Buch. Literatur aus Altbayern, Schwaben und Franken** in Kurzrezensionen vorgestellt, zusammengetragen vom Sankt Michaelsbund, Landesverband Bayern e. V., in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek, Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen. Sachliteratur und Schöne Literatur aus und über Bayern spielen dabei eine wichtige Rolle, darunter auch Neuerscheinungen zu den bayerischen Dialekten.

Einen weitgehend vollständigen Überblick über das Schrifttum aus und über Bayern – Handschriften, Bücher, Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelwerken, dabei auch elektronische Angebote aller Art – ermöglicht die **Bayerischen Staatsbibliothek**, die auf ihrer Website die unterschiedlichen Fundorte zum Sammelschwerpunkt *Bavarica* zusammenführt.

Dialekte in Deutschland – und global

Stellt man das Thema *Dialekt in Bayern* in einen größeren, dabei auch methodologischen Zusammenhang, bieten sich als erste Orientierungshilfe die einschlägigen Stichwörter

zum Thema *Dialekt* in Hadumod Bußmanns **Lexikon der Sprachwissenschaft** (4. Aufl. 2008) an. Anschaulich und knapp informieren die Texte und Farbtafeln des von Werner König besorgten **dtv-Atlas Deutsche Sprache** über die Vielfalt der deutschen Mundarten. Der bekannte Atlas liegt seit 2011 bereits in der 17. Auflage vor.

Einen vertieften Einblick in die Teilgebiete und Arbeitsfelder der Dialektologie ermöglicht Hermann Niebaums und Jürgen Machas **Einführung in die Dialektologie des Deutschen**. Für die 3. Auflage 2014 dieses Grundlagenwerks wurde das Buch erneut in weiten Teilen überarbeitet, ergänzt und aktualisiert. Unter Einbeziehung der neuesten Forschungsliteratur entsteht ein umfassendes Bild der heutigen Sicht auf die deutsche Dialektlandschaft. Die historische Dimension der Sprachentwicklung wird dabei gebührend berücksichtigt.

In ihrem Studienbuch **Variation im Deutschen** (1998) führen Stephen Barbour und Patrick Stevenson die wichtigsten Forschungsergebnisse hinsichtlich der soziolinguistischen Dimensionen der deutschen Gegenwartssprache zusammen und setzen sich dabei mit den verschiedenen Forschungsansätzen auseinander. Themenschwerpunkte sind u. a. die historischen Grundlagen der Entwicklung der deutschen Standardsprache, die regionale und soziale Verteilung der verschiedenen Sprachformen, die Herausbildung eines sprachlichen Kontinuums zwischen Dialekt und Standardsprache sowie die Mehrsprachigkeit in Deutschland und der Schweiz.

Einen Überblick über den aktuellen Stand der dialektologischen Forschung bieten die Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), die 2011 unter dem Titel **Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation** im Franz Steiner Verlag von Elvira Glaser, Jürgen Erich Schmidt und Natascha Frey herausgegeben wurden.

Aus dem Bereich der **Fachzeitschriften für den Deutschunterricht** ist auf folgende Themenhefte aufmerksam zu machen, die reichhaltiges Material und Konzepte für den Unterricht bereitstellen: *Sprachvariation im heutigen Deutsch* (Der Deutschunterricht 1/2004), *Mundart* (Deutschmagazin 4/2008). Mit der Wiederkehr von *Heimat* in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur beschäftigt sich der Aufsatz *Neue Heimat. Regionalität, Provinzialität und das Dorf in der Stadt – zum ethnographischen Erzählen in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur* (JuLit 2/2014) der Literaturwissenschaftlerin und -didaktikerin Susanne Helene Becker.

Eine kompakte Einführung in die Thematik *Sprache und Diskriminierung* bietet das gleichnamige Themenheft 6/2011 von Der Deutschunterricht, in dem Péter Maisz und Stephan Elspass anhand von Fallbeispielen zeigen, wie Dialektsprecher in Deutschland zum Opfer von sozialer Benachteiligung werden können. Eine Philippika gegen die Standardsprachen- und Homogenitätsideologie, ein Plädoyer für die sprachliche Vielfalt!

Über die prekäre Lage vieler Sprachen und dabei besonders von Dialekten weltweit informiert **JL / Journal LIPP Nr. 3/2014** der Graduiertenschule Sprache & Literatur der Ludwig-Maximilians-Universität München, Klasse für Sprache, vormals Linguistisches Internationales Promotionsprogramm (LIPP). Die Ausgabe stellt die Vorträge des 19. LIPP-Symposiums vom Juli 2013 zum Thema *Gefährdete Sprachen – Endangered Languages* zusammen und ist auf der Website der Universitätsbibliothek München einzusehen. Das Symposium beschäftigte sich mit drei Komplexen: 1. der Beschreibung und Analyse gefährdeter Sprachen; 2. den Zielen, Methoden und Absichten der Sprachdokumentation sowie, 3., mit den Auswirkungen sprachpolitischer Maßnahmen auf die Entwicklung und den Lebendigkeitsgrad einer Sprache. Vom Bairischen im Zeitalter der Globalisierung wurde dabei auch gesprochen.

Literatur

- Barbour, Steven / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin / New York.
- Bauernfeind, Eva / Ettl, Hubert / Pöschl, Kristina (Hrsg.) (2014): Vastehst me. Bairische Gedichte aus 40 Jahren. Viechtach.
- Becker, Susanne Helene (2014): Neue Heimat. Regionalität, Provinzialität und das Dorf in der Stadt – zum ethnographischen Erzählen in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur. In: JuLit 2/2014, S. 40-44.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (4. Aufl. 2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Ferstl, Christian (Hrsg.) (2009): Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2008. „Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...“. Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Regensburg.
- Fischer, Hermann (1904-1936): Schwäbisches Wörterbuch, weitergeführt von Wilhelm Pfeleiderer. 6 Bde. Tübingen.
- Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut / Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert Richard (3. Aufl. 2008): Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikographische Bestandsaufnahme. Würzburg.
- Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen Erich / Frey, Natascha (Hrsg.) (2011): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart.
- Hinderling, Robert / König, Werner u. a. (Hrsg.) (1996ff.): Bayerischer Sprachatlas. Heidelberg.
- Henker, Michael / von Reitzenstein, Fhr. Wolf-Armin (Hrsg.) (1992ff.): Bayerisches Flurnamenbuch. Augsburg.
- Hochholzer, Rupert / Zehetner, Ludwig (Hrsg.) (2002ff.): Regensburger Dialektforum. Regensburg. [Schriftenreihe]

- Huber, Gerald (2. Aufl. 2013): Hubers bairische Wortkunde. Wissen woher Wörter kommen. München.
- König, Almut / Fritz-Scheuplein, Monika / Blidschun, Claudia / Wolf, Norbert Richard (2007): Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas. Heidelberg.
- König, Almut (2014): Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF), m. CD-ROM. Heidelberg.
- König, Werner (17. Aufl. 2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München.
- König, Werner / Renn, Manfred (2. Aufl. 2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.
- König, Werner (Hrsg.) (2. Aufl. 2014): Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben. Augsburg. [Bearbeiterin: Brigitte Schwarz]
- Kommission für bayerische Landesgeschichte (Hrsg.) (1951ff.): Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. München.
- Kommission für Mundartforschung (Hrsg.) (1995ff.): Bayerisches Wörterbuch. München.
- Kommission für Mundartforschung (Hrsg.) (3. Aufl. 2007): Handwörterbuch von Bayerisch-Franken. Bamberg.
- Kratzer, Hans (2012): Ausgesprochen Bairisch. Von MongdratzerIn, Tschamsterern und anderen sprachlichen Kostbarkeiten. München.
- Maitz, Péter / Elspass, Stephan (2011): „Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht!“ Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. In: Der Deutschunterricht 6/2011, S. 7-17.
- Merkle, Ludwig (2005): Bairische Grammatik. München.
- Munske, Horst Haider / Mathussek, Andrea (2013): Handbuch zum Sprachatlas von Mittelfranken. Heidelberg.
- Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen (3. Aufl. 2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen.
- Renn, Manfred / König, Werner (3. Aufl. 2009): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München.
- Schießl, Ludwig / Bräuer, Siegfried (2012): Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis. Regensburg.
- Schmeller, Johann Andreas (2007): Bayerisches Wörterbuch, bearbeitet von G. Karl Frommann. 2 Bde. München. [Nachdruck der 2. Aufl. 1872-1877]
- Schmid, Hans Ulrich (2012): Bairisch. Das Wichtigste in Kürze. München.
- Schunk, Gunther / Klepsch, Alfred / Munske, Horst Haider u. a. (2. Aufl. 2001): Wörterbuch von Mittelfranken. Eine Bestandsaufnahme aus den Erhebungen des Sprachatlas von Mittelfranken. Würzburg.
- Schweiggert, Alfons / Macher, Hannes S. (Hrsg.) (2004): Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert. Dachau.
- Spindler, Max u. a. (Hrsg.) (1981ff.): Handbuch der bayerischen Geschichte. München.
- Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. München.
- Weber, Albrecht (Hrsg.) (1987): Handbuch der Literatur in Bayern. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Geschichte und Interpretationen. Regensburg.
- Zehetner, Ludwig (4. Aufl. 2013): Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. Regensburg.
- Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. München.
- Zehetner, Ludwig (2009ff.): Basst scho! Regensburg. [3 Bde.]

Internet

aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern: www.km.bayern.de

bavarikon. Kultur und Wissensschätze Bayerns: www.bavarikon.de

Bayerische Akademie der Wissenschaften – Kommission für Mundartforschung: www.bwb.badw.de

Bayerische Dialektdatenbank – BayDat: www.baydat.uni-wuerzburg.de

Bayerische Landesbibliothek Online (BLO): www.bayerische-landesbibliothek-online.de

Bayerische Staatsbibliothek – Bavarica: www.bsb-muenchen.de/literatursuche/sammelschwerpunkte/bavarica

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.: www.fbsd.de

Fränkisches Wörterbuch: www.fraenkisches-woerterbuch.phil.fau.de

Haus der Bayerischen Geschichte: www.hdbg.de

Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft e. V.: www.schmellergesellschaft.de

Kratzers Wortschatz: www.sueddeutsche.de

LIPP – 19. Symposium 2013: <https://lipp.ub.lmu.de/issue/view/28>

Literaturportal Bayern: www.literaturportal-bayern.de

Literatur in Bayern. Kulturzeitschrift: www.literaturinbayern.de
www.uni-regensburg.de/bibliothek

Ostfränkisches Wörterbuch: www.ostfraenkisches-woerterbuch.de

Regensburger Dialektforum: www.uni-regensburg.de/forschung/dialektforum

Sprechender Sprachatlas von Bayern: www.bayerische-landesbibliothek-online.de > Sprechender Sprachatlas

Universität Passau – Sprachraumforschung: www.phil.uni-passau.de/fr/die-fakultaet/lehrtuehle-professuren/germanistik/deutschesprachwissenschaft/forschung.html

Unterfränkisches Dialektinstitut: www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de

Abbildungen

© 2008 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

© 2005 Deutscher Taschenbuch Verlag, München

© 2015 BUCH&media, München

© 2014 Trikont, München



„Es gibt nix und niemanden, der kingt wie Kofelgschroa. Die Band aus Oberammergau zählt zum Ergreifendsten, was die Popmusik der vergangenen Jahre hervorgebracht hat.“ (FAZ), Trikont DVD 2014

Dialekt macht schlau!

Hans Kratzer [Aus: Süddeutsche Zeitung vom 18.07.2005, S. 37, gekürzt]

Die alte These, dass die Mundart die Sprachfähigkeit der Kinder verbessert, bekommt durch die neue Pisa-Studie Aufwind. Demnach trainieren Dialektsprecher vor allem Auffassungsgabe und abstraktes Denken.

In der Sprache der Münchner Jugendlichen kommt er nicht mehr vor, die Radio- und Fernsehsender meiden ihn wie die Pest, in vielen Firmen, Elternhäusern, Schulen und Universitäten gilt er als primitiv und unzeitgemäß. Doch jetzt hat die aktuelle Pisa-Studie dem Dialekt überraschend zu neuer Aufmerksamkeit verholfen. Dass im Bildungsvergleich ausgerechnet Dialekt-Regionen wie Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen und Österreich ganz oben stehen, hat eine Reihe von Fragen aufgeworfen. Sogar die mundartlich wenig inspirierte Bildzeitung titelte etwas ratlos: Macht uns der Dialekt so schlau?

Tatsächlich lassen wissenschaftliche Untersuchungen den Schluss zu, dass Kinder, die mit dem Dialekt aufwachsen und sich dann erst die Standardsprache aneignen, eine größere Sprachkompetenz entwickeln. Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, nennt folgenden Grund für dieses Phänomen: „Dialektsprecher lernen früh, zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. Das trainiert die Auffassungsgabe und das abstrakte Denken.“ Nach Ansicht von Josef Kraus, dem Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes, profitieren Dialektsprecher vor allem in Deutsch und Mathematik von ihrem guten sprachanalytischen Verständnis.

Ludwig Zehetner, der an der Universität Regensburg bairische Dialektologie lehrt, verweist überdies auf jüngste Erkenntnisse in der Hirnforschung. Aus denen gehe hervor, dass sich bei Kindern, die mehrere Sprachen

beherrschen, das zuständige Zentrum im Gehirn besser ausbilde. „Der Dialekt ist für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet.“ Dazu passt die These von Reinhold Steininger, dass der Gebrauch des Dialekts rapide zurückgehe, die Beherrschung der Schriftsprache aber in gleichem Maße abnehme.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Untersuchung der Universität Oldenburg, die Aufsätze von Dritt- bis Sechstklässlern über Jahre hinweg auswertete und zu dem Ergebnis kam, dass die Dialektsprecher 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler produzierten.

Der Germanist Rupert Hochholzer vom Regensburger Dialektforum führt das gute Pisa-Ergebnis der Bayern dennoch nicht allein auf den Dialekt zurück. Es gebe zwar starke Hinweise, dass er eine bedeutende Rolle spiele, aber den wissenschaftlichen Beweis im Feldversuch zu erbringen, das sei sehr aufwändig und teuer. Für Hochholzer ist der Dialekt nur ein Mosaikstein des bayerischen Pisa-Erfolgs. „Dazu kommen sicherlich noch intakte Familienstrukturen, die Verankerung in der Tradition und die gute wirtschaftliche Situation im Freistaat.“

Ein großes Manko sieht Hochholzer in dem Umstand, dass das Erlernen von Sprachen immer noch ein Randthema sei. „Zwar sagen die Politiker, es sei ganz wichtig, Sprachen zu lernen, aber die Realität schaut anders aus.“ In Deutschland dominiere immer noch die einsprachige Ausrichtung des Nationalstaats aus dem 19. Jahrhundert: „Ein Staat, eine Sprache.“ Eine Ideologie, die auch Nationalsozialisten und Kommunisten rigoros verfochten – zu Lasten der Mehrsprachigkeit und der Dialekte.

Teil III

Dialekte im Unterricht – Basiswissen, Anregungen und Modelle

Bairisch

Siegfried Bräuer, Alfred Wildfeuer

Fränkisch

Doris Jenetzky

Schwäbisch

Franziska Scheule-Walter



Einführung

Die folgenden Unterrichtsbeispiele sind als **schulartübergreifende Modelle** anzusehen, wie das Thema „Dialekt“ in den Deutschunterricht integriert werden kann, vom vorschulischen und Primarbereich bis hin zur Sekundarstufe II. Gegliedert nach den bayrischen Dialekträumen werden vielfältige Anregungen geboten, die **inhaltlich wie methodisch übertragbar** sind, wie der nachstehenden Zusammenschau zu entnehmen ist.

Die Kapitel zum Bairischen, Fränkischen und Schwäbischen fassen zunächst das jeweils erforderliche **Basiswissen** zusammen und weisen auf die grundlegende **Sekundärliteratur**. Daran anschließend findet der Leser eine **Übersicht** über die jeweiligen Module. Das Angebot berücksichtigt **alle Altersstufen** – ausgehend von überwiegend imitativen Lernsituationen wie dem Sprechen von Versen und Gedichten über das Schreiben von Mundartdialogen und -texten bis hin zur Analyse von dialektalem Sprachmaterial oder die Erörterung komplexer Sachtexte. Absicht der Verfasser war es, ein möglichst **breites methodisches Spektrum** zu erschließen und dabei **zentrale Lernbereiche** des Faches Deutsch abzudecken und miteinander zu vernetzen.

Die **Darstellung der Unterrichtsmodelle** folgt einem einheitlichen Schema:

- Altersstufe
- Lernbereich des Faches Deutsch
- Art des Unterrichtsgegenstandes
- Lerninhalt (mit Begründung der Auswahl)
- Lernziele
- Medien/Material
(ggf. Zusatzinformationen)
- Lehr- und Lernprozess
- Quellenangaben/
ggf. weiterführende Literatur

Als grundsätzliche Orientierungshilfe dient die **Einteilung in die Altersstufen**

- vorschulischer Bereich/Primarstufe,
- Sekundarstufe I und
- Sekundarstufe II,

wobei zahlreiche Unterrichtsvorschläge für die Sekundarstufe I auch auf höhere Jahrgangsstufen übertragen werden können – eine entsprechende Passung vorausgesetzt.

Da sich die Bezeichnungen für die **Lernbereiche** des Faches Deutsch in den verschiedenen Schularten unterscheiden, einigte man sich auf die Begriffe:

- Sprechen
- Schreiben
- Sprachbetrachtung
- Literatur und Sachtexte
- Medien

Die Beschreibung der Unterrichtsverläufe, die dem **Leitbild** eines schüler- und handlungsorientierten sowie integrativen Deutschunterrichts verpflichtet sind, folgt gängigen **Artikulationsschemata**.

Mit  gekennzeichnete Materialien sind als **Hörbeispiele** auf der Homepage des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) abzurufen: www.isb.bayern.de.

Übersicht über sämtliche Unterrichtseinheiten

	Bairisch	Fränkisch	Schwäbisch
Vorschule / Primarbereich	<p>① Sprechvers „Annermirl, Zuggerdirl, gej mit mir in d'Schlejer“: Erklärung einer Redewendung, Rollensprechen, szenische Interpretation, Singen</p> <p>② Kirchweihlied „Dou drunt'n aaf da Bruck“: Erfassen des Inhalts und kulturellen Hintergrunds, Singen und Begleitung mit Orff-Instrumentarium</p> <p>③ Mundartliche Begriffe zum Thema „Herbst“: Phantasiereise, Verschriften und Ordnen der Begriffe nach Sachzusammenhängen</p> <p>④ Mundartgedicht von H. Zöpfl: inhaltliche und formale Erschließung, Vortrag</p> <p>⑤ Wirkung von Mundart und Standardsprache: Gedichtvergleich (Zöpfl, Stempel, Ripkens)</p> <p>⑥ Elfchen zum Thema „Herbst“: Schreiben und Vortrag</p>	<p>① Standardsprache – Dialekt: Textvergleich „Max und Moritz“, Vortrag, Inszenierung</p> <p>② Merkmale des Fränkischen: Vortrag, Arbeit an „Wi i a Schulmädla war“ (L. Scherer)</p>	<p>① Sprechvers/Brauchtum vom Klopferstag: Erlernen eines Gedichts und seines kulturellen Zusammenhangs, Vortrag, Realisierung des Brauchs</p>
Sekundarstufe I	<p>⑦ Vornamen als Schimpfwörter: analytische und spielerische Auseinandersetzung mit einer Streit- scene, Schreiben und szenische Präsentation eines Streitdialogs</p> <p>⑧ Mundartforschung – J.A. Schmeller: Arbeit mit einem biographischen Sachtext sowie Eintrag im „Bayerischen Wörterbuch“ (auch Sek. II)</p> <p>⑨ „Der Rattenfänger von Hameln“: Schreiben, Gestaltung und Präsentation eines Mundartcomics</p> <p>⑩ Wert und Grenzen der Dialekte: Analyse einer Szene aus dem Zeichentrickfilm „Findet Nemo“ und verschiedener Mundarttexte, Schülerbefragung, Arbeit mit Definitionen aus Lexika/Internet, Textproduktion</p> <p>⑪ Dialekte im deutschsprachigen Raum: Analyse zeitgenössischer Mundartlieder, Auswertung einer Dialektkarte, Diskussion der Vor- und Nachteile von Dialekt (auch Sek. II)</p>	<p>③ Dialekt als eigene Sprache, Probleme der Schreibung: Quiz, Arbeit an „Asterix uff Meerfrängisch“, Erstellen eines Dialektwörterbuchs</p> <p>④ Einstellungen zum Dialekt: Sketch (E. Pelzig), Statistik, Schülerbefragung, Sachtext, Gedicht (auch Sek. II)</p> <p>⑤ Dialekt in den Medien: Analyse der Werbekampagne von Baden-Württemberg und von TV-Sendungen, Gestaltung einer Werbekampagne für das Fränkische (auch Sek. II)</p> <p>⑥ Franken in Mundartgedichten: Gedichtvergleich (Krischker, Haberkamm, Bach), Arbeit mit Film und Karte (auch Sek. II)</p>	<p>② Dialekt im Bauernstück („Der Doosoahrig“): Sprachtest, sprachwissenschaftliches Arbeiten, szenische Interpretation, Verfassen einer Parallelszene</p> <p>③ Fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt: „Berblinger – Der Ikarus von Ulm“. Analyse verschiedener Ausgangstexte, Erarbeitung eines Schattenspiels mit Musik und Gesang sowie einführenden Texten</p> <p>④ Schüler als Sprachforscher: Passantenbefragung mit Fragebogen (auch Sek. II)</p> <p>⑤ Duett in schwäbischer Mundart: Übertragung einer Mundartkantate aus dem Rokoko (S. Sailer) in einen modernen Sprechgesang (Rap) (auch Sek. II)</p> <p>⑥ Der Konjunktiv der direkten und indirekten Rede: Vergleich der schwäbischen und nhdt. Grammatik (auch Sek. II)</p>
Sekundarstufe II	<p>⑫ Die bairischen Mundarten – multimedial: Arbeit mit multimedialen Sprachatlanten auf CD-ROM oder im Internet</p> <p>⑬ Dialekt als soziales Stigma?: Analyse der TV-Serie „Königlich Bayerisches Amtsgericht“ und eines Dramenauszugs von F. X. Kroetz, Diskussion: Dialekt/Sozialprestige</p>	<p>⑦ Dialekt im Drama: Vergleich eines Dramas des Naturalismus mit „Schweig Bub!“ (F. Kusz)</p> <p>⑧ Dialekt im Gedicht: Gedichtvergleich zum Thema „Sehnsucht“ (Haberkamm, Eichendorff)</p>	<p>⑦ Ansehen und Funktion des Dialekts: Diskussion und Problem- erörterung anhand von Sachtexten</p>

Bairisch

Basiswissen*

Bairisch schlechthin?

Verschriftlichung

Bairisch in historischen und regionalen Bezügen

Bairisch in Bayern, Österreich und Südtirol

Sprachliche Merkmale des Bairischen

Bibliographie

Bairisch schlechthin?

Spricht der interessierte Laie von *Bairisch*, meint er meist die aus Radio oder Fernsehen bekannte, häufig „weichgespülte“, d. h. in ihrer sprachlichen Eigenständigkeit stark reduzierte Form des Bairischen, die zudem in vielen Fällen an die in und um München gesprochene Dialektvariante angelehnt ist. Der gesamtbairische Dialektraum, die größte Mundartlandschaft Europas, ist jedoch durch eine **sehr große Varianz** gekennzeichnet, die in ihrer jeweils bodenständigsten Ausprägung zu gegenseitigen Verständigungsschwierigkeiten innerhalb des Sprachraums führen kann. Ein Bairisch Sprechender aus der nördlichen Oberpfalz wird sich mit einem Bairisch Sprechenden von einer norditalienischen Sprachinsel wohl nur verständigen können, wenn sie sich beide bis zu einem gewissen Grad der Standardsprache annähern. Dieses Beispiel soll illustrieren, dass es **kein Bairisch an sich** gibt, sondern nur unzählige viele **Dialektvarianten**, die sich anhand bestimmter Merkmale zu einer Gruppe zusammenfassen lassen.

Franziska Scheule-Walter spricht in ihrem Beitrag vom Schwäbischen als **Phantom**, dies kann auch auf das Bairische übertragen werden. Im Folgenden soll anhand einiger herausragender Merkmale versucht werden, diesen äußerst vielschichtigen Sprachraum zu erläutern und zu gliedern, wobei der Einfachheit halber häufig der Begriff *Bairisch* für diese große Dialektgruppe verwendet wird.

Verschriftlichung

Bairisch ist primär eine vor allem mündlich gebrauchte Sprache, **eine schriftlich normierte, präskriptive Rechtschreibung und Grammatik existieren nicht**. Ansätze zu einer Normierung wurden bisher nicht weiter ausgebaut. Wirft man einen Blick in die Bavarica-Abteilungen größerer Buchhandlungen, liest regionale Tageszeitungen oder befragt Schüler in dialektgeprägten Regionen nach ihrer Sprachverwendung beim Abfassen von kurzen persönlichen Mitteilungen (sowohl handschriftliche als auch solche per E-Mail oder SMS), so fällt auf, dass geschriebenes Bairisch eine Realität darstellt, die im Umfang in den letzten Jahren deutlich gestiegen sein dürfte. Dies führt zu dem auf den ersten Blick paradoxen Phänomen, dass der Abnahme der mündlichen Dialektverwendung eine Zunahme der schriftlichen Verwendung gegenübersteht.

Für die **wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bairischen** wurde ein hochkomplexes Instrument zur Verschriftlichung von Mundartproben entwickelt, wobei die dabei verwendete Zahl an Zeichen die Anzahl der Buchstaben des herkömmlichen Alphabets um ein Vielfaches übersteigt. In der folgenden Darstellung soll ein **Kompromiss** zwischen exakter Darstellung des Bairischen und guter Lesbarkeit angestrebt werden. Es wird das

normale Alphabet verwendet, ergänzt um Zeichen, die für die Darstellung des Dialekts und dessen Lesbarkeit unabdingbar sind:

Vokale:

- ǎ verdumpfter *a*-Laut, der in etwa zwischen standardsprachlichem *a* und *o* liegt (z. B. *ǎcht* ‚acht‘, *Kǎtz* ‚Katze‘)
- ǎ überoffener *a*-Laut, deutlich heller als standardsprachliches *a* (*Kás* ‚Käse‘, *Schmáncerl*)
- ia* Verbindung aus zwei Vokalen (= Diphthong), wird gleitend, d. h. ohne Unterbrechung des Atemstroms gesprochen (*Briada* ‚Brüder‘, *miad* ‚müde‘)
- ei*, *ea*, *ai*, *au*, *ui*, *ua*, *oi*, *oa*, *ou*¹ weitere Diphthonge, siehe Anmerkung zu *ia* (*Geid* ‚Geld‘, *vadeana* ‚verdienen‘, *Laid* ‚Leute‘, *Schui* ‚Schule‘, *Bruada* ‚Bruder‘, *zoin* ‚zahlen‘, *Goas* ‚Geiß‘, *roud* ‚rot‘)

Konsonanten:

kh/kch

der *k*-Laut ist im Anlaut vor Vokal meist deutlich behaucht (*khemma* ‚kommen‘), im Südbairischen in allen Positionen (nicht nur vor Vokal und im Anlaut) meist sogar deutlich gerieben (*kchemmen* ‚kommen‘, *Schpekchknedl* ‚Speckknödel‘)

ⁿ (*hochgestellt und klein*)

eigentlich geschwundener Konsonant, bewirkt aber in vielen Gebieten deutlich nasale Aussprache des vorausgehenden Vokals (*Moⁿ/Máⁿ* ‚Mann‘, *schoⁿ/scháⁿ* ‚schon‘)

Bairisch in historischen und regionalen Bezügen

Das Bairische wird in der deutschen Mundartlandschaft der **oberdeutschen Dialektgruppe** zugeordnet. Das Schwäbische im Südwesten und das Ostfränkische im Norden stellen die nächsten Verwandten dar. Vergleiche hierzu die Sprachkarte auf der Umschlaginnenseite oben.

Die deutschen Mundarten lassen sich in drei Großräume einteilen. Das **Niederdeutsche** ist durch das Fehlen der 2. Lautverschiebung und der neuhochdeutschen Diphthongierung gekennzeichnet (*wat* ‚was‘, *Appel* ‚Apfel‘, *Hus* ‚Haus‘). Das **Oberdeutsche** hat an der 2. Lautverschiebung ganz teilgenommen, an der neuhochdeutschen Diphthongierung zum Teil (*Apfel*, *Mus* neben *Maus*).² Das **Mitteldeutsche** nimmt eine Zwischenstellung ein, es hat die 2. Lautverschiebung teilweise, die neuhochdeutsche Diphthongierung ganz durchgeführt (*dat* neben *das*, z. B. *Maus*).

Das Bairische führte als Teil des oberdeutschen Sprachraums die zweite, hochdeutsche Lautverschiebung durch, die **germanischen Verschlusslaute** *p*, *t*, *k* wurden je nach lautlicher Umgebung zu **Frikativen** (*f*, *ff*, *s*, *ss*, *ch*)³ oder **Affrikaten** (*pf*, *z*, *kch*)⁴, wobei die Affrikate *kch* innerhalb des Bairischen heute nur noch im Südbairischen greifbar ist, früher allerdings für das ganze Bairisch gegolten haben dürfte. Als Relikt der ehemaligen Affrikate findet sich heute in den bairischen Unterdialekten noch die behauchte Form von *k* im Anlaut (*khemma*, *khinna* ‚kommen, können‘).

Die **Diphthongierung der mittelhochdeutschen Langvokale** *î*, *û*, *iu* zu neuhochdeutsch *ei*, *au*, *eu* (*mîn* > *mein*, *hûs* > *haus*, *hiute* > *heute*) nahm vom Bairischen ihren Ausgang, war somit eine „bairische Erfindung“ des 11. Jahrhunderts (oder früher), die prägend für die Ausbildung der Standardsprache war. Gerade das Bairische hatte in früheren Zeiten deutliche Impulse für die Entwicklung der Standardsprache gegeben, erst in frühneuhochdeutscher Zeit übernahm das Ostmitteldeutsche ab etwa dem 15. Jahrhundert die dominierende Rolle für die Ausbildung der Standardsprache.

Bairisch in Bayern, Österreich und Südtirol

Das Bairische gliedert sich heute in die **Subdialekte Nordbairisch** (das hauptsächlich

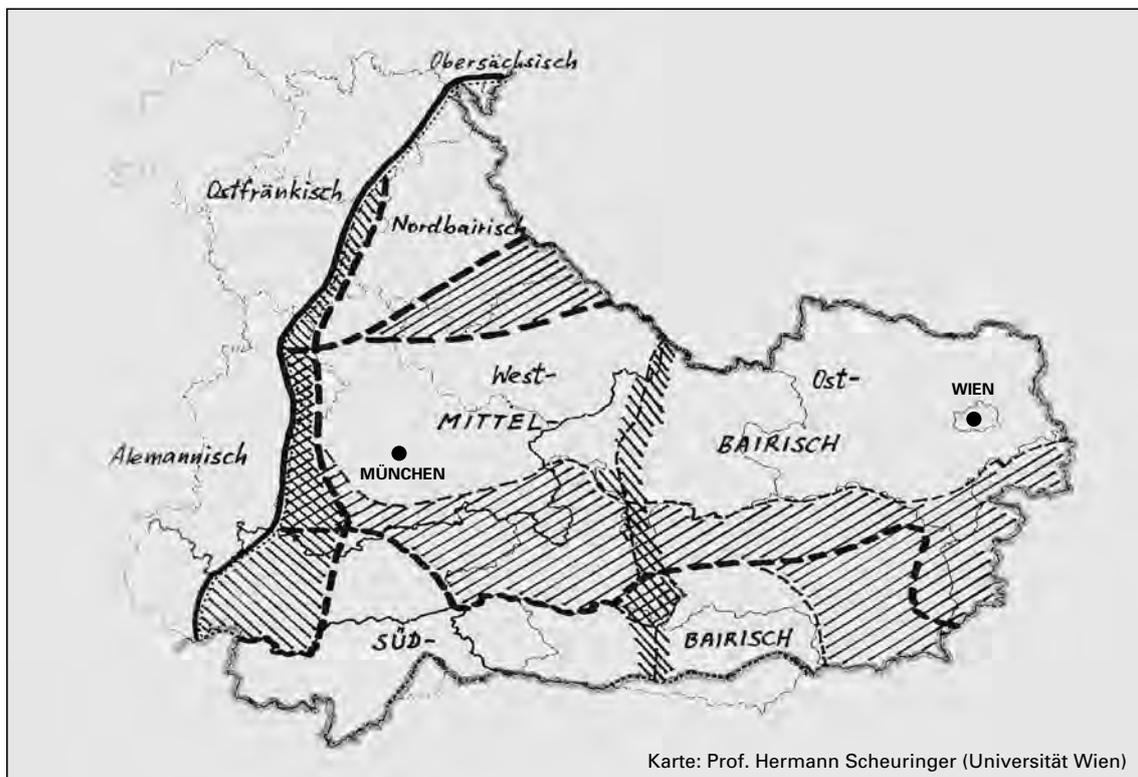
in der Oberpfalz verbreitet ist, aber auch die nördlichen Ränder Nieder- und Oberbayerns umfasst)⁵, *Mittelbairisch* (in den größten Teilen Nieder- und Oberbayerns, in Nieder- und Oberösterreich, im Burgenland und teilweise im Salzburger Land und in der Steiermark) und *Südbairisch* (in Tirol, Südtirol, Kärnten, in reiner Form in Bayern nur im Werdenfeller Land, zudem in archaischen Varianten in norditalienischen Sprachinseln):

- Das **Nordbairische** ist durch die so genannten gestürzten Diphthonge (*ou* für mittelhochdeutsch *uo* in Wörtern wie *Brouda*, *Khou*, *Khoucha* ‚Bruder, Kuh, Kuchen‘) und durch den Erhalt von postvokalem *L* (*Göld*, *vül* ‚Geld, viel‘) gekennzeichnet.
- Das **Mittelbairische** hat *ua* für mittelhochdeutsch *uo* (*Bruada*, *Khua*, *Khuacha*), auffallend ist zudem die so genannte Liquidenvokalisierung nach Vokal, bei der der Konsonant *L* in einen Vokal umgewandelt wurde oder mit dem vorausgehenden Vokal

verschmolz. In Niederbayern und Oberbayern gilt daher *vei zvei Gfei* oder *vui zvui Gfui* für ‚viel zuviel Gefühl‘, in den mittelbairischen Gebieten Österreichs und in einem kleinen Streifen im südöstlichen Niederbayern vor allem *vi zvi Gfi* oder *vü zvü Gfü*.

- Das **Südbairische** ist durch den durchgängigen Erhalt der Affrikate *kch* für germanisch *k* charakterisiert (*kchloa*, *Kchnecht* ‚klein, Knecht‘). Der Konsonant *L* bleibt nach Vokal erhalten, das Südbairische stellt sich hier näher zum Nord- als zum Mittelbairischen.

Folgende **Karte** zeigt den gesamtbairischen Dialektraum. Die schraffierten Flächen kennzeichnen Übergangsgebiete zwischen den einzelnen Subdialekten. Außerhalb des geschlossenen Sprachraums in Bayern, Österreich und Südtirol gibt es bairische **Sprachinseln** in Norditalien, Tschechien, Slowenien, Rumänien, in der Ukraine, Peru und Brasilien. Die Internetseite → www.sprachinselverein.at bietet hierzu ausführliche Informationen.



Sprachliche Merkmale des Bairischen

Für alle bairischen Dialekte ist die häufige **Verdumpfung des Vokals a** zu offenem oder geschlossenem *o* charakteristisch (*Wossa, Dog/Tog, Bod* ‚Wasser, Tag, Bad‘), sie grenzen sich damit von ihren nördlichen und westlichen Nachbarn (Ostfränkisch und Alemannisch) ab.

Ein weiteres Spezifikum stellt der ausgeprägte **Diphthongreichtum**⁶ des Bairischen dar, es übertrifft die Standardsprache in der Anzahl dieser Laute um ein Vielfaches (z. B. *Woad/Woid, ois, Schui, Bruada/Brouda, schnei, waiß, Haus, roud/road, vodeana* ‚Weide, alles, Schule, Bruder, schnell, weiß, Haus, rot, verdienen‘).

Der gesamtbairische Sprachraum ist neben den skizzierten lautlichen Entwicklungen durch eine Fülle von **Wortschatzeigen-tümlichkeiten** gekennzeichnet. Als bairische Kennwörter, d. h. ursprünglich nur in diesem Sprachraum vorkommend, gelten u. a.: *aft*⁷ (*oftad*) ‚dann, anschließend, danach‘; *ankenten* ‚anzünden‘; *aper* ‚schneefrei‘; *Budel/Ladenbudel* ‚Ladentisch‘; *Bussl* ‚Kuss‘; *Dult*⁸ ‚Volksfest‘; *Ertag*⁹ (*Irta, lada*) ‚Dienstag‘; *es* und *enk* ‚ihr‘ und ‚euch‘; *Fasching*; *Kirchtag* (*Kirta, Kiada*) ‚Kirchweihfest‘; *Kranewit* ‚Wacholder‘; *Maut*¹⁰ ‚Wegezoll‘; *Nudelwalger* ‚Nudelholz‘; *Pfinztag*¹¹ (*Pfinzta*) ‚Donnerstag‘; *Pfoad*¹² ‚Hemd‘; *Rauchfang* ‚Kamin‘; *Rogel* ‚Tüte; Plastiktüte‘; *Scher* ‚Maulwurf‘; *Zecker* (*Zega*) ‚Tragekorb‘.

Manche dieser Kennwörter sind aus dem alltäglichen Sprachgebrauch fast verschwunden, andere haben sich sogar über das Bairische hinaus verbreitet, wie z. B. *aper, Bussl* und *Maut*. Auffallend ist zudem im Bereich der Lexik der häufig beobachtbare **Unterschied** zur überregionalen Standardsprache **im grammatischen Geschlecht** bei Substantiven. Es heißt im Bairischen z. B. *der Akt, der Butter, das Cola, das Eck, der Einser, die Gaudi, die Husten, das Marmelad,*

die Mass, der Ratz, der Schneck, der Schokolad, die Schoß, der Schubladen, das Teller, das Tunell, regional auch *das Honig* (z. B. heute noch im Bayerischen Wald).

Manche standardsprachlichen Wörter haben im Bairischen z. T. eine andere Bedeutung, wie z. B. *mit Fleiß* ‚mit voller Absicht‘, *Kasten* ‚Schrank‘, *die Leute* ‚nähere Verwandtschaft, Eltern‘, *Dirn* ‚Magd‘. Solche **Bedeutungsabweichungen** zeigen sich in Bayern stellenweise sogar in geschriebener Standardsprache.

Im Bereich der Morphologie und Syntax sind neben weiteren zahlreichen Erscheinungen vor allem das fast gänzliche **Fehlen des Präteritums** als Erzählvergangenheit (die Funktion wird vom Perfekt übernommen) und Abweichungen in der **Verbalflexion** (z. B. in weiten Teilen Niederbayerns: 1. Pers. Pl. *mia káfma* ‚wir kaufen‘, 2. Pers. Pl. *es káfts* ‚ihr kauft‘, 3. Pers. Pl. *se káfand* ‚sie kaufen‘) auffällig. Die **Wortstellung** weicht in Nebensätzen und bei mehrgliedrigen Prädikaten (z. B. bei der Stellung Hilfsverb-Modalverb-Partizip II) z. T. von der Standardsprache ab.

Im Osten, Südosten und Süden grenzt das Bairische an slawische und romanische Sprachen sowie an das Ungarische. Zahlreiche Wörter und grammatikalische Strukturen haben aus diesen Sprachen ihren Weg in bairische Mundarten gefunden. Aus dem **Slawischen** wurde z. B. *Kren* in das Bairische entlehnt, in den Mundarten des Bayerischen Waldes finden sich u. a. folgende Wörter, die slawischen Ursprungs sind: *Dowanikl* ‚Steinpilz‘, *Pumperral* ‚Löwenzahn‘, *Schalupm/Khalupm* ‚heruntergekommenes Haus‘, *Woia* ‚Leitseil des Fuhrmanns‘.

Romanischer Herkunft sind wohl Nebensatzanschlüsse wie *Der Mann/Die Frau/Das Kind, der/de/des wo dort gestanden ist*. Diese zweigliedrigen, diskontinuierlichen Relativpronomen dürften aus norditalienischen Mundarten in das Bairische eingesickert sein. Im Bereich der Lexik stellen z. B. *Fatschenkindl* und *Gschpusi* romanische Entlehnungen dar.

Anmerkungen

- * Verfasser: Dr. Alfred Wildfeuer
- 1 Lokal kann die Anzahl der Diphthonge noch deutlich höher sein, eine entsprechende Verschriftlichung sollte dann erfolgen, da sie Phoneme, d. h. bedeutungsunterscheidende Laute, darstellen.
- 2 Im Alemannischen ist bis heute die neuhochdeutsche Diphthongierung unterblieben.
- 3 So z. B. in *Wasser* (vgl. engl. *water*).
- 4 So z. B. in *Apfel* (vgl. engl. *apple*).
- 5 Vereinzelt finden sich noch Sprecher des Nordbairischen in Böhmen.
- 6 Ein Diphthong ist eine Verbindung aus zwei Vokalen. Die Standardsprache kennt die gesprochenen Diphthonge *ai*, *au*, *eu*, die schriftsprachlich z. T. unterschiedlich realisiert werden (*Kaiser* neben *Reiter*, *Haus*, *Beute* neben *Mäuse*).
- 7 Vgl. engl. *after*.
- 8 Aus gotisch *dulths* oder *dolths*.
- 9 Aus gotisch *arjausdags*, das kirchengriechisch *Areōs hēméra* ‚Tag des griechischen Kriegsgottes Ares‘ fortsetzt.
- 10 Aus gotisch *mota*.
- 11 Aus gotisch *pintēdags*, das griechisch *pémpte hēméra* ‚der fünfte Tag‘ fortsetzt.
- 12 Aus gotisch *paida*.

Literatur

Greule, Albrecht / Hochholzer, Rupert / Wildfeuer, Alfred (2004): Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg.

Kluge, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24. Auflage. Berlin/New York.

König, Werner (2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 17. Auflage. München.

Renn, Manfred / König, Werner (2009): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. 3. Auflage München.

Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.

Küpper, Wolfgang (1991): Bayerns Mundarten. Dialektproben mit Kommentaren. München.

Merkle, Ludwig (2005): Bairische Grammatik. Neuauflage. München.

Reiffenstein, Ingo (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der frühen Neuzeit. In: Besch, Werner u. a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Dritter Teilband. Berlin / New York, S. 2889-2942.

Reiffenstein, Ingo (2003): Aspekte einer bayerischen Sprachgeschichte seit der beginnenden Neuzeit. In: Besch, Werner u. a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Dritter Teilband. Berlin / New York, S. 2942-2971.

Schatz, Josef (1907): Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. Göttingen.

Schmeller, Johann Andreas (1872-1877): Bayerisches Wörterbuch. 2., von G. Karl Frommann bearbeitete Auflage. München. (7. Neudruck 2007)

Schmidt, Wilhelm (2004): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Erarbeitet unter der Leitung von Helmut Langner und Norbert Richard Wolf. 9. Auflage. Stuttgart.

Sprachatlas von Niederbayern (2003). Band 2, Wortgeographie I: Der Mensch und sein Umfeld. Hg. v. Hans-Werner Eroms, bearbeitet von Rosemarie Spannauer-Pollmann. Heidelberg.

Weinhold, Karl (1867): Bairische Grammatik. München.

Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Band 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Band 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. München.

Zehetner, Ludwig (2013): Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. 4. überarbeitete Auflage. Regensburg.

→ Zur Vertiefung der Thematik eignen sich die Folgen 3, 4 und 8 der Filmreihe „Dialekte in Bayern“.

Bairisch – Unterrichtsmodelle im Überblick

1 Vorschulischer Bereich / Beginn der

Primarstufe:

Sprechvers „Annermirl, Zuggerdirl ...“

Die Schüler interpretieren einen leicht verständlichen Sprechvers, erklären eine regionaltypische Redewendung und üben sich im Vortrag. Am Ende wird der Sprechvers gesungen.

2 Primarstufe:

Kirchweihlied „Dou drunt'n aaf da Bruck“

Die Schüler erfassen Inhalt und kulturellen Hintergrund des Liedes und begleiten es auf dem Orff-Instrumentarium.

3 Vorschulischer Bereich / Primarstufe:

Mundartliche Begriffe zum Thema „Herbst“

Die Schüler unternehmen eine Phantasie-reise und nehmen die Jahreszeit mit unterschiedlichen Sinnen wahr. Sie finden markante Begriffe, verschriften sie und ordnen sie nach Sachzusammenhängen.

4 Primarstufe:

Analyse und Vortrag eines Mundartgedichts

Die Schüler dekodieren die in Mundart geschriebenen Wörter des Gedichts „A Buamahosntaschn“ (H. Zöpfl), erfassen dessen Reimschema und lernen die Aufzählung als Stilmittel kennen. Sie üben sich im lautgetreuen Sprechen und im klanggestaltenden Vortrag.

5 Primarstufe:

Wirkung von Mundart und Standardsprache

Gedichtvergleich: „A Buamahosntaschn“

(H. Zöpfl) – „Kinderkram“ (H. Stempel)

6 Primarstufe:

Gedichte in Mundart schreiben

Die Schüler schreiben ein Elfchen zum Thema „Herbst“ und tragen es sinnbetont vor. Sie bringen dabei Typisches der Jahreszeit zur Sprache und erkennen die Gesetzmäßigkeit der vorgegebenen Gedichtform.

7 Sekundarstufe I:

Vornamen als Schimpfwörter

Die Schüler setzen sich analytisch und szenisch mit einer Streitszene auseinander, schreiben und spielen einen Streitdialog und entwickeln Empathie.

8 Sekundarstufe I / II:

Mundartforschung – J. A. Schmeller

Die Schüler lernen Schmeller als Mundartforscher kennen und üben sich im Umgang mit einem biographischen Sachtext sowie einem Eintrag im „Bayerischen Wörterbuch“.

9 Sekundarstufe I:

„Der Rattenfänger von Hameln“

Die Schüler gestalten einen eigenen Mundartcomic, den sie dann in verteilten Rollen vortragen. Sie erkennen bei ihrer Arbeit die Beziehungen zwischen Phonem und Graphem sowie die Gründe, warum es keine normierte Schreibung des Dialekts gibt.

10 Sekundarstufe I:

Wert und Grenzen der Dialekte

Die Schüler erörtern die Thematik anhand verschiedener Mundarttexte, ausgehend von einer Szene aus dem Zeichentrickfilm „Findet Nemo“, den Ergebnissen einer Befragung sowie Definitionen in Lexika und im Internet.

11 Sekundarstufe I / II:

Dialekte im deutschsprachigen Raum

Die Schüler übersetzen Mundartlieder von BAP, Haindling o. a. und werten eine Dialektkarte des deutschsprachigen Raums aus. Sie werden sich dadurch der Vorteile und Einschränkungen des Dialekts bewusst.

12 Sekundarstufe II:

Die bairischen Mundarten – multimedial

Die Schüler beschäftigen sich mit multimedialen Sprachatlanten auf CD-ROM oder im Internet und werden für Sprachunterschiede in der Region sensibilisiert. Sie erfahren ihre eigene Sprache als Varietät und lernen Merkmale bairischer Dialekte kennen.

13 Sekundarstufe II:

Dialekt als soziales Stigma?

Die Schüler analysieren einen Ausschnitt aus der TV-Serie „Königlich Bayerisches Amtsgericht“ und einen Dramenauszug von F. X. Kroetz und beschreiben dabei die verschiedenen Sprachebenen. Sie setzen sich mit dem Sozialprestige des Dialekts auseinander und erweitern dadurch ihre Fähigkeiten für eine situationsadäquate Sprachverwendung.

1 Vorschulischer Bereich/Primarstufe: Sprechen

Sprechvers

Lerninhalt

„Annermirl, Zuggerdir, gej mit mir in d'Schlejer“

Begründung der Auswahl

Dieser Sprechvers ist weit verbreitet und inhaltlich gut vermittelbar. Da er dialogisch angelegt ist, bietet er sich zum Rollensprechen und szenischen Spiel an. Der Text enthält keine regionaltypischen Wörter und ist somit weithin verständlich. Auch das Transponieren in andere Mundarten dürfte kein Problem darstellen.

Lernziele Die Schüler

- erklären den Vorgang „in d'Schlejer gej“,
- geben den Inhalt des Sprechverses mit eigenen Worten wieder,
- sprechen Wörter und Text lautgetreu nach,
- nehmen den Sprechrhythmus des Gedichts auf,
- dramatisieren den Inhalt durch Modulation der Stimme,
- stellen den Inhalt szenisch dar.

Medien / Material

- Schlehenzweig mit Früchten (Original/Bild)
- Text des Gedichts
„Annermirl Zuggerdir“ (M1)
- Lied „Annamirl Zuckerdir“
 www.isb.bayern.de;
Noten und Text bei Herbert Wittl
(s. Quellennachweis/Literatur)
- Text „Rosemarie, der Kinderwong is hi“ (M2)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Begegnung mit der Mundart:
„Wej song mir?“ oder
„Ich sag' Fliege, mai Oma sagt Flejng.“
Gegenüberstellung Mundart –
Standardsprache
- Abzählreime¹

Hinführung

- Originale Begegnung mit einem Früchte tragenden Schlehenzweig
- Erarbeitung der Merkmale der Schlehe:
spitze, scharfe Dornen; bittere, dunkle Früchte; bizarrer Zweig
- Einbettung der Redewendung „in d'Schlejer gej“ in die Lebenswirklichkeit
Info: Früher sammelten die Menschen am Lande die Früchte des Schlehdorns, um sie in einem Ballon mit Alkohol anzusetzen. Daraus entstand ein herbsüßer Likör, der gern einem Gast aufgetischt wurde. Der Schlehdorn gilt auch als bewährtes Hausmittel bei Durchfall.

Textbegegnung

- Inhaltlich:
Gedichtvortrag (M1) durch den Erzieher/Lehrer (Dramatisierung durch Mimik und Gestik)
Impuls: Wenn du das Gedicht zeichnen müsstest, was wäre auf dem Bild zu sehen?
Schüler strukturieren Inhalt.
- Phonetisch:
Gedicht Zeile für Zeile durch Nachsprechen erlernen lassen
Gesamtes Gedicht durch Sprechvariationen einüben: einzeln, paarweise, in Gruppen, Mädchen – Buben abwechselnd sprechen lassen

Durchdringung des Gedichts

- Klanggestaltend
Gedicht in Rollen gliedern und spielen
Stimme des Buben modulieren (bettelnd, fordernd, bittend, drohend usw.)
Reaktion des Mädchens variieren (weinerlich, ängstlich, ablehnend usw.)
- Sinnentnehmend
Wirkung der Worte analysieren:
Impuls: Wie würdest du es sagen, um das Mädchen zu überreden?
Erwartete Reaktionen beschreiben
Impuls: Was geht in dem Annermirl vor, wenn der Bursch ihm droht?
Wie wird sie reagieren?
Gefühle des Mädchens beschreiben

Ausklang

- Sprechvers „aufführen“
- Sprechvers als Lied singen

Weiterarbeit

Arbeit am Gedicht: „Rosemarie, der Kinderwong is hi“ (M2)²

Anmerkung

- 1 Die Erarbeitung eines Abzählreims in Mundart wird in der ISB-Handreichung „Musik in der Grundschule“ dargestellt → Bairisch 5.
- 2 Zur Methodik der Dialektförderung in der Grundschule siehe Folge 9 „Dialekt und Schule“ der Filmreihe „Dialekte in Bayern“, Filmkapitel 2 und 4.

Quellennachweis / Literatur

M1 / M2: Pröls, Ilsebill (2001): Der Ochs im Luftballon. Nabburg, S. 19 und 21.

Pröls, Ilsebill (1999): Das oberpfälzische Lenevententum. Gereimte und unge-reimte Spiele aus dem Volksgut der Oberpfalz. In: Heimat Nabburg. Jg. 19. Nabburg.

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.) (2000): Musik in der Grundschule. Unterrichtsbeispiele zu neuen Inhalten im Lehrplan 2000. München.

Wittl, Herbert (2003): Hupf mit da Durl. Bayerische Kinderlieder aus der Oberpfalz. edition buntehunde. Regensburg.

**M1****Annermirl, Zuggerdir!**

Annermirl, Zuggerdir,
gej mit mir in d'Schlejer!
I ko a niad, i ko a niad,
i ho a weje Zejer.
I ko niad iwer d'Stauern steing.
Woat, i wüll de driwerdreim!

(Ilsebill Pröls)

M2

Rosemarie,
der Kinderwong is hi.
Kaf da halt an neier!
Der is ma z'deier.
Kaf da halt an altn!
Der wird niad lang haltn.

(Ilsebill Pröls)

2 Primarstufe: Sprechen, Singen

Kirchweihlied

Lerninhalt

„Dou drunt’n aaf da Bruck“¹

Begründung der Auswahl

Mundart und Brauchtum bedingen sich gegenseitig. Gerade im mundartlichen Liedgut spiegelt sich das Brauchtum wider. Was den Text und die Melodie angeht, ist das Lied eingängig und leicht aufnehmbar. Zudem bietet es zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten.

Lernziele Die Schüler

- erfassen den Text inhaltlich,
- wissen über das „Kirwagöld“ Bescheid und lernen den kulturellen Hintergrund kennen,
- sprechen Wort und Text lautgetreu,
- nehmen Rhythmus und Melodie des Liedes auf,
- begleiten das Lied auf dem Orff-Instrumentarium,
- empfinden das Kirchweihfest als Anlass der Freude, die sie durch Singen und Musizieren zum Ausdruck bringen.

Medien / Material

- Bild vom Kirchweihfest, evtl. mit Kirchweihbaum
- Geldbeutel
- Bildergeschichte zu den drei Strophen des Liedes (M3)
- Lied: „Dou drunt’n aaf da Bruck“ (M4)
 www.isb.bayern.de
- Kleines Schlagwerk des Orff-Instrumentariums

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Begegnung mit der Mundart in Form von Versen und Gedichten (siehe Bairisch Unterrichtsmodell 1)
- Im Fach Religionslehre kann das Thema „Kirchweih“ behandelt werden.

Hinführung

- Bild von der Kirchweih
- Gespräch über Kirchweihbräuche: Die religiösen Bräuche (z. B. der „Zachäus“), das Festtagsessen früher und heute (z. B. Erntedankfest), die fröhliche Ausgelassenheit (Musik und Tanz um den Kirchweihbaum) sowie die Tradition des Wirtshausgehens können angesprochen werden.
- Lehrer zeigt einen Beutel mit Geld und erklärt, wie wichtig für die Burschen das *Kirwagöld* war.

Überleitung: Über das *Kirwagöld* gibt es eine Geschichte und ein Lied.

Erarbeitung

- Text:
 Klären der Situation von Strophe 1 (M4), Wiedergeben des Inhalts, Umsetzung in ein Bild, Vergleich mit Bild 1 (M3)
- Lautbild:
Impuls: Seine Freunde sprechen über ihn. Vorsprechen und Nachsprechen der 1. Strophe
 Sprechvarianten: Die Freunde flüstern, machen andere laut darauf aufmerksam usw.
- Rhythmus:
Impuls: Die Freunde zeigen auf ihn und rufen: „Dou schauts den o!“
 Sprechen eines Rhythmusbausteins
 „Dou drunt aaf da Bruck“
 Sprechvarianten
- Melodie:
Impuls: Die Buben singen den Kameraden aus. Vorspielen und Vorsingen des Liedes
 Wechsel der Sozialform
Impuls: Einer singt ihn aus, dann zwei ... und es werden immer mehr.

Gestaltung

- Impuls: Die Buben entschließen sich ihren Kameraden mitzunehmen und ziehen singend los.
 Marschieren und/oder Klatschen zum Lied

- Ein Teil der Klasse begleitet das Marschieren durch die Instrumente des kleinen Schlagwerks (Trommel auf 1, Triangel auf 1 und 2, Klanghölzer wie 2. Takt usw.)
- (Auch Hinweise zur Musiktheorie wären möglich: Wesen des Zweivierteltakts)

Weiterarbeit

- Weitere Strophen des Liedes
- Zweistimmiges Singen
- Liedbegleitung mit dem Orff-Instrumentarium
- Zeichnen eines Schlussbildes (vgl. **M3**, Bild 3)

Anmerkung

- 1 Komponist des Liedes und Verfasser des Textes sind unbekannt.

Quellennachweis / Literatur

M3: Schülerarbeit Grundschule Thanstein.

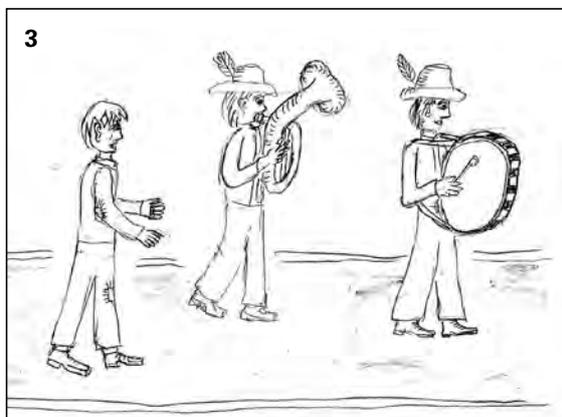
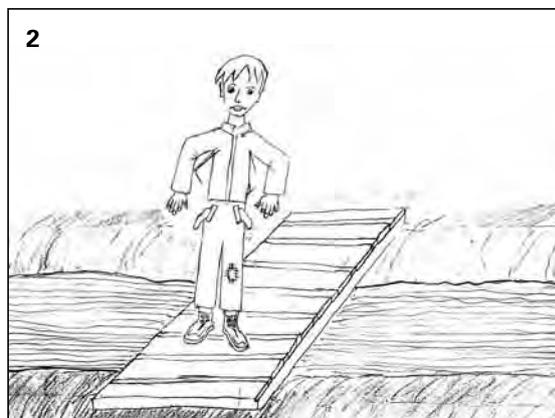
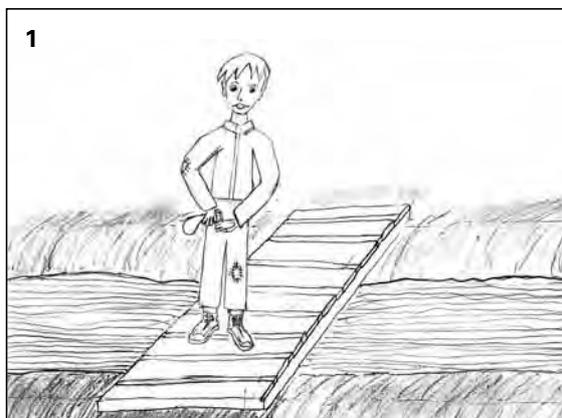
M4: Wax, Johann (1988): Gäih, sing ma oans! Ein Liederbuch des Bezirks Oberpfalz. Schärding.

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (Hrsg.) (2000): Musik in der Grundschule. Unterrichtsbeispiele zu neuen Inhalten im Lehrplan 2000. München.

Well, Christoph / Well, Hans / Michl, Reinhard (1993): Sepp Depp Hennadreck. Lustige bayrische Kinderlieder ausgesucht von der Biermösl Blosn. München. (Auch als CD erhältlich)

Well, Christoph / Well, Hans / Well, Michael / Michl, Reinhard (2001): Zing, Zang, Zing. Sepp Depp Hennadreck II. Lustige bayrische Kinderlieder und Tänze ausgesucht von der Biermösl Blosn. München. (Auch als CD erhältlich)

M3 Bildergeschichte



M4

Dou drunt'n aaf da Bruck

1. Dou drun - tn aaf da Bruck, dou zöhlt da Bou sei
Kir - wa - geld, mit da Ach - sl hout a
zuckt, dou drun - tn aaf da Brück.

2. Sei Tasch'n draht a um,
daou fallt koi raouta Kreizer raus,
daou haout a g'schaut wöi dumm,
sei Tasch'n draht a um.
3. Döi Kiawa, döi is schöi,
und haout a aa koin Kreiza Göld,
ea tout do' niat hoimgöih',
döi Kiawa, döi is schöi.

3 Vorschulischer Bereich/Primarstufe: Sprechen, Schreiben

Erarbeitung mundartlicher Begriffe zu einem Sachthema

Lerninhalt

Cluster¹ zum Thema „Hiarschd“

Begründung der Auswahl

Die Aufnahme des Themas „Herbst“ knüpft an die Erfahrungswelt der Kinder an. Die Entwicklung eines Clusters ist eine über alle Jahrgangsstufen hinweg wirksame Methode, die Erfahrungen mit einer Sache ins Gedächtnis zurückzurufen, das Wissen mehrerer Schüler zusammenzutragen und Inhalte geordnet darzustellen. Vor allem wenn mit Sprache kreativ umgegangen werden soll, stellt das Cluster eine wertvolle Art der Stoffsammlung dar.

Lernziele Die Schüler

- lassen sich auf die Phantasiereise „Spaziergang im Herbst“ ein,
- nehmen den Herbst mit unterschiedlichen Sinnen wahr (Schwerpunkte: *sehen, hören und spüren*),
- belegen den Herbst mit markanten Begriffen,
- verschriften die Begriffe (Grundsatz: *Schreibe, was du hörst!*),
- ordnen die Begriffe nach Sachzusammenhängen.

Medien / Material

- Foto, das die Erscheinung und Stimmung des Herbstes ausdrückt
- Musikstück, das sich für eine herbstliche Phantasiereise eignet, z. B. Antonio Vivaldi, Motiv Herbst, vgl. Akademiebericht 354. CD Musik hören 2
- Karten zum Beschreiben
- Orff-Instrumentarium

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Im Vorfeld müssen die Schüler gelernt haben, sich auf eine Phantasiereise zu begeben.

- Auch der Umgang mit Clustern sollte vorausgehen.

Hinführung

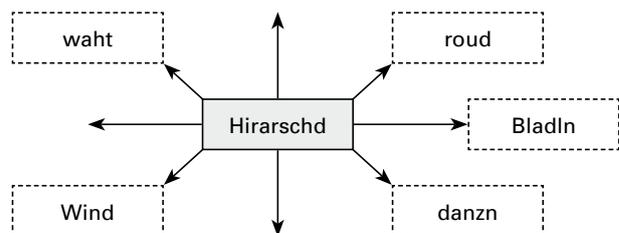
- Begegnung der Schüler mit einem Foto, das den Herbst verkörpert
Schüler versprachlichen ihre Erfahrungen mit dem Herbst.

Zielangabe

- „Hiarschd“

Erarbeitung

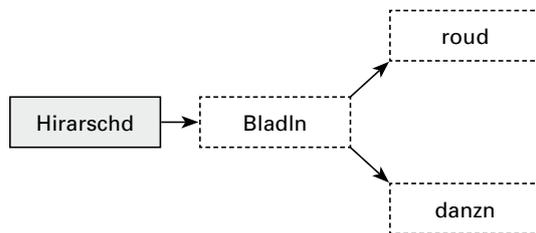
- **Impuls:** Mir macha etz an Hiarschdschbaziergang!
Phantasiereise bei leiser Musik²
freie Schüleräußerungen zu ihren „Erlebnissen“
- **Impuls:** Etz schreima aaf, wos ma g'seng, g'hert und g'schbiert ham.
Schüler notieren wesentliche Begriffe auf Wortkarten und heften sie ins Cluster-Grundmodell.



Das Notieren der Wörter auf Karten stellt die Schüler zugleich vor das Problem der Verschriftung. Die Schüler sollen schreiben, was sie hören. Ihre Mundart soll möglichst lautgetreu wiedergegeben werden. Es gibt keine verbindliche Verschriftung.

- **Impuls:** A weng a Ordnung deaft ma no ainebringa!
Schüler ordnen Begriffe, die zusammengehören, zu.

→ Beispiel



→ Um den Mundartwortschatz (als begriffliches Wortmaterial zum Thema und zur Entlastung bei der Verschriftung) zu festigen, könnte das Cluster in ein „Mundartheft“ eingetragen werden.

Durchdringung des Wortschatzes

- phonetisch: Lesen und Sprechen der Wörter in den unterschiedlichsten Formen, z. B. kräftig sprechen – leise flüstern. (Hier ist auch die Arbeit an einzelnen Lauten möglich, z. B. an den verschiedenen a-Lauten.)
- inhaltlich: Bilden von Sätzen unter Einbeziehung der einzelnen Begriffe, z. B. „Roude Bladln danzn im Wind“
- klanggestaltend: Der Inhalt der Sätze wird durch die Stimmführung verdeutlicht.

Ausklang

→ Schüler vertonen Phänomene im Herbst (z. B. „Bladln danzn im Wind“) mit dem Orff-Instrumentarium.

Weiterarbeit

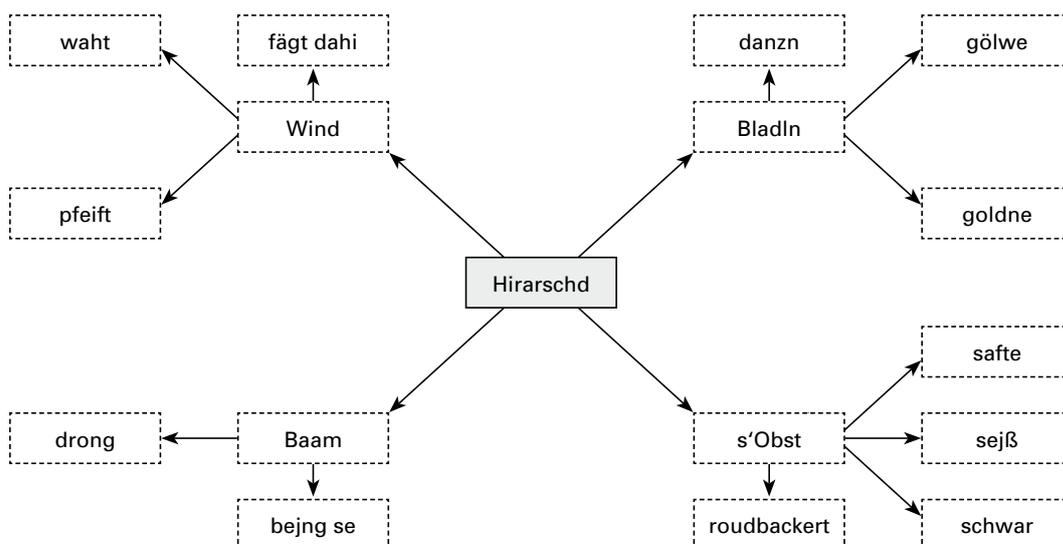
→ Ganz gleich, ob man ein sprachliches Thema (Beispiel: Schreiben eines Elfchens, siehe Bairisch 5) oder ein Sachthema (Beispiel: Spielzeug früher) bearbeiten möchte, immer bietet sich ein Cluster als Vorarbeit an (Beispiel: Spielzeug früher – Hedschergaal, Dogga, Graisl usw.).

Anmerkung

- 1 Böttcher, Ingrid (Hrsg.) (1999): Kreatives Schreiben. Grundlagen und Methoden. Beispiele für Fächer und Projekte. Schreibecke und Dokumentation. Berlin, S. 53f.
- 2 Weitere Anregungen zum Einsatz von Phantasie Reisen beim kreativen Schreiben: Böttcher, S. 55f.

Quellennachweis / Literatur

Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung (2001): Praxisbausteine für Musik. Grundschule. Lernbereich: Musikmachen (mit CD). Akademiebericht 354. Dillingen.



4 Primarstufe: Literatur, Sachtexte, Sprechen

Erarbeitung eines Mundartgedichts

Lerninhalt

„A Buamahosntaschn“ von Helmut Zöpfl

Begründung der Auswahl

Der Reiz des Gedichts „A Buamahosntaschn“ liegt zum einen darin, dass es direkt an die Erfahrungswelt des Kindes anschließt. Zum anderen bietet eine einfache Struktur sehr viele Gestaltungsmöglichkeiten, z. B. das Gedicht nachzugestalten oder weitere Begriffe zu verschriften. Da die Sprache Helmut Zöpfls im oberbayerischen Raum anzusiedeln ist, empfiehlt es sich ggf., den Text auf die eigene Mundart zuzuschneiden und lautliche Unterschiede herauszuarbeiten – Unterschied zwischen Mittelbairisch und Nordbairisch.

Lernziele Die Schüler

- dekodieren die in Mundart geschriebenen Wörter,
- sprechen die in Mundart geschriebenen Wörter lautgetreu,
- erfassen das Reimschema,
- erkennen, dass die Aufzählung als Stilmittel verwandt wurde,
- sagen das Gedicht klanggestaltend auf.

Medien / Material

- Text: „A Buamahosntaschn“ (M5)
- Konkrete Gegenstände bzw. Bilder zum Gedicht

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Der Lehrer zeigt seine prall gefüllten Hosentaschen und leert sie aus.
Gespräch über die zum Vorschein kommenden Dinge
- Impuls: „A Buamahosntaschn“ (Gedichtstitel als geschriebenes Wort an der Tafel)

Die Schüler „entziffern“ das Wort (evtl. durch halblautes Sich-Vorsprechen) und vermuten, dass es sich um einen in Mundart geschriebenen Text handelt.

Textbegegnung

→ Inhaltlich:

Der Text des Gedichts (M5) wird den Schülern vorgelegt.
Sie versuchen sich diesen selbstständig inhaltlich zu erschließen.
Schüler lesen das Gedicht dem Nachbarn/ einer Gruppe/dem Plenum laut vor und ordnen Schreibweise und Klangbild einander zu.

Lehrer lässt Textvorlage umdrehen:

An welche Dinge kannst du dich erinnern?

Schüler zählen Gegenstände auf.

Lehrer legt die erinnerten Gegenstände konkret auf und die Schüler benennen sie.

Nun werden die Gegenstände von den Schülern gemäß der Abfolge im Gedicht vor ihren Augen angeordnet.

→ Phonetisch:

Schüler kennzeichnen gleich klingende Versenden farbig und benennen das Reimschema.

Anhand der konkreten Gegenstände kann das Gedicht nun eingeübt werden.

Durchdringung des Gedichts

- Impuls: Wir haben die Gegenstände nacheinander aufgelegt. H. Zöpfl hat in seinem Gedicht ein ähnliches Verfahren verwendet.
Schüler: Aufzählung

Schüler unterstreichen die aufgezählten Begriffe und erkennen, dass die nicht unterstrichenen Wörter die Begriffe näher erklären.

Impuls: Der letzte Satz passt eigentlich nicht in die Aufzählung.

Schüler: Dieser Satz ist eine Zusammenfassung. Der Verfasser des Gedichts staunt über die Menge des Tascheninhalts.

Ausklang

- Aufführen des Gedichts
Schüler spricht das Gedicht und holt die
Gegenstände aus der Hosentasche.

Weiterarbeit/Hausaufgabe

- Schüler schreiben selbst ein Gedicht zum
Thema „Mei Hosntaschn“.
(Dieser Schritt bietet einen neuen Ansatz,
auf die Verschriftung einzugehen.)

Quellennachweis / Literatur

M5: Zöpfl, Helmut (2001): Zum g'sund lachen.
16. Auflage. Rosenheim, S. 53. (leicht gekürzt)

M5

A Buamahosntaschn

Zwoa Nägl, zwoa krumme,
a Eiweckglasgumme,
a Bärndreckstanga,
a Fadn, a mordslanga,
a paar flache Stoana,
a Ball, a kloana,
a hohla Schlüßl zum Pfeifn,
a Kaugummistreifn,
a Taschnmesserl,
a Kreidnresterl,
a Schiaßbudnrosn,
a laare Blechdosn,
a Stückl a Schnur,
a eigroste Uhr,
a Verschuß von a Flaschn:
Des hat alls Platz in am Buam
seiner Hosntaschn.

(Helmut Zöpfl)

5 Primarstufe: Literatur und Sachtexte, Sprechen

Wirkung von Mundart und Standardsprache

Lerninhalt

Vergleich der Gedichte

„A Buamahosntaschn“ von H. Zöpfl und „Kinderkram“ von H. Stempel / M. Ripkens¹

Begründung der Auswahl

Die Gedichte „A Buamahosntaschn“ und „Kinderkram“ greifen denselben Inhalt auf, somit drängt sich ein Vergleich geradezu auf. Auch wird das Stilmittel der Aufzählung in „Kinderkram“ ähnlich verwandt. Der wesentliche Unterschied besteht in der Verwendung von Mundart und Standardsprache. Eine Abweichung liegt auch in der Intention: Während „Kinderkram“ die Gegenstände als nutzlos, eben als Kram abtut und viel lieber das saubere Taschentuch in der Hosentasche sieht, vermittelt „A Buamahosntaschn“ das Gefühl der Anerkennung, zumindest was die Menge angeht.

Lernziele Die Schüler

- reaktivieren Inhalt, Aufbau und Stilmittel des Gedichts „A Buamahosntaschn“,
- erkennen den ähnlichen Aufbau des Gedichts „Kinderkram“ (Stilmittel Aufzählung, jedoch paarweise; kontrastiver Schlusssatz),
- identifizieren die Sprache im Gedicht „Kinderkram“ als „Hochsprache“,
- sehen eine belehrende Wirkung („sauberes Taschentuch“) in „Kinderkram“,
- erkennen in Ansätzen, dass die Mundart persönliche Nähe beinhaltet.

Medien / Material

- Text: „A Buamahosntaschn“ (M5)
- Text: „Kinderkram“ (M6)
- Text: „Rumpelkammer“ (M7)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Gedicht „A Buamahosntaschn“ (M5)
Wiederholung der in der vorausgehenden Unterrichtseinheit erarbeiteten Kennzeichen des Gedichts
- Überleitung: Das Gedicht „A Buamahosntaschn“ stammt von Helmut Zöpfl. Hans Stempel und Martin Ripkens zwei andere Autoren, haben auch in die Hosentasche eines Buben geschaut und ihre Beobachtungen und Gedanken dazu aufgeschrieben.

Textbegegnung

- Inhaltlich: Lehrer trägt Gedicht (M6) vor. Schüler äußern sich spontan zum Inhalt der Hosentasche. Mehrmaliges Lesen bringt den Inhalt näher.
- Impuls: Viele Dinge in Stempels/Ripkens Hosentasche kennst du, bei manchen musst du überlegen. Schüler zählen bekannte Gegenstände auf, unbekannte werden geklärt.
- Impuls: Wir legen die Gedichte von Zöpfl und Stempel/Ripkens nebeneinander und vergleichen sie.
Ergebnis des Vergleichs:
 - Zöpfl schreibt in Mundart und Stempel in der „Hochsprache“.
 - Das Stilmittel „Aufzählung“ wird in beiden Gedichten verwandt.
 - Stempel/Ripkens zählen pro Verszeile zwei Dinge auf.
 - Zöpfl beschreibt manche Dinge näher.
 - Einen zweizeiligen Schlusssatz haben beide Gedichte.

Textdurchdringung

- Impuls: Was Stempel/Ripkens von den Dingen in der Hosentasche halten, erfährst du bereits in der Überschrift seines Gedichts. Schüler: „Kram“ ist unnützes Zeug. „Kinderkram“ braucht nicht ernst genommen zu werden.
- Impuls: Du erfährst auch, was sie viel lieber in der Hosentasche sähen.

Schüler: „Ein sauberes Taschentuch“

→ **Impuls:** Dieses Gedicht könnte im Struwwelpeter stehen.

Schüler: ... belehrend.

→ **Impuls:** Helmut Zöpfl sieht das anders.

Schüler: „Des hat alles Platz in am Buam seiner Hosentaschn.“ (Diese Aussage ist ein Ausdruck des Staunens, evtl. ein Zeichen der Anerkennung.)

→ **Impuls:** Was würde jemand sagen, der die Dinge vor sich liegen sieht – wie letzte Stunde? – Schüler: Wahnsinn, was da alles reinpasst. Was der alles braucht. Ein richtiger Bub!

Durchdringung im Hinblick auf Mundart und Standardsprache

→ **Impuls:** Du hast vorhin festgestellt, dass Zöpfl in der Mundart schreibt. Du kennst jetzt den Grund dafür ...

Schüler: Zöpfl sind die Dinge wichtig.

Für den Buben sind sie von persönlicher Bedeutung. (Evtl. Rückgriff auf Stempel/Ripkens „Kinderkram“: Die Standardsprache wirkt hier sachlich belehrend.)

Weiterarbeit

→ Ein dem „Kinderkram“ ähnliches Gedicht ist „Rumpelkammer“ (M7), ebenfalls von Hans Stempel und Martin Ripkens. Es bietet sich die Übertragung des Gedichts in Mundart an. Die Gegenstände in der 2. und 3. Strophe können durch andere ersetzt werden. Dies wäre ein Ansatz zur Differenzierung.

Anmerkung

- 1 Die Idee dieses Gedichtvergleichs wurde gefunden in: Müller, Andrea (2001): Die bairische Mundart im Deutschunterricht der Grundschule – Bedeutung, Möglichkeiten, Grenzen, aufgezeigt an ausgewählten Lernbereichen in einer 4. Jahrgangsstufe. Unveröffentlichte Hausarbeit. Alteglofsheim.

Quellennachweis / Literatur

M5: siehe Bairisch 4

M6 / M7: Stempel, Hans / Ripken, Martin (1984): Kinderkram/Rumpelkammer. In: Baumgärtner, Alfred Clemens / Röhme, Ilse / Thiermann, Franz-Josef: Lesen und erleben. Lesebuch für bayerische Grundschulen. 2. Schuljahr. Bochum, S. 35 u. 58.

M6

Kinderkram

Taschenmesser, Luftballon,
Trillerpfeife, Kaubonbon,
Bahnsteigkarte, Sheriffstern,
Kuchenkrümel, Pflaumenkern,
Bleistiftstummel, Kupferdraht,
Kronenkorken, Zinnsoldat,
ja, sogar die Zündholzdose
findet Platz in Peters Hose.
Nur das saubre Taschentuch
Findet nicht mehr Platz genug.

(Hans Stempel, Martin Ripkens)

M7

Rumpelkammer

Was die Großen nicht mehr lieben
oder achtlos von sich schieben,
landet oft zu unserm Jammer
in der dunklen Rumpelkammer.

Alte Hüte, alte Töpfe
und verbeulte Puppenköpfe,
Regenschirme, Reisetaschen
und zerrissene Gamaschen.

Christbaumkugeln, Faschingsnasen,
und gesprungne Blumenvasen,
Vogelbauer, Bügeltücher,
und verspeckte Bilderbücher.

Was die Großen nicht verstehen
oder achtlos übersehen,
grade das sind oft die Sachen,
die uns Kindern Freude machen.

(Hans Stempel, Martin Ripkens)

6 Primarstufe: Schreiben

Gedichte in Mundart schreiben

Lerninhalt

Verfassen eines Herbst-Elfchens

Begründung der Auswahl

Das Elfchen steht für nur eine Möglichkeit der Umsetzung des kreativen Schreibens in Gedichtform. Zahlreiche Alternativen, z. B. Abecedarium, Akrostichon, Rondell, bieten sich ebenfalls als motivierende Aufhänger der Auseinandersetzung mit dem Dialekt an. Beurteilt man die Schreibformen nach dem Schwierigkeitsgrad, so rangiert das Elfchen etwa im mittleren Bereich. Während beim Abecedarium lediglich Wörter mit einem bestimmten Anfangsbuchstaben gefunden werden müssen, erfordert das Elfchen ein größeres Wissen um die Bedeutungen der Wörter.

Grundsätzlich bietet es sich an, mit einfachen thematischen Wortsammlungen (→ Bairisch 3) und Gedichtformen, z. B. einem Schneeballgedicht, zu beginnen und allmählich das Anspruchsniveau zu steigern. (Wortsammlungen haben zudem den Vorteil, dass verstärkt auf die Verschriftung eingegangen werden kann.) Als Ziel muss aber im Auge behalten werden, dass die Schüler umfangreichere Texte in Mundart schreiben, z. B. eine Fabel, ein Märchen, eine Erzählung. Das Schreiben von Dialogen oder Mundart-comics kann dies vorbereiten (→ Bairisch 3). Das Elfchen wurde deshalb exemplarisch ausgewählt, da es eine äußerst anregende und kreative Form des schriftsprachlichen Ausdrucks darstellt. Zum einen ermöglicht das Elfchen die Gedanken sehr weit und verdichtend schweifen zu lassen. Andererseits bietet es ein stilistisch klar umrissenes Bauprinzip, das den Grundschulern Orientierung gibt.

Lernziele Die Schüler

- wissen über den Aufbau eines Elfchens Bescheid,

- können Typisches des Herbstes in Mundart benennen,
- bringen das dialektale Wortmaterial zum Herbst in Gedichtform,
- tragen das selbst geschriebene Gedicht lautgetreu und sinnbetont vor.

Medien / Material

- Lied: „Ihr Bladln, wöllts ihr danzn?“ (Mundartversion zu „Ihr Blätter, wollt ihr tanzen?“) (M8) www.isb.bayern.de
- Bild mit bunten Laubbäumen
- Musik zur Jahreszeit, z. B. Vivaldi: „Die vier Jahreszeiten“
- Beispiele für Elfchen und Akrostichon (M9)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- In einer vorausgehenden Unterrichtseinheit erarbeiten sich die Schüler die mundartliche Begriffswelt des Herbsts (Hiarschd) in Form eines Clusters (→ Bairisch 3).
- Es wird vorausgesetzt, dass die Schüler wissen, wie ein Elfchen aufgebaut ist. Sie haben bereits Elfchen in der Standardsprache gelesen und geschrieben und auf ihre Wirkung hin untersucht.

Info:

Das Elfchen ist ein Gedicht, das aus 11 Wörtern besteht. Ingrid Böttcher¹ skizziert das Wesen des Elfchens so:

1. Zeile: ein Wort – ein gefundenes Wort/Thema/Idee/Gefühl/Stimmung ...
2. Zeile: zwei Wörter – Wozu kann das erste Wort passen? Ding, Person ...
3. Zeile: drei Wörter – Wo oder wie ist das in Zeile 2 genannte? Was tut es?
4. Zeile: vier Wörter – noch mehr darüber!
5. Zeile: ein Wort – abschließendes Wort: Pointe, Gegensatz, Wertung ...

Einstimmung

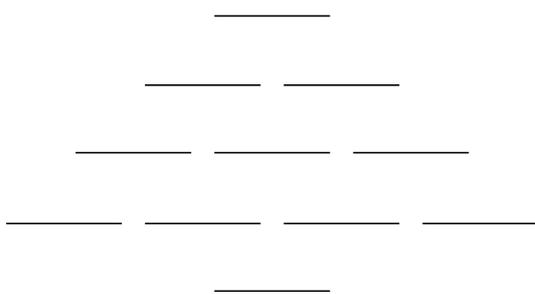
- Singen des Liedes „Ihr Bladln, wöllts ihr danzn?“ (M8)

Einstieg

- Impuls: Bild mit bunten Laubbäumen
Die Schüler versprachlichen ihre Beobachtungen und Eindrücke über den Herbst.

Erarbeitung

- Impuls: Du weißt, wie ein Elfchen aufgebaut ist.
Wiederholung der Struktur der Gedichtform Elfchen (siehe Info), gleichzeitig wird der Aufbau skizziert:



- Impuls: Der Lehrer schreibt in die erste Zeile das Wort „Hiarschd“.
Schüler erkennen, dass diese Gedichtform auf das Thema „Hiarschd“ anzuwenden ist.
- Reaktivierung des Vorwissens über den Herbst:
Du kennst schon einige „Herbstwörter“.
Schüler rufen ihr Wissen über den Herbst ins Gedächtnis zurück; dabei sollten die Ergebnisse des vorher erarbeiteten Herbst-Clusters einbezogen werden.
- Verfassen eines Elfchens in Partner- bzw. Gruppenarbeit. Hier bietet sich eine Differenzierung an:
 - völlig freies Schreiben
 - Struktur wird vorgegeben
 - Wortmaterial wird ganz oder teilweise vorgegeben
 - Schreibkonferenz:
Hier können die Schüler ihre Gedichte überarbeiten.

- Vortragen der Gedichte:
Unterermalung mit der zu Beginn eingespielten Musik

- Bewerten der Gedichte:
Schüler zählen Merkmale des Elfchens auf (auch ein schriftlich ausformulierter Kriterienkatalog bietet sich an) und beurteilen, ob die Kriterien eingehalten wurden.
Zum Schluss erfolgt eine Bewertung des Gesamteindrucks.

Ausklang

- Vertonen der Gedichte mit dem Orff-Instrumentarium
- Szenische Darstellung

Weiterarbeit

- Hier bieten sich die eingangs erwähnten Gedichtformen, z. B. Akrostichon (M9) und Rondell, an.

Anmerkung

- 1 Böttcher, Ingrid (Hrsg.) (1999): Kreatives Schreiben. Grundlagen und Methoden. Beispiele für Fächer und Projekte. Schreibecke und Dokumentation. Berlin, S. 58.

Quellennachweis / Literatur

M8: Patho, Klaus / Schuhmann, Reinhard (1993): Musik 1/2. Musik- und Bewegungserziehung. Regensburg, S. 54.

M9: Siegfried Bräuer, Winklarn.

Bräuer, Siegfried (2003): Kreatives Schreiben in der Mundart. Darstellung eines Projekts. In: Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge. Bd. 6. Zur Situation des Dialekts in Schule und Gesellschaft. Oberviechtach.

M8 „Ihr Blätter, wollt ihr tanzen?“ – in Mundart übertragen

„Ihr Bladln, wöllts ihr danzn“,
 so hod a gfragt da Wind.
 „Ja, ja, mir mechdn danzn,
 ja, ja, mir mechdn danzn,
 geij hol uns glai und gschwind.“

Dou is a eij in Bladln
 und hod ses gholt zum Danz.
 Maij ham se gfreit de Bladln,
 ja, ja, de buntn Bladln
 und ham se higem ganz.

Etz danzns wej de Wüldn,
 de Bladln und da Wind,
 ja, ja, so wej de Wüldn,
 ja, ja, so wej de Wüldn,
 und frain se wej a Kind.

M9 Beispiele für Elfchen und Akrostichon**Hiarschd**

bunte Bladln
 gölwe braune roude
 ja wejs da Wind verwaht
 schej

Hiarschd is ejtz.

I gfrai me.

An de Baam san bunte Bladln.

Roude, gölwe und goldne.

Schej is, wenn da Wind waht.

Christina, halt dai Ham.

Host as?

Dou gemma niad hoam!

7 Sekundarstufe I: Sprachbetrachtung, Sprechen

Vornamen als Schimpfwörter

Lerninhalt

Hörszene: „Dou gejt’s houch her!“

Begründung der Auswahl

Das Phänomen, mit jemandem zu streiten und ihn zu beschimpfen, ist den Schülern sehr vertraut. Umso spannender ist es, einen Blick auf das Wortmaterial, das hierfür in der Mundart Verwendung findet, zu werfen. Die Beschränkung auf die Vornamen grenzt die sprachlichen Mittel deutlich ein, was einer exakten Analyse sehr entgegenkommt.

Lernziele Die Schüler

- artikulieren ihre Erfahrungen mit dem Streiten und Beschimpfen,
- lesen den Dialog lautgetreu und klanggestaltend,
- charakterisieren die mit diesen Schimpfwörtern belegten Menschen,
- wissen, dass es sich bei diesen Schimpfwörtern um Vornamen und Zusammensetzungen mit diesen handelt,
- setzen die Schimpfwörter beim Schreiben und Spielen eines Dialogs bewusst ein,
- reflektieren den Gebrauch von Schimpfwörtern.

Medien / Material

- Mitschnitt eines Dialogs: Zwei streiten sich
 www.isb.bayern.de
- Arbeitsblatt mit Dialog (M10)
- Arbeitsblatt für Sprachuntersuchung (M11)
- Gerät für die Aufzeichnung eines selbst gesprochenen Dialogs

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Impuls: Du hast sicher schon einmal gestritten! Schüler berichten von ihren Erfahrungen mit dem Streiten. (Mit wem, warum, Verlauf, Gefühle, Ausgang)

- Impuls: Da fallen oft böse Wörter!
Schüler: „Du Aff!“ „Du Sau!“ „Du Hirnochs!“ „Du Depp!“ etc.

Sprachbegegnung

- Vorstellen der Hörszene „Dou gejt’s houch her!“ (M10)
Schüler analysieren die Hörszene.
Ergebnis:
 - Zwei streiten sich.
 - Anlass für den Streit ist die schlechte Laune des einen.
 - Sie beschimpfen sich gegenseitig.
 - Ein Wort gibt das andere.
 - Sie verwenden bestimmte Schimpfwörter, z. B. „Säftl“.
 - Zum Schluss versöhnen sie sich wieder.
- Lesen des Dialogs (M11) mit verteilten Rollen: In einem ersten klanggestaltenden Lesen soll das Streiten herausgearbeitet werden.
- Impuls: Bestimmte Wörter würde ich besonders betonen.
Schüler: Lätschnbene, Schalastern, Säftl, Stasl, Steffl, Urschl, Schoscherl
- Impuls: Begründe deine Auswahl!
Schüler: Mit diesen Wörtern kann man andere besonders gut beschimpfen.
- Begriff: Schimpfwörter
Die Schimpfwörter werden optisch hervorgehoben; evtl. ergänzen um weitere Wörter aus dem Wortschatz der Schüler, z. B. Hiasl, Gore, Maigl

Sprachanalyse

- Inhaltliche Klärung der Schimpfwörter (M11)
Impuls: Welche besonderen Eigenschaften hat ein Mensch, den man als Letschnbene, als ... bezeichnet?
Schüler charakterisieren die hinter den Schimpfwörtern stehenden Personen, z. B. dass ein „Lätschnbene“ ein schlecht gelaunter, missmutiger, langweiliger Mensch ist.
- Sprachliche Analyse des Wortmaterials
Impuls: Alle diese Schimpfwörter sind Abkürzungen.

???	Schimpfwort	Bedeutung
Stefan	Steffl	unhöflicher, ungehobelter, mürrischer Mensch

Da den Schülern die „alten“ Abkürzungen für die Vornamen vermutlich nicht geläufig sind, bietet es sich an, einen Namen herzuleiten, z. B. Steffl → Stef → Stefan.

Spracherkenntnis

Die linke Spalte der Tabelle führt zur Einsicht, dass es sich bei den Schimpfwörtern um Abkürzungen von Vornamen bzw. um Zusammensetzungen mit abgekürzten Vornamen handelt.

Weiterarbeit

→ Schüler reflektieren den Gebrauch von Schimpfwörtern mit Blick auf den Beleidigten und entwickeln dabei empathische Einstellungen.

Sprachanwendung

→ Schüler schreiben selbst eine Streitszene, in der sie derartige Schimpfwörter verwenden.

Quellennachweis / Literatur

M10 / M11: Siegfried Bräuer, Winklarn.

Maras, Rainer / Ametsbichler, Josef / Eckert-Kalthoff, Beate (2003): Handbuch für die Unterrichtsgestaltung in der Grundschule. Planungshilfen – Strukturmodelle – didaktische und methodische Grundlagen. Donauwörth.

M10

Dou gejt's houch her

Wai: Du Lätschnbene, wos machst denn hait fir a Gfrieß?

Mo: Halt doch du dai Mal, du Schalastern!

Wai: Bi doch du staad, du alter Säftl!

Mo: Wenn i so a Stasl war wej du, gangert i zerscht niad unter d'Laid.

Wai: Du Steffl, du derfast amal Maniern lerna.

Mo: Wennst a a nasche Urschl bist, bist ma zamdem de Lejbst.

Wai: I moch de ja a, mai Schoscherl.

M11

Wir untersuchen Schimpfwörter

Herkunft	Schimpfwort	Wie sind die Personen?
Benedikt	Lätschnbene	missmutig, schlecht gelaunt, langweilig
Scholastika	Schalastern	bösartig
Josef	Säftl	etwas dumm, naiv
Anastasia	Stasl	groß gewachsen, lang, dürr
Stefan	Steffl	unhöflich, mürrisch
Ursula	Urschl	naiv, schlampig
Georg	Schoscherl	etwas dumm, naiv
Matthias	Hiasl	einfältig, dumm
Margarete	Maigl	tollpatschig, naiv

8 Sekundarstufe I/II: Umgang mit Sachtexten

Mundartforschung

Lerninhalt

Johann Andreas Schmeller – der „Begründer“ der bayerischen Mundartforschung

Begründung der Auswahl

Da jeder Dialekt historisch gewachsen ist, erscheint es unverzichtbar, einen Blick in die Mundartforschung und deren Geschichte zu werfen. Dabei stößt man auf Johann Andreas Schmeller, 1785 in Tirschenreuth geboren, den Mundartforscher schlechthin. Seine wichtigsten Bücher, „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“, 1821 erschienen, und die vier Bände des von 1827 bis 1837 veröffentlichten „Bayerischen Wörterbuchs“, zählen noch heute zu den Standardwerken der Mundartforschung. Bei diesen Werken handelt es sich nicht nur um die Dokumentation sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse, jedes Stichwort ist zugleich in einen geschichtlichen und volkskundlichen Kontext eingebettet.

Lernziele Die Schüler

- kennen wesentliche Stationen im Leben Schmellers (Kurzbiographie),
- eruieren den Aussagewert eines Lemmas des „Bayerischen Wörterbuchs“,
- sammeln über Schmeller als Autor exemplarisch Erfahrungen,
- schätzen die Bedeutung Schmellers als Mundartforscher ein.

Medien / Material

- Arbeitsblatt mit Biographie Schmellers (M12)
- Auszug aus dem „Bayerischen Wörterbuch“ (M13)
- Text des Gedichts „Der Klappermichl zu Neunkirchen“ (M14)  www.isb.bayern.de
- evtl. Porträt Schmellers auf Folie
- evtl. ein Band des „Bayerischen Wörterbuchs“

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Die Schüler sollten mit dem Wesen der Lautschrift vertraut sein. (Hinweis auf den Englischunterricht.)

Hinführung

- Sich mit der Person Schmellers bzw. mit dem „Bayerischen Wörterbuch“ auseinanderzusetzen, kann zwei Gründe haben:

Motive, die von der Sprache herrühren:

- Beschäftigung mit verschiedenen Wörterbüchern
- Welche Aussagen macht Schmeller zu einem bestimmten Wort?
- Wann kann man ein Wort als Mundartwort bezeichnen? (Abgrenzung der Mundart zur Standardsprache hin)

Motive, die sich aus der Person Schmellers herleiten:

- deutsche oder bayerische Sprachforscher (Sprachwissenschaftler) in der Vergangenheit (Schmeller wird als „bayerischer Grimm“ bezeichnet)
- Geschichte der Dialektforschung
- bayerische/oberpfälzische Schriftsteller
- Mundartautoren
- bedeutende Oberpfälzer

Ganz gleich, welchen Ansatz man wählt, es werden sich immer folgende drei Aspekte herauskristallisieren:

- die hoch interessante Persönlichkeit Schmellers und ihre Biographie
- der Sprachwissenschaftler Schmeller (Linguist und Sprachkundler)
- der Literat Schmeller

Daran wird sich die Struktur des Unterrichts sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich der Arbeitsform (arbeitsteilige Gruppenarbeit) orientieren.

Erarbeitung

- *Schmellers Biographie (M12)*:
Es bietet sich an, den als unstrukturierten Text dargebotenen Lebenslauf in Tabellenform umzuwandeln. So können Schmellers ärmliches Elternhaus, die schulische Laufbahn, sein militärischer Werdegang, die pädagogischen Ambitionen und seine Karriere als Sprachwissenschaftler auch grafisch hervorgehoben werden.
- *Schmeller als Sprachwissenschaftler (M13)*:
Gemäß dem Hauptwerk Schmellers, dem „Bayerischen Wörterbuch“, ergibt sich der Arbeitsauftrag:
Analysieren Sie das Lemma „Ofen“!
Welche verschiedenen Informationen bietet Schmeller zu diesem Stichwort? Zusätzlich können auch Schmellers Aussagen zur Lautung des Buchstabens „a“ analysiert werden. Vgl. Schmeller, Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt (1821), München 1929, Nr. 62, 63, 66, 67, 102, 106, 110 und 122.
- *Schmeller als Autor (M17)*:
Auch wenn sich Schmellers literarisches Werk als eher bescheiden erweist, erscheint es dennoch sinnvoll darauf einzugehen, nicht zuletzt weil dadurch das Nordbairische angesprochen wird.
Arbeitsaufträge:
1. Lesen Sie das Gedicht „Der Klappermichl zu Neunkirchen“ und geben Sie den Inhalt des Gedichts stichpunktartig wieder!
 2. Welche Laute erscheinen für das Nordbairische typisch?
- Zusammenschau der Ergebnisse der Gruppenarbeit, z. B. in Form einer Powerpoint-Präsentation, ggf. Einbindung eines Bildes von Schmeller bzw. eines Hörbeispiels

Ausklang

- Die Präsentation wird einem ausgewählten Publikum vorgeführt.
→ Einbindung in den Bereich „Projekte“ der schuleigenen Homepage

Weiterarbeit

- Erstellen einer Porträtreihe, z. B. bedeutende bayerische/oberpfälzische Persönlichkeiten
→ namhafte bayerische Sprachforscher/Dialektforscher
→ literarische Zeugnisse bayerischer/oberpfälzischer Mundartautoren

Quellennachweis / Literatur

M12: Siegfried Bräuer auf der Basis der Darstellungen von Brunner, Dünninger und Schreiegg.

M13: Schmeller, Johann Andreas (2002): Bayerisches Wörterbuch. Sonderausgabe. München, Sp. 44.

M14: Kapfhammer, Ursula / Kapfhammer, Günther (1997): Oberpfälzisches Lesebuch. Vom Barock zur Gegenwart. Regensburg, S. 140f.

Brunner, Richard J. (1987): Johann Andreas Schmeller. Leben und Wirken des bayerischen Mundart- und Sprachenforschers. In: Oberpfälzer Heimat. Beiträge zur Heimatkunde der Oberpfalz. Bd. 31. Weiden.

Dünninger, Eberhard (1981): Johann Andreas Schmeller und die Oberpfalz. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz. Heft 21. Regensburg.

Lohmeier, Georg (1985): Den Bayern aufs Maul geschaut. Aus Johann Andreas Schmellers Wörter- und Tagebüchern 1785-1852. München.

Schreiegg, Anton (1963): Johann Andreas Schmeller. Leben und Werk. Nordgau-Schriftreihe. Heft 2. Kallmünz.

M12

Johann Andreas Schmeller – ein biographischer Streifzug

Johann Andreas Schmeller wurde am 6. August 1785 in Tirschenreuth als Sohn eines Korbflechters und zugleich kleinen Landwirts geboren. Kaum zwei Jahre alt, zog die kinderreiche Familie nach Rimb- berg bei Pfaffen- hofen in der Hal- lertau. Anfänglich unterrichtete ihn

der Vater, bis der Pfarrer von Rohr auf ihn aufmerk- sam wurde. Johann Andreas besuchte nun die öffentliche Schule in Pörn- bach und später die Latein- schule im Benediktinerkloster in Scheyern. Das Vorrücken der französischen Truppen bewirkte, dass er im August 1796 die Klosterschule verlassen musste. Auch der anschließende Besuch des Gym- nasiums in Ingolstadt endete mit der Auflösung dieser Einrichtung. So ging er im Herbst 1799 nach München und besuchte dort das Wilhelmsgym- nasium. Auf sich allein gestellt, brachte er sich durch Nachhilfestunden fort. In diesen Jahren wurde er mit dem Gedankengut der Aufklärung (Rousseau) konfrontiert.

Von den Anschauungen Pestalozzis fasziniert, machte er sich 1804 in die Schweiz auf, fand jedoch in Pestalozzis Erziehungsanstalten keine Anstellung. Daraufhin ging er als Söldner nach Taragonna. Der Aufenthalt in Spanien brachte ihm nicht nur mili- tärliche Erfahrungen; auch diese Lebensphase be- gleiteten die Auseinandersetzung mit fremden Spra- chen und sprachwissenschaftliche Studien. 1808, in die Schweiz zurückgekehrt, gründete er mit Samuel Hopf, einem Schüler Pestalozzis, eine Lehr- und Er- ziehungsanstalt. Aufgrund der unruhigen Zeiten hatte die Schule jedoch nur kurzen Bestand. Weitere Lehrtätigkeiten, an einer landwirtschaftlichen Schule in der Nähe von Bern und einer Töcherschule in Konstanz, schlossen sich an. Die Liebe zum Vater- land veranlasste ihn schließlich 1813 in die Heimat zurückzukehren. Als Oberleutnant im freiwilligen Jä-

gercorps des Illerkreises zog er 1814 gegen Napo- leon in den Krieg. Dieser brachte ihn u. a. nach Pa- ris; auch hier konnte er seine sprachlichen Studien fortsetzen. In diese Zeit fiel ein Aufsatz mit dem Titel „Soll es eine allgemeine europäische Verhandlungs- sprache geben?“. Darin äußerte Schmeller die Bitte, dass man sich bei den Verhandlungen in Wien nicht nur französisch verständigen solle, sondern Eng- lisch, Deutsch und Russisch als Sprachen der Diplo- matie gleichberechtigt daneben stünden. Schmeller war es nach Beendigung der Napoleonischen Kriege weiterhin gestattet im militärischen Dienst zu ver- bleiben.

Im Februar 1816 stellte Schmeller der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sein Konzept eines „bairischen Idiotikons“ (Mundartwörterbuch) vor. Da Kronprinz Ludwig ebenfalls von diesem Vorhaben angetan war und es finanziell unterstützte, erhielt Schmeller den offiziellen Auftrag. Bereits zwei Jahre später zeigten sich erste Ergebnisse, eine gramma- tische Darstellung der bayerischen und der oberpfäl- zischen Mundart. 1821 erschien das erste wichtige Werk zum Laut- und Formenstand der bayerischen Mundart, „Die Mundarten Bayerns grammatisch dar- gestellt“. Ab 1827 folgte Band für Band des bekann- testen und bedeutendsten Werks Schmellers mit dem Titel „Bayerisches Wörterbuch“. Sehr viele bai- rische Mundartwörter werden darin nach einem von Schmeller selbst entwickelten System aufgelistet, hinsichtlich Bedeutung und Herkunft untersucht, literarisch belegt sowie kulturhistorisch eingebettet.

Öffentliche Ehrung erfuhr Schmeller, der nie ein wissenschaftliches Studium absolviert hatte, als er von 1826 an Vorlesungen an der Universität in München halten konnte. Im März 1827 erfolgte die Verleihung der Ehrendoktorwürde, 1828 die Ernenn- ung zum ordentlichen Professor. Jedoch übernahm er schon bald eine Stelle als Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek. 1846 kehrte er als Ordinarius des Lehrstuhls für altdeutsche Sprache und Literatur an die Universität zurück.

Schmellers Verbundenheit mit seiner bayeri- schen Heimat, die herausragende Vielsprachigkeit und das unermüdliche und äußerst versierte Schaffen waren es, die ihn zu einem derartigen Lebenswerk befähigten.

M12 Arbeitsaufträge zur Biographie Schmellers

- Listen Sie markante Stationen bzw. Phasen in Schmellers Leben tabellarisch auf!
(Die Jahreszahlen mögen als Orientierung dienen.)
- Welche Aussagen lassen sich über Schmellers schulische Bildung machen?
- Bis 1816 führte Schmeller ein sehr bewegtes Leben.
Begründen Sie diese Behauptung!
- Betrachtet man die Zeit bis 1816 als Lebensphase, in der sich Schmeller selbst zu finden suchte, erkennt man drei grundlegend verschiedene Neigungen.
Erläutern Sie diese Aussage!
- J. A. Schmeller war Autodidakt.
Gehen Sie dieser Tatsache nach!
- J. A. Schmeller zählt zu den bedeutendsten Oberpfälzern.
Belegen Sie diese Aussage!
- Erläutern Sie Schmellers wissenschaftliche Laufbahn!
- Welche zwei Werke zur Mundart darf man noch heute zu den Standardwerken zählen?
Womit setzen sie sich inhaltlich auseinander?
- Welche Stellung nimmt Schmeller in der Geschichte der Mundartforschung ein?

M13 Auszug aus J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch

Der Ofen (Ofa~, of. Uofm), wie hhd.; goth. auhn, ahd. ovan, mhd. oven; Grimm III, 352. 628. Graff I, 176. BM. II, 455. Grimm, Myth. 595². Gesch. d. d. Spr. 1622. Das Ofelein (Üfa), Nürnberg., das Bratrohr, welches als ein kleinerer Ofen in einem größern angebracht ist. N.A. Der Ofen fällt ein, will einfallen, nagkelt, die Schwangere ist am Gebären. Die Ofenbank, Bank am Ofen in Bauernhäusern. Die Ofenbruck, s. Bruck. „Dar näch sol kein ovenkneht noch ofnerin kein vadelliecht tragen bi tage noch bi nacht, an alleine in der laterne“, Meraner Stadtrecht in Haupt's Zeitschr. VI, 424. ofnen, vrb., die Ofen ausbessern. Der Ofner, *(D. Loisach) der Ofenmacher, Hafner.

M14

Der Klappermichl zu Neunkirchen

I da Sitzwal wan wul baranand
 Da Boubma u Maidla vil;
 Si heitn da Kurzwal allahand
 U spilaln a Pfandtagspil.
 Gantz hinta'n Uafm natzt mitn Kuapf
 A stailts Weibl ba'n Erdäpfluapf.

„Was tout des Pfaad? wei sagts ma's frisch!
 Aa diar is's, Hansatn Lipp!“
 „Des Pfaad, des bringt is dau har aan Tisch
 's Klappamichl sa Gripp!“
 U wei's des heian, wiad allna laid -
 Des Pfaad aba gheiat a fruma Maid.

Da Michl is gstarbm als gunga Saldat,
 Vaa langa Gauan schou,
 U wal ar i'n Gra kai Rou haut ghatt,
 Sua habmsn i's Bai-Häusl tau.
 Wenn a Bißl si reiat da beimsch Wind,
 Sua klappat u wemmata, wei a Kind.

D'Maad geit am Freithuaf aune Gspreitz,
 Si greißt'n Michl gaa fei,
 Si huglt'n af, macht dramal 's Kreutz,
 U tragtn am Bugl wul eii.
 U weis'n da seagng, wean's alle starr,
 Und alla Gsichta san aschafar.

„Eitz kneits enk nidar u bets ma schleats
 Fün Michl sa aarma Sal!“
 Sua sagt di Maad, u si betn was reats,
 Bis af di Alt i da Hall.
 „Du alta Kappm, bed a dazou!
 U sagh: Herr gib im di eiwi Rou!“

„Mirchts af, sagt di Alt, fua was dea waizt,
 Dear is af eiwi valaan!
 Ea haut mi vafeiat, u haut mi varaizt,
 U haut mi sa Kind agschwaan.
 's glabts wul nemads, wei wei ain gschiat,
 U drüm vazei i'n ma Letta niat.“

Eitz gänga's alla, u riedn ara zou;
 Dau vazeitn di alt Haut:
 „Herr gib mein Michl die eiwi Rou!“
 Da sturzt a, u wemmat laut.
 Nau, habm's sa Binar i'n Sarg einigfaßt,
 Eitz haut a sa Rou, etz haut a sa Rast.

(Johann Andreas Schmeller)

8 Sekundarstufe I/II: Umgang mit Sachtexten

Mundartcomic

Lerninhalt

„Der Rattenfänger von Hameln“

Begründung der Auswahl

Dialekt tritt vor allem mündlich zutage. Manchmal erscheint es aber nötig, Dialekt niederzuschreiben, um ein interessiertes Publikum zu erreichen. Die im Unterschied zur Standardsprache fehlende Normierung hat für den Schreibenden den Vorteil der größeren Freiheit für kreatives Gestalten. Zudem können Schüler angesprochen werden, für die die Beachtung der Schreibrichtigkeit ein unüberwindliches Hindernis beim Erstellen von Texten darstellt. Wichtig ist daher der ausdrückliche Hinweis zu Beginn der Schreibphase, dass es keine falsche Schreibung gibt. Die Schüler sollen schreiben, wie sie es für ihren Heimatdialekt angemessen halten.

Lernziele Die Schüler

- erkennen durch die Auseinandersetzung mit dem geschriebenen Dialekt dessen Wert,
- erfassen die Beziehungen zwischen Phonem und Graphem,
- verstehen, warum es keine normierte Schreibung des Dialekts gibt.

Medien / Material

- Folie mit bildlicher Darstellung des Rattenfängers, abzurufen bei Google-Bildsuche
- Text der Sage (M15)
- Arbeitsblatt mit vorgezeichnetem Comic (M16)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Folie mit der Darstellung des Rattenfängers als Einstieg
- Wiedergabe der Sage mit eigenen Worten durch die Schüler
- Vorlesen der Sage (M15) durch die Lehrkraft oder Wiedergabe von CD/Band (z. B. selbst erstellte Aufnahme eines guten Vorlesers)

Erarbeitung

- Einteilung in Arbeitsgruppen
- Auftrag, die Sprechblasen des Comics (M16) im Dialekt auszufüllen und den Comic farblich zu gestalten
- (Zur Unterstützung kann der Text der Sage ausgeteilt werden, dabei wird aber eventuell die Kreativität der Schüler eingeschränkt.)

Anmerkung: In mehrheitlich dialektgeprägten Klassen kann dies meist problemlos ohne vorausgehende Anleitung durchgeführt werden. In eher standardsprachlich sozialisierten Klassen muss in einer Vorstunde eventuell die Schreibung des Dialekts thematisiert werden, indem z. B. Mundartgedichte aus der Region präsentiert werden.

Präsentation der Ergebnisse

- Vortragen der Comics mit verteilten Rollen
- Präsentation der fertigen Comics im Klassenzimmer oder Schulhaus. Basierend auf den Erfahrungen mit dem Dialektcomic kann in einer Folgestunde gemeinsam mit den Schülern überlegt werden, welche Vorteile die Normierung einer Rechtschreibung für den Schreiber und den Leser hat. Unterstützend können hier entweder Kopien älterer Texte präsentiert werden, die vor der Rechtschreibnormierung gedruckt wurden, oder Texte, die die gültige Rechtschreibung bewusst vernachlässigen. Um Verständnis für die Notwendigkeit einer schriftsprachlichen Norm zu schaffen, kann man als einfachere Vorgehensweise Dialekttexte vorlesen lassen. Die Schüler werden erkennen, dass dies länger dauert und schwieriger ist als das Lesen eines standardsprachlichen Textes. Auch dies zeigt die Notwendigkeit einer normierten Schriftsprache.

Anregungen zur Weiterarbeit

Als weitere kreative Bearbeitung des Comics kann von den Schülern eine Fortsetzung gezeichnet und geschrieben werden, wobei

sich eine fächerübergreifende Zusammenarbeit mit dem Kunstunterricht anbietet. Auch die Umwandlung in eine andere Textsorte (z. B. in einen Zeitungsbericht) kann angeregt werden.

Quellennachweis / Literatur

M15: Das Hirschgraben Sprachbuch, Realschule Bayern, 6. Schuljahr, Cornelsen 2001, S. 16f.

M16: Zeichnung Florian Brandl, Realschule Bad Aibling.

M15

Brüder Grimm: Die Kinder zu Hameln

Im Jahr 1284 ließ sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem, buntem Tuch an, weshalb er Bundting soll geheißen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn.

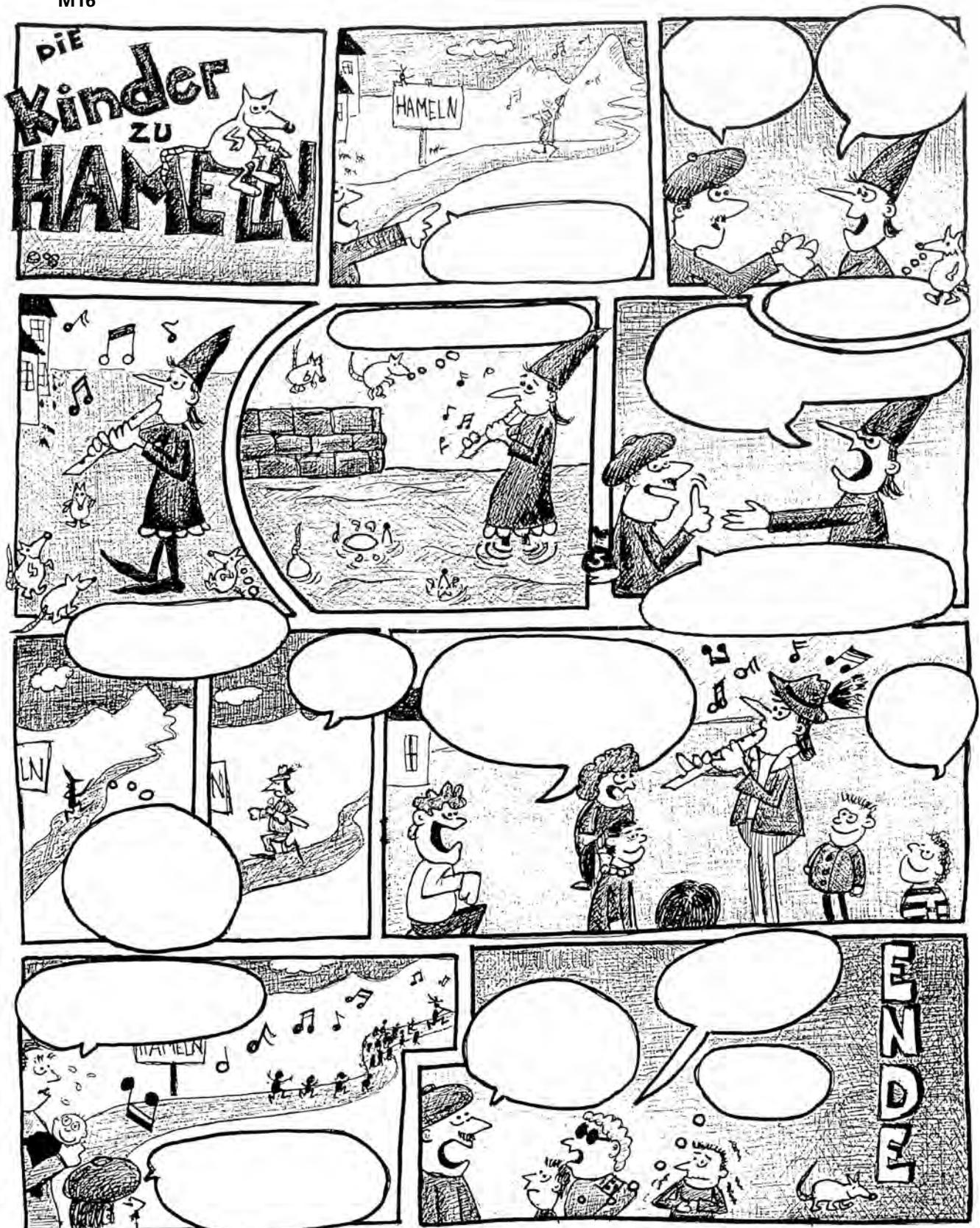
Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und piff, da kamen alsobald die Ratten und Mäuse aus allen Häusern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wären keine zurück, ging er hinaus und der ganze Haufen folgte ihm und so führte er sie an die Weser; worauf ihm alle Tiere folgten und hineinstürzend ertranken.

Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reute sie der versprochene Lohn und sie verweigerten ihm dem Mann unter allerlei Ausflüchten, sodass er zornig und erbittert wegging. Am 26. Juni, auf Johannis- und Paul-Tag, morgens früh sieben Uhr, nach andern zu Mittag, erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers, erschrecklichen Angesichts, mit einem roten, wunderlichen Hut und ließ die Pfeife in den Gassen hören. Als bald kamen diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an, in großer Zahl gelaufen, worunter auch die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Der ganze Schwarm folgte ihm nach und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Dies hat ein Kindermädchen gesehen, welches mit einem Kind auf dem Arm von fern nachgezogen war, danach umkehrte und das Gerücht in die Stadt brachte. Die Eltern liefen haufenweis vor alle Tore und suchten mit betrübten Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen.

Von Stund an wurden Boten zu Wasser und zu Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder oder auch nur etliche gesehen, aber alles vergeblich. Es waren im Ganzen hundertdreißig verloren. Zwei sollen, wie einige sagen, sich verspätet haben und zurückgekommen sein, wovon aber das eine blind, das andere stumm gewesen, also das blinde den Ort nicht hat zeigen können, aber wohl erzählen, wie sie dem Spielmann gefolgt wären; das stumme aber den Ort gewiesen, ob es gleich nichts gehört. Ein Knäblein war im Hemd mitgelaufen und kehrte um, seinen Rock zu holen, wodurch es dem Unglück entging; denn als es zurückkam, waren die andern schon in der Grube eines Hügels, die noch gezeigt wird, verschwunden.

Die Straße, wodurch die Kinder zum Tor hinausgegangen, hieß noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Bungelose (trommel-, tonlose, stille), weil kein Tanz darin geschehen noch Saitenspiel durfte gerührt werden. Ja, wenn eine Braut mit Musik zur Kirche gebracht ward, mussten die Spielleute über die Gasse hin stillschweigen. Der Berg bei Hameln, wo die Kinder verschwanden, heißt der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreuzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen.

M16



10 Sekundarstufe I: Sprachbetrachtung, Schreiben

Lerninhalt

Wert und Grenzen der Dialekte

Begründung der Auswahl

Kinder aus einem dialektalen Umfeld erfahren vor allem in städtisch geprägten Klassengemeinschaften verschiedene Reaktionen auf ihre Primärsprache. Um der Gefahr der Zurückweisung durch die Mitschüler und einem eventuell daraus resultierenden Verstummen, was den Erwerb und den Ausbau der Standardsprache erschweren dürfte, entgegenzutreten, sollte bei Kindern eine Sensibilisierung und eine Wertschätzung für regionale Sprachformen entwickelt werden. Eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Dialekt ist daher wichtig. Dies kann z. B. durch das Aufspüren von mundartlichen Elementen im häuslichen Umfeld initiiert werden.

Lernziele Die Schüler

- erkennen, was Dialekt ausdrücken kann,
- gewinnen die Einsicht, dass viele Situationen den Einsatz des Dialekts rechtfertigen,
- erfahren, wo die Grenzen dialektnaher Sprachformen liegen,
- entwickeln ein situationsadäquates Sprachverhalten.

Medien / Material

- DVD „Findet Nemo“
- Mundarttexte nach Wahl (z. B. Gedichte, Erzählungen aus Lehrwerken), ggf. **M17** und **M18**
- Aufnahmen von gesprochenen Mundarttexten aus verschiedenen Dialektlandschaften (ggf. mit Hilfe des Kollegiums erstellt)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Begegnung mit Mundart: Szene aus dem Zeichentrickfilm „Findet Nemo“, in der drei Jungfische sich in verschiedenen deutschen Dialekten unterhalten, wird eingespielt.

- Lehrer stellt Fragen dazu, z. B. in Bezug auf die Wirkung oder den Anlass der Dialektverwendung in dieser Szene.

Erarbeitung 1

- Auftrag an die Schüler, in ihrem häuslichen Umfeld Jugendliche und Erwachsene nach einer Erklärung des Begriffs „Dialekt“ zu befragen und diese zu notieren
- Sammlung der Antworten im Unterricht
- Suche nach Definitionen für den Begriff in Lexika und im Internet mit anschließender Vorstellung

Erarbeitung 2

- Ausgabe verschiedener Mundarttexte
 - Einübung des Vorlesens der Texte in Gruppen
 - Versuch einer Übersetzung
- Anmerkung: Das Sammeln von Texten kann den Schülern auch als Hausaufgabe gestellt werden. Aus der Erkenntnis, dass ein Vorlesen deutliche Schwierigkeiten bereiten kann und eine wortweise Übertragung in die Standardsprache oft nicht möglich ist oder die Textaussage verfälscht, soll die Einsicht erfolgen, dass die Dialekte nicht einfach reduzierte Sprachformen des Deutschen darstellen, sondern eine Eigenständigkeit aufweisen.

Erarbeitung 3

- eigene Textproduktion in Gruppen und Vorstellen der Ergebnisse
- Anmerkung: Die Textproduktion in Gruppen kann sehr motivierend sein. Die Schüler brauchen nicht auf Schreibnormierungen achten, können also keine Rechtschreibfehler im klassischen Sinne machen. Nötig sind aber formale oder inhaltliche Vorgaben zur Orientierung. Die Gedichte können z. B. in Form von Elfchen verfasst werden oder man gibt Mundartgedichte als Muster vor, an die sich die Schüler halten können. So kann man das Gedicht „wos an weana olas en s gmiad ged“ (H. C. Artmann) in eine andere Umgebung stellen, also z. B.

„wos an Abensberger olas en s gmiad ged“.
Eine weitere Anregung bietet das Gedicht
„näbe“ von Rodja K. Weigand. Man kann
die Schüler ein Dialektgedicht entwerfen
lassen, das eine mögliche Antwort des fikti-
ven Adressaten, an den das Gedicht „näbe“
gerichtet ist, darstellt.

Reflexion

- Vorspielen gesprochener Mundarttexte aus
verschiedenen Regionen
- Vergleich der zu Beginn erhobenen oder ge-
fundenen Definitionen des Begriffs „Dialekt“
und Auswahl einer geeigneten Definition

Anmerkung: Texte aus linguistisch ferneren
Dialektgebieten werden auf die Kinder wie

Fremdsprachen wirken. Hieraus kann erkannt
oder vom Lehrer thematisiert werden, wel-
chen Nutzen eine überregionale Standard-
sprache hat bzw. warum die einzelnen Dialekte
eine Normsprache als Überdachung brau-
chen.

Quellennachweis / Literatur

M17: Weigand, Rodja K.: näbe. In: Hoffmann,
Ferdinand / Berlinger, Josef (1978): Die neue
deutsche Mundartdichtung. Hildesheim,
Georg Olms Verlag, S. 101.

M18: Artmann, H. C. : wos an weana olas en
s gmiad ged. In: Reichert, Klaus (Hrsg.) (2003):
H. C. Artmann. Sämtliche Gedichte. Salzburg,
Jung und Jung, S. 220.

M17

näbe

graua näbe
wosd hischaugst
graua näbe
wira geschweazte
muich so grau
und durch den
gä i zu dia
mei feia.

i sig koane bleame
und a an rinnstoa net
koit is
und doch gä i
weils feia so brennt
woast
so schmerzhaft brennts.

(Rodja K. Weigand)

M18

H. C. Artmann

wos an weana olas en s gmiad ged:
 a faschimpöde fuasbrotesn
 a finga dea wos en fleischhoka en woef kuma is
 drei wochleid und a trafik
 a giatlkafee met dischbost
 a schas med qastln
 a eadöpfesolod
 da rudoef koal en da gatehosn
 de schdrossnbaunilustriade
 a schachtal dreia en an bisoaa
 a söbstbinda zun aufhenkn
 a zquetschta rola en an autoküla
 de muzznbocha med an nosnromö oes lesezeichn
 a schrewagatal en otagring
 a foeschs gebis en da basena
 a zbrochns nochtgschia
 a r ogschöde buanwuascht
 a daunauschdrom zun fiassbodn
 a gashau zun aufrdan
 a kindafazara wossaleichn foxln
 wimmelagenten radeschöla kinokoatn
 a saffalade zun umhenkn
 de frau nowak
 en hean leitna sei schwoga
 en mozat sei notnschdenda
 qagln en essechundöö
 es genseheiffö
 a rodlbadii med dode
 es gschbeiwlad fua r ana schdeeweinhalle
 und en hintagrund auf jedn foe:

da liawe oede schdeeffö!

Was einem Wiener alles ans Gemüt geht:
 eine verschimmelte Fußprothese
 ein Finger der dem Fleischer in den Wolf gekommen ist
 drei Wachleute und eine Trafik
 ein Gürtelkaffee mit Tischpost
 ein Schaß mit Quasteln
 ein Erdäpfelsalat
 der Rudolf Karl in der Gatehose
 die Straßenbahnillustrierte
 eine Schachtel Dreier in einem Pissoir
 ein Selbstbinder zum Aufhängen
 ein zerquetschter Roller in einem Autokühler
 die Mutzenbacher mit einem Nasenrammel als Lesezeichen
 ein Schrebergarten in Ottakring
 ein falsches Gebiß in der Bassena
 ein zerbrochenes Nachtgeschirr
 eine abgeschälte Burenwurst
 ein Donaustrom zum Füßebaden
 ein Gashahn zum Aufdrehen
 ein Kinderschänder Wasserleichen Foxln
 Wimmerlagenten Radischäler Kinokarte
 eine Knackwurst zum Umhängen
 die Frau Nowak
 den Herrn Leitner sein Schwager
 den Mozart sein Notenständer
 Quargeln in Essig und Öl
 das Gänsehäufel
 eine Rodelpartie mit Toten
 das Erbrochene vor einer Stehweinhalle
 und im Hintergrund auf jeden Fall:

der liebe alte Steffel!

[Hinweis: Zur Erschließung der Austriazismen und der lokalen Bezüge siehe:
www.epa.oszk.hu/00300/00384/00024/02.html]

11 Sekundarstufe I/II: Sprachbetrachtung, Literatur, Sachtexte

Lerninhalt Dialektale Gliederung des deutschsprachigen Raums

Begründung der Auswahl

Der deutschsprachige Raum zeichnet sich durch eine starke dialektale Gliederung aus. Dialekt ist eine regionale Sprechweise, die durch historische Entwicklungen in einer bestimmten Landschaft aus früheren Sprachstufen des Deutschen entstanden ist. Häufig wird die Natürlichkeit und Unmittelbarkeit der regionalen Ausprägungen der deutschen Sprache betont, die sich daher auch für literarisches Schreiben eignet. Der Dialekt stellt somit nicht nur sprachliche Realität dar, er bietet auch viele Möglichkeiten für kreatives Schaffen.

Lernziele Die Schüler

- entdecken, dass die deutsche Sprache große regionale Unterschiede aufweist,
- gewinnen die Einsicht, dass viele Situationen den Einsatz des Dialekts rechtfertigen,
- lernen die Vorteile, aber auch die Einschränkungen des Dialekts kennen,
- arbeiten Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten heraus und entwickeln Sprachaufmerksamkeit und situationsadäquates Sprachverhalten.

Medien / Material

- Lieder „Mo, mah du“ von Haindling (**M19**) und „Ne schöne jroos“ von BAP (**M20**); alternativ können auch andere Mundartlieder gewählt werden, z. B. von Georg Ringsgwandl (www.ringsgwandl.com) oder Ludwig Hirsch (www.ludwighirsch.at).
- Abdruck der Liedtexte auf Folie
- Folie zur dialektalen Gliederung des deutschsprachigen Raums (siehe Teil II)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Vorspielen des Lieds „Ne schöne jross“ oder eines anderen Mundartliedes

- Schüler geben den Inhalt mit eigenen Worten wieder.

Erarbeitung

- Unterrichtsgespräch über die Vorteile des Songschreibens in Dialekt (Natürlichkeit, Unmittelbarkeit, Lebendigkeit)
- Die Stellung des Dialekts zur Standardsprache wird thematisiert. Hier kann das Goethe-Zitat „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“ in den Unterricht eingebracht und besprochen werden.
Anmerkung: Folgende Texte können zur weiteren Vertiefung und als Diskussionsgrundlage herangezogen werden:
 - Hans König: Fränkisch für Zug'reiste. Eine Einführung in die Erlanger Mundart
 - Ingo Reiffenstein: Standardsprache und Dialekt: Sprachnorm und Variation

Weiterarbeit

- Analyse dreier verschiedener Dialekte anhand der Texte von BAP, Haindling und Hans König in Partner- oder Gruppenarbeit
- Einordnung der Texte in die deutsche Mundartlandschaft anhand der Folie
- Fixierung der Ergebnisse als Wandzeitung oder als Tafelbild

Quellennachweis / Literatur

M19: „Mo, mah du“, zit. nach http://golyr.de/songtext_353510.htm

M20: „Ne schöne Jrooß 1980“, zit. nach www.bap.de
König, Werner (2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 17. Auflage. München, S. 230f.

König, Hans (1997): Fränkisch für Zug'reiste. Eine Einführung in die Erlanger Mundart. In: bsv Sprachbuch 9 für die 9. Jahrgangsstufe an Gymnasien. 2. Auflage. München, S. 163f.

Reiffenstein, Ingo (1984): Standardsprache und Dialekt: Sprachnorm und Variation. In: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Schulreport H. 6. München.

M19

Haindling

Mo, mah du

Mo, mah du

A Pata steht am Wies'nrand
und hod a Sens'n in da Hand.
Er miassat etzt des Gros wegschneid'n,
aba miad issa und lasst se treib'm.
Do kimmt a oida Mo daher,
der Pata schreit: »Mo, do gehst her!
Du nimmsta etz de Sens in d'Hand
und mahst de Wies'n bis zum Rand!«
Der Mo schreit: »Ja, wer bin denn i?«
Der Pata lacht und legt si hi:
»HÄHÄHÄHÄHÄHÄ!«

Hey, Mo!

Mo, mah du!

Nana, Pata.

Pata, mah du!

Ja, maht denn a Pater aa?

Ja, maht denn a Pater aa?

Sog Mo, maht denn a Pater aa?

Na Mo, a Pata, der maht net.

A Pata, der maht net.

Dirigiern duri gern – Rengdenge dingdong
Dirigiern dadi gern – Rengsenge singsong
Dirigiern duri gern – Rengdenge dingdong
Dirigiern dadi gern – Rengsenge singsong
Ejodelehi!

Mo, mah du!

Mo, mah du!

Der Pata liagt am Wies'nrand
und hod koa Sens'n in da Hand.
Er muass aa net des Gros wegschneid'n.
Da oide Mo duad's, den konna treib'm.

Mo, mah du!

Mo, mah du!

Mo, mah du!

Mo, mah du!

(Aus: CD „Stilles Potpourri“,
Polydor/Universal 1984)

M20

BAP

Ahn su 'em Daach, wo minge Kühlschränk jejäht hätt,
ming Depris ahn mir klääfte, zähflüssig vollfett,
ming Breeftäsch leer woor un wo absolut nix ahnliejen dät,
wo ich zom zichste Mohl de Naas vun mir vollhatt,
trotdämm für alles en Erklärung parat hatt,
noh drei, vier Bier schon ahn dämm Punkt wohr,
wo mir nix mieh jet mäht, daach ich:
Verdamp noch mohl, die Grübeltour bringk et nit,
die trick dich raff, die bringk dich runder wie sons nur jet,
die fuck dich aff bess zo dämm Punkt,
wo övverhaup nix mieh klapp.
Dann hängste nur noch römm un zweifels ahn dir
un wirfs dir alles, wat du finge kanns, vüür,
bess sujar neidisch op die Type, die du sons nur beduhrs.

Ref:

Ne schöne Jrooß ahn all die, die unfählbar sinn,
vun nix en Ahnung hann, die ävver, immerhin
su dunn als ob, weil op Fassade,
do stonn se halt drop.

2)

Dä Durchblickprofi uss dämm Bausparverein,
rundömjebräunt, met Frau un Pudel doheim;
met singer Einbaukösch, die rustikal ess, ävver dennoch modern,
met singem Ralleystreifen Opel GT, 'ner Stehplatz-Mitte-Jahreskaat vum FC;
dä op Charles Bronson praatjemaate, akkurate Freizeit-Abziehbildheld,
dä Naach für Naach bess zom Projrammschluß em Sessel hängk,
dä veezehn Daach Benidorm paradiesisch fingk,
zwei Johr beim Bund wohr, weil ihm Männerkameradschaft jefällt.
Dä freut sich jetz ald op sing Zokunf als Rentner,
op dä Balkon met Liejestohl, denn do pennt er
bess 'e die Löffel affjitt, die 'e selvs ald lang nit mieh hätt.

3)

Die ärm Säu hängen drin en Situatione,
die nur erklärbar sins durch Hirnamputatione,
die hann se noh und noh em Gleichschritt Richtung Schwachsinn jescheckt.
Oh, leeven Orwell, 84 ess noh,
t'sinn sind mittlerweile nur noch vier läppsche Johr.
Et läuf su ähnlich aff, nur unauffällig un vill raffinierter jemaat.
Dä Trick, dä funktioniert janz züigig un reibungslos.
Etappenweise Entmündigung klappt famos.
Freiwillig enjemaat un stekum zum Verblöden jebraat.
Noch zo empfähle wöör dämm ganze Komplott:
Schenkt jedem einzelne doch 'ne Aufblasbar-Jott
(uss Venyl) – abwaschbar, exakte Maße, verbraucherjerecht (jefühlsecht)!

(Aus: CD „Bess demnäx“, Musikant / EMI 1983)

12 Sekundarstufe II: Medien, Sprachbetrachtung

Lerninhalt

Die bairischen Mundarten – multimedial

Begründung der Auswahl

Das Bairische gliedert sich in die Subdialekte Nordbairisch (v. a. Oberpfalz), Mittelbairisch (v. a. Nieder- und Oberbayern, Nieder- und Oberösterreich) und Südbairisch (Tirol, Südtirol, Kärnten, in reiner Form in Bayern nur im Werdenfeller Land). Neben dieser Grobgliederung lassen sich Unterschiede in der Lautung oder im Wortschatz gebietsweise sogar von Ort zu Ort beobachten. Neue multimediale Techniken erleichtern es, diese kleinräumigen Unterschiede im Unterricht zu thematisieren.

Lernziele Die Schüler

- werden für Sprachunterschiede sensibilisiert,
- lernen, bereits vorhandenes Sprachwissen bewusst einzusetzen,
- erfahren die eigene Sprache als Varietät, die sich von anderen Sprachen unterscheidet,
- erkennen wichtige Unterschiede zur Standardsprache,
- werden auf sprachliche Unterschiede in der Region aufmerksam,
- lernen die wichtigsten Eigenheiten der bairischen Dialekte kennen.

Medien / Material

- CD-ROM des Sprachatlas von Niederbayern (online: www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas)
- Folge 3, 4 oder 8 („Dialekte in Bayern“)
- Digitaler Wenkeratlas (www.diwa.info)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Hörbeispiele des SNiB oder
- Ausschnitte aus den Folgen 3, 4 oder 8 („Dialekte in Bayern“) oder
- Diskussionsrunde zum Thema:
Dialekt – noch zeitgemäß?

Begegnung

- Die Schüler können ihre Dialektkenntnisse anhand der Hörbeispiele des SNiB überprüfen und ihre eigene Varietät mit anderen Varietäten vergleichen und Unterschiede herausarbeiten. Dies kann in Partner- oder Gruppenarbeit erfolgen.
- Die so gewonnene Einsicht in die eigene Mundart kann den Schüler dabei unterstützen, dialektbedingte Abweichungen zu erkennen und so zu einer situationsangepassten Sprachverwendung zu gelangen. Auch ein sprachgeschichtlicher Diskurs ist hier möglich. Anhand ausgewählter Beispiele kann die Entwicklung vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen aufgezeigt werden, die Mundartformen weisen hier meist eine größere Nähe zu früheren Sprachstufen auf als die Standardsprache. Schüler, deren Heimatort mit einem Belegort des SNiB identisch ist, können durch den Vergleich mit den darin vorhandenen Sprachbeispielen der älteren Gewährspersonen dazu angeregt werden, Veränderungen in ihrem Dialekt herauszuarbeiten.

Weiterarbeit

- Festigung der Thematik durch ein Rollenspiel (Thema: *Vorurteile gegenüber Dialektsprechern*) oder durch eine Diskussion (Thema: *Gibt es richtigen oder falschen Dialekt?*)
- Dialekterhebungen im eigenen Umfeld anhand eines in Gruppenarbeit erstellten Fragebogens (→ Schwäbisch 4) oder anhand ausgewählter Beispiele des SNiB

13 Sekundarstufe II: Literatur, Sprachbetrachtung

Lerninhalt

Dialekt als soziales Stigma

Begründung der Auswahl

Der bayerische Schriftsteller und Schauspieler Franz Xaver Kroetz, selbst Dialektsprecher, verwendet in seinen Stücken den Dialekt häufig, um die Einfachheit, mangelnde sprachliche Gewandtheit und Intelligenz seiner Hauptfiguren darzustellen. Diese negative Darstellung der Mundart in der Literatur sollte im Unterricht thematisiert und auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden. Die Lektüre von Kroetz' Stück „Der Mensch Adam Deigl und die Obrigkeit“ eignet sich hierzu besonders, da sein Protagonist nicht zuletzt wegen seiner standardsprachlichen Defizite mit der Justiz in Konflikt gerät.

Lernziele Die Schüler

- lernen verschiedene Sprachebenen (Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Standardsprache) kennen,
- erkennen, dass die Verwendung von Dialekt gelegentlich zur sozialen und intellektuellen Abwertung des jeweiligen Sprechers führt,
- erweitern ihre Fähigkeiten in Bezug auf situationsadäquate Sprachverwendung.

Medien / Material

- Videoausschnitt aus der Verfilmung „Königlich Bayerisches Amtsgericht“ des Bayerischen Rundfunks
- Textausschnitt „Gericht. Sitzungssaal“ aus dem Stück „Der Mensch Adam Deigl und die Obrigkeit“ von Franz Xaver Kroetz (M21)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

- Darstellung unterschiedlicher Sprachebenen (Dialekt, Standardsprache) anhand einer Szene aus „Königlich Bayerisches Amtsgericht“
- Schüler beobachten die voneinander abweichende Sprachverwendung des Richters, des Staatsanwaltes, des Angeklagten und des Zeugen.

Begegnung

- Schüler lesen den Textausschnitt „Gericht. Sitzungssaal“ (M21) mit verteilten Rollen.

Erarbeitung

- Schüler äußern sich zu den unterschiedlichen Sprachebenen der Protagonisten.
- Funktion und Stellung des Dialekts werden im Unterrichtsgespräch erarbeitet, z. B. durch Fragen wie „Welche Wirkung erzeugt die ausschließliche Verwendung des Dialekts durch den Angeklagten Deigl beim Vorsitzenden des Gerichts und beim Staatsanwalt?“.
- Schüler arbeiten in Gruppen die Kennzeichen der Sprache Deigls, des Zeugen Hollreiser, des Staatsanwaltes und des Vorsitzenden heraus, wobei sie die drei Ebenen Basisdialekt (beim Angeklagten), Verkehrsdialekt (beim Zeugen) und Standardsprache (beim Vorsitzenden und beim Staatsanwalt) erkennen.

Weiterarbeit

- Diskussion oder
- weiterführende Erörterung zum Thema:
Stehen die Verwendung von Dialekt und die Intelligenz eines Sprechers in Zusammenhang?
oder
Finden Sie es angemessen, dass viele Zuhörer einen Sprecher aufgrund seines Dialektes auf- oder abwerten?

Quellennachweis / Literatur

M21: Kroetz, Franz Xaver (1989): Der Mensch Adam Deigl und die Obrigkeit. In: Stücke II. Frankfurt am Main, S. 25-88, Textausschnitt S. 81-87.

M21

**Franz Xaver Kroetz:
Der Mensch Adam Deigl und die Obrigkeit (1989)**

Schlußszene: Gericht. Sitzungssaal

Deigel auf der Angeklagtenbank, er trägt einen blauen schönen Anzug, dazu ein weißes Hemd und eine passende Krawatte. Er sieht so wirklich wie ein Schwerverbrecher oder ein dressierter Affe aus. Er sitzt wie hingeleimt, aufrecht auf der Anklagebank, beide Hände hängen schlaff herunter, sein Gesichtsausdruck zeigt nur Verstörung, Verwirrung und Angst.

HOLLREISER *Er ist sehr modisch gekleidet, vielleicht heller Trachtenanzug, den Hut in der Hand. Vielleicht der beste Mann in meinem Betrieb. Er hat das ganze Lager unter sich ghabt, praktisch eine Vertrauensstellung, wenn man so sagen will. Er war Firmenbote, in dieser Funktion war er mehrmals mit sehr hohen Beträgen – 10 bis 20 000 Mark – als Bankbote tätig. Alle Abrechnungen haben immer bis auf den letzten Pfennig gestimmt, das Lager war sauber und ordentlich wie eine Küche.*

Pause

Also, mehr kann ich nicht sagen. Nur, ich kann es einfach nicht glauben, daß es stimmt, was man ihm vorwirft. An Menschn totschlagen wegen Geld – nia. Ich kenn doch meinen Deigl, seit 20 Jahren in der Firma.

Er schaut auf Deigl hin, nickt ihm freundschaftlich zu. Deigl sitzt regungslos auf der Anklagebank.

VORSITZENDER Fest steht, dass er Geld zum Bau seines Hauses dringend gebraucht hat.

HOLLREISER Nur zum leihen, und das hätt er mit seinem ehrlichen Gesicht überall haben können.

VORSITZENDER 16 000 Mark, mitten in der Nacht, ohne Quittung, geschweige denn Schuldschein und – in einem Frischhaltebeutel? Herr Hollreiser, Sie haben Adam Deigl besser gekannt als Herr Beilngrießer, hätten Sie – unter den beschriebenen Umständen wohl gemerkt – Deigl soviel Geld geliehen?

HOLLREISER *sichtlich in der Zwickmühle.* Ich bitte Sie, Herr Rat, das is alles bloß zum verstehen, wenn man den Deigl kennt. Ohne seine Person ist das alles unverständlich – aber Sie kennen ihn halt nicht. Es gibt viele Menschen, die so sind wie er. Ich kenn einige, aber Ihresgleichen werden Menschen wie Adam Deigl immer ein Rätsel sein, aus einer andern Welt.

VORSITZENDER Danke für die Belehrungen, aber ich habe Sie etwas gefragt, Herr Hollreiser: ja oder nein! *Er schaut Hollreiser aufmerksam an.*

HOLLREISER *schnauft tief.* Also – eine Quittung – die hätt ich mir, glaub ich, schon geben lassen, bei soviel Geld, und keiner weiß, ob er morgen noch lebt. Aber ich bin halt ein Büromensch gegen den Beilngrießer, der hat so manches Geschäft mit Handschlag im Wirtshaus gmacht. Das is halt kein Vergleich.

VORSITZENDER *nickt.* Aber Sie hätten sich eine Quittung geben lassen.

HOLLREISER *gezwungen, aber er ist ehrlich.* Ja. VORSITZENDER Haben der Herr Staatsanwalt oder der Herr Verteidiger an den Zeugen eine Frage?

STAATSANWALT *ziemlich jung, nicht unsympathisch.* Keine weiteren Fragen, danke. Die Verhandlung wird meines Erachtens nur unnötig in die Länge gezogen. Die Indizien von den Fingerabdrücken bis hin zum Frischhaltebeutel sind vorhanden, des weiteren das Geständnis des Angeklagten, der Zeuge kann dazu keine erheblichen Aussagen machen, danke.

VORSITZENDER Herr Verteidiger?

BREI *steht auf, kommt nach vorne.* Herr Hollreiser, Geschäfte wie das beschriebene, also mit Handschlag, sind die in Hofbrück, wie auch, das habe ich mir sagen lassen, auf anderen bayrischen Dörfern noch üblich?

HOLLREISER Das probier ich ja zum erklären. Wenn man so eine Geschichte aus unserm Dorf hinauszieht in die Stadt, dann schaut alles ganz anders aus. Solche Handschlaggeschäfte wie zwischen dem Beilngrießer und dem Deigl sind gang und gäbe. Die Summe ist sehr hoch, natürlich, aber der Beilngrießer war kein armer Mann.

BREI Danke. Keine weiteren Fragen.

Hollreiser verbeugt sich vor dem Richtertisch und nimmt wieder Platz. Brei geht zurück auf seinen Platz hinter Deigl.

VORSITZENDER *kramt in seinen Papieren.* Ja, ich glaube auch, daß wir die Verhandlung nicht unnötig in die Länge ziehen sollten. Wir haben immerhin noch Frau Deigl, Frau Beilngrießer, den Herrn Notar Brechtl, Arbeitskollegen des Angeklagten, die Vernehmungsprotokolle, Sachverständigengutachten – schauen wir doch, daß wir die Zeugeneinvernahme vor der Mittagspause abschließen können.

Die große Uhr im Gerichtssaal zeigt 10.35 Uhr.

Später, es ist 15.08 Uhr. Deigl sitzt da wie vorher.
 STAATSANWALT Wie ich bereits vorausgesehen habe, hat die gesamt Zeugeneinvernahme keine neuen Aspekte der Tat gebracht. Möglicherweise war der Nachhilfeunterricht in bayrischer Volkskunde lehrreich, aber hier haben wir es mit einem ganz klaren, ausreichend bewiesenen Fall zu tun, der meines Erachtens nach nicht mit Psychologie erklärt und verwässert werden muß. Hier sprechen klare Fakten, Indizien. Es gibt keine – ich wiederhole – nicht eine einzige Spur, die darauf hinweist, daß sich um die fragliche Zeit eine andere Person als Adam Deigl in dem Haus befunden hat – ja, befunden haben kann! Vor Ihnen, Herr Vorsitzender, liegt die Tatwaffe, der Sachverständige hat eindeutig bewiesen, wer den Aschenbecher wie in der Hand hatte, nämlich Adam Deigl und zwar so ... *Er macht vor, wie man von oben in den Aschenbecher greift.* So hält man einen Aschenbecher nicht zum Ausdrücken einer Zigarette, sondern um jemanden zu erschlagen. *Er führt in der Luft den Schlag aus.*

Dann sucht man das Geld, das einem verweigert worden ist, und weil man den schrecklichen Ort der Tat verlassen will, stopft man es in einen Frischhaltebeutel. Zu Hause legt man sich schlafen und spielt der Frau den glücklichen Menschen vor. Das ist auch der einzige Punkt, der mir darauf zu schließen erlaubt, daß diese Tat zwar im Affekt begangen wurde, den Täter aber nicht sonderlich beeindruckt haben wird. Nun ja, in Anbetracht der Primitivität des Angeklagten, seines begrenzten Denkvermögens und seiner sonstigen Persönlichkeitsstruktur ist es nicht auszuschließen, daß er sich in einer Form von erheblicher Bauernschläue gedacht hat: Jetzt hilft mir nur noch der große Unbekannte, den auch einige Zeugen als Täter vorgeschlagen haben. Dazu ist zu sagen, daß wir Juristen und keine Denker sind. Des weiteren haben wir das Geständnis des Angeklagten – vielleicht erinnert er sich auch daran nicht mehr? Ich darf es vielleicht noch einmal vorlesen.

DEIGL *auf der Anklagebank, hört jetzt zu.*

BREI *flüstert:* Sie müssen jetzt widerrufen, Deigl gell!

STAATSANWALT Infolge der Weigerung, mir das Geld zu überlassen, sind meine Worte immer heftiger geworden. Und als ich meinerseits ziemlich heftig wurde, gab Beilngrießer entsprechend zurück. Ich weiß es selbst nicht mehr genau, weil ich sehr erregt war. Aber auf einmal hatte ich den Aschenbecher in der Hand und muß ihn den Beilngrießer wohl so heftig auf den Kopf geschlagen haben, daß dieser blutend zusammenbrach. Dann habe ich das Geld

aus der Handtasche genommen und – weil kein anderer Gegenstand da war – in einen zufällig herumliegenden Frischhaltebeutel getan. *Er legt das Papier ab, schaut zum Richtertisch.* Es gibt hier keinen Unbekannten, es gibt keinen Zweifel: Adam Deigl hat die Tat begangen. Er sagt es selbst, und wir haben es ihm bewiesen.

BREI Mein Mandant möchte eine Erklärung abgeben!

DEIGL *Sitzt und traut sich nicht.*

BREI *zu DEIGL:* Jetzt reden Sie doch endlich, Herr Deigl! Sagen Sie, was Sie schon vor einem halben Jahr hätten sagen sollen. Heraus mit der Wahrheit!

DEIGL *sitzt zitternd vor Angst auf der Bank. Er traut sich kaum aufzuschauen.*

BREI Deigl, sagen Sie die Wahrheit!

DEIGL Mei ...

BREI Stehen Sie auf und laut und deutlich.

DEIGL Mei. *Er steht langsam auf, schaut zu den Richtern.* Des hobi oiwei scho gsgod, gleino, wias mi vahafd ham, daßen ned umbrochd hob, an Beilngrießa.

BREI Weiter!

DEIGL Oiso, daßes sog: I hob mid dem nix zdoa, daßa umbrochd worn is, da Beilngrießa, gei. *Er nickt sich selbst zu.* Dea hod mi a no ausn Haus ausse gfiard bis and Dia und pfiade ham ma ins no gsgod, wia gädn des, wenna scho dod gwen sei soi. Na, so leids ma duad, Hea Dokta, awa i han nix zdoa mid dera Sach, wenis song soi, wias is. I hob erm nix do, am Beilngrießa, beim bestn Wuin, Hea Dokta.

VORSITZENDER *mustert Deigl scharf.* Sie widerrufen Ihr Geständnis?

DEIGL Bidschen, wens erlaubt is. – Gei.

VORSITZENDER Sie sind doch ein einfacher Mann, Herr Deigl, wenigstens versucht man das von allen Seiten zu beweisen. Wenn Sie widerrufen, dann haben Sie – in jedem Fall – einmal gelogen, und zwar recht ausgiebig. Tun das einfache Menschen?

STAATSANWALT *erhebt sich.* Sie widerrufen gerade im richtigen Augenblick – wenn ich Ihr Geständnis nicht vorgelesen hätte, hätten Sie wohl ganz drauf vergessen! Wieder einmal so ein „naiver“ Versuch, ein umfassendes Geständnis in der Verhandlung zu widerrufen. Abgesehen davon, daß es bei der erdrückenden Beweislast nicht darauf ankommt, ob Sie gestehen oder nicht, ist Ihr Umgang mit der Wahrheit meiner Meinung nach einem „einfachen“ Mann doch ziemlich wesensfremd. Derzeit gehe ich davon aus, daß es sich um einen Totschlag handelt, aber wenn Sie so weitermachen, kommen wir vielleicht noch auf einen Mord heraus. Haben Sie ein Geständnis unterschrieben, das unwahr ist?

DEIGL *steht schlotternd da, ganz schüchtern, er nickt nicht mit dem Kopf dabei.*

BREI Erklären Sie auch dem Gericht, Herr Deigl, warum Sie ein unwahres Geständnis unterschrieben haben.

DEIGL Jo. I hobs em grod undaschrim, weile ma dengt hon, de gschdudiadn Herrn wern scho wissen, wos fia mi guad is.

VORSITZENDER *schüttelt den Kopf.* Also ich bin mir nicht sicher, Herr Verteidiger, ob das für den Angeklagten gut ist. Sicher, Sie haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ein falsches Geständnis zu widerrufen, aber – es geht ja nicht nur um das Geständnis, sondern um handfeste Beweise.

DEIGL *hat aufmerksam zugehört; was der Vorsitzende gesagt hat.* Sie moana, Hea Dokta, es waar bessa, i dad ned widaruafa, ha?

BREI *drückt Deigl auf den Stuhl.* Ruhe Deigl!

STAATSANWALT *lächelt.* Bei dieser veränderten Lage möchte ich noch ein paar Fragen an den Angeklagten richten.

VORSITZENDER Bitte, Herr Staatsanwalt.

STAATSANWALT verstehe ich Sie richtig, Angeklagter, daß Sie Ihr Geständnis nur dann widerrufen, wenn das günstiger ist für Sie?

DEIGL *nickt, steht diesmal von selber auf, gutmütig:* Aso is, Hea Dokta. Sie miaßns bloß song, wose doa soi. I foig aa ä. Bloß wissen miaßad is, wose doa soi. Wennts es Eich einigen kannts mid meim Dokta, wosi doa soi – i bin a kloana Mo, sonsd nix. I bin a kloana Mo und dua, wia ma gschaffd werd vo de hochn Herrn!

STAATSANWALT *nickt, er ist sichtlich von der Naivität Deigls schockiert.* Ich habe keine Fragen mehr, danke. Allerdings scheint mir eine erheblich herabgesetzte Zurechnungsfähigkeit in jedem Fall vorzuliegen.

VORSITZENDER Tja, Herr Deigl, Sie machen es Ihrem Herrn Verteidiger nicht einfach!

Brei sitzt hinter Deigl, er schaut vor sich auf den Tisch, Hand vor der Stirn.

VORSITZENDER Da der Angeklagte anscheinend nicht in der Lage ist, die Tragweite eines Geständnisses bzw. seinen Widerruf intellektuell verarbeiten zu können, sollte man doch zur Faktenlage zurückkehren.

BREI *kommt zu Deigl vor.* Herr Deigl, Sie wissen genau, was ein Geständnis ist, und niemand kann Ihnen helfen außer mir. Das Geständnis ist falsch. Sie hatten Angst und wollten es den hohen Herrn recht machen. Aber es ist unwahr. Widerrufen Sie laut und deutlich!

Deigl schaut hilfessuchend in die Runde. Alle schauen Deigl mit verschlossenen, aufmerksamen Gesichtern an. Deigl schaut zuletzt auf Brei.

DEIGL Etza traui mi nima. *Er blickt anschließend zu den Richtern.*

BREI *starrt ihn an, dann geht er resignierend an seinen Platz zurück.* Keine weiteren Fragen. *Er sinkt auf seinem Stuhl zusammen.*

Deigl dreht sich um, schaut seinen Verteidiger an, als wollte er sagen: Was hams denn?

Später ...

VORSITZENDER ... scheint dem Gericht eine Gefängnisstrafe von 4 Jahren und 6 Monaten angemessen. Die Untersuchungshaft von 6 Monaten wird auf die Strafe angerechnet. Gegen das Urteil ist Revision beim Bundesgericht möglich. Sie haben – und die Verteidigung wird Sie dabei beraten – ausreichend Zeit zur Überlegung, ob Sie Revision einlegen oder das Urteil annehmen wollen.

DEIGL *schaut ängstlich nach links und rechts. Pause. Dann kommen ihm die Tränen in die Augen. Er schüttelt den Kopf, läßt ihn unsicher hin und her kreisen. Mit hilfloser Geste: Is scho recht. Scho recht. Nickt. Annehma, freile ... Er sinkt auf seiner Bank zusammen.*

VORSITZENDER Damit ist das Urteil rechtskräftig. Strafantritt also heute um 18.15 Uhr. Die Verhandlung ist geschlossen.

Das Gericht erhebt sich und verläßt den Saal. Deigl auf seiner Bank, dahinter Dr. Brei. Frau Deigl stürzt auf ihren Mann zu, wird aber von Polizisten zurückgehalten.

BREI *räumt seine Akten zusammen.* Dieses Urteil haben Sie sich selber zuzuschreiben.

Deigl starrt mit glasigen Augen vor sich hin, wischt sich mit der Hand die Augen aus, Frau Deigl gibt ihm ein Taschentuch.

DEIGL Hosd aa gmoand, daße weniga kriag, ha? Da muaß da Bua ohne mi as Schuigeh ofanga, und as Derndl hod bei da Firmung koan Vata. Via Johr und sechs Monad san lang, und midm Heisl werds aan nixe wern, muaßd an Grund hoid vakaffa, daß epps zun Zuasetzn hobds, wene ned do bin. *Pause. Frau Deidl bekommt einen Weinkrampf.*

DEIGL Awa wen man bedenkt, daße a lemslängli häd kriagn kena, hama aa wida a Glick ghobd. Aso wars do grod Todschlog, weiles zuagem hob. Werd scho guad sei, wias is. De Doktan und Inspekta kenan ernare Gsetza. Und mid de Zeid findns erm vielleicht do, den seibign, dern wirkle daschlong hod, mein Freind, an Beilngrießa.

Fränkisch

Basiswissen

Unterteilung des fränkischen Sprachraums

Zur Verschriftung

Fränkisch in historischen und regionalen Bezügen

Abgrenzung des Fränkischen gegenüber anderen Sprachräumen

Linguistische Eigenheiten des Fränkischen

Besonderheiten

Literatur

Unterteilung des fränkischen Sprachraums

Wenn man vom „Fränkischen“ spricht, sind damit im Allgemeinen die Mundarten gemeint, die in den nordbayerischen Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken gesprochen werden. Sprachwissenschaftlich jedoch werden diese Mundarten als **Ostfränkisch** bezeichnet und von anderen „fränkischen“ Mundarten unterschieden, nämlich vom **Mittelfränkischen** (Rheinisch) und **Rheinfränkischen** (Pfälzisch und Hessisch).¹

Ostfränkisch wird unterteilt in das **oberostfränkische** und **unterostfränkische** Mundartgebiet, getrennt durch die so genannte „**Steigerwaldlinie**“. Ersteres umfasst in etwa die Regierungsbezirke Mittel- und Oberfranken, letzteres den Regierungsbezirk Unterfranken. Eine Sonderstellung in Unterfranken nimmt der **Raum um Aschaffenburg** ein, der zum rheinfränkischen Mundartgebiet gehört. Darüber hinaus wird das **Südostfränkische**

unterschieden. Es weist allerdings nur wenig klare Unterschiede zu den anderen beiden ostfränkischen Mundarten auf, vielmehr gibt es einige Gemeinsamkeiten mit beiden.²

Keines dieser Gebiete stellt einen homogenen, in sich geschlossenen Mundartraum dar.³ Sie lassen sich vielmehr alle weiter untergliedern und unterteilen. Eine besondere Rolle spielen hierbei die Übergangsbereiche an den Grenzen zu den vier benachbarten Dialektgebieten, zum Bairischen, Schwäbisch-Alemannischen, Hessischen und Thüringischen.

Zur Verschriftung

Wie in den Modellen dieses und der anderen Kapitel zu erkennen ist, verwenden Schriftsteller, die Mundarttexte verfassen, die Buchstaben des normalen lateinischen Alphabets, um den gesprochenen Dialekt niederzuschreiben. Dabei spielt die subjektive Wahrnehmung eine große Rolle und es gibt demnach keine einheitliche Schreibung. In der Sprachwissenschaft ist es jedoch nötig, eine einheitliche und genaue Form der schriftlichen Wiedergabe von Dialekt anzuwenden.

Die Bayerische Dialektdatenbank **BayDat** stellt neben Karten und Wortlisten als Ergebnis aus der laufenden Arbeit am Bayerischen Sprachatlas⁴ auch eine **Kleine Lautschriftkunde** zur Verfügung.⁵ Hier wird die Lautschrift **Teuthonista** für dialektologische Zwecke vorgestellt, die dazu herangezogen werden kann, Lautwerte differenziert darzustellen. Dies ist insbesondere dann notwendig, wenn verschiedene Ausprägungen eines Dialekts dargestellt werden sollen. Neben den Buchstaben des normalen lateinischen

Alphabets werden **diakritische Zeichen** verwendet, um bestimmte lautliche Unterscheidungen auszudrücken. Da in diesem Kapitel aber nur allgemeine Phänomene beschrieben werden sollen, ist eine solch differenzierte Darstellung überflüssig.

Ich verwende also die ebenfalls in der „Kleinen Lautschriftkunde“ des BayDat dargestellte **Dieth-Schrift** für nicht sprachwissenschaftliche Dialekttranskription. Diese benützt die Buchstaben des lateinischen Alphabets mit folgenden Besonderheiten:

Doppelschreibung drückt **langen Vokal** aus, z. B. *Neebel, Fraage, Bluume*.

Darüber hinaus werden folgende diakritische Zeichen verwendet:

- ` **Gravis für Offenheit**
- ~ **Tilde für Nasalierung**
- . **untergesetzter Punkt bei Vokalisierung**
- ˘ **Aigu für fremde Akzente**

Für die folgenden Darstellung wird im Grunde nur die Doppelschreibung von Vokalen zur Veranschaulichung der Unterschiede und Besonderheiten benötigt. Die s-Laute werden nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verschriftlicht.

Ostfränkisch in historischen und regionalen Bezügen⁶

Die **Bezeichnung „Ostfränkisch“** kommt daher, dass man früher der Ansicht war, „die im Ostteil des Frankenreiches lebenden Menschen seien alle Stammesfranken gewesen und in großen Wanderbewegungen vom Rhein hierher gekommen“⁷. Die Erforschung der fränkischen Dialekte führte jedoch zu der Erkenntnis, **dass die einzelnen Sprachräume unterschiedlich alt sind und ihre Entstehung verschiedene Gründe hat**. „Daß die Franken vom Rhein her in größerem Umfang Staatskolonisation betrieben und massenhaft Siedler in unser Untersuchungsgebiet [Franken] gebracht haben, wird heute nicht mehr angenommen.“⁸ Man geht vielmehr davon aus, dass ein wichtiges Ereignis für die Entstehung der ostfränkischen Dialekte

die **Niederwerfung des „Thüringer Reiches“** durch Franken und Sachsen im Jahr **531** war.

Dieses Reich umfasste wohl auch größere Teile des heutigen Frankens und wurde von verschiedenen Stämmen bewohnt, die aufgrund ihrer Herkunft als **„Elbgermanen“** bezeichnet werden. Durch die Niederwerfung des Thüringerreiches gewann das Frankenreich neuen Raum hinzu, der eine straffe Organisationsform erforderlich machte, und so gab es **um 700** ein **fränkisches Amtshertzogtum** mit Sitz in **Würzburg**.

„Für die Mundartforschung sind jedoch weniger diese Daten wichtig als vielmehr die Feststellung, daß es in Franken etwa seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. in mehr oder weniger starker und sicher auch wechselnder Bevölkerungsdichte elbgermanische Bewohner gegeben hat, deren Sprache so etwas Ähnliches wie das **„Urfränkische“** gewesen sein muß.“⁹

Es ist vermutlich die Wurzel dessen, was heute noch in den drei fränkischen Regierungsbezirken zu hören ist. Die Mundarträume auf diesem Gebiet entstanden durch **Mundartmischungen** und **sprachlichen Ausgleich**, wobei diese Prozesse jeweils unterschiedlich schnell abliefen. Die drei fränkischen Regierungsbezirke erhielten ihre Namen im Übrigen erst von König **Ludwig I.** Zur Zeit der Napoleonischen Flurbereinigung hießen sie noch Obermain, Untermain und Rezatkreis.

Abgrenzung des Fränkischen gegenüber benachbarten Sprachräumen – Übergangsbereiche

Die beschriebenen Umstände der Entstehung der heutigen Mundartgebiete im fränkischen Raum sind auch der Grund dafür, dass sich das Ostfränkische nicht entlang bestimmter Grenzen klar von den benachbarten Mundarten absetzt, sondern dass es vielmehr von **Übergangsmundarten**

umgeben ist. Die Nachbarmundarten des Ostfränkischen sind: **Bairisch, Schwäbisch-Alemannisch, Hessisch** und **Thüringisch**.

Von besonderer Bedeutung ist hier das **Bairisch-fränkische Übergangsgebiet**, das sich zwischen dem Raum Amberg-Weiden und dem östlichen Einzugsbereich von Nürnberg-Bayreuth erstreckt. Hier zeigen sich sprachliche Merkmale des Nordbairischen wie die so genannten gestürzten Zwielaute (z. B. *Boum* für ‚Buben‘) oder die Verdampfung von *a* zu *o* (z. B. *Moo* für ‚Mann‘).¹⁰

Insgesamt besteht im **Nürnberger Raum** ein Verhältnis von etwa 50:50 von ostfränkischen und nordbairischen Elementen.¹¹ Als wichtigste Unterschiede zwischen den beiden Gebieten nennt Sabine Krämer-Neubert¹² *Bruuder, Aamer, Schnee* im Oberostfränkischen gegenüber *Brouder, Oimer, Schnej* im Nordbairischen für ‚Bruder‘, ‚Eimer‘ und ‚Schnee‘.

Die weiteren Übergangsgebiete und Abgrenzungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- **Schwäbisch in Franken:** Bei Gunzenhausen mischen sich Nordbairisch, Schwäbisch und Ostfränkisch, so sagt man hier *Bruader* und *Oimer* für ‚Bruder‘ und ‚Eimer‘. Wichtige Unterschiede zwischen Schwäbisch-Alemannisch und Fränkisch sind die Verkleinerungsform *-che* statt ostfränkisch *-le/-la* und das *scht, schp* im Inlaut des Schwäbischen, z. B. *ischt* für ‚ist‘ oder *Reschpekt* für ‚Respekt‘, das im Fränkischen nur an den Rändern vorkommt.
- **Rheinfränkisch (Hessisch) in Franken:** Um Aschaffenburg und im Brückenauer Raum wird rheinfränkisch gesprochen. Man sagt *Appel* bzw. *Abbel* statt ostfränkisch *Apfel* und *Schäfchen* statt *Schäfle/la* für ‚Apfel‘ und ‚Schäfchen/lein‘.
- **Thüringisch in Franken:** Nördlich des Frankenwaldes orientiert man sich sprachlich mehr nach Thüringen als nach Franken. Die Sprachgrenze zwischen dem Fränkischen und dem Thüringischen verläuft am Thüringer Wald und umfasst den Henneberger Raum. Man sagt hier beispielsweise *Bruut* für ‚Brot‘.

Der Dialekt in diesem Raum hat zwar das Unterostfränkische zur Grundlage, stimmt aber mehr mit dem Osthessischen und Thüringischen überein. Wichtige Unterschiede zwischen Thüringisch und Fränkisch sind wiederum die Verkleinerungsform (*-chen* im Thüringischen statt *-la* im Oberostfränkischen), die volle Form von ‚Mann‘ als *Monn* gegenüber dem fränkischen *Moo* bzw. *Muu* oder *Maa*.¹³

Linguistische Eigenheiten des Fränkischen

Wagner beschreibt im Kapitel „Grammatik des Fränkischen“ ausführlich und differenziert Eigenheiten des Fränkischen.¹⁴ Hier sollen lediglich die wichtigsten kurz dargestellt werden:

Phonetisch

Als typisch fränkisch gilt die so genannte „**binnendeutsche Konsonantenschwächung**“, also die Tatsache, dass *p* und *t* mit *b* und *d* zusammenfallen und *k* in konsonantischen Verbindungen zu *g* abgeschwächt wird (während es im Anlaut vor Vokalen erhalten bleibt). Man sagt also beispielsweise *Bolidiger* für ‚Politiker‘. Zwischen Vokalen wird *g* häufig zu *ch*, z. B. *lüchen* für ‚lügen‘.

Auf der **Ebene der Vokale** gibt es innerhalb des Ostfränkischen **zahlreiche regionale Unterschiede**. Hier muss vor allem zwischen Oberostfränkisch und Unterostfränkisch unterschieden werden. Veranschaulichen lässt sich dies an den verschiedenen Versionen eines Satzes, der das Fränkische angeblich kennzeichnet: *Wou die Hasen Hoosn und die Hosen Huusn haaßn* (Wo die Hasen „Hoosn“ und die Hosen „Huusn“ heißen). Diese Lautung gilt jedoch nur für den oberostfränkischen Mundartraum, im unterostfränkischen müsste der Satz in etwa folgendermaßen lauten: *Wo die Hasen Hoosn und die Hosen Housn hääßn*. Im Südostfränkischen hingegen würde er wie folgt gesprochen werden: *Wuu die Hasen Haasche und die Hosen Hoosche heese*.

Als allgemeines Merkmal lässt sich vielleicht festhalten, dass häufig „gerundet“ wird, was sich auch daran zeigt, dass *a* eher wie *o* ausgesprochen wird. (Dieser zwischen *a* und *o* liegende Vokal wird hier mit *o* bezeichnet, manche Veröffentlichungen verwenden *å* zur Kennzeichnung.) Darüber hinaus sagt man auch *ü* für *i* (*üme* für ‚immer‘), *ö* für *ü* (*Wöfl* für ‚Würfel‘), oder *ooi* für *eu* (*Hooi* für ‚Heu‘).¹⁵

Morphologisch

Im Fränkischen wird, wie in anderen Dialekten auch, häufiger als in der Standardsprache die **Diminutivform** verwendet. Sie lautet unterostfränkisch *-le* und oberostfränkisch *-la*. Im Plural wird aus *-la* teilweise *-li* (z. B. in Erlangen), teilweise bleibt die Singularform im Plural erhalten (z. B. in Nürnberg). Aus *-le* wird im Unterostfränkischen im Plural oft *-lich* (z. B. in Haßfurt).

Im Fränkischen gibt es darüber hinaus Wörter, die den **Plural mit Umlaut** bilden, wo dies in der Standardsprache nicht der Fall ist, z. B. *Hund – Hünd* (‚Hund‘ – ‚Hunde‘).

Die **Infinitivendung -en** wird in verschiedenen Formen abgeschwächt: Im Oberostfränkischen entfällt das *e*, wobei das *n* teilweise verändert wird (*hörn*, *lachng*, *groom* für ‚hören‘, ‚lachen‘, ‚graben‘). Im Westen, also um Rothenburg, Feuchtwangen-Dinkelsbühl und im Aschaffener Raum tritt *-en* als Endungsschwachlaut *-a* oder *-e* auf (*laafe* für ‚laufen‘, *schlabbe* für ‚schlappen‘). Im Unterostfränkischen und teilweise auch im Coburger Raum entfällt die Endung ganz (*laf/löf* für ‚laufen‘, *schlabb/schlobb* für ‚schlappen‘).

Die **Flexionsendungen** sind verhältnismäßig einheitlich und kommen denen der Standardsprache nahe. Die auffälligste der Konjugationsformen von „sein“ ist das unterostfränkische *id* für ‚ist‘.

Interessant ist auch das „Adverb“ *nei* bzw. *nei'n* in Wendungen wie *nei sein Gardn höckn* (‚in seinem Garten sitzen‘), *nei'n Kino*

(‚ins Kino‘), *nei'n Gsicht hau* (‚ins Gesicht schlagen‘). Es ist unklar, ob *nei* im Sinne von ‚hinein‘ nach vorn gezogen und mit *in* im Sinne von ‚in den‘ verbunden wurde, also ‚hinein in den‘ als *nei in*, und dann weiter zu *nei'n* verschmolzen wurde, oder ob *nei'n* eine selbstständige Bildung darstellt.

Auch das Ostfränkische kennt zur **Bildung der Vergangenheit** kein Präteritum sondern nur das Perfekt. Lediglich im äußersten Norden finden sich Formen des Imperfekts.

Nördlich von Kronach, in weiten Teilen des Coburger Raumes und im nördlichen Würzburger Raum tritt die so genannte **Perfektivierung des Infinitivs** nach bestimmten Hilfsverben auf, z. B. *Des komma scho gesooch* (‚Das kann man schon sagen‘), *Dos muäbste gehür* (‚Das musst du hören‘) oder *Dä Herrgott möicht i nit gsai* (‚Der Herrgott möchte ich nicht sein‘).

Syntaktisch

Gegenüber der Standardsprache ergeben sich im Fränkischen auch Unterschiede bezüglich der **Bildung der Fälle**. Der Genitiv auf *-s* fällt, wie häufig in der Umgangssprache und in anderen Mundarten, praktisch weg und wird durch Ersatzformen umschrieben, meist durch *von/vo* + Dativ bzw. Dativ + Possessivpronomen, z. B. *es Audo vo meim/mein Vater* oder *meim/mein Vater sei Audo* für ‚das Auto meines Vaters‘.

Beim Maskulinum und Neutrum fallen darüber hinaus Dativ und Akkusativ zusammen. Die Endung der bestimmten und unbestimmten Artikel lautet hier einheitlich *-n*, z. B. *Dan Karl sollt ma auf Saudrack palz* (‚Den Kerl sollte man auf Saudreck pelzen‘) und *Mit dan Karl id nex ouzefang* (‚Mit dem Kerl ist nichts anzufangen‘).

Aufgrund dieser Tatsache ist es im Hinblick auf die **Präpositionen** oft schwer zu entscheiden, ob ihnen derselbe Fall folgt wie in der Standardsprache oder nicht. Häufig gibt es hier jedoch Abweichungen, wobei auf

manche Präpositionen folgende Maskulina und Neutra einen anderen Fall aufweisen als nachfolgende Feminina, z. B. *ohne ihn* („ohne ihn“) gegenüber *ohne ihr* („ohne sie“).

Das **Adverb wo** wird auch als Relativpronomen oder ergänzend zum Relativpronomen verwendet: *es Maadla, (des) wo net danzn koo* für ‚Das Mädchen, das nicht tanzen kann‘.

Beim Gebrauch von **wenn, wie** und **dass** kann die in der Standardsprache übliche Satzfolge verändert werden, z. B. *Du wenn wos sechst, ...* („wenn du etwas sagst, ...“), *Der Bauer wie des kheert hot, ...* („Als der Bauer das gehört hat, ...“), *Kronk ass i wer, hätti net dengt* („Dass ich krank werde, hätte ich nicht gedacht“).

Häufig treten Formulierungen wie **durch das** oder **durch das, dass** für standardsprachlich ‚daher‘, ‚deshalb‘ oder ‚deswegen‘ auf, z. B. *Er hot den Boll net neibrocht, durch des hamma valorn* („Er hat den Ball nicht ins Tor gebracht, deshalb haben wir verloren“).

Lexikalisch

Wie in anderen Mundarten auch, gibt es im Fränkischen zahlreiche **Wörter aus dem Alltagsleben**, die mit dem entsprechenden Wort der Standardsprache nichts zu tun haben bzw. Wörter, die keine Entsprechung in der Standardsprache haben, z. B. *Puhl* oder *Sudel* für ‚Jauche‘ oder *liidschäftig* für ‚schlecht verarbeitet‘, ‚hinfällig‘, ‚von minderer Qualität‘ sowie *Schoppenpfetzer* für ‚eine Person, die gerne viel Wein trinkt‘. Es gibt verschiedene, mehr oder weniger wissenschaftliche Sammlungen solcher Begriffe, angefangen vom „Compact Miniwörterbuch“¹⁶ über das „Wörterbuch von Unterfranken“¹⁷ bis hin zu den Großprojekten wie dem „Sprachatlas von Unterfranken“ bzw. „Sprachatlas von Mittelfranken“ und „Sprachatlas von Oberfranken“¹⁸.

Als Besonderheit können hier die im Fränkischen gerne verwendeten „**Flickwörter**“, wie z. B. *orch* („arg“) oder *gscheit* („gescheit“) für ‚sehr‘ genannt werden. An dieser Stelle sei lediglich das beliebte und vielfältig verwendbare Flickwort *fei* genauer betrachtet. Es rührt vom standardsprachlichen „fein“ her, wird aber im Fränkischen auf verschiedenste und oft kaum zu übersetzende Art verwendet. So drückt *fei* im Satz *Pass fei auf!* Nachdruck aus, während *Ich waaß fei net* eher „Ich muss es ehrlich gestehen, dass ich es nicht weiß“ bedeutet. *Ich soochs fei meiner Mudda!* beinhaltet eine Drohung mit Hinweis auf die damit verbundenen Konsequenzen.

Besonderheiten¹⁹

Neben den beschriebenen Übergangsbereichen stellt die Tatsache, dass auf „fränkischem“ Gebiet hessisch (rheinfränkisch) gesprochen wird, wohl die größte Besonderheit Frankens, also der Regierungsbezirke Unter-, Mittel- und Oberfranken, dar. Dies liegt daran, dass eine der bedeutendsten Sprachraumgrenzen durch Unterfranken führt. Es handelt sich um die so genannte **Appel-Apfel-Linie** bzw. **Germersheimer Sprachlinie**, die das mitteleuropäische vom oberdeutschen Sprachgebiet trennt. So gehört beispielsweise Miltenberg zwar seit 1816 zu Bayern, es wird dort aber hessisch gesprochen, weil die Region nördlich der Sprachlinie liegt.

Darüber hinaus wird deutlich, dass die räumliche und soziale Mobilität der Menschen den Dialekt verändert, wenn auch nicht verdrängt. In Mainfranken geht die Tendenz dahin, dass sich einzelne historische **Ortsdialekte** immer mehr einem **Regionaldialekt** annähern. Vor allem um die großen Städte haben sich Sprachvarianten gebildet, die in größeren Gebieten gesprochen werden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Knoop 2001, S. 13.
- 2 Krämer-Neubert 2004, S. 223f.
- 3 Vgl. Knoop 2001, S. 20.
- 4 Der „Bayerische Sprachatlas“ wird herausgegeben von Richard Hinderling, Werner König, Ludwig Eichinger, Hans-Werner Eroms, Horst Haider Munske und Norbert Richard Wolf. Hier werden die zahlreichen Dialekte ganz Bayerns erfasst. Es handelt sich um ein Gemeinschaftsprojekt von fünf bayerischen Universitäten, deren Forschungsergebnisse in sechs geographischen Teilprojekten veröffentlicht werden. Der Atlas bietet eine repräsentative Auswahl aus dem Laut- und Formenbestand sowie dem Wortschatz der Dialekte der jeweiligen Region. Die einzelnen Teilprojekte des Bayerischen Sprachatlases sind:
 - I. Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS), Universität Augsburg
 - II. Sprachatlas von Mittelfranken (SMF), Universität Erlangen
 - III. Sprachatlas von Unterfranken (SUF), Universität Würzburg
 - IV. Sprachatlas von Nordostbayern (Regionalbezirke Oberfranken und Oberpfalz (SNOB), Universität Bayreuth
 - V. Sprachatlas von Niederbayern (SNIb), Universität Passau
 - VI. Sprachatlas von Oberbayern (SOB), Universität Passau
- 5 z. B. über www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de/seiten/arbeitshilfen.php
- 6 Soweit nicht anders angegeben beruhen die Angaben in diesem Kapitel auf Wagner 1987, S. 25-29.
- 7 Ebd., S. 25.
- 8 Ebd., S. 28.
- 9 Ebd.
- 10 Vgl. Küpper 1991, S. 21.
- 11 Wagner 1987, S. 37.
- 12 Krämer-Neubert 2004, S. 224.
- 13 Vgl. hierzu Krämer-Neubert (S. 224) und Knoop (S. 18-24). Ausführlich werden die Übergangsmundarten und der Verlauf der Sprachgrenzen bei Wagner beschrieben (S. 36-44).
- 14 Wagner 1987, S. 47-101.
- 15 Knoop 2001, S. 20.
- 16 Lenk / Schmidt 1998.
- 17 Fritz-Scheuplein u. a. 1997.
- 18 Es handelt sich hier um Teilprojekte des „Bayerischen Sprachatlas“ (siehe Anm. 4).

Literatur

Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut / Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert Richard (3. überarb. u. erhebl. erw. Aufl. 2008): Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikographische Bestandsaufnahme. Würzburg.

Knoop, Ulrich (2001): Wörterbuch deutscher Dialekte. Köln.

König, Almut / Fritz-Scheuplein, Monika / Blidschun, Claudia / Wolf, Norbert R. (2007): Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas (KUSs). Heidelberg.

König, Almut (2014): Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF), mit CD-ROM. Heidelberg.

Krämer-Neubert, Sabine: Sprachräume in Franken. In: Jahn, Wolfgang / Schumann, Jutta / Brockhoff, Evamaria (Hrsg.) (2004): Edel und Frei. Franken im Mittelalter. Augsburg, S. 223f. (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 47/2004).

Küpper, Wolfgang (Hrsg.) (1991): Bayerns Mundarten. Dialektproben mit Kommentaren und einer Einführung in die Verbreitung und Verwendung des Dialekts in Bayern. München.

Lenk, Ursula / Schmidt, Thea (1998): Allmächd! Fränkisch von A-Z (nicht nur) für Setta & Sottera! München.

Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. München.

www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de
> Materialien

Weiterführende Links:

www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de

www.kulturatlas-oberfranken.de

www.historisches-franken.de

Dank an Luise Scherer und Christian Seynstahl für die bereitwillige Unterstützung bei den Tonaufnahmen für die folgenden Unterrichtsbeispiele.

Fränkisch – Unterrichtsmodelle im Überblick

1 Grundschule:

Max und Moritz aff fränggisch

Eine Mundartversion des vierten Streiches von „Max und Moritz“ (Lehrer Lämpel) wird mit der Version in Standardsprache verglichen und vorgetragen. Ein weiterer Streich von Max und Moritz wird inszeniert, wobei das Publikum auf die verwendete Sprache (Standardsprache – Dialekt) achtet.

2 Grundschule / Sekundarstufe I:

Luise Scherer: „Wi i a Schulmädla war“

Der Text wird gelesen und vorgetragen. Mit Hilfe eines Arbeitsblattes werden wichtige Merkmale des Fränkischen im Vergleich zur Standardsprache erarbeitet.

3 Sekundarstufe I:

Quiz mit Dialektwörtern / „Asterix uff Mee-fränggisch 1“

Über den Wortschatz lernen die Schüler Dialekt als eigene Sprache kennen. Anhand eines Ausschnitts aus dem fränkischen Asterix beschäftigen sie sich mit dem Problem der Schreibung von Mundart. Schließlich wenden Sie ihre Erkenntnisse bei der Erstellung eines „Fränkischen Wörterbuchs“ an.

4 Sekundarstufe I / II:

„Erwin Pelzig“ – Einstellungen zum Dialekt

Ausgehend von einem Sketch mit Erwin Pelzig wird die persönliche Einstellung der Schüler zu ihrem Dialekt erarbeitet. Mit Hilfe der Ergebnisse einer älteren statistischen Erhebung und einer von den Schülern selbst durchgeführten Befragung wird ermittelt, wie die Haltung zum Dialekt allgemein ist. Ein Sachtext und ein Gedicht vermitteln weitere Aspekte zur Thematik.

5 Sekundarstufe I / II:

Dialekt in den Medien

Ausgehend von der Werbekampagne des Landes Baden-Württemberg unter dem Motto „Wir können alles außer Hochdeutsch“ wird ermittelt, welchen Stellenwert Mundart in den Medien und dabei insbesondere im Fernsehen hat. Die gewonnenen Erkenntnisse setzen die Schüler in einer selbst erstellten Kampagne für das Fränkische um.

6 Sekundarstufe I / II:

Mundartlyrik / Mundarten in Franken

Drei Gedichte zum Thema *Franken in Mundart* werden verglichen und ihre Autoren vorgestellt. Die subjektiv wahrgenommenen sprachlichen Unterschiede in den drei Regierungsbezirken Frankens werden ermittelt und mit den tatsächlichen Gegebenheiten mittels einer Karte und eines Films verglichen.

7 Sekundarstufe II:

Drama des Naturalismus / fränkisches Mundarttheater

Ausgehend von der Beschäftigung mit dem Naturalismus wird die Bedeutung von Dialekt für die Darstellung des Milieus erarbeitet. Eine fränkische Version eines Auszugs aus einem Drama des Naturalismus wird mit einem originär fränkischen Drama („Schweig Bub!“ von Fitzgerald Kusz) verglichen und die besondere Funktion der Mundart erwogen.

8 Sekundarstufe II:

H. Haberkamm: „Vo weeng ‚Sehnsucht‘ odder so“ / J. v. Eichendorff: „Sehnsucht“

Nach der Erschließung des romantischen Gedichts wird das fränkische Gedicht im Vergleich dazu analysiert. Dazu erfolgt eine Umsetzung in die Standardsprache.

1 Grundschule: Sprechen, Sprachbetrachtung

Mundartcomic

Lerninhalt

Max und Moritz aff fränggisch

Begründung der Auswahl

Wilhelm Buschs Geschichten von „Max und Moritz“ sind allgemein bekannt und beliebt. Die Illustrationen regen die Fantasie der Kinder an und die Reime machen die Geschichten eingängig und verständlich. Die fränkische Version von Maximilian Kerner bleibt einerseits nah genug am Original, so dass dieses bei Verständnisschwierigkeiten zur Hilfe genommen werden kann, andererseits handelt es sich um eine eigenständige Umgestaltung, so dass Unterschiede klar hervortreten.

Lernziele Die Schüler

- lernen zwei Geschichten von Max und Moritz kennen,
- äußern sich kritisch zum Verhalten der beiden „Lausbuben“,
- lesen den Text auf Hochdeutsch und Fränkisch laut,
- erkennen Unterschiede von zwei Versionen derselben Geschichte,
- erfinden eigenständig einen Text zu einer weiteren Geschichte von Max und Moritz und stellen diese szenisch dar,
- machen sich ihren eigenen Sprachgebrauch im Alltag bewusst.

Medien / Material

- Max und Moritz, Vierter Streich – Standardsprache und Fränkisch (M1)
 www.isb.bayern.de
- Max und Moritz, weiterer Streich, ohne Text
- Max und Moritz, weiterer Streich, nur Text

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Sammeln von Kenntnissen über Wilhelm Buschs Geschichten

Hinführung

*Begegnung mit Max und Moritz,
Vierter Streich im Original*

- Lautes Lesen des vierten Streichs
- Reaktionen auf die Geschichte/kritisches Abwägen des Handelns der beiden

Erarbeitung 1

Begegnung mit der fränkischen Version (M1)

- Vortrag der Einleitung durch den Lehrer bzw.
- Versuche der Schüler einzelne Abschnitte paarweise zu sprechen und einzuüben

Erarbeitung 2

Vergleich der beiden Versionen

- Vortrag der einzelnen Abschnitte, jeweils erst im Original, dann in der Mundart
- Äußerung spontaner Reaktionen: Was ist „besser“? Warum?
- Vergleich: Was wurde geändert? Warum?

Vertiefung

- ein weiterer Streich von Max und Moritz „ohne Worte“ (z. B. dritter Streich, „Schneider Böck“, da dieser sich besonders gut zur Inszenierung eignet)
- Inszenierung in Gruppen mit eigenen Worten
- Bei Inszenierungen: Beobachtung der Sprache durch die Zuschauer – Wird eher Dialekt gesprochen oder eher Standardsprache?
- Vergleich mit Originaltext; evtl. Ausgabe des Originaltextes als „Puzzle“, d. h. nicht in der richtigen Reihenfolge, die Schüler ordnen die Abschnitte den jeweiligen Bildern zu; Vergleich mit den Inszenierungen

Weiterarbeit

- Analyse des eigenen Sprechverhaltens: In welcher Situation und mit wem spreche ich eher Dialekt bzw. Standardsprache?

Quellennachweis / Literatur

M1: Kerner, Maximilian (2001): Max und Moritz aff fränggisch nach Wilhelm Busch. Cadolzburg. ars vivendi, S. 27-31.

M1 Max und Moritz aff fränggisch – Verdder Schdreich

Verdder Schdreich

Fessd schdedd, wäi a eisner Guß
 Daß der Mensch woss lerner muß.
 Nedd is Abc allaa
 Bringd nern geisdi aaf di Baa;
 Nedd blooß Lesn odder Schreibm
 Soll vom Lehrer iebribleibm.
 Und woss will der Mensch allaans
 Midd der Kunsd vom Aamoll-Aans!
 Naa! Mer soll der Weisheid Lehr'n
 Gern und midd Vergnieng ooheern.



Daß des midd Verschdand erfolchd,
 Derfier hadd Lehrer Lämpel gsorchd.

Max und Moritz, 's sei vermerggd,
 Is Lerner woor nedd good ihr Schdergg;
 Denn wer blooß an Bleedsinn machd
 Gibbd nedd aaf sein Lehrer achd. -

Edds woor obber unser Lehrer
 A Niggodien-, Dabaggverherer,
 Woss mer, ohne alle Frooch,
 Nach am langer, haddn Dooch,
 Su am eldern Moo wohl gennd,
 Wenn am Ohmd sei Bfeiffler brennd.
 Max und Moritz, däi Grawaddn,
 Homm si denggd: Dou kemern baggn -
 Midd seim Dabbagg, midd seim Raung,
 Brouder, werdd der Lämpel schaug!



An am Sunndooch, wou midd Gfieh
 Lämpel midd seim Orchschbiel
 In der Kerch di Leid erfried,
 Sinn in sei Haus zur selbn Zeid
 Däi zwaa Nichtsnudds heimli gschlichn -
 Durchn Flur und durch di Kichn -
 Und homm in di Meerschambfeiffn
 - werggli mer konts nedd begreifn -



A drimmer Bries ass ihrer Daschn,
 Schäissulver ass der Bulverflaschn
 Rauszuung und scho: Schdobff, schdobff, schduubff!
 Nei dermie in Bfeiffnkuubff. -
 Niggs wäi ab edds, niggs wäi naus,
 Denn di Kerch, sie is scho aus.

Midd Biehl, Gsangbouch, Noodnheffd
 Nach seim haddn Orchigscheffd



Isser langsam hammwerddsgschridn,
 Zu der heimdlichn Hiddn.



Und good machd in aller Rou
 Sei Kerchindier der Lämpel zou.



Und dann zind der arme Moo
 Siech erweng sei Bfeiffler oo.



«Woss gibbds schenners, läiße Leid?»
Sachder, »als Zerfriednheit!»



«Bumms!», dou gedd dái Bfeiffn lous,
An Schlooch hadds dou und der woor grouß.
Wassergloos und Kaffeekanner,
Dindnfäßler und er glanner
Uufn, Diesch und Dabbaggsdoosn
Sinnern rumgflung um di Noosn.



Bulverblidds, Qualm und er Gschdangg. –
Wous dann wech woorn, Goddseidangg,
Woor der Lämpel nu am Leebm.
Vill vo ihm hadd mer nedd gseeng:



Hend und Ohrn und Gsich und Noosn –
Alles schwadds und vuller Bloosn. –
Woss villeichd is schlimmsde woor:
Aafn Kuubff, ka aanziggs Hoor!

Wer soll edds di Kinder lehrn?
In der Welld is Wissn mehmn?
Wer in Lämpel edds verdreedn,
Gscheidheid säer, Uugraud jäädn?
Und der Lehrer, willer raung
Soller in är Rehrler schaug?



Goud, di Zeid, si haald, und wie –
Bloos sei Bfeiffn, sie is hiel!

Des woor edds der verdde Schdreich,
Doch der fünffde folchd sogleich.

2 Grundschule/Sekundarstufe I: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung

Kindheitserinnerungen

Lerninhalt

Schulkinder früher und heute / Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Fränkisch

Begründung der Auswahl

Die Erinnerungen von Luise Scherer „*Wi i a Schilmädla war*“ beschreiben wichtige Ereignisse im Alltag eines Schulmädchens vor fast 80 Jahren. Die Schüler können Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen. Obwohl der Text in Mundart verfasst ist, ist er verständlich und es finden sich für die Altersstufe geeignete Beispiele zur Untersuchung von Besonderheiten der fränkischen Mundart.

Lernziele Die Schüler

- lernen mit Luise Scherer eine Verfasserin von Texten in fränkischer Mundart kennen und erfahren etwas über ihre Schreibmotivation (Festhalten von Lebensumständen und Ereignissen von „früher“ um sie weiterzutragen),
- vergleichen das Leben früherer Schulkinder mit ihrer eigenen Erlebniswelt,
- vergleichen Wörter in der Standardsprache mit Dialektwörtern,
- lernen wichtige Merkmale des Fränkischen kennen,
- sammeln Dialektausdrücke.

Medien / Material

- Bilder von Luise Scherer, Umschlagseiten des Buches „*Ahni vo sust*“ (M2)
- Text: „*Wi i a Schilmädla war*“ (gekürzt) (M3)
-  www.isb.bayern.de
- Arbeitsblatt: Hochsprache und Mundart (M4)
- Wandzeitung: Wortliste Hochsprache – Mundart

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

Bilder von Luise Scherer (M2)

- Bild von Luise Scherer (Umschlagrückseite): Wie sieht die Frau aus? Wie alt ist sie? Was tut sie? (Sie liest vor.) Was liest sie vor? (Geschichten von „früher“, aus ihrer Kindheit und Jugend)
- Bild von Luise Scherer (Titelseite): So hat sie damals ausgesehen. Warum schreibt sie wohl Geschichten und Gedichte über früher? (Sie schreibt ihre Erinnerungen an das alltägliche Leben auf, damit Bräuche usw. nicht vergessen werden, um ihren Kindern und Lesern einen Eindruck von damals zu vermitteln.)
- Titel des Buches „*Ahni vo sust*“ – Was heißt das? („Enheim [Ort in Unterfranken] von früher“, also ‚Enheim, wie es früher war‘.) Die Frau schreibt also im Dialekt, warum tut sie das?

Erarbeitung 1

„*Wi i a Schilmädla war*“ (M3)

- Sie hat auch über die Zeit als Schulmädchen geschrieben. Der Text heißt „*Wi i a Schilmädla war*“. Was könnte sie dazu aufgeschrieben haben?
- Vortrag des Textes durch den Lehrer oder Hörbeispiel
- Klären des Inhalts: Über was hat sie geschrieben? Warum wohl? Über was würdet ihr heute schreiben?
- Nochmaliger Vortrag des Textes mit Vorlage
- Klären von inhaltlichen Einzelheiten
- Versuche einzelner Schüler, Abschnitte aus dem Text laut zu lesen

Erarbeitung 2

Merkmale des Fränkischen

- Arbeitsblatt: Hochdeutsch und Mundart (M4) – Zuordnen des Mundartbegriffs aus dem Text und des entsprechenden Begriffs der Standardsprache zu Bildern
- Lösung vergleichen und auswerten
- Vergleich und Beschreibung wichtiger Unterschiede (Veränderung von Lauten/Wegfall von Lauten; Verniedlichungsform -la; spezielle Mundartbegriffe)

→ eventuell: Welche Besonderheiten fallen euch am Text sonst noch auf? Wo im Text kommen die festgestellten Merkmale noch vor?

Vertiefung

- Sammeln von Mundartbegriffen (Hausaufgabe)
- Erstellen einer Wandzeitung mit einer Wortliste Mundart – Hochdeutsch

Weiterarbeit

- Erstellen eines „Tests für Franken“ durch die Schüler (Liste mit Wörtern in Mundart, deren hochdeutsche Entsprechung gefunden werden muss)

- Aufschreiben eigener Erlebnisse zu „Wi i a Schulmädla/Schulbu war“
- Vorstellen von Leuten, die Mundart schreiben/sprechen

Quellennachweis / Literatur

M2 / M3: Scherer, Luise (o. J.): Ahni vo Sust. Lebenserinnerungen. Selbstverlag, Auszug S. 57-59.

M2 Bilder von Luise Scherer



Information zu Luise Scherer (von der Autorin selbst):

Luise Scherer ist auf einem Bauernhof in Enheim aufgewachsen. Ihr Vater, Andreas Gebert, hat den Hof 1919 von seinem Vater übernommen. Aus dem Ahnenpass ist ersichtlich, dass die Vorfahren bis zum Jahr 1577 in den Kirchenbüchern vermerkt sind. Luise Scherer heiratete 1946 nach Obernbreit in eine Mühle. Ihre Schwester hat in Enheim den Hof übernommen.

M3

Wi i a Schilmädla war

Wenn ihr mir zuahorcht,
 kram i in meina Erinnerunga rum.
 Wunnert euch nit,
 wen i von hunertsta neis tausendsta kumm.
 Die Schulzeit in Ahni¹ war a schäni Zeit,
 si liegt zurück gor arg, arg weit.
 An Ostermontog wara mir uff der Wisa unt
 Hosagageli derbei, schä und bunt.
 Alli Kinner von Dorf a Schmeßerei,
 a Hallo und a Gaudi war des fei.

Uner Lehrer Zeuner, zu sein Lob seis gsagt,
 fer uns Kinner hat er sich wos besonders ausdacht.
 A Ausflug war emal in Jahr,
 des war fer uns Kinner ganz wunnerbar.
 Mit an Lätterwoga gings über Land,
 zwä flotti Gäul wara da vorgspannt.

Ober des messt ihr noch wiß:
 Bevor der Ausflug gwast is,
 da sen mir zon Beckahans uff Gnodstadt²,
 der hat so 1930 rüm scho an Radio ghat
 und da it scho der Watterbericht kumma.
 Da hewa mir Schuelkinner ougnumma,
 wenn der Hans segt „as wetter bleibt schä“,
 na kenna mir getrost mit unnern Lehrer uff Ausflug gäh.

Noch wos möchte i derzähl, i entsinn mi noch heut,
 Silvesterabend wenn war, hewa in der Kerch alli Leut,
 elektrisch Licht hats nit gaba, jeds a a Kerzla oubrennt.
 Soa Lichterliskerch war schä, mer des heut nahmi kennt.
 As Schlittafoara war wunnerbar,
 Schnee hats gaba jedes Jahr.
 Mir hewa zamghalta, mir Schuelkinner all.
 A Einigkeit war, des it ke leerer Schall.

Di Zeit it verganga,
 es it a anneri kumma,
 wars Freud oder Leid,
 si kummt nehmi, dia Zeit.

¹ „Ahni“ ist der Ort Enheim im Landkreis Kitzingen in Unterfranken.

² Gnodstadt ist ebenfalls ein Ort im Landkreis Kitzingen.

M4			
Suche die Wörter, die Luise Scherer im Text „ <i>Wi i a Schilmädla war</i> “ für die Bilder verwendet, und trage sie in die Tabelle ein, wie sie dort geschrieben sind! Überlege dir dann, wie das hochdeutsche Wort dafür lautet, und trage es ebenfalls in die Tabelle ein!			
	Fränkisch	Hochdeutsch	Unterschiede
			
			
			
			
			
			
			
			
			
Welche Unterschiede gibt es zwischen Fränkisch und Hochdeutsch? Trage sie in die vierte Spalte der Tabelle ein!			

Lösungsvorschlag			
	Fränkisch	Hochdeutsch	Unterschiede
	Wisa	Wiese	Laute verändert – Endung „e“ wird zu „a“ (offener); „ie“ (lang) wird zu „i“ (kurz)
	Lätterwoga	Leiterwagen	Laute verändert – Endung „en“ wird zu „a“ („n“ entfällt/„e“ zu „a“ (offener)); „ei“ wird zu „ä“ (offener); „a“ wird zu „o“ („runder“)
	Schlitta(fohra)	Schlitten(fahren)	Laute verändert – Endung „en“ wird zu „a“ (siehe oben); „a“ wird zu „o“ (runder)
	Kerch	Kirche	Laute verändert – „i“ wird zu „e“ (offener); Laute entfallen – Endung „e“
	Kinner	Kinder	Laute entfallen bzw. werden verändert – „d“ entfällt/wird zu „n“
	Kerzla	Kerze	Veränderung der Endung – Verniedlichungsform „-la“
	Gäul	Pferde/Gäule	anderes Wort/Endung „e“ entfällt
	Hosagageli	Ostereier	anderes Wort
	Gaudi	Freude/Spaß	anderes Wort

3 Sekundarstufe I: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung

Mundartbegriffe / Mundart- wörterbuch / Mundartcomic

Lerninhalt

Mundart als „Fremdsprache“ / Unterschiede zwischen Hoch- deutsch und Fränkisch / Verschrif- tung von Mundart

Begründung der Auswahl

Im Zusammenhang mit dem Erlernen der ersten oder zweiten Fremdsprache kann den Schülern bewusst gemacht werden, dass ihnen mit dem Dialekt eine weitere „Sprache“ zur Verständigung zur Verfügung steht, die jedoch nur in bestimmten Situationen angebracht ist. Es bietet sich in diesem Zusammenhang ebenfalls an, auf die Probleme der Verschriftung hinzuweisen.

Lernziele Die Schüler

- lernen den Dialekt als eigenständige „Sprache“ kennen,
- sammeln Dialektwörter und lernen neue kennen,
- erkennen, dass manche Dialektausdrücke schwer in die Standardsprache zu übertragen sind,
- lernen wichtige Merkmale des Fränkischen im Vergleich zur Standardsprache kennen,
- erstellen ein kleines „zweisprachiges“ (oder mehrsprachiges) Wörterbuch,
- erkennen Schwierigkeiten beim Übertragen der Mundart in die schriftliche Form.

Medien / Material

- Liste mit fränkischen Begriffen für ein Quiz (M5)
- Auszug aus „Asterix uff Meefränggisch I. Dour de Frångn“ (M6)
- Lehrbuch für eine Fremdsprache
- Arbeitsblatt zur Erfassung von Dialektbegriffen für ein Wörterbuch (M7)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts

- Möglichkeit: Sammeln von Länderadjektiven etc. in der Fremdsprache. Franken/fränkisch wird u. U. von den Schülern selbst genannt. In Klett, Green Line New 1 werden z. B. auf S. 98 in *Focus on English – a world language* diese Bezeichnungen eingeführt, indem Kinder aus aller Welt vorgestellt und die Sprachen genannt werden, die sie sprechen oder lernen. Dabei kommt ein Junge aus Nürnberg vor, der zu Hause und mit seinen Freunden „a Franconian dialect“ spricht. Dies könnte sehr gut als Einstieg dienen.
- Ist „Fränkisch“ bzw. Dialekt im Allgemeinen eine „Sprache“? Was gehört zu einer Sprache? (eigener Wortschatz, Grammatikregeln) Gibt es all das im Fränkischen?

Erarbeitung 1

Quiz mit Dialektbegriffen

- Vorgabe von Dialektbegriffen und -ausdrücken durch die Lehrkraft, Erkennen/Erraten der standardsprachlichen Entsprechung durch die Schüler. M5 bietet hierzu eine Auswahl von Begriffen aus Unter-, Mittel- und Oberfranken.
- Anschreiben von Wörtern in Mundart und Standardsprache an die Tafel
- Erarbeitung weiterer Mundartbegriffe und -ausdrücke durch die Schüler in Gruppen
- Weiterführung des Ratespiels durch die Schüler (mit Tafelanschrift)

Erarbeitung 2

Wichtige Merkmale des Fränkischen

- Vergleich von Mundart und Standardsprache anhand der Tafelanschrift: Aus welchen Bereichen stammen die Wörter/Ausdrücke? (Alltag, teils landwirtschaftlicher Ursprung) Warum? (Dialekt als Alltagssprache) Festhalten wichtiger Unterschiede zur Standard-

sprache (häufig auftauchende Veränderungen auf Lautebene; eigenständige Wörter, vgl. Basiswissen Fränkisch)

- Unterrichtsgespräch: Gibt es eine eigene Grammatik im Fränkischen?
Ggf. können die Schüler einige Phänomene selbst ansprechen; ansonsten Hinweis durch die Lehrkraft (vgl. Basiswissen Fränkisch, linguistische Eigenheiten)

Erarbeitung 3

Das Problem der Verschriftung von Mundart

- Analyse der Mundartbegriffe an der Tafel: Warum gibt es Abweichungen/Probleme bei der Verschriftung? (keine einheitliche Schreibung festgelegt, weil Mundart vor allem gesprochen wird)
- Auszug aus „Asterix uff Meefränggisch 1. Dour de Frångn“ (M6): Wie wird hier geschrieben? (lateinisches Alphabet, Verdoppelung von Vokalen zum Anzeigen von Länge, Sonderzeichen å für das fränkische „a“, das in der Aussprache zwischen „a“ und „o“ liegt)
- Vergleich mit Fremdsprache im Lehrbuch: festgelegte Schreibung, Aussprache in Lautschrift; Lautschrift als Möglichkeit der Wiedergabe von Dialekt?

Vertiefung

Erstellen eines „Fränkischen Wörterbuchs“

- Sammeln von weiteren Mundartwörtern und -ausdrücken in Gruppen bzw. als Hausaufgabe für ein „Wörterbuch“: Welche Angaben sollen in das Wörterbuch: nur Dialekt – Standardsprache? Evtl. auch Fremdsprache? Schreibung der Dialektbegriffe? Aufnahme von Lautschrift?

(Jeder Begriff/Ausdruck sollte auf einer separaten Karte/einem separaten Zettel mit allen festgelegten Angaben festgehalten werden, so dass mehrfach genannte leicht aussortiert und die verbleibenden alphabetisch sortiert werden können. M7 zeigt einen Vorschlag, der als Kopiervorlage benutzt werden kann.)

- Sichtung und (Aus-)Sortieren der gesammelten Begriffe/Ausdrücke
- Erstellen des Wörterbuchs in Gruppen (alphabetisch), entweder handschriftlich nach formalen Vorgaben (vgl. M7) oder am Computer

Weiterarbeit

- Vervielfältigung des Wörterbuchs, Vorstellung (Verkauf) bei Schulfest o. Ä.

Quellennachweis / Literatur

M5: Lenk, Ursula / Schmidt, Thea (1998): Allmächd! Fränkisch von A-Z (nicht nur) für Setta & Sottera! München.

Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut / Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert Richard (3. überarb. u. erhebl. erw. Aufl. 2008): Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikographische Bestandsaufnahme. Würzburg.

M6: Gosciny, René / Uderzo, Albert: Asterix. Mundart Band 54 (2004): Asterix uff Meefränggisch I. Dour de Frångn. Fränkisch von Fraas, Kai / Schunk, Günther / Wolf, Hans Dieter. Köln. Egmont Ehapa Verlag, S. 6. © 1965 GOSCINNY-UDERZO

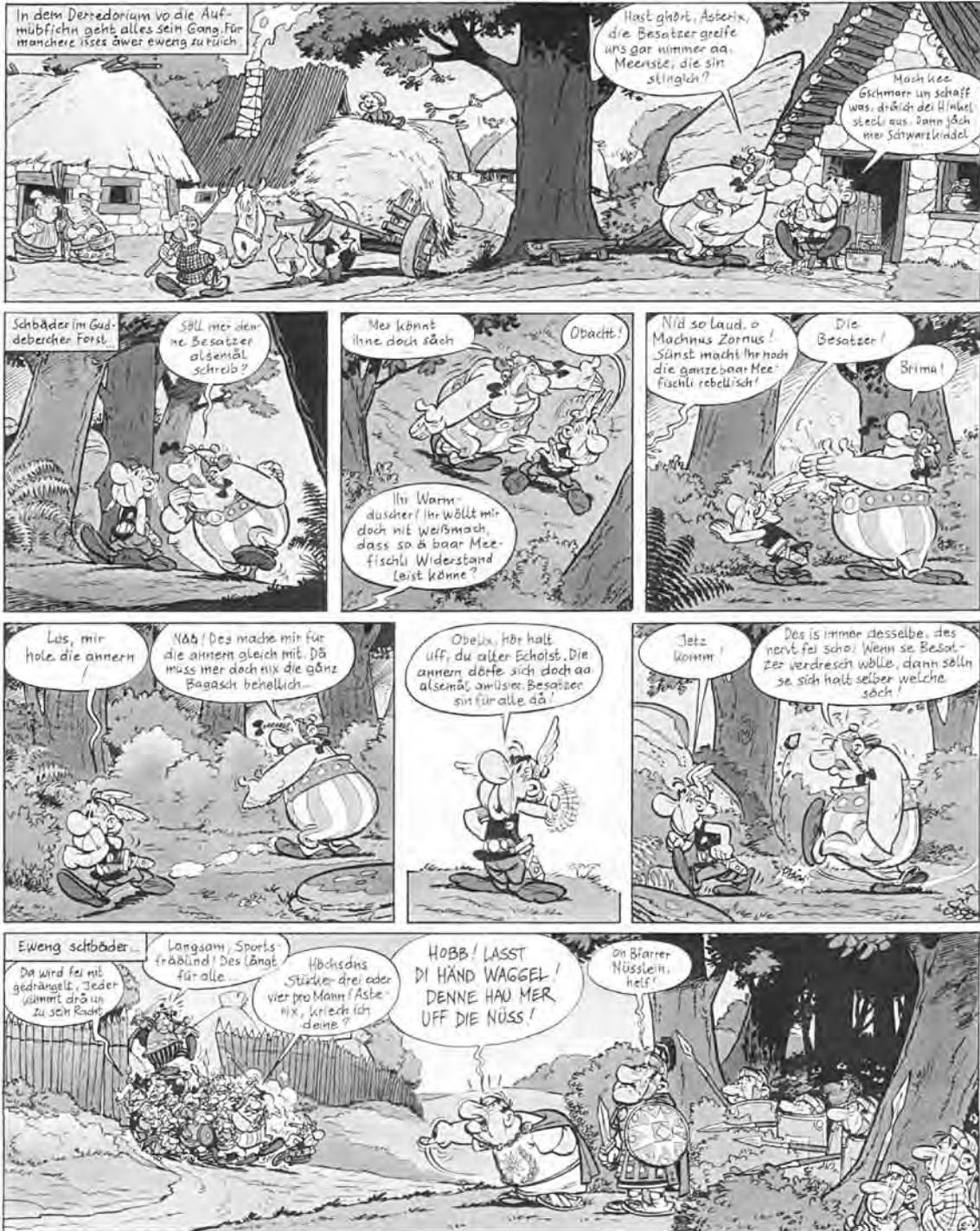
M7: Kopiervorlage Doris Jenetzky, Marktbreit.

M5 Liste mit fränkischen Dialektwörtern

Abe	= Klo	Knorz / Gnuuds	= runder harter Brotanschnitt
Arschkitzel / Oeschkidsl	= Hagebutte	Läusmuckn	= Sommersprossen
Äbiire (rb)	= Kartoffel	Lurzdötsch /	= Linkshänder
Bäbber	= Schnuller	Luedsdadsch	
Beddsch (ofr)	= Kappe	Manschettn	= Angst, Furcht
Bletz	= Beule	müchten	= stinken
Butzel	= das kleinste Schwein, das im Wachstum zurück- geblieben ist	Neigschmeggde (mfr)	= Besucher, Zugereiste
Butzen	= Futterrübe	Nischl (ofr)	= Kopf
Dappen (ofr)	= Hausschuhe	Ölles	= großer Kopf
Dorfpatsche /	= neugierige und	Pfladschn (ofr)	= unförmige, nachlässig gekleidete Person
Durfbeddsche	schwatzhafte Frau	pfletschen / bflöidschn	= weinen
Dschuggl (ofr)	= Schweinchen, Ausdruck für ein Kind im Sinne von „Ferkelchen“	Ranzen / Randse	= Bauch
Duhla (ofr)	= wunderliche Person	Rubfm (mfr)	= Kleidungsstück
Erpfl (ofr)	= Kartoffel	rüffeln	= schimpfen
Fäänla (mfr)	= billiges, schlecht genähtes Kleid	Schanze	= (Brot-)Korb
fameln	= dämmrig werden	Schrunzel	= Falte
Forzaufleser (ofr)	= die letzte Person in einer Reihe oder beim Wandern	sellesmol	= damals
Gaggerli (mfr)	= Eier	selt	= dort
gicksen	= mit dem Finger leise anstoßen	Suckl	= Schwein
Grumbera	= Kartoffel	Tatschn	= große Hände
haadschn (mfr)	= schwerfällig gehen	Tocke / Döcht	= Hut
heurig	= diesem Jahr zugehörig	Tuttanirla	= etwas Unbe- deutendes
Hedscher (mfr)	= Schluckauf	Urschel	= tollpatschige Frau
Hödscherlein	= kleiner Fleischtopf zum Kochen	verhunzn (mfr)	= verderben
Knätscher	= langsamer, träge arbeitender Mensch	Waggerla (mfr)	= kleines Mädchen, Kosenamen für eine erwachsene Frau
knarfen	= jammern	sich wälgern	= den Hang wie ein Faß hinabrollen
		Wärschdlamoo (ofr)	= Besitzer einer Würstchenbude
		Wasenfranziska /	= ungepflegte Frau
		Wääsefrenz	
		zerren	= streiten
		Ziewerla (mfr)	= Küken
		züllen	= saugen

(ofr = Oberfranken, mfr = Mittelfranken, rb = Raum Rothenburg; alle aus Lenk/Schmidt: Allmächd.
ohne Angaben = Unterfranken; alle aus Fritz-Scheuplein et al.: Wörterbuch von Unterfranken)

M6 „Asterix uff Meefränkisch 1“



M7 Arbeitsblatt zur Erfassung von Dialektbegriffen

<p>Fränkischer Begriff / Ausdruck:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Lautschrift: [_____]</p> <p>Beispielsatz: _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Standardsprache/Erklärung:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>	<p>Fränkischer Begriff / Ausdruck:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Lautschrift: [_____]</p> <p>Beispielsatz: _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Standardsprache/Erklärung:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>
<p>Fränkischer Begriff / Ausdruck:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Lautschrift: [_____]</p> <p>Beispielsatz: _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Standardsprache/Erklärung:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>	<p>Fränkischer Begriff / Ausdruck:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Lautschrift: [_____]</p> <p>Beispielsatz: _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>Standardsprache/Erklärung:</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>

Mögliche Vorgabe zur formalen Gestaltung des „fränkischen Wörterbuchs“

Begriff	Lautschrift	Beispielsatz	Standardsprache / Erklärung

4 Sekundarstufe I/II: Sprechen, Sprachbetrachtung, Sachtext

Mundart-Comedy / Mundartlyrik / Fragebogen

Lerninhalt

Einstellung zur Mundart / Mundart und soziale Stellung

Begründung der Auswahl

Erwin Pelzig, eine Schöpfung des Würzburger Kabarettisten F.-M. Barwasser, ist bei Schülern der Alterstufe bekannt und beliebt. Pelzigs „Freunde“ Hartmut und Dr. Göbel machen es möglich unterschiedlich stark mundartlich geprägte Sprecher zu vergleichen und die Wirkung der jeweiligen Sprechweise zu analysieren. Davon ausgehend machen sich die Schüler ihre eigene Einstellung zum Thema bewusst.

Lernziele Die Schüler

- beschreiben die Sprechweise verschiedener Personen,
- machen sich die Wirkung verschiedener Sprechweisen bewusst,
- erkennen, dass Dialekt zu sprechen nicht Dummheit bedeutet,
- erkennen den Wert von Dialekt,
- machen sich ihre eigene und die allgemeine Einstellung zur Mundart bewusst,
- führen eine Befragung zur Einstellung zur Mundart durch und werten die Ergebnisse aus.

Medien / Material

- evtl. Gedicht „Im Frühling“ von E. Mörike
- Sketch von F.-M. Barwasser (z. B. „P.I.S.A. – Pelzig in Sachen Abitur“, Pirate Records 2003, Nr. 3: Deutsch)
- evtl. Radio-/TV-Interview mit F.-M. Barwasser
- Fragebogen (M8)
- Sachtext: „Dialekt: Keine Sprachbarriere, sondern eine Bereicherung“ (M9)
- Statistische Erhebung zu Dialekt und Hochsprache in Franken (M10)
- Gedicht „dialekt“ von H. Schuhladen (M11)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Sekundarstufe I: entfällt
- Sekundarstufe II: bei Wahl von „Pelzig in Sachen Abitur: Deutsch“, Erarbeitung des dort zu Grunde liegenden und vorgetragenen Gedichts „Im Frühling“ von E. Mörike und Vortragsversuche durch die Schüler (Themenkreis „Romantik“)

Hinführung

- Allgemein: Frage nach Barwasser/Pelzig, Sammeln von Kenntnissen/Eindrücken
- Sekundarstufe II: Analyse des bearbeiteten Gedichts durch Erwin Pelzig, Dr. Göbel und Hartmut; zunächst Anhören und Vortrag der drei im Vergleich zu Schülervorträgen; genannte Analyseaspekte bewerten/vergleichen

Erarbeitung 1

Charakterisierung von Pelzig/Hartmut/Dr. Göbel

- (nochmaliges) Anhören des Sketches, dabei Notizen zur Charakterisierung der drei Figuren
- Auswertung (1): Charaktere beschreiben
Auswertung (2): Wodurch wird Charakter dargestellt?
(Sprechweise: übertrieben standard-sprachlich, Norddeutsch bei Dr. Göbel/stark fränkischer Dialekt bei Hartmut/weniger stark dialektal geprägte Sprache bei Pelzig)
Wer wirkt am sympathischsten? Wer steht am Ende am besten da, wer ist der „Klügste“?
(Dr. Göbel verfügt zwar über das meiste Wissen, wendet dieses aber oft eher „engstirnig“ an, während Pelzig über die größere Gewitztheit verfügt und meist die treffenderen Aussagen macht, auch wenn diese vordergründig „dumm“ erscheinen.)
- Welche Einstellung zum fränkischen Dialekt wird vermittelt?
- Falls verfügbar: Interview mit F.-M. Barwasser (z. B. „Unter vier Augen“; TV-Interview mit W. Schmidbauer, Bayer. Rundfunk):

Was sagt F.-M. Barwasser selbst über die drei Charaktere aus?
Wie spricht er selbst? (Im Gegensatz zu Schmidbauer: Betont standardsprachlich, nicht fränkisch)
Warum? Findet er Fränkisch schlecht?
(B. will sich als Künstler von der Figur Pelzig unterscheiden.)

Erarbeitung 2

Einstellung zum (fränkischen) Dialekt

- Ausfüllen eines Fragebogens zur Bewusstmachung der eigenen Einstellung (**M8**, ein weiteres Beispiel für einen Fragebogen findet sich → Schwäbisch 4)
- Auswertung/Vergleich in Gruppen, dann im Plenum: Wie ist die Einstellung zum Fränkischen in der Klasse? Wie ist sie wohl im Allgemeinen?
- Texte zur allgemeinen Einstellung
Sekundarstufe I: Auswertung von (**M9**)
Sekundarstufe II: Ergebnisse einer Befragung zum Thema „Dialekt und Hochdeutsch in Franken“ bzw. „Emotionale Bewertung Dialekt – Hochdeutsch“ (**M10**): Auswertung und Zusammenfassung der Ergebnisse (evtl. Erstellen von Grafiken). Stimmen die Ergebnisse mit der eigenen Wahrnehmung überein? (Veröffentlichung von 1987!)

Vertiefung

Gedicht: „dialekt“ von Hans Schuhladen (**M11**)

- Erschließung des Inhalts: Einstellung zum Dialekt? Bedeutung des Dialekts? (Mundart als Teil der Identität, als „Heimat“)

- Vortragsversuche
- Bestimmung des Dialekts (Bairisch); Vergleich mit dem Fränkischen (siehe jeweils Basiswissen zu Bairisch bzw. Fränkisch)
- Verfassen eigener Gedichte zum Thema

Weiterarbeit

Durchführung einer Befragung zum Thema in der Schule/am Ort

- Erstellen eines Fragebogens/Abänderung des bereits verwendeten
- Durchführung der Befragung in der Schule, am Schul- bzw. Wohnort
Auswertung, evtl. Erstellen von Grafiken (Zusammenarbeit mit Mathematik/Informatik), Vergleich mit Situation vor 20 Jahren

Quellennachweis / Literatur

M8: Fragebogen Doris Jenetzky, Marktbreit.

M9: Hettler, Friedrich H.: Dialekt: Keine Sprachbarriere, sondern eine Bereicherung. Maximilianeum Nr. 9/2004, S. 31.

M10: Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. München. C. H. Beck, S. 109-111. Die Nummerierung der ausgewählten Aspekte wurde geändert (ursprünglich handelt es sich um Punkt 3 und 4) und die Rechtschreibung angepasst.

M11: Schuhladen, Hans: dialekt (Gedicht). In: Beier, Heinz (1983): Bayerische Literatur in Beispielen. München. Bayerischer Schulbuchverlag, S. 462.



M8 Fragebogen zum Thema Dialekt

1. **Kannst du Dialekt sprechen?** ja nein weiß nicht

Wenn ja, welchen: _____

2. **Wie findest du deinen Heimatdialekt?**

- schön es geht, andere Dialekte sind schöner
 ich habe keine Meinung dazu hässlich

3. **Sprechen deine Eltern Dialekt?**

Wenn ja, welchen?

Vater ja nein weiß nicht _____

Mutter ja nein weiß nicht _____

4. **Bei welcher Gelegenheit und mit wem sprichst du Dialekt?**

5. **Glaubst du, dass Dialektsprecher in manchen Situationen benachteiligt sind?**

Wenn ja, in welchen? _____

6. **In welchen Situationen ist es deiner Meinung nach nötig,**

Standardsprache zu sprechen? _____

7. **Wie sprichst du mit deinen Freunden?**

nur Dialekt Dialekt und Standardsprache nur Standardsprache

etwas anderes (Umgangssprache, Jugendsprache o. Ä.) _____

weiß nicht

8. **Findest du es gut, wenn jemand bewusst Dialekt spricht, damit man erkennt, woher er kommt?**

ja nein weiß nicht

9. **Nenne einige Merkmale deines Heimatdialekts!**

(z. B. Wörter, Aussprache, Satzstellung, Grammatik)

Heimatort: _____

10. **In welchen Orten spricht man schon anders als in deinem Heimatort?**

Was ist anders? (Wörter, Aussprache, Grammatik ...)

M9



mythos bayern | MYTHOS BAYERN I

Dialekt: Keine Sprachbarriere, sondern eine Bereicherung

Im zweiten Teil der Gesprächsreihe „Hier sind wir daheim“ diskutierte Grünen-Fraktionschef Sepp Dürr zu dem Thema „Zwei Sprachen, zwei Kulturen“ mit der deutsch-türkischen Filmemacherin Seyhan Derin und dem Engländer Anthony Rowley, Chefredakteur des Bayerischen Wörterbuchs, zwei Menschen, die in Bayern leben oder zumindest zeitweise hier gelebt haben und mit einer anderen Muttersprache aufgewachsen sind.

Professor Rowley dokumentiert an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften den Wortschatz des bayerischen Dialekts. 500 Helfer, unter anderem aus Heimatvereinen und von Stammtischen, unterstützen ihn dabei. Dürrs Frage, was ihn eigentlich als Engländer für diese Aufgabe prädestiniere, beantwortete der 1953 in Yorkshire/Nordengland geborene Rowley mit seiner Leidenschaft für Mundartliches.

Im Rahmen seines Deutschstudiums sei er Anfang der 70-er Jahre nach Regensburg gekommen, wo ja auch Dialekt gesprochen wird. Darüber hinaus promovierte Rowley über eine seltene Sprachinsel in Italien.

Wie er es als Engländer in die Bayerische Akademie der Wissenschaften schaffte, obendrein noch auf den Posten als Leiter des „Bayerischen Wörterbuchs“, sagte Rowley lachend: „Vielleicht hat sich die Jury gedacht: Hauptsach', es is koa Preiß“, um aber ernst fortzufahren, er habe sich 1988 ganz normal auf die ausgeschriebene Stelle beworben. Beim Vorstellungsgespräch habe er zwar nicht bayerisch reden müssen, aber doch glaubhaft versichern, dass er es kann. Darüber hinaus sei es ganz und gar nicht abwegig, dass er als Ausländer am „Bayerischen Wörterbuch“ arbeitet. So sei beispielsweise der Sprachatlas von England von zwei Schweizerdeutschen verfasst worden.

Vielleicht, so der Professor, ist es von Vorteil, wenn das jemand von außen macht. Zumal er feststellen konnte, dass sich seine bayerischen Kollegen oft schämen, wenn sie den eigenen Dialekt beschreiben sollen.

Bayerisch ist für Rowley sehr gutes Deutsch. Allerdings steht der Norden, geht es um das Sprachprestige, doch noch immer etwas höher im Ansehen als der Süden.

Nach Rowleys Ansicht sollten Kinder auf jeden Fall Dialekte lernen, wenn die Eltern selber eine Mundart beherrschen. Denn wenn Eltern untereinander Dialekt, aber mit dem Kind Hochdeutsch sprechen, dann führt das zu Isolation, gestelztem Hochdeutsch und mangelnder Fähigkeit im schriftlichen Ausdruck. Ferner, so der Forscher, sei Sprache, auch die mundartliche, nicht nur für die Kommunikation wichtig, sondern genauso für das Selbstwertgefühl und die Gruppenidentifikation.

Im Dialekt-Wortschatz findet man viele Lehnwörter aus anderen Sprachen, erklärte Rowley. In Bayern haben zahlreiche italienische Wörter eine Heimat gefunden, aber auch französische oder tschechische. So geht beispielsweise das Wort „Zamperl“ für „Hund“ auf das italienische „zampa“, „Pfote“, zurück.

Sprache ist für den „Chefredakteur“ auch ein Indiz der sozialen Verhältnisse. Linguisten sehen laut Rowley an einer Sprache, was in der Gesellschaft los ist. Sprachliche Anpassung ist für den Professor aber auch ein Indiz für die soziale Integration.

Für die 1969 im türkischen Caycuma geborene Seyhan Derin hat in ihrem Leben weniger der Dialekt als vielmehr der Akzent eine Rolle gespielt. Ihr Vater habe immer wieder gesagt, wie wichtig es sei, gut Deutsch zu lernen. Wenn ausländische Kinder nicht gut Deutsch können, ist bei ihnen die Angst groß, letztlich ausgegrenzt zu werden. Für Derin ist es aber auch von Bedeutung, welche Lehrer man hatte.



Des Dialekts mächtig sind allemal Trachtler und Volksmusiker.

Foto: Poss

Friedrich H. Hettler

M10 Statistische Ergebnisse einer Befragung zum Thema Dialekt, 1987 (Auszug)**1. Dialekt und Hochdeutsch in Franken**

Wenn für viele Bewohner der nördlichen Regierungsbezirke Bayerns der Dialekt, das Fränkische, die eigentliche Muttersprache darstellt, stellt sich die Frage: Wie gut sprechen die Franken Hochdeutsch, jene Variante des Deutschen, die von vielen für das Deutsche schlechthin gehalten wird, die in den Schulen im In- und Ausland gelehrt, von den Medien und im Schriftverkehr allgemein benutzt wird?

Um diese Frage zu klären, müssten (längere) Sprechproben eines Befragten mit geeigneten sprachwissenschaftlichen und statistischen Verfahren auf den Grad von Dialektalität bzw. Hochsprachlichkeit untersucht werden. Da dies im Rahmen einer Umfrage wie beim „Bayrischen Dialektzensus“ nicht durchführbar ist, bleibt neben der Möglichkeit der (Fremd-)Einschätzung durch den Interviewer nur die (Selbst-)Einschätzung durch den Befragten selbst. Hier sollen die Ergebnisse der letzteren vorgestellt werden (die der Fremdeinschätzung weichen im Allgemeinen nur unwesentlich davon ab).

Die Forscher fragten: „Wie gut können Sie Ihrer Meinung nach Hochdeutsch sprechen?“ Eine heikle Frage, gilt doch Hochdeutsch auch in Franken als die „richtigere“, „gebildete“, „feinere“ usw. Sprachvariante; wer aber will unter diesem Aspekt schon zugeben, dass er das „bessere“ Deutsch nicht beherrscht, und somit – noch dazu vor einem Fremden, dem Interviewer – sozusagen Selbstkritik üben und sich gar unter die „Ungebildeten“, „Ungehobelten“ usw. selbst einreihen?

Vorsichtig formulierte Auswahlantworten erleichterten den fränkischen Dialektsprechern die Antwort (nur weniger als ein halbes Prozent der Befragten antworteten überhaupt nicht). Es bleibt jedoch das Problem, inwieweit die Einstufung „geschönt“ ist, d. h., dass statt der tatsächlichen eine „positivere“ Stufe der Sprachbeherrschung genannt wird. Doch selbst unter diesem einschränkenden Gesichtspunkt ist es erstaunlich, dass nur ein Zehntel (9,8 %) derjenigen, die angaben, fränkischen Dialekt sprechen zu können, auch behaupteten: „Wenn ich Hochdeutsch spreche, merkt man mir meine sprachliche Herkunft nicht an.“

Rund zwei Fünftel meinten je: „Ich habe keine Schwierigkeiten, aber man merkt mir meine sprachliche Herkunft an“ (37,8 %) bzw. „Mein Dialekt kommt immer wieder durch“ (38,9 %). Doch 13,5 % kreuzten als Antwort an: „Ich habe Schwierigkeiten und spreche deshalb kaum Hochdeutsch“ und bekannten sich so als Nur-Dialektsprecher.

Die Massierung der Antworten in den beiden mittleren Antwortmöglichkeiten erklärt sich wohl z. T. aus den oben genannten Problemen. Mögen deshalb auch die Prozentzahlen der Umfrage nicht das exakte Bild ergeben, so dürfte doch die Tendenz stimmen.

2. Emotionale Bewertung Dialekt – Hochdeutsch

Gestützt wird die obige Annahme durch eine Kontrollfrage: „Wenn Sie Hochdeutsch sprechen, was empfinden Sie dabei?“

Eine der Antwortmöglichkeiten lautete: „Ich finde die richtigen Worte nicht.“ Dieser Aussage stimmten 14,7 % der Angesprochenen uneingeschränkt zu, 28,2 % ließen sie noch mit Einschränkungen gelten. 57,1 % glauben, beim Hochdeutschgebrauch stets das richtige Wort zu treffen.

Anderen überlegen fühlen sich nur 7,1 %, wenn sie Hochdeutsch verwenden, 12,7 % zögern, eindeutig zuzustimmen. 80,2 % jedoch streiten jedes Überlegenheitsgefühl beim Gebrauch des Hochdeutschen ab.

59,5 % fühlen sich, sprechen sie Hochdeutsch, nicht unbehaglich, ein Fünftel dagegen schon, ein weiteres Fünftel manchmal. Nur 35,2 % geben an, dabei völlig natürlich zu sprechen, 22,4 % geben gewisse Verkrampfungen zu und 42,4 % fühlen sich in einer „sprachlichen Zwangsjacke“.

Dass sie sich besser mit Hochdeutsch ausdrücken können, glauben 18,6 %, 20,2 % machen es von der Situation abhängig, 61,6 % ziehen den Dialekt vor.

Ein Viertel (24,5 %) meint, dass man in der Hochsprache besonders sachlich sprechen könne, 46,2 % glauben dies nicht, 29,2 % entschieden sich für ein Jenachdem.

Aufgrund dieser Tatsachen versteht es sich, dass nur knapp ein Drittel (15,7 % „ja“ / 17,2 % „eher ja“) besser Hochdeutsch sprechen möchten, während zwei Drittel (47,2 % „nein“ / 18,9 % „eher nein“) glaubten, auf besserer Hochdeutschkenntnisse verzichten zu können.

Bessere Dialektkenntnisse wünschen sich nur 4 % der Befragten („eher ja“ 3%), 81,7 % sind mit ihren Dialektkenntnissen zufrieden, der Rest (11,3 %) eher auch.

Wenn es jedoch um die Kenntnis des Ortsdialekts geht, klagt immerhin ein Drittel der Befragten (12,6 % „ja“ / 22,6 % „eher ja“) über Dialekt-Defizite, die es zu beheben gilt, 10,8 % antworteten mit einem „eher nein“ und 54,4 % mit absolut „nein“ im Hinblick auf ein Defizit. Die gute Kenntnis des Ortsdialekts scheint für die Franken besondere Bedeutung für die Kommunikation aber auch für die Anerkennung bei Bekannten, Freunden, Nachbarn usw. zu haben.

Was diese Zahlen deutlich machen: Über die Hälfte der Befragten hat dialektbedingte Probleme beim Gebrauch der Hochsprache.

Die emotionale Bewertung des Dialekts ist relativ positiv, während die des Hochdeutschen eher neutral ist. Auch deshalb hat der Dialekt in Franken eine so große Bedeutung bei der mündlichen Kommunikation.

M11

dialekt

redn wia i mecht ko i
nimma
redn wia i soi mog i ned
do homs mi fuatgschickd
auf schui
das i ebbs lean
und iaz woas i net
wea i bi
wohi i ghea

(Hans Schuhladen)

5 Sekundarstufe I/II: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung, Medien

Werbekampagne für ein Bundesland, Fernsehen

Lerninhalt

Dialekt in den Medien

Begründung der Auswahl

Mundart spielt in den Medien vor allem im Bereich Unterhaltung eine Rolle. Fränkische Mundart kommt dabei im Gegensatz zum Bairischen allerdings eher selten vor. Da vor allem das Fernsehen im Alltag der Schüler eine große Rolle spielt, liegt es nahe, dieses Medium zum Gegenstand der Betrachtung zu machen.

Lernziele Die Schüler

- analysieren eine Werbekampagne für das Bundesland Baden-Württemberg und beurteilen diese kritisch,
- beschäftigen sich mit der Rolle von Mundart in den Medien,
- erkennen, in welcher Art von Programmen Mundart vor allem eine Rolle spielt,
- versuchen Ursachen für das geringe Vorkommen des Fränkischen in den Medien zu finden,
- erstellen eine Werbekampagne für das Fränkische.

Medien / Material

- Werbekampagne für Baden-Württemberg („Wir können alles außer Hochdeutsch“): Vgl. hierzu die Werbematerialien im Online-Shop der Landesregierung bzw. den Werbefilm bei youtube.
- Informationen zu Inhalten, Gestaltung und Zielen der Kampagne (M12)
- Interview mit dem Geschäftsführer der ausführenden Werbeagentur (M13)
- aktuelle Fernsehzeitschrift
- Arbeitsblatt (M14)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

„Wir können alles außer Hochdeutsch“

- Spot bzw. Annonce bzw. Slogan
- Reaktionen der Schüler; Was ist Ziel des Spots? Wie ist der Slogan zu verstehen? Welche Einstellung zum Dialekt kommt zum Ausdruck?

Erarbeitung 1

Konzeption und Wirkung der Kampagne

- Lesen des Textes zur Konzeption der Kampagne (M12) und Auswertung: Was sind die Ziele der Kampagne? Welche Elemente umfasst sie? Bewertung der Kampagne durch die Schüler
- Lesen des Interviews aus *Sonntag Aktuell*: „Die Streber zeigen plötzlich Witz“ (M13)
- Auswertung: Erreicht die Kampagne ihre Ziele? Wie steht Sebastian Turner zum Dialekt?

Erarbeitung 2

Dialekt in den Medien

- Sichten des aktuellen Fernsehprogramms durch die Schüler (in Gruppen) und Notieren von Sendungen mit/in Mundart (M14)
- Auswertung: Welche Sender zeigen vor allem Sendungen mit Mundart? Welche Art von Sendungen beinhalten Mundart? Welche Mundarten kommen vor allem vor? Gibt es Sendungen mit fränkischer Mundart?

Vertiefung

- Vorführung von Folge 10 der DVD „Dialekte in Bayern“ („Dialekt in den Medien“) mit Leitfragen
- Auswertung und Stellungnahme

Weiterarbeit

- Konzeption einer Werbekampagne für das Fränkische in verschiedenen Medien

Quellennachweis / Literatur

M12 / 13: www.wir-koennen-alles.de/index2.html
[aufgerufen am 17.03.2005]

M14: Arbeitsblatt Doris Jenetzky, Marktbreit.

Hinweise

Zum Thema „Fränkisch in den Medien“ vgl. Wagner, S. 147-156. Zur Werbekampagne „Wir können alles außer Hochdeutsch“ siehe den Beitrag von Werner König in dieser Handreichung.

M12

Wie wir werben

Erfolgreich, weil menschlich

Mal ehrlich, Sie machen doch auch lieber dort Urlaub, wo Sie freundlich und offen aufgenommen werden, oder? Und als Fachkraft werden Sie bei gleichen Aufstiegs- und Verdienstchancen wohl eher in eine Region gehen, wo eine hohe Lebensqualität herrscht und sympathische Menschen leben.

Fakten und Emotionen

Neben harten Wirtschaftsdaten spielen heutzutage vor allem die sog. „weichen“ Faktoren eine immer entscheidendere Rolle im Wettbewerb um Touristen, Investoren, Fachkräfte und Führungspersonal. Deswegen setzt unsere Kampagne ganz gezielt auf das emotionale Moment. „Erfolgreich, weil menschlich“ lautet denn auch die Kernbotschaft. Transportiert wird diese Aussage über den selbstironischen Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“, der binnen kürzester Zeit auch über unsere Landesgrenzen hinaus zum geflügelten Wort wurde.

„Immer einen Schritt voraus ...

Einen Schritt voraus sind wir den anderen auch mit unserer Art zu werben: Baden-Württemberg ist das erste Land, das hauptsächlich im Fernsehen wirbt. Mit 80 % unseres Media-Etats schalten wir Werbe-Spots, die zur besten Sendezeit laufen: immer im Umfeld der großen Nachrichtensendungen in ARD, ZDF, n-tv und einigen Regionalsendern. Außerdem zeigen wir die Filme in Programmkinos und auf Großbildleinwänden in Flughäfen und Bahnhöfen. In den 40-sekündigen Spots werben erfolgreiche Baden-Württemberger für ihr Land. Sie haben alle auf ihrem Gebiet Höchstleistungen erbracht. Bei allem Fleiß und Erfolg sind sie jedoch sympathisch und menschlich geliebt.

... auf neuen Wegen.“

Flankiert werden die Spots von Anzeigen in Tageszeitungen und Zeitschriften, aber auch großen Events. Weitere Werbeaktivitäten richten sich direkt an die Zielgruppe der in- und ausländischen Investitionsentscheider. Ein eigens entwickeltes „Investoren-Paket“ wird direkt an Entscheider, Multiplikatoren und potenzielle Investoren verschickt. Akzente setzen wir auch in der Verkehrsmittelwerbung: als erstes Land wirbt Baden-Württemberg auf Loks der Deutschen Bahn. „Nett hier. Aber waren Sie schon mal in Baden-Württemberg“ prangt es auf den bundesweit und im benachbarten Ausland verkehrenden Zügen. Seit kurzem ist dieser Slogan ebenfalls in Berlin präsent. Großformatig wirbt Baden-Württemberg auf den „Touristen-Buslinien“ der Hauptstadt.

M13

Die Streber zeigen plötzlich Witz

„Wir können alles, außer Hochdeutsch“: Mit diesem Spruch versucht Baden-Württemberg sein Image aufzubessern. Jetzt startet die zweite Staffel der Werbespots. Über Humor im Südwesten sprach *Sonntag Aktuell* mit Sebastian Turner, Geschäftsführer der Berliner Werbeagentur Scholz & Friends und Vater der Kampagne.

Sonntag Aktuell: Herr Turner, Ihre Kampagne hat das Schwäbische salonfähig, ja schick gemacht. Wie reagiert man bei Scholz & Friends in Berlin, wenn ein Mitarbeiter kommt, „der wo“ plötzlich Schwäbisch schwätzt?

Turner: Das hören Sie hier überall, wir haben mehr Schwaben als Berliner an Bord.

Sonntag Aktuell: Woran liegt das?

Turner: Da zeigt sich, dass Baden-Württemberg ein sehr gutes Bildungssystem hat. Und mobil sind sie auch.

Sonntag Aktuell: Macht sich der Schwabe in Berlin oder Hamburg mit seinem Dialekt nicht dennoch lächerlich?

Turner: Das hängt davon ab, was er sagt. Aber manche fühlen sich unwohl. Das liegt daran, dass die Menschen im Südwesten eher Selbstzweifel haben. Wenn der Bayer vom Norddeutschen nicht verstanden wird, ist das ein Problem des Norddeutschen. Der Schwabe sucht die Schuld bei sich selbst.

Sonntag Aktuell: Und wie sieht's mit Ihren Schwäbischkenntnissen aus?

Turner: Das war meine erste Fremdsprache. Ich hab' sie gelernt, als ich mit vier Jahren nach Stuttgart kam. Ich bin mit dem Gzälzhäfele scho d Kellerstaffle raghaglt.

Sonntag Aktuell: Dank Ihnen weiß die Welt jetzt, dass die Baden-Württemberger doch Humor haben.

Turner: Dass sie über sich selbst lachen können, das hätte man ihnen nicht zugetraut. Sie haben halt Qualitätshumor. Draußen stehen sie bisher aber im Ruf, eher die Karnevalsverweigerer zu sein. Zu allem Überfluss sind sie auch noch erfolgreich. Das schafft mächtig Neid. Erinnern Sie sich: Wenn der größte Streber mal eine Vier bekam, freute sich die ganze Klasse. Und bisher haben sich alle gefreut, wenn das Musterländle mal weniger Autos verkauft hat. Da hatte jeder gesagt: Die brauchen das, sonst werden sie übermütig. Und jetzt sieht man die Schwaben plötzlich mit einem Schuss Selbstironie. Das schafft Sympathien.

Sonntag Aktuell: Allen Aussagen zufolge ist die Kampagne ein Erfolg. Wie messen Sie den?

Turner: Normalerweise stellt sich Werbeerfolg erst innerhalb von Jahren ein. Im Fall der Imagekampagne sehen wir aber schon nach einem Jahr Ergebnisse. Das ist wirklich außergewöhnlich.

Sonntag Aktuell: Was für Ergebnisse?

Turner: In einer repräsentativen Umfrage hat sich gezeigt: Es ist die bekannteste Werbekampagne aller Länder. Und noch besser: 80 Prozent der Baden-Württemberger finden die Spots gut. Was uns noch mehr erfreut: In den anderen Bundesländern ist die Akzeptanz noch höher.

Sonntag Aktuell: Interessiert es einen Amerikaner oder Australier, ob wir Hochdeutsch können?

Turner: Die Kampagne wurde in den USA sogar prämiert. Die Amerikaner halten ja alle Deutschen für bieder, ordentlich und tüchtig. Den Humorvorwurf machen sie uns allen nicht. Dank unserer Kampagne erkennen die Amis plötzlich, dass unter den Deutschen die Baden-Württemberger die freundlichsten sind. Ist ja auch die Wahrheit.

Sonntag Aktuell: Dass Ministerpräsident Teufel kein Hochdeutsch kann, stellt er immer wieder unter Beweis. Hat die Kampagne der CDU bei ihrem Wahlsieg geholfen?

Turner: Teufel beherrscht Hochdeutsch sehr gut passiv. Und als er die Kampagne zum ersten Mal sah, hat er schallend gelacht. Eine politische Note hat die Kampagne nicht. Dann wäre sie gescheitert, weil das Publikum so was erkennt und ablehnt. Die Spots hätten auch unter einer SPD-Regierung laufen können. Einer der größten Fans ist übrigens ein Berater von Schröder. Es gibt sogar grüne MdLs, die mit einem Anstecker der Kampagne auftreten.

Sonntag Aktuell: Sie verblüffen uns!

Turner: Humor kann man sich eben nicht entziehen.

Sonntag Aktuell: Also geht's weiter?

Turner: Klar, wenn die Baden-Württemberger etwas machen, machen sie es richtig. Das ist ihre Mentalität. Werbung ist nur langfristig sinnvoll. Deshalb geht es weiter.

Sonntag Aktuell: Haben Sie das Reservoir an schwäbischen Originalen langsam ausgeschöpft oder reicht es noch für ein paar Staffeln?

Turner: Bei zehn Millionen Bürgern und vielen Geburten habe ich keine Bedenken. Wir können ja die kleinsten Baden-Württemberger nehmen, die kommen hier ja praktischerweise schon ohne Hochdeutsch auf die Welt.

Das Gespräch führte Martin Gerstner. (Sonntag Aktuell, 29.04.2001)

M14 Arbeitsblatt – Welche Fernsehsendungen in dieser Woche beinhalten Dialekt?

Sender	Sendezeit (Tag/Uhrzeit)	Titel	Art der Sendung (z. B. Jugendserie, Familienserie, Spiel- film, Kabarett, Krimi)	gesprochene(r) Dialekt(e)

6 Sekundarstufe I/II: Sprechen, Sprachbetrachtung

Mundartlyrik/Dichterporträts

Lerninhalt

Mundarten in Franken / Heimat Franken

Begründung der Auswahl

Das Fränkische gibt es ebenso wenig wie das Bairische. Im Allgemeinen gehen die Schüler davon aus, dass sich das Fränkische in Unter-, Mittel- und Oberfränkisch unterteilen lässt. Dass dem nicht so ist, lässt sich anhand der gewählten Gedichte erkennen. Diese beschäftigen sich darüber hinaus alle mit dem Thema „Franken“. Anhand der Gedichte und der persönlichen Äußerungen der Dichter zu ihrer Arbeit kann zunächst das Verhältnis zur „Heimat“ Franken thematisiert werden, wozu sicher auch der Dialekt gehört.

Lernziele Die Schüler

- lernen Gedichte und drei Dichter fränkischer Mundart kennen,
- analysieren verschiedene Einstellungen zur fränkischen Heimat,
- erkennen, dass der fränkische Sprachraum sehr komplex ist und dass Sprachgrenzen nicht gleich Verwaltungsgrenzen sind,
- untersuchen die Ausprägungen des Fränkischen in ihren Heimatorten.

Medien / Material

- Gedichte (M15)  www.isb.bayern.de
Krischker: *wänni*, Oberfranken,
Haberkamm: *Ach Frankn*, Mittelfranken,
Bach: *Vorschlag*, Unterfranken
- Dichterporträts (M16)
- Karte zum fränkischen Sprachraum (siehe oben und auch die Homepage des Unterfränkischen Dialektinstituts: www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de)
- Sendung zum ober- und mittelfränkischen bzw. zum unterfränkischen Sprachraum (DVD Folge 5 bzw. 6)

Lehr- und Lernprozess

Hinführung

Erarbeitung der Gedichte

- Arbeitsteilige Gruppenarbeit (M15)
Aufgabe: Erarbeitung der Aussage (unter Einbeziehung spezieller Gestaltungsmittel) und Vortrag
- Vortrag des jeweiligen Gedichts und Erläuterung der erarbeiteten Aussage

Erarbeitung 1

Vergleich der Gedichte, Selbstdarstellung der Dichter

- Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich des Inhalts, Einstellung zu Franken
- Untersuchen des jeweiligen Dialekts: Woher stammt der Dichter wohl? Woran lässt sich das erkennen?
- Anhören der Gedichte zur Überprüfung
- Analyse der Dichterporträts in Gruppenarbeit (M16): Eindeutige Zuordnung zu einem Ort, Einstellung des Autors zur Mundart und zu seiner Arbeit
- Vorstellen der Ergebnisse in Expertengruppen, Austausch über die unterschiedlichen Wirkungsabsichten, Einstellungen zur jeweiligen Mundart und zur Region
- Besprechung im Plenum

Erarbeitung 2

Dialekte in Franken

- Analyse einer Karte des fränkischen Sprachraums (→ www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de) und Zusammenfassen der dargestellten Gegebenheiten in Worten
- Zuordnung der drei Dichter, Vergleich mit den Gedichten; Vergleich mit eigenen Erfahrungen/eigener Wahrnehmung

Vertiefung

- Vorführung von DVD Folge 5 (Ober- und Mittelfranken) bzw. Folge 6 (Unterfranken) mit Leitfragen, z. B. Wie wird unser Schulort/Wohnort eingeordnet?
- Auswertung und Stellungnahme

Weiterarbeit

- Feldforschung der Schüler im eigenen Wohnort mit dem Kassettenrekorder: Festlegen von Sätzen/Phrasen/Wörtern, die jeweils gesprochen werden sollen (Aufnahmen vor Ort (möglichst verschiedene Ortschaften))
Auswertung: Vergleich mit Film, Unterschiede in einzelnen Ortschaften?
Persönliche Einstellung zum Dialekt (→ vgl. Fränkisch 4)
Auswertung

Weiterführendes Projekt

Zeichnen und Verfassen eines Comics in Zusammenarbeit mit Schulen aus verschiedenen fränkischen (bayerischen) Sprachräumen in Anlehnung an „Asterix uff Mee-fränggisch 1. Dour de Frångn“:
Reise einer selbst erfundenen und gestalteten Figur, nicht aus dem fränkischen Sprachraum, durch ganz Franken, dabei Erwerb von typischen „Souvenirs“ oder Spezialitäten und Begegnung mit dem lokalen Dialekt

Quellennachweis / Literatur

M15:

Bach, Engelbert: Vorschlag (Gedicht). In: Ders. (1992): Kee Wort zuviel. Gedichte und Geschichten in unterfränkischer Mundart. Marktbreit. Verlag Siegfried Greß, S. 42f.

Haberkamm, Helmut: Ach Franken (Gedicht). In: Ders. (1996): Frankn lichd nedd am Meer. Gedichte. Cadolzburg. ars vivendi, S. 83.

Krischker, Gerhard C.: wänni (Gedicht). In: Ders. (1994): fai obbochd. Gesammelte Dialektgedichte. Bamberg. Bayerische Verlagsanstalt, S. 29.

M16: Stoll, Dieter (Hrsg.) (1999): Selbstporträt. Literatur in Franken. Cadolzburg. ars vivendi, S. 18-21, 58-61, 102-105.

Gosciny, René / Uderzo, Albert: Asterix. Asterix Mundart Band 54 (2004): Mee-fränggisch I. Dour de Frångn. Fränkisch von Fraas, Kai / Schunk, Günther / Wolf, Hans Dieter. Köln. Ehapa Comic Collection.

M15

Helmut Haberkamm

Ach Frankn

Ach Frankn, alda Schachdl
gisdmer Wärm, läßdmer mei Ruh.
Obber hinnerwidder mussi fodd
un muß fremdgeh, ergndwu.
Ach Frankn, alds Haus
setzdmer zu, nimmsdmi auf, immer widder.
Obber innermoll haldis doo nedd aus
un iech noddl an meim Gidder.
Ach Frankn, alder Huud
häldsdmi warm, läßdmi kald
dusdmer guud, gehsdmer am Geisd
steigsdmer am Fragg – obber zärdli hald.

Gerhard C. Krischker

wänni

wänni widdä hamkumm
fo idaliän oddä fo sunsdwu
un siich scho fo waidn
mai aldnburch
main michlsbärch
maina domdüäm
nochädd griichi so a gfüül
däs öäschd widdä fägeed
wänni äs öäschda
blööda bäkannda gsichd
siich

M15

Engelbert Bach

Vorschlag

Im Summer
auf niet zu großm Fueß
dorch Weifrankn.

Überall kann mer
auf wos tret:
Auf an Kafer, wua een
neien Waach kummt.
Auf a uugezäunts
Blumabäit.
Nei a grod oufgangens
Weifest.
Aber kaum mähr
nei an Kuhadreck.

Auf dia Narvn
von gribblia Winzer,
in Angst vor
Blitz und Ugewitter.
Auf dia Scherbn von
ara zerbrochena Liebschaft.
Mittn nei a Wasserpfütschn,
von letztn Ragala übri.
Auf dia Schteeplattn
im Hausgang von der Wertschaft.
Und auf dia Trappeli
im Kerchtorm,
um zu guckn,
ob der Summer
hinter der Flußkehr
weitergeht.

Mer könnt aa dia Föß
nein Mee häng.
Des kühl sou schö.
Vielleicht schwimmt
a Fischla har,
um an dia Zäächn zu schnulln.

Bei souviel Abwechslung
mechts nexmähr aus,
wenn een der Auftritt
unter der Leut
bloß nu leis gelingt.

M16 Engelbert Bach

Er ist Handwerker und Poet dazu: Engelbert Bach hat die Mundart vorsichtig aus dem Klammergriff der Komik befreit.

Eigentlich wollte ich kein Literat werden und sein. Aus einer Handwerkerfamilie, erwartete man von mir, daß ich eines Tages das Geschäft des Vaters übernehme, oder sonst einen sicheren Beruf. Oft genug wurde gewarnt vor der »brotlosen Kunst«.

Doch nach der ersten Begegnung mit den Mundartschreibern der dreißiger Jahre wuchs mein Interesse für ihre Texte, für den Volksstamm und die Landschaft, die dort geschildert wurden. Freilich waren es meist derbe oder heitere Sprüche. Aber es sind doch schon Versuche dabei, die ernsthaften und für den Menschenschlag treffenden Dinge darzustellen.

In der Nachkriegszeit gab es im Beruf genügend Beschäftigung. Und der Argwohn zuhause bestand noch, ich könnte die sichere Existenz verlassen. Denn die ersten Gedichte fanden aufmerksame Leser und Hörer. Es entstand auch einiges in Schriftdeutsch. Aber die Entscheidung fiel sehr schnell zugunsten des Dialekts aus. Dort gab es noch ein weites Betätigungsfeld und wenig Kollegen, mit denen man sich den Kuchen teilen mußte. Die Mundart hat nämlich den großen Vorteil, für die Kenner von Land und Leuten, aus ihrem Sprachklang heraus, auch Unausgesprochenes hörbar werden zu lassen. Es entsteht eine Kulisse aus Menschen, Weinbergen, Feldern und Fluß, die so einmalig sind.

Zuerst kamen verschiedene Tageszeitungen und Anthologien. Dann das Studio Nürnberg mit seinem Talentförderer Dr. Buhl. Und schließlich ein Mann aus der Region, der bereit war, für mich einen Verlag zu gründen. Bis heute betreut er meine Veröffentlichungen sorgfältig, aber auch andere unterfränkische Autoren: Siegfried Greß in Marktbreit. Damit war alles erreicht, was ich mir wünschen konnte, um in einer, allerdings durch die Sprache begrenzten Region, wirken zu können.

Mit der Zeit läßt aber die Begeisterung nach, den Beifall des Publikums zu suchen. Die Sache wird ernster. Und ich

stellte mir die Frage, ob Geschriebenes in Mundart wirklich nur die eine Wellenlänge hat, auf recht einfache Weise zu unterhalten. Ob es nicht möglich sein könnte, näher an die eigentliche Literatur heranzukommen, an Lyrik und Prosa. Daß es eine Gratwanderung werden kann, war mir bewußt. Doch hatte ich ja nichts zu verlieren. Allerdings mußte ich damit rechnen, mein bisheriges Publikum könnte nicht mitmachen. Und ich sah auch die Gefahr, daß Mundart nicht mehr stimmig ist, wenn sie ihren bisherigen Tanzboden verläßt. Ich machte es aber behutsam, eben zweispurig. So entstand ein ganzes Buch mit Jahreszeitgedichten, die in einem anderen Ton gehalten sind. Und meine Befürchtung bestätigte sich: wenn es auch nach meiner Meinung mein bestes Buch wurde, ist es wenig gefragt.

Da ja schon vor Jahren die österreichische Gruppe um Artmann neue Töne angeschlagen hatte, die aber im Altbayerischen kaum Anklang fanden, haben doch einige Schreiber in den drei Franken die Ohren gespitzt und diese Spur aufgenommen.

Inzwischen hat sich vieles verändert. Es fällt schwer, noch etwas auszumachen an Eigenständigem, das wert ist, dargestellt zu werden. Künftige Mundartliteraten müssen sich andere Themen suchen und sich wahrscheinlich mehr bei der Kleinkunst und dem Mundartkabarett ansiedeln.

Ich bin einmal angetreten, die Gegenwart zu bejahren. Es ist auch nicht die Absicht, mich in die Rolle eines Kritikers an der Zeit zu begeben. Es wird sicher auch in Zukunft weitergehen. Ich sehe da gelassen zu.



In der Höhe wird die Luft dünner

Ihre Biografie klingt für einen Autor etwas ungewöhnlich!
Engelbert Bach: Ich kann keine exotischen Angaben machen, ich habe weder Teller gewaschen noch Lokomotiven geheizt – ich war ein ganz stiller, braver Bürger.

Den Gegensatz zwischen »brotloser Kunst« und »sicherer Existenz« zitieren Sie selbst. Was war denn, neben der Berufung, der Beruf?

Ich bin Polsterermeister und habe das Geschäft, das wir 75 Jahre führten und jetzt langsam auslaufen lassen, von meinem Vater übernommen.

Handwerker und Poet dazu, das klingt heutzutage dann doch etwas exotisch. Andererseits ist es ja geradezu eine Doppelspur wie bei Hans Sachs.

Viele Beispiele in dieser Art von zwei Seiten eines Lebens gibt es heute wirklich nicht mehr. Sonst sind das meistens Akademiker oder Lehrer, die in ihrer Freizeit auch etwas schreiben. Ich kann nichts dazu, daß ich diese Begabung hatte und muß rückblickend sagen: Ich habe wenig dafür getan, das kam alles auf mich zu.

Mundart sprechen und Mundart lesen sind zwei Dimensionen. Sind Hörer und Leser solcher Texte zu unterscheiden?
Schon, aber es gibt solche und solche. Manche lesen das problemlos, andere brauchen sogar Zeit zum Einhören. Ich halte das für eine Begabungs-Frage.

Gibt es aber nicht den Unterschied zwischen intellektuellen Lesern und intuitiven Hörern?

Engelbert Bach, geboren 1929 in Kitzingen, lebt dort.

Werke in Auswahl: **Es bleibt kee Bee unterm Tisch**. Marktbreit 1970 • **Kirchweihgeschichten**. Marktbreit 1971 • **Lieber gsund und reich**. Marktbreit 1976 • **Zwölf Kilometer auf Bethlehem**. Marktbreit 1978 • **Gemischt- und Kurzwaren**. Marktbreit 1980 • **Schtern, Schtroh und Schtall**. Marktbreit 1982 • **Vitus**. Gschichtn. Marktbreit 1984 • **Kee Wort zuviel**. Marktbreit 1992 • **Das Fest**. Mit dem Maler und Bildhauer Reinhard Klesse. Volkach 1995

Ja und nein! Wenn ein Mundart-Autor den Schnabel aufmacht, hört jeder am Klang einen ganzen Volksstamm – das kann die hochdeutsche Sprache nie leisten. Das Publikum dafür ist aber wirklich im Umbruch: Akademiker, die früher am liebsten gar nicht mit Dialekt in Verbindung gebracht werden wollten, finden das plötzlich hochinteressant, und wenn das breite Volk, für das wir immer geschrieben haben, heute die Goschn aufmacht, kommt amerikanischer Slang raus. Das beklage ich nicht, es ist halt so. Also ist die Mundart zur Zeit letztlich doch gefangen in der eigenen Gemütlichkeit?

Ja, weil sich zu wenige die Mühe gemacht haben, sie da rauszuführen. Wer sein Publikum in die Höhe ziehen will, muß immer damit rechnen, daß die Luft dünner wird.

Engelbert Bach verstarb am 4. November 1999.

Helmut Haberkamm

Er hatte seit Jahren einen Ruf als Mundartlyriker, ehe ihn das Erlanger Theater entdeckte: Helmut Haberkamm, hauptberuflicher Englischlehrer, bleibt wohl trotz Karriereschub in Richtung Bühne ein Freund der kleinen Form.

Franken liegt nicht am Meer, das wissen wir. Franken erscheint als eine eher geistferne Gegend; das Kleinräumige im Verbund mit dem Kleinkarierten. Das Sagen hatten hier schon immer die Mächtigen, und das waren beileibe keine starken Köpfe. Sie hatten nur den eigenen Vorteil im Sinn. Hat es also Franken je gegeben? Selbst dem »Fränkischen Reichskreis« fehlte jegliches Selbstbewußtsein und Gemeinschaftsgefühl. In Franken war man immer heillos zersplittert und zerstritten. Einigkeit herrschte höchstens in der Abgrenzung vom anderen. Vielleicht ist Franken ja überhaupt nur ein Phantom ...

Hier also begann ich vor 15 Jahren zu schreiben: Mundartliteratur, wie naheliegend. Einem Gegenstand wie dem Aischgrund, meiner Heimatregion, wird man mit den Mitteln des Hochdeutschen ja niemals wirklich gerecht. Von daher erschien mir mein Kindheitsdialekt als das von Haus aus geeignetste Medium der Spurensicherung und Auslotung. Ich schätze seinen Wortschatz und seine Klangfülle, seine Lebensnähe und Hautwärme. Schreiben bedeutet für mich immer auch, Vertrautheit und Verbundenheit zu gewinnen. Es freut mich, wenn beim geduldigen Entziffern der Gedichte der eine oder andere Groschen lauthals auf guten Boden fällt.

Was ich will, das ist Dialektpoesie mit literarischem Anspruch. Texte, die von weit herkommen und hoch hinaus wollen. Texte, die sich selbst befragen und ironisch belächeln. Texte mit geschichtlichem Atem und sprachlichem Schwung, lautlich authentisch, aber klanglich aufgeladen und rhythmisch geballt. Texte mit Tiefenschärfe und Stimmenvielfalt, mit archaischer und jargontriefender Sprachgebung. Geistreiche Wortkunst mit Bodenhaftung. Texte, die zeigen, was eine Schaufel ist und wo der Besen steht.

Das meiste, was uns gemeinhin als »Mundart« in so

unerträglich niveaulosen »Versli« und »Liedle« und »Stickle« vorgeführt und untergejubelt wird, ist ja nichts weiter als »Gschmarr«. Maulfertige, auf platte Pointen schielende Sprücheklopferlei, formfaule Kurzstreckenwitzle für billige Auflacher, oder schlichtweg Nostalgie nach Schema F: Mundart zum Abwinken.

Damit wird das gängige Vorurteil Dialektexten gegenüber immer wieder neu bestätigt: Sie kommen mit dem Etikett Kunst daher, sind aber letztlich bloß aufgeschnappte Sprüche und Brocken ohne Tiefgang. Das Bild vom Mundartsprecher als Hinterwäldler und unterbelichtetem Heini wird damit beständig weitergetragen und verstärkt.

Mein literarisches Franken verstehe ich als ein Kraffeld von Geschichten, Träumen und Spielformen. Aus diesem Grunde schrieb ich die »Anverwandlungen« hochdeutscher, englischer und amerikanischer Gedichte und Rocksongs: Auch dies zeigt, wo einer herkommt und hinwill, in welchen Traditionen die Mundart als Literatursprache sich heute bewegt. Deshalb die Zusammenarbeit mit dem Theater Erlangen. Deshalb die Zusammenarbeit mit dem Musiker Ralf Bauer (die CD *Frankn lischd nedd am Meer*) und dem Tenor Reiner Geißdörfer (»Komm süßer Tod, ein Programm mit Bachliedern und Mundartgedichten). In Zukunft sollen auch vermehrt hochdeutsche Erzählungen mit regionalem und dialektalem Einschlag entstehen, um das Spektrum zu erweitern, ohne die eigene Herkunft preiszugeben. Schließlich verstehe ich mich auch als Mundschenk, als jemand, der einem bestimmten Landstrich und Menschen-schlag die gehörige Portion einzuschenken pflegt.



Ich finde dabei immer starke Sinnlichkeit

Sie erklären das geduldige Entziffern eines Dialekts zur besonderen Lesekultur. Entziffern Sie selber auch ferne Mundarten?

Helmut Haberkamm: Ja, ich lese gerne Harald Grill, sogar alemannische Autoren – was ziemlich schwierig ist. Ich finde in solchen Texten immer eine starke Sinnlichkeit.

Wäre denn auch ein fränkischer Roman denkbar?

In Mundart? Nein, das denn doch nicht!

Aber als Hintergrund?

Da wäre es eigentlich sogar notwendig. Wir arbeiten hier ja immer in der verknappten Art, da könnte ich mir die große Form als Gegenstück gut vorstellen.

Etwa ein konkreter Plan?

Keiner, das schwirrt nur so im Kopf.

Die Autoren der Region klagen oft über mangelnde Beachtung ihrer Arbeit. Haben Sie auch den Eindruck?

Ach, das ist doch immer die Geschichte vom Propheten im eigenen Land. Die Menschen hier setzen halt einfach andere Prioritäten als Literatur, und damit muß man leben.

Verbinden Sie Hoffnungen mit der Idee vom »Nürnberger Literaturhaus«?

Ich brauche es nicht, aber vielleicht würde ich es benutzen. So etwas muß von unten wachsen – ich bin skeptisch, wenn das nur durch Subventionen zu schaffen ist.

Und die Idee selber?

Nürnberg bräuchte noch viele künstlerische Initiativen

gegen die Gefahren der kulturellen Einöde.

Lesen Sie auch Bestseller?

Relativ selten, ab und zu. Zuletzt war das *Die Asche meiner Mutter* von Frank McCourt.

Sind Sie von anderen Autoren beeinflusst worden?

Da gibt es viele. In der Schulzeit war das Gottfried Benn, später Guntram Vesper, jetzt ist es vielleicht Per Olov Enquist. Ist »Schellhammer« nur ein Ausflug ins Theater oder der Anfang eines Weges?

Das weiß ich selber noch nicht. Vor einigen Jahren habe ich mir nie den Kopf über Theater zerbrochen – bis der Erlanger Auftrag kam. Momentan schwanke ich, je nach täglicher Erfahrung.

Helmut Haberkamm, 1961 in Dachsbach geboren, Abitur in Neustadt/Aisch, Studium in Erlangen und Swansea, Doktorarbeit über britische Gegenwartsliteratur, lebt und lehrt in Erlangen.

Werke in Auswahl: *Frankn lischd nedd am Meer*. Gedichte, Cadolzburg 1992 • *Wie di erschn Menschn*. Gedichte, Cadolzburg 1993 • *Leem aufm Babbier*. Gedichte, Cadolzburg 1995 • *Schellhammer (Folge I und II)*. Ein fränkisches Drama mit Folgen, 1996–1998 • *Frankn lischd nedd am Meer*. CD, Cadolzburg 1997

Gerhard C. Krischker

Er wurde schon 1979 mit dem Nürnberger Kulturförderpreis ausgezeichnet, bekam dann auch gesamtfränkische Ehrungen (allerdings bis heute nie eine von seiner Heimatstadt Bamberg) und siegte z.B. im Plakatgedicht-Wettbewerb der Fränkischen Gesellschaft für Kultur, Politik und Zeitgeschichte. Gerhard C. Krischker ist hauptberuflich Lektor im Verlag Buchner, nebenbei Poetik-Professor und vor allem mit knapp gefällter Mundart-Lyrik populär geworden. «Ich hasse Selbstporträts», teilte uns Krischker, der nicht nur immer «Mundart-Kasper» sein will, mit – und montierte für die AZ-Serie sodann ersatzweise eine große Gedicht-Collage. Mit durchaus vergleichbarem Ergebnis.



*wänn bai uns dāhamm
äs woäd dichtung gfalln is
hodd immä dä honä gädrobfä*

dichdä-wunsch

wi baim dettnis
in drai sädds
alläs kloä machn

aa a gedichd

deä keeskuung
fo mainä
schwüchämurrä

obdimismus

(nach und für günter eich)
im lorbersgässla
waasi aana
wu mi liisd
un an drom nichlsbärch
däs sänn
scho dswaa

noochruf auf main radiägummi

du hosdi
aufgärim
füä maina feelä

dichdä

immä wänni ausm schleggä rausschlabb
in dä an hend an bersil-kaddong
in der annän dän middi bämbäs
kummä mä dswaifl
obbi üwähabds
a richdichä dichdä bin

dialeggdisch

fom leem
schraim
konni
fom schraim
leem
ned

erlesener wein

nooch mainä lesung
griichi
an boggsheidl

schraim

manchmoll hobbi
ka babiä däbai
manchmoll hobbi
niggs dsäm schraim däbai
manchmoll hobbi babiä däbai
un wos dsäm schraim
obbä niggs dsä soong

wert

mai liiblingswoädd
auf dä schraimmaschin

rodschlooch fo maim forrä

mach mä
fai bloos
kanna gschichdn

Das Maul nur nicht so voll nehmen!

Gibt es ein Bamberger Sprachgefühl, das sich radikal von anderen fränkischen Ausdrucksformen unterscheidet?

Gerhard C. Krischker: Ich kann das nur in Relation zu den Nürnbergern sehen – die waafen und lallen litaneihaft, während wir es kurz und bündig bevorzugen. Das ist nicht meine Erfindung, sondern ein Sprachgestus, den ich angenommen habe: Das Maul nicht so voll nehmen.

Sie sind in jungen Jahren kräftig preisgekrönt worden. Was hatte das für Folgen?

Naja, es hat mich gefreut. Vor allem, weil alle Ehrungen von außerhalb kamen, da konnte es also nicht zu korruptierender Wirkung kommen. Sehr geehrt hat mich dann letztes

Gerhard C. Krischker, 1947 in Bamberg geboren, Studium der Germanistik und Geschichte in Erlangen. 1975 Promotion zum Doktor der Philosophie, Seitdem Lektor in einem Schulbuchverlag, Mitarbeit bei Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen. 1997 Poetik-Professor der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Werke in Auswahl: **Overseas call**. US-Anthologie – 200 Amerikagedichte von zeitgenössischen deutschen Autoren. Eggingen 1989 • **Forever young**. Eine Bob Dylananthologie, Eggingen 1991 • **muggnschüisla**. Neue Dialektgedichte. Bamberg 1992 • **fai obbochd**. Gesammelte Dialektgedichte. Bamberg 1994 • **Das Wirtshaus im Spessart**. Auf Tucholskys Spuren. Robert Gernhardt/Gerhard C. Krischker. Bamberg 1996 • **Meine Fränkische**. Die Fränkische Schweiz. Bamberg 1999

Jahr die Poetik-Professur an der Uni Bamberg – da war ich also nicht mehr nur der Mundart-Kasper.

Etwas Probleme mit dem Dialekt-Image?

Das ist ja nur ein Teil dessen, was ich schreibe. In bestimmten Bereichen, wenn man sich einmisch ins Geschehen der Stadt z.B., ist das immer noch die richtige Form. Aber sonst ist es manchmal einfach zu klein, zu possierlich – es paßt nicht für alles.

Sie sind Lektor. Wollten Sie je ein Ganztags-Dichter werden?

Niemals! Ich kenne in meinem Umfeld genügend abschreckende Beispiele, also Autoren, die Auftragsarbeiten leisten müssen, und brauche den täglichen Umgang mit der ganz normalen (Arbeits-)Welt. Ich kann nur über das schreiben, was ich erlebe.

Ist das im Laufe der Zeit leichter geworden?

Viel schwerer! Weil ich als Lektor dauernd andere Texte begutachte, bin ich auch bei den eigenen kritischer und disranzierter geworden. Heute lasse ich viel liegen, was ich früher ganz schnell rausgehauen habe. Ein Vielschreiber bin ich wirklich nicht.

Aber ein Theaterstück wollten Sie doch mal machen ...

Ich hatte Angebote, aber da war mir letztlich die Verantwortung zu groß, Leute hinzustellen, für die ich verantwortlich bin und über die dann vielleicht gelacht wird.

Ist Mundart also dauernd komisch?

Das ist ja eine geradezu provokative Frage. Wir haben, als damals die Dialekt-Welle kam, schließlich immer darauf bestanden, daß wir nicht fürs Schenkelklopfen der Ohnsorg-Gemeinde schreiben. Der große Erfolg, das stimmt allerdings, kommt nur mit dem Krachledernen. Ich brauche ihn nicht, ich will nicht populär werden. Bloß Gelächter, da wäre wirklich alles für die Katz!

Lesen Sie manchmal auch andere Dialekte?

Kann ich gar nicht! Bloß die Sachen vom Fitzgerald Kusz, nicht nur, weil ich ihn kenne, er ist für mich sowas wie ein Kompaß.

Also dann doch ganz Sohn der Stadt Bamberg. Fühlen Sie sich verstanden?

Ach, ich streite mich schon immer noch ganz gern (mittlerweile sogar als Stadtrat). Und wenn sie sich noch so sehr winden, irgendwann werden sie mir den E.T.A.-Hoffmann-Preis geben müssen, da führt doch gar kein Weg vorbei.

7 Sekundarstufe II: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung

Drama des Naturalismus / fränkisches Mundarttheater

Lerninhalt Mundart im Theater

Begründung der Auswahl

Für das Drama des Naturalismus spielt die realistische Wiedergabe der Sprache der Protagonisten eine wichtige Rolle. Die Rolle der Sprache als kennzeichnend für das Milieu kann im Vergleich mit dem fränkischen Mundarttheater erarbeitet werden.

Lernziele Die Schüler

- lernen Sprache als kennzeichnend für das Milieu im Naturalismus kennen,
- setzen einen Text des Naturalismus in die Standardsprache und ins Fränkische um,
- vergleichen die Wirkung der verschiedenen Versionen,
- machen sich bewusst, welches Milieu für sie „typisch fränkisch“ ist,
- lernen ein Theaterstück in fränkischer Mundart kennen.

Medien / Material

- Ausschnitt aus „Der Biberpelz“ von G. Hauptmann (M17)
- weiterer Auszug aus diesem Drama oder aus einem anderen Drama des Naturalismus
- Auszug aus „Schweig Bub!“ von Fitzgerald Kusz (M18) (evtl. Verfilmung von beiden)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Erarbeitung wichtiger Merkmale des Naturalismus
- Lektüre eines Dramas des Naturalismus oder Dramenausschnitts

Hinführung

Ausschnitt aus „Der Biberpelz“ (M17)

- Charakterisierung der vorkommenden Personen hinsichtlich ihres Auftretens, ihres

Verhältnisses zueinander und ihrer Sprache (Herr Julius Wolff ist unflexibel, wirkt dumm, denn er spricht nur Mundart bzw. Umgangssprache; Frau Wolff ist schlau, denn sie kann sich an die Standardsprache des Schriftstellers Dr. Fleischer anpassen.)

- Wirkung der Sprache?
(Charakterisierung der Personen)

Erarbeitung 1

Verschiedene Versionen einer Szene

- Schüler schreiben in Gruppen einen weiteren kurzen Ausschnitt aus einem Drama des Naturalismus um: einmal in die Standardsprache, einmal ins Fränkische (z. B. Anfangsszene aus „Der Biberpelz“ bis zum Auftritt von Herrn Wolff oder eine Familienszene aus „Die Familie Selicke“ von A. Holz und J. Schlaf) und bereiten die Inszenierung vor.
- Inszenierungen: Original – Standardsprache – Fränkisch (Es bietet sich an, Spieler und Sprecher zu trennen, so dass die Spieler sich ganz auf die Körpersprache und die Sprecher auf die Aussprache und Intonation konzentrieren können.)

Alternative: entsprechenden Ausschnitt aus einer Verfilmung „synchronisieren“ lassen, d. h. ohne Ton abspielen, Sprecher aus jeweiliger Gruppe lesen dazu

- Zuschauer vergleichen jeweils Wirkung.
- Auswertung: Welche Version ist am überzeugendsten? Warum?

Passt Fränkisch? Warum nicht so gut?
Was müsste geändert werden, damit Fränkisch passt?

Erarbeitung 2

Umsetzen der Szene in ein typisch fränkisches Milieu

- In Gruppen: Umschreiben der Szene und Entwurf eines Milieus, in dem Fränkisch passen würde
- Jeweils Vorstellung, Auswertung: Warum passt Fränkisch so besser?

Vertiefung

Analyse eines Ausschnitts aus einem Theaterstück in fränkischer Mundart: „Schweig Bub!“ von Fitzgerald Kusz (M18)

- Charakterisierung der Personen, Beschreibung des Milieus, Vergleich mit eigenen Entwürfen
- Vergleich mit Drama des Naturalismus: Rolle der Mundart (kennzeichnend für Milieu, realistische Alltagssprache)
- evtl. Ausschnitt aus DVD „Dialekte in Bayern“ Folge 10 mit F. Kusz

Weiterarbeit

- Verfassen von eigenständigen „Kurzdramen“ in fränkischer Mundart

Quellennachweis / Literatur

M17: Hauptmann, Gerhart (1963): Der Biberpelz. Husum (= 186. Hamburger Leseheft), S. 39.

M18: Kusz, Fitzgerald (1997): Schweig Bub! Volksstück. Letzter Wille: Ein Leichenschmaus in fünf Akten. Frankfurt. Verlag der Autoren, S. 8-13.

M17 Auszug aus G. Hauptmann „Der Biberpelz“ (3. Akt)

FLEISCHER. Guten Morgen, Frau Wolffen.

FRAU WOLFF. Guten Morgen, Herr Doktor, besuchen Sie uns ooch wieder amal?

FLEISCHER. Guten Morgen, Herr Wolff.

JULIUS. Schön juten Morjen, Herr Fleischer.

FRAU WOLFF. Na, sein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz!

M18

Auszug aus F. Kusz „Schweig Bub!“

PERSONEN

FRITZ, der Konfirmand

GRETl, seine Mutter

HANS, sein Vater

ONKEL WILLI

TANTE ANNA

GERDA, eine Bekannte

MANFRED, ihr Mann

HANNELORE, eine Kusine (HANNA)

BÜHNENBILD

Ein Wohnzimmer aus dem Milieu der »kleinen Leute«. Im Hintergrund ein Blumenfenster, davor eine Anrichte und ein davor aufgestelltes Tischchen. Auf dem Fensterbrett, der Anrichte und dem Tischchen türmen sich die Blumenstöcke und Geschenke, die Fritz erhalten hat. Einige größere Blumenstöcke stehen auf dem Fußboden. In der Mitte der Bühne ein Ausziehtisch, an dem neun bis zehn Personen Platz haben. Es ist insgesamt für neun Personen gedeckt. Fritz sitzt in der Mitte. Der Platz an der linken Stirnseite ist für den Pfarrer gedeckt, der noch nicht erschienen ist. Die Wände sind mit großmustrigen Tapeten tapeziert. Die Gäste sitzen vor vollen Suppentellern. Etwa eine Minute lang ist nichts zu hören außer den Essgeräuschen.

ERSTER AKT

TANTE Du, wo hamma letzthin so a Leberkniedlasuppen gessen?

ONKEL Da weiß ich nix davon.

TANTE Dich kamma gar nix fragen.

ONKEL Was fragstn dann?

TANTE Des is nämlich gar ned so lang her, dass ma a Leberkniedlasuppen gessen ham. Ich glaub, des war vor vierzehn Tag, wie ma unsern Ausflug mitm Gsangverein gmacht ham.

ONKEL Red doch ned, da hats doch gar ka Leberkniedlasuppen ned geben, bloß so a Kartoffel-suppen mit nix drin. Das weißi noch ganz genau.

TANTE Ja, du hast recht. Jetzt weiß i's auch wieder: des war des blanke Wasser.

ONKEL Sonst kanni ma nix merken, aber wenn mich was ärgert, merk i ma's schon. *Pause.* Weil sich keiner mehr was sagen traut, werden die Wirt immer unverschämter.

GERDA Die Leut sind selber schuld, wenn sie sich alles gefallen lassen. Manche Lokale haben sogar ein Beschwerdebuch.

TANTE Jetzt weißi wieder, wo's war.

ONKEL Was?

TANTE Na, wo ma die Leberkniedlasuppen gessen ham. Mir sind doch vor acht Tag im „Roten Ochsen“ gwesen. *Pause.* Aber so wie die selbergmachte, Gretl, hat die ned gschmeckt. *Pause.* Es geht halt nix über a selbergmachte Leberkniedlasuppen. In am Wirtshaus sollt ma sowas gar nimmer essen, da hauns Maggiwürfel rein. *Pause.* Des möchti ned wissen, was da alles drin is. *Pause.* Wemma amal in so a Küchen von so am Wirtshaus reinschaun tät, tät ma bestimmt kein Bissen mehr runterbringen!

ONKEL Jetzt hörst amal mit deiner Leberkniedlasuppen auf!

MUTTER Schmeckts euch wenigstens? *Pause.* Wenn nix gsagt, is gut. *Pause.* Da is fei noch mehr Suppen, die muß weg. Die Kniedla kanni ned aufheben.

GERDA Um Gotteswillen, normalerweis eß ich bloß die Hälfte!

MUTTER Heut is ja auch meim Fritzla sei Konfirmation, die hat er bloß amal in seim Leben. Heut kannst scho amal reinleuchten!

GERDA Aber wenn ich morgen wieder auf die Waage kletter! Du muß mir mal aufschreiben, was du alles reintust!

TANTE A Muskatnuß und a Peterla muß drin sein.

MUTTER Aufschreiben kanni des ned, des sagi dir halt. *Pause.* So. tut amal eure Teller her, wenn ihr noch a Suppen wollt, gleich is weg. *Pause.* Da, geh her, Bub, mei Konfirmandla, daßd ma fei noch an Teller Suppen essen tust, wo sich dei Mutter so a Plag gmacht hat!

TANTE Die Kniedla müssen halt an Gschmack ham, wenn die kein Gschmack ned ham ...

GERDA *unterbricht* Also weißt, normalerweis essen wir sowas das ganze Jahr nicht!

TANTE Ich eß immer, was ma schmeckt.

ONKEL Des sieht ma. Des brauchst ned extra sagen!

GERDA Weißt. Mein Mann und ich, wir müssen auf unsre schlanke Linie aufpassen.

TANTE Du wirst doch ned sagen, daß du dick bist *Pause.* Du könntst sogar noch a paar Pfündla vertragen. *Pause.* Was sollen da mir sagen, die Gretl und ich?

ONKEL Am besten gar nix.

TANTE Na du, du hast es einfach. Du kannst fressen und saufen, wast willst und bleibst trotzdem a zaundürrer Frecker!

ONKEL Des is bloß der Neid der Besitzlosen!

GERDA Normalerweise trag ich Größe vierzig, aber seit einem Jahr paßt mir kein Kleid nicht, deswegen muß ich Größe zweiundvierzig kaufen. *Pause.* Zugenommen ist schneller als wie abgenommen.

MUTTER Aber heut brauchst ned abnehmen. Was aufm Tisch kommt, wird gessen! *Pause.* Sonst hätt ma ja auch in a Wirtshaus gehn können, dann hätt sich jeder soviel bestellen können, wie er will!

TANTE Zweiundvierzig paßt mir schon seitm Krieg nimmer! Von dera Abnehmerei halt ich nix! Ich könnt nix arbeiten mit nix im Magen!

MUTTER Ich auch ned. *Pause.* Gerda, hilfst ma amal, jetzt tun ma schnell die Kniedla rein, den Salat und den Braten.

TANTE Ich stell schnell amal die Teller zam, daß schneller geht. Hopp, Willi, tu dein Teller her!

ONKEL Da is fei noch was drin.

TANTE Hättst di halt a bißla gschickt. *Pause.* So, da is ja Zeit worden. Wie man ißt, so arbeitet man.

ONKEL Des muß grad du sagen.

Mutter trägt die Teller in die Küche, Gerda folgt ihr.

TANTE Ich muß was im Magen ham. Wenni nix eß, kriegi bloß Kopfweh!

VATER Wie sagt ma? Essen und trinken, tät fei des Trinken ned vergessen. Also prost, trink ma mal!

ALLE Prost! Wohlsein!

Mutter und Gerda kommen mit diversen Platten aus der Küche zurück.

MUTTER Kaum simma draußen, fangen die Mannsbilder es Saufen an!

VATER Du brauchst ja ka Bier ned hertun, wemmas ned trinken darf!

MUTTER Des war doch bloß a Spaß. Ich gönns euch ja. Da habt ihr Kniedla. Solli euch gleich zwei geben?

GERDA Mir bitte nicht!

TANTE Zwei werden mir heut ned langem!

GERDA Weil wir grad über das Abnehmen gesprochen haben, ich finde, man fühlt sich doch bedeutend wohler, wenn man kein Übergewicht hat.

TANTE Schau mich an! Ich fühl mich auch wohl.

Ich hab nix am Herz. Mei Kreuzweh kommt sowieso ned davon und Kopfweh kriegi bloß, wenni amal ned zum essen komm. *Pause.* Wenni denk, wie andre Weiber in meim Alter beinander sind! *Pause.* Ich kann noch Bäum ausreißen, aber mit nix im Magen könnti ned amal a Blättla Papier auseinanderreißen!

GERDA Schau, die Filmschauspielerinnen dürfen ja auch nichts essen und denen gehts auch nicht schlecht!

TANTE Was arbeiten die schon? A bißla rumstehn und blöd schau.

ONKEL Aber wemms im Schulmädlerreport mitspielen, müssens schon was tun.

MUTTER Willi, heut is Konfirmation!

ONKEL Der Pfarrer hat bestimmt dena Konfirmanden im Konfirmandenunterricht gsagt, daß zweierlei Menschen gibt.

VATER Des is auch nix, wenn die Weiber zu dürr sind. Auf jeds Pfund kommts an.

MUTTER Hört auf! Des is ka Unterhaltung ned an einer Konfirmation! Daß ihr euch ned schämt! –

Längere Pause.

GERDA Wenn man täglich Gewichtskontrolle macht, kann man auch mal sündigen.

ONKEL Essen is ka Sünd. A Sünd is, wemma a Essen wegwirft. *Pause.* Wennst so siehst, was die Leut alles wegwerfen, denkst dir manchmal: die werden blöd schau, wenn amal andre Zeiten kommen.

TANTE Mir ham andre Zeiten mitgemacht. Mir wissen, was des is, wemma nix zum beißen hat.

FRITZ In der Schul werfen fei a Haufen Kinder ihr Pausebrot weg.

MUTTER Wenn der Vogel frißt, pfeift er ned! Halt dei Maul und eß gschick. *Pause.* Tu fei fest essen! Des is heut dei Ehrentag.

FRITZ Ich kann nimmer.

MUTTER Du wirst doch noch a Kniedla zwingen. *Pause.* Da hast noch eins!

VATER Wie i so alt war wie du, habi gut und gern meine fünf Stück gschafft!

FRITZ Aber du hast doch amal gsagt –

MUTTER Schweig!

FRITZ Ihr habt die Kniedla ohne Fleisch gessen, weils ka Fleisch ned geben hat.

MUTTER Schweigen sollst!

FRITZ Ohne Fleisch tät i auch soviel Kniedla schaffen!

MUTTER Schweig, Bub, sonst wird dei Essen kalt!

8 Sekundarstufe II: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung

Gedichte in Mundart und Standarddeutsch

Lerninhalt

Helmut Haberkamm: „Gegenstücke“

Begründung der Auswahl

Helmut Haberkamm (→ Fränkisch 6) hat zu verschiedenen bekannten deutschen Gedichten „Gegenstücke“ in Mundart verfasst, neben dem hier exemplarisch behandelten „Sehnsucht“ von Eichendorff z. B. auch zu Rilkes „Herbsttag“ und Georges „Hälfte des Lebens“ (alles in Haberkamm 1997: *Frankn lichd nedd am Meer*). Der Vergleich von Vorlage und moderner Mundartversion kann dazu dienen, die besondere Wirkung der Mundart zu veranschaulichen.

Lernziele Die Schüler

- lernen ein bedeutendes Gedicht deutscher Sprache kennen und analysieren es,
- setzen sich mit einer modernen Fassung des Gedichts in Mundart auseinander,
- übertragen das Mundartgedicht in Standardsprache,
- werden sich durch den Vergleich der beiden Versionen der besonderen Wirkung der Mundart bewusst,
- verfassen selbst eine mundartliches „Gegenstück“ zu einem weiteren Gedicht derselben Epoche.

Medien / Material

- Gedicht in der ursprünglichen Version, als Lückentext und vollständig (M19a/b)
- Mundartgedicht (M20)  www.isb.bayern.de
- Übertragung des Gedichts in die Standardsprache (M21)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Erarbeitung wichtiger Merkmale der betreffenden Epoche (hier: Romantik)

Hinführung

Joseph von Eichendorff: Sehnsucht

- Füllen der Lücken von M19a mit passenden Wörtern (entweder auf dem Arbeitsblatt vorgegeben oder ohne Vorgabe). Da die wichtigen Merkmale der Epoche vorher erarbeitet sein sollten, kann auf die Vorgabe in der Regel verzichtet werden.
- Vortrag, Auswertung und Korrektur im Plenum anhand M19b
- Wiederholung wichtiger Merkmale der Epoche anhand des Gedichtes, Erschließung

Erarbeitung 1

Begegnung mit der modernen Version in Mundart (M20)

- Inhalt klären, Vergleich mit der Vorlage: Gemeinsamkeiten und Unterschiede markieren; Auswertung (Der unbestimmten Sehnsucht nach der Ferne im Gedicht Eichendorffs steht die Unzufriedenheit mit der modernen Welt gegenüber, die aber nicht zu „Reiselust“ und Sehnsucht nach fernen Ländern führt, sondern zum Rückzug; dabei bleiben wichtige Motive erhalten, z. B. die Töne aus der Ferne, die zwei Reisenden)

Erarbeitung 2

Umschreiben in die Standardsprache/ Vergleich

- Umschreiben des Gedichts in die Standardsprache (M21 zeigt eine Möglichkeit) in Gruppen- oder Partnerarbeit
- Vortrag verschiedener standardsprachlicher Versionen und anschließend Vortrag der mundartlichen Fassung (ggf. Hörbeispiel)
- unterschiedliche Wirkung bewerten; Funktion des Dialekts? (Charakterisierung des lyrischen Ichs als „einfachen“ Menschen mit eingeschränktem Horizont)

Weiterarbeit

- Verfassen von eigenständigen „Gegenentwürfen“ zu Gedichten der behandelten Epoche in Mundart

Quellennachweis / Literatur

M19a/b: Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.) (1978):
Romantik II. Stuttgart. reclam, S. 246 f.

M21: Übertragung Schülerarbeit, Gymnasium
Marktbreit.

M20: Haberkamm, Helmut (1997):
Frankn lischd nedd am Meer. Gedichte. Cadolzburg.
ars vivendi, S. 63.

M19a

Joseph von Eichendorff: Sehnsucht

Es schienen so golden die _____,
Am _____ ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein _____ im stillen Land.
Das _____ mir im Leib entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen _____!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im _____ sie _____
Die _____ Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlүften,
Wo die _____ rauschen so sacht,
Von _____, die von den Klүften
Sich stürzen in die _____.

Sie sangen von _____,
Von _____, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im _____,
Wo die Mädchen am _____ lauschen,
Wann der Lauten _____ erwacht
Und die _____ verschlafen rauschen
In der prächtigen _____.

Brunnen – Fenster – Fenster – Gärten – Herz – Klang – Marmorbildern – Mondenschein – Posthorn
Quellen – singen – Sommernacht – Sommernacht – Sterne – stille – Wälder – Waldesnacht – Wandern

M19b**Joseph von Eichendorff****Sehnsucht**

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

M20**Helmut Haberkamm****Vo weeng „Sehnsucht“ odder so lang nooch Eichendorff**

Die Sternle scheina so goldi,
Ich steh am Fensder, schau naus.
Is Radjo duudld un meldmer
Zähfließndn Verkehr un Staus.
Hind heeri di Audobohn rauschn,
A Hubschrauber ppropferd un drächd
Zwaa Derhudzda in di Kopfglinigg nei.
Die wenni etzt seecherd, werrerdsmers schlechd.

Zwaa MODOORROODFOHRER sin dodd
Ieber di leberhoolschpur bredderd.
Ihr Woogmän haddsi volldrehd,
Auf aamoll hadds scho gschebberd.
An Moddsdrumm Schlooch haddmer keerd,
Wie a Wildbooch drund in die Berch.
Im weidn Boong haddsis ieber die Beschung kaud,
Bremsn hemm gwiedschd. Gebläg un Gwerch.

Ihr Woogmän hadd weider gsunga,
Wos waaßn iech, wos des woor.
Etz dämmerns doohie auf der Indensief,
Nix zer wolln, ihr Weech sin goor.
Draus scheina di Sternle so goldi,
Ich schau vom Fensder naus in di Nachd.
Goddseidank mussi nedd verreisn.
Is Fernsehbrogramm is heid widder a Brachd.

M21 Übertragung des Mundartgedichts in die Standardsprache

**Von wegen Sehnsucht oder so
lange nach Eichendorff**

Die Sterne scheinen so golden
Ich stehe am Fenster, sehe hinaus
Das Radio dudelt/tönt und meldet mir
zähfließenden Verkehr und Staus.
Hinten höre ich die Autobahn rauschen,
Ein Hubschrauber lärmt und trägt
Zwei Verunglückte in die Kopfklinik.
Wenn ich die jetzt sähe, würde mir schlecht.

Zwei Motorradfahrer sind tot
Über die Überholspur gebrettelt/gerast.
Ihr Walkman hat sie vollgedröhnt/hat ihnen in die Ohren gedröhnt
Auf einmal hat es gescheppert
Einen riesigen Schlag hat man gehört,
wie ein Wildbach unten in den Bergen
In weitem Bogen hat es sie über die Böschung gehaut/geschleudert
Die Bremsen haben gequietscht. Geschrei und Hektik.

Ihr Walkman hat weiter gesungen,
Was weiß ich, was das war.
Jetzt dämmern sie dahin auf der Intensivstation
Es ist nichts zu machen, ihr Weg ist zu Ende
Draußen scheinen die Sterne so golden
Ich schau vom Fenster hinaus in die Nacht.
Gott sei Dank muss ich nicht verreisen.
Das Fernsehprogramm ist heute wieder eine Pracht.

Schwäbisch

Basiswissen

Das Schwäbische – ein Phantom?

Vorab: Kann man Schwäbisch schreiben?

Schwäbisch in historischen und regionalen Bezügen

Der schwäbisch-alemannische Mundartraum innerhalb der deutschen Dialektgeographie

Linguistische Eigenheiten des Schwäbischen

Gibt es eigentlich einen Allgäuer Dialekt?

Bibliographie

Das Schwäbische – ein Phantom?

Gemeinhin stellt man sich unter einem Dialekt wie dem Schwäbischen eine relativ einheitliche Sprachfläche vor, die sich von den Nachbardialekten wie dem Alemannischen, Fränkischen oder Bairischen durch scharfe Ränder abgrenzt. Das ist aber keineswegs der Fall. Es gibt zum einen nicht den einheitlichen Sprachraum, zum andern auch nicht die scharfen Grenzen nach außen. Das Schwäbische ist in sich reich und vielfach gegliedert, jede Sprachform hat ihre eigene Verbreitung, und zu den Nachbardialekten sind breite Übergangsgebiete vorhanden; nur in wenigen Fällen wie am Lech nördlich von Augsburg gibt es eine signifikante Trennlinie.

Die **Sprachgrenzen** des Schwäbischen sind bekanntlich nicht identisch mit den Grenzen Württembergs, Schwäbisch gibt es bis tief nach Bayern hinein, hie und da sogar noch

östlich des Lechs. Daher soll sich die Beschreibung dessen, was als Schwäbisch bezeichnet wird, hier ausdrücklich auf die Nennung von markanten Merkmalen beschränken.



Vorab: Kann man Schwäbisch schreiben?

Wie jeder Dialekt ist auch Schwäbisch **keine genuine Schriftsprache**. Die volkstümliche schwäbische Mundartliteratur bringt sich daher in schwer lesbaren Buchstabenfolgen des standardsprachlichen Alphabets zu Papier (etwa *Schtillgschtanda!* für ‚Stillgestanden‘)¹, die professionelle Dialektforschung hingegen benötigt eine hochauflösende, komplexe Lautschrift, die zu schreiben eine eigene

Herausforderung darstellt. Hier soll ein Mittelweg zwischen den beiden Extremen besprochen werden. Ich verwende für Dialektausdrücke das übliche Alphabet, lautliche Nuancen werden durch folgende Sonderzeichen² kenntlich gemacht:

Vokale

â dunkler, stark verdumpfter Vokal zwischen a und o (z. B. *frââge* für ‚fragen‘)

e (kleingedruckt)

schwachtoniger e-Laut, im Allgäu regelmäßig anstelle der standardsprachlichen Endung -en gesprochen, z. B. *saage*, *Wäägele* für ‚sagen‘, ‚Wägelein‘

a (kleingedruckt)

schwachtoniger a-Laut, wie er in Diphthongen gesprochen wird, z. B. *guat*, *liage* für ‚gut‘, ‚lügen‘

ë in Richtung *e* bzw. *ö* gehende Aussprache des *e*, häufig vor r und l, z. B. *Këlle*, *mërke* für ‚Kelle‘, ‚merken‘

ⁿ (hochgestellt und klein)

nasale Aussprache des vorausgehenden Vokals, z. B. *Zâuⁿ*, *Baaⁿ* für ‚Zaun‘, ‚Bahn‘; das Zeichen steht auch dann, wenn danach ein erhaltener Nasalkonsonant (n oder m) folgt, z. B. *Bâuⁿm* für ‚Baum‘

Verdopplung ·

steht für einen langen Vokal, z. B. *leege* für ‚legen‘ trennt aufeinander folgende vokalische Silben, z. B. *Fraua*, *hauē* für ‚Frauen‘ und ‚hauen‘

j oft nach hellen Vokalen als silbentrennender Gleitlaut, z. B. *Roije* für ‚Reihe‘

Konsonanten

gg harter, aber unbehauchter Verschlusslaut, z. B. *Glogga*, *egge* für ‚Glocken‘, ‚eggen‘

ck harter Verschlusslaut mit Reibung (gesprochen als *kch*)

k und *K*

behauchter (*kh*) oder geriebener (*kch*) k-Laut am Wortanfang

p, *t*

harte, aber im Gegensatz zur Standardsprache stets unbehauchte Verschlusslaute

Am Wortanfang und überall, wo es nicht zu Missverständnissen führen kann, steht *st* für die Aussprache *scht*. Die übrigen s-Laute werden nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verschriftlicht.

Schwäbisch in historischen und regionalen Bezügen

Siedlungsgeschichtlich firmieren die Sueben bzw. Alamannen als jener Verband germanischer Stämme, der sich im späten dritten und vierten Jahrhundert im heutigen Südwestdeutschland festzusetzen begann und sich hier allmählich mit der – spärlich vorhandenen – romanischen und den Resten der keltischen Bevölkerung mischte.

Obwohl **sprachgeschichtlich** das gesamte Gebiet vom Ries bis ins Wallis, von den Vogesen bis über den Lech als der schwäbisch-alemannische oder westoberdeutsche Mundartraum gilt, gibt es klar benennbare Unterschiede zwischen Schwäbisch, das im Nordosten des Großmundartraumes gesprochen wird, und dem Alemannischen im Südwesten. Ein hervorstechendes Merkmal des Alemannischen ist, dass die alten hohen Langvokale (etwa in *bliibe*, *Zit*, *Huus*, *Hüüser*/*Hiiser*) als Monophthonge erhalten geblieben sind, während sie im Schwäbischen zu Diphthongen wurden (*bleibe*, *Zeit*, *Hous*, *Heiser*).

Bezogen auf die **politische Geographie** erstreckt sich der schwäbisch-alemannische Mundartraum heute von der ostfranzösischen Region Elsass (Alsace) über die deutschsprachige Schweiz, das Fürstentum Liechtenstein, die südlichen zwei Drittel Baden-Württembergs, das österreichische Bundesland Vorarlberg und den Norden des Tiroler Bezirkes Reutte (Außerfern) bis knapp über die Grenzen des bayerischen Regierungsbezirks Schwaben hinaus.

Der schwäbisch-alemannische Mundartraum innerhalb der deutschen Dialektgeografie

Östlich des schwäbisch-alemannischen Mundartraumes schließt sich die bairische Dialektlandschaft an, die im Osten bis an den westslawischen, an den ungarischen und an den südslawischen, im Süden an den romanischen Sprachraum reicht.

Mehrere Kriterien bestimmen die **Abgrenzung zwischen Schwäbisch und Bairisch**:

- Dem hellen schwäbischen *a* (*Daag, saage, mache*) steht oft ein verdumpftes bairisches *a* gegenüber (*Doog, song, mâcha*).
- Dem im Schwäbischen abgeschwächten Auslaut *-e* (etwa in *Brâte, esse*) steht oft das *-en* gegenüber (*Brotn, essn*).
- Der schwäbischen Verkleinerungsformen *-le* (*Määdle, Käschtle*) stehen die bairischen Formen *-l* und *-erl* gegenüber (*Madl, Stamperl*).³

Im Norden grenzt der schwäbisch-alemannische Mundartraum an das **Ostfränkische**, hier gilt u. a. ebenfalls

- die *a*-Verdampfung als Abgrenzungskriterium (*Daag* gegen *Dooch*),
- daneben aber auch die unterschiedliche Aussprache für den mhd. Laut *ei*. Im Fränkischen tritt an seine Stelle ein *a*-Laut (*braat, haas, Ladä* für ‚breit‘, ‚heiß‘, ‚Leiter‘), im Schwäbischen haben wir dafür überwiegend *broit*, teils auch *brait*.

Linguistische Eigenheiten des Schwäbischen

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich folgende Spezifika des schwäbischen Dialekts⁴ namhaft machen:

Phonetisch / Laute

Die hochsprachlichen Umlaute *ö* und *ü* gibt es im Schwäbischen praktisch gar nicht. Sie werden zu *e* (etwa in *schee* für ‚schön‘) oder *i*

(etwa in *Stick* für ‚Stück‘) entrundet. Dagegen kennt das Schwäbische den in der Standardsprache gänzlich ungeläufigen **„Schwabenslaut *ä*“**. Zudem hat sich das Schwäbische gegenüber dem (Neu-)Hochdeutschen die alte **Diphthong-Fülle** bewahrt. Das schwäbische *liaber miader Bruader* für ‚lieber müder Bruder‘ klang schon im Mittelhochdeutschen so ähnlich. Die schwäbische Zunge sperrt sich ferner **gegen das stimmhafte *s***. Das *s* in *lese* (für ‚lesen‘) klingt wie das *s* im standardsprachlichen ‚lies‘. Diese Spezifika treffen aber auch auf das Bairische zu.

Außerhalb des Dialektraumes wird das **massive Auftreten von *sch*-Lauten** als besonders schwabentypisch wahrgenommen. Tatsächlich wird auf Schwäbisch auch im Wortinnern das *s* vor *p* und *t* stets als *sch* gesprochen, also *Kaschper* für ‚Kaspar‘ und *du hosch* für ‚du hast‘.

Morphologisch / Formen

Hinsichtlich der Wortgestalt weicht das Schwäbische vielfach ab von der Standardsprache. Am bekanntesten dürfte hierbei der **schwäbische Diminutiv *-le*** sein, der anstelle von *-lein* und *-chen* verwendet wird, z. B. bei *Biable* für ‚Büblein‘ oder *Fläschle* für ‚Fläschchen‘.

Im Schwäbischen neigt man dazu, statt der standardsprachlichen Präfixe *er-* und *zer-* die Form ***ver-*** zu benutzen, z. B. *verbroche* statt ‚zerbrochen‘ oder *verkältet* statt ‚erkältet‘. Auch das Suffix *-ig* kommt im Dialekt häufiger vor als in der Standardsprache. Es ersetzt die Suffixe *-erlich* und *-ern*, etwa in *fiichtig* statt ‚fürchterlich‘ oder in *silbrig* statt ‚silbern‘.

Bei der Genus-Bildung bevorzugt das Schwäbische mitunter das **Maskulinum** gegenüber den anderen Genera. So heißt es *der Butter* statt ‚die Butter‘, *der Semmel* statt ‚die Semmel‘, aber auch durchgängig *der Ketchup* und *der Jokurt*.

Was die Tempus-Gestaltung angeht, so beschränkt sich das Schwäbische wie andere

oberdeutsche Dialekte auch häufig auf das **Perfekt als Vergangenheitsform** (*Des hau i vornächt dau* für ‚Das tat ich vorgestern‘) und bildet das **Futur** mit der entsprechenden **Präsensform samt Temporaladverb** (*Des dua i moara* für ‚Das werde ich morgen machen‘).

Die **Konjugationstabelle für das Hilfsverb ‚sein‘** schaut also wie folgt aus, wenngleich derartige Tabellen nie auf das gesamte Schwäbische zutreffen können (so gibt es als Partizip Perfekt (od. II) von ‚sein‘ allein im Ostschwäbischen auch verbreitet *gwees*, *gweese*, *gwesd*, *gwäache*.)

Verb	Präsens	Perfekt
sein	i bi	i bi gwea
	du bisch	du bisch gwea
	er/sui/’s isch	er/sui/’s isch gwea
	mir send	mir send gwea
	ihr send	ihr send gwea
	dia send	dia send gwea

Syntaktisch

Einzelne in der Standardsprache übliche Konjunktionen werden im Dialekt durch andere ersetzt. Die entsprechenden grammatikalischen Konstruktionen erscheinen aus standardsprachlicher Sicht nicht einfach nur als anders, sondern als falsch; so etwa bei der Verwendung von **wenn** statt **wann** (*Wenn kommsch?* für ‚Wann kommst du?‘) oder von **wie** statt **als** (*Wia i heit morga d Zeitung studiert hau ...* statt ‚Als ich heute morgen die Zeitung studierte ...‘). Bei der Konstruktion **Infinitiv Vollverb + Infinitiv Modalverb** weicht im Dialekt zudem gerne die **Reihenfolge der Wörter** von der Standardsprache ab, also *Des hätt i solle kaufē* statt ‚Das hätte ich kaufen sollen‘.

Lexikalisch

Neben den zahlreichen schwäbischen Wörtern, die im Hochdeutschen **keine Entsprechung** haben (etwa *Umuaß*, das seiner Konstruktion nach an lat. *negotium* erinnert und

in etwa ‚unverhältnismäßiger Aufwand‘ bedeutet, oder *hofale*, das für ‚langsam‘ mit der Nebenbedeutung ‚vorsichtig‘ verwendet wird), gibt es Wörter, die zwar in Standardsprache wie im Schwäbischen existieren, aber jeweils gänzlich **andere Bedeutungen** haben. So hat der schwäbische *Flecke* nichts mit dem standarddeutschen ‚Fleck‘ zu tun, sondern bedeutet ‚Ortschaft‘. *Fiass* sind nicht nur die ‚Füße‘, sondern auch die ‚Beine‘, *d Boiner* hingegen entsprechen den standardsprachlichen ‚Knochen‘. Peter Mangold hat eine ganze Revue sog. *false friends* zusammengestellt:

„Ein Schwabe *lupft* etwas vom Boden, wenn er etwas *aufhebt*, aber er *hebt* etwas, wenn er etwas *hält*. Etwas, das lange *hebt*, das *hält* sehr lange. Der Schwabe *läuft* oder *saut*, wenn er zu *Fuß geht*, aber er *springt*, wenn er *schnell läuft*. Ein (Seil) *hüpfendes* Kind *juggd*, wenn es aber einem im Gesicht *juckt*, dann *beißt* es.“⁵

Gibt es eigentlich Allgäuerisch?

Der Selbstwahrnehmung der sog. Allgäuer zum Trotz dürfte die Allgäuer Mundart ein **Phantom** sein. Im Süden des bayerischen Regierungsbezirks Schwaben und im Südosten des württembergischen Regierungsbezirks Tübingen, also dort, wo man gemeinhin das Allgäu verortet, wird nämlich entweder **Schwäbisch** oder **Alemannisch** gesprochen. Die **Grenze** verläuft nördlich von Ravensburg und Wangen (je noch Alemannisch), Leutkirch (Schwäbisch) und Isny (Alemannisch), Immenstadt (Schwäbisch) und Sonthofen (Alemannisch).⁶

Die Mundarten beiderseits dieser Grenze sind aber auch durch einige sprachliche **Gemeinsamkeiten** verbunden, die trotz der Unterschiede vielleicht eine Ahnung geben von so etwas wie einem Allgäuer Dialekt. Eine solche Gemeinsamkeit ist insbesondere die Verwendung des Adverbs *allat* bzw. *allet* für ‚im-

mer'. In den umliegenden Dialektregionen ist stattdessen die Form *alleweil* in Gebrauch. Auch die Verbreitung des Verbs *soetzge* bzw. *sootzge* für ‚Gurgeln in nassen Schuhen‘ scheint eine Allgäuer Besonderheit zu sein. Das Nämliche gilt für die maskuline Substantivendung *-ar*, etwa in *Måålar* für ‚Maler‘, oder für die feminine Plural-Endung auf ein volltoniges *-a* (*Gabla, Kista*). Andere allgäuisch anmutende lexikalische Eigenheiten wie die lateinischen Lehnwörter *Feel* (von lat. *filia* = Tochter) für ‚Mädchen‘ oder *Schumppe* (von lat. *iumentum* = Zugvieh) für ‚Jungvieh‘ reichen bis weit nach Mittelschwaben (Richtung Ulm) oder in die Stauden (Richtung Augsburg) hinein. Insgesamt sind also die sprachlichen Spezifika der – übrigens auch geographisch recht unscharfen – Landschaft Allgäu aber doch zu spärlich, um von einem einheitlichen Allgäuer Dialekt reden zu können.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu Schmid / Fischer 1993, S. 38.
- 2 Vgl. Renn 1999, S. 15f.
- 3 Vgl. den vollständigen Kriterienkatalog ebd., S. 32.
- 4 Ausführlicher in: Wzorek, Eva: Schwäbisches Gschwätz unter der Lupe. In: Brenner u. a. 2003, S. 197-204.
- 5 www.schwaebisch-schwaetza.de
> Schwäbische Unlogik
- 6 Vgl. Renn 2000, S. 91.

Literatur

Brenner, Dorothea u. a. (2003): Renaissance des Dialekts? Tübingen.

Fassl, Peter / Berndt, Hermann u. a. (Hrsg.) (1996): Keine laute Provinz. Zeitgenössische Lyriker und Erzähler aus dem Schwäbischen. Weißenhorn.

Greiter, Thomas J. (1998): Allgäuer Mundart. Lingua Allgovia mit Allgäuer Wortschatz. Kempten.

König, Werner / Rein, Kurt / Wagner, Eberhard / Zehetner, Ludwig (1991): Bayerns Mundarten.

Dialektproben mit Kommentaren und einer Einführung in die Verbreitung und Verwendung des Dialekts in Bayern. München.

König, Werner (Hrsg.) (1996ff.): Sprachatlas zu Bayerisch-Schwaben (SBS). Heidelberg.

König, Werner / Renn, Manfred (2. Aufl. 2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.

König, Werner (17. Aufl. 2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München.

König, Werner (Hrsg.) (2. Aufl. 2014): Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.

Pörnbacher, Hans (2002): Schwäbische Literaturgeschichte. Weißenhorn.

Renn, Manfred (1994): Die Mundart im Raum Augsburg. Untersuchungen zum Dialekt und zum Dialektwandel im Spannungsfeld großstädtisch-ländlicher und alemannisch-bairischer Gegensätze. Heidelberg.

Renn, Manfred (1999): Das Allgäuer Dialektbuch. Augsburg.

Renn, Manfred (2000): Die Dialekte im Allgäu. In: „Droben im Allgäu, wo das Brot ein' End hat“. Katalog zur Sonderausstellung im Bauernhofmuseum. Illerbeuren.

Schmid, Hermann / Fischer, Tilde (1993): Schnätterbäs ond Katzabaula. Allgäuer Kachlofa-Gschichtla. Markt Rettenbach.

Wachter, Hermann (2001): Schwäbisches Wörterbüchle. Mundartwörter von A bis Z, Sprichwörter und Redensarten aus Bayerisch-Schwaben. Altusried.

Zorn, Wolfgang (Hrsg.) (1955): Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.

Zwerch, Sepp (2008): Allgäuerisch von A bis Z. Dialekt-Wörter, gebräuchliche Begriffe und Redensarten. Kempten.

Mein Dank gilt Prof. Dr. Werner König und Dr. Manfred Renn (beide Universität Augsburg) für ihre wertvollen Informationen sowie Herrn StD Josef Langer (Simpert-Kraemer-Gymnasium, Krumbach) für seine unersetzlichen didaktischen Anregungen.

Schwäbisch – Unterrichtsmodelle im Überblick

1 Grundschule:

Das Brauchtum vom Klopferstag

Das Sprüchle vom *Klopferstag* wird eingeübt; brauchungsgemäß sollen die Schüler am *Klopferstag* von Haus zu Haus ziehen und mit ihrem Sprüchlein um eine kleine Gabe (Süßigkeit) bitten.

2 Sekundarstufe I:

Arthur Maximilian Miller: Der Doosoahrig

Ein Ausschnitt aus dem Bauernstück wird gelesen und szenisch dargestellt, darüber hinaus soll die Verbreitung des Wortes ‚doosoahrig‘ (schwerhörig) anhand einer Sprachkarte aus dem Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben illustriert werden.

3 Sekundarstufe I:

Fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt:

Berblinger – Der Ikarus von Ulm

Ausgangstexte sind u. a. „Der Schneider von Ulm“ (Leo Weismantel/Bertolt Brecht), „Bericht des Christian Wachter über den Flugversuch“ und „Dr Berblinger“ (Song von Hubert Endhardt). Die Schüler konzipieren ein Schattenspiel mit Musik/Gesang und einführenden Texten.

4 Sekundarstufe I/II:

Schüler als Sprachforscher

Schüler befragen Passanten mit Fragebogen zum Ansehen des Schwäbischen.

5 Sekundarstufe I/II:

Duett in schwäbischer Mundart

Das Duett des Marchtaler Prämonstratenserpaters Sebastian Sailer (1714–1777) „Kantate auf die Aderlässe“ wird in einen modernen Sprechgesang (Rap) übertragen.

6 Sekundarstufe I/II:

Der Konjunktiv in der direkten und indirekten Rede im Schwäbischen

Die Schüler vergleichen bekannte nhd. Grammatikparadigmen mit der schwäbischen Vereinfachung durch den berühmten schwäbischen Konjunktiv mit *häß* bzw. *dät*.

7 Sekundarstufe II:

Ansehen und Funktion des Dialekts / Problemerkörnung

Die Schüler diskutieren auf der Grundlage von Sachtexten Ansehen und Funktion des Dialekts und erörtern diese Themen schriftlich.

★ Buchempfehlung



Schwäbisches Kinderliederbüchle

Held, Dagmar / Wager, Wulf

Silberburg-Verlag, Tübingen 2004

ISBN 3-87407-635-0

EUR 11,90

1 Grundschule: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung

Sprechvers

Lerninhalt

Das Brauchtum vom Klopferstag

Begründung der Auswahl

Das Brauchtum vom Klopferstag war einst weit verbreitet, wird aber heute kaum mehr praktiziert. Die Reimstruktur der „Klopfersprüche“ ist eingängig und das Erlernen deshalb besonders motivierend, weil man durch das Aufsagen eine kleine Gabe (Süßigkeit) erhält (vgl. das „trick or treat“ von Halloween).

Lernziele Die Schüler

- pflegen das Brauchtum,
- lernen historische Begebenheiten kennen,
- sprechen laut Mundartwörter und den gesamten Text in den lautlichen Bedingungen der schwäbischen Mundart,
- internalisieren Sprechrhythmus und Inhalt (auswendig aufsagen),
- realisieren einen alten Brauch in Eigen-tätigkeit.

Medien / Material

Info: Nach altem Brauch gingen die Kinder am sog. Klopferstag, dem auf den ersten Advent folgenden Donnerstag, mit einem selbst gebastelten Holzhämmerchen von Haus zu Haus, klopfen an die Fensterläden und erbaten sich unter Aufsagen ihres Sprüchleins eine kleine Gabe (Äpfel, Gebäck, Nüsse etc.)

- Spruch aus dem Jahre 1817, Krumbach (M1)

*„Holla, holla Klöpfinsnacht!
Guats Jauhr, guats Jauhr,
Daß Koara graut,
Huir und feart,
daß wohlfeil weart,
Schmalz im Kübel
Isch au et übel,
B’hüt uns Gott vorm Todtagrübl!“*

Übertragung durch die Autorin:

„Holla, holla Klopfersnacht,
Gutes Jahr, gutes Jahr,
Dass das Korn gedeiht,
Dieses Jahr und in Zukunft,
Dass es gut verkäuflich wird,
Schmalz im Kübel
Ist auch nicht übel,
Behüte uns Gott vor der Totengrube.“

- Weitere „Klopfersprüche“ mit entsprechenden Melodien (M2)  www.isb.bayern.de
- Bastelmaterialien und Bastelanleitung für ein Holzhämmerchen

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Darbieten eines (fertigen) Hämmerchens und Erstellung eines Wortfelds zum Gegenstand Hammer
- Aufnahme von hochsprachlichen und dialektalen Begriffen, Gegenüberstellung

Begegnung

- Überleitung zum Brauchtum des Klopferstags
Was kann man alles noch mit einem Hämmerchen machen? Wer kennt den Brauch vom Klopferstag? Warum heißt der Klopferstag so?

Hinführung

- Bastelstunde: Jedes Kind bastelt ein eigenes Holzhämmerchen.
- Mündliche Vorstellung des Brauchtum-Sprüchleins (M1, M2)
- Entschlüsseln des Inhalts Vers für Vers
- Erklärung des Inhalts durch Einbettung in den historischen Zusammenhang
- Abhängigkeit der Menschen von der Qualität des Kornes als Nahrungsgrundlage, Schweineschmalz als Nahrungsmittel etc.
- Mündliches Vorsagen und Nachsagen durch die Schüler
- Auswendiglernen durch lautes Sprechen, Sprechvariationen: einzeln, paarweise, in Gruppen, Mädchen-Buben abwechselnd

Durchdringung

→ Unterrichtsgang: Brauchtumsgemäß ziehen die Schüler am Abend des Klopferstags mit ihrem selbst gebastelten Hämmerchen von Haus zu Haus und erbitten mit dem Aufsagen ihres Sprüchleins eine kleine Gabe.

Hinweis: Es ist sicher sinnvoll, die Bewohner der Häuser an der geplanten Route über den Besuch und das Ansinnen vorher gegebenenfalls schriftlich zu informieren.

Ausklang

→ Nach der Rückkehr an die Schule werden die gesammelten Gaben gemeinschaftlich bei Kinderpunsch verspeist.

Weiterarbeit

Beschäftigung mit regionalen Weihnachtsbräuchen

Quellennachweis / Literatur

M1: Sallinger, Barbara u. a. (Hrsg.) (1993): Krumbach. Vorderösterreichischer Markt / Bayerisch-Schwäbische Stadt. Bd. II: Krumbach im Zwanzigsten Jahrhundert (1918-1992/93). Krumbach, S. 283.

M2: Held, Dagmar / Wager, Wulf (Bearb.) (2004): Schwäbisches Kinderliederbüchle. Kinderlieder, Spieltänze, Knireiter- und Abzählverse. Tübingen, S. 28f.

M2

»Klopfersprüche«

An den Donnerstagen vor Weihnachten ziehen die Kinder mit kleinen Sprüchle von Haus zu Haus, um süße Leckereien zu erheischen. Nicht nur in Bayerisch-Schwaben, sondern auch in Hohenlohe ist das heute noch Brauch.

*Aus Tafertshofen bei Krumbach
(aufgezeichnet von Dagmar Held 1992):*

Klopfa, klopfa, Hämmerle,
Leitle gond ins Kämmerle,
holat Äpfel und Birara,
dass ma ka Vergeltsgott sa'!

Variante aus Deisenhausen:
Ich komme her und sage an,
dass Christus der Herr bald kommen kann.
Und wenn er kommt, ist Heil im Haus,
holla, holla's klopfat raus!

Variante aus Stoffenried und Hausen:
Holla, holla's klopfat raus,
oder i schlag a Loch ins Haus,
a Loch so groaß wia a Schtadeltor,
drum, Bäure, hol dein Gretta vor.
A Zelta oder a halba Sau,
mir nemmat des it gar so gnau.
Es muaß it glei a Schurz voll sei,
mir schiebat au a bissle ei.

*Aus Rottenburg am Nekar (aufgezeichnet
von Erich Seemann in den 1920er Jahren):*
Klopfa, klopfa, Hämmerle
dr Schnitzsack stoht em Kämmerle,
dr Apfelkorb stoht au drbei,
gib mr au a Stückle drei.

Klop-fa, klop-fa, Häm-mer-le, Leit-le gond ins Käm-mer-le,
ho-lat Äp-fel und Bi-ra ra, dass ma ka Ver-gelts-gott sa'!

Klop-fa, klop-fa, Häm-mer-le, dr Schnitz-sack stoht em
Käm-mer-le, dr Ap-fel-korb stoht au dr-bei,
gib mr au a Stück-le drei.



2 Sekundarstufe I: Sprechen, Sprachbetrachtung, Literatur

Mundart-Bauernstück

Lerninhalt

„Der Doosoahrig“ von Arthur Maximilian Miller

Begründung der Auswahl

Der vorliegende Dramenauszug eignet sich besonders, weil hier die sprachwissenschaftliche Analyse (historische Entwicklung, geographische Verbreitung, semantische Bedeutung) des Mundartbegriffs *doosoahrig* in Verbindung mit der praktischen Verwendung im Bauernstück gekoppelt werden kann.

Lernziele Die Schüler

- lernen die schwäbische Heimatdichtung Arthur Maximilian Millers kennen,
- werden mit den Spezifika eines Mundart-Bauernstücks vertraut (evtl. Vergleich mit hochsprachlichen Typenkomödien),
- nähern sich den Methoden der Sprachwissenschaft an (Wortgeographie, Phonetik, Semantik, Sprachgeschichte),
- arbeiten mit Sprachatlanten,
- dramatisieren den Inhalt durch Lesen mit verteilten Rollen,
- üben sich in der szenischen Darstellung/ Interpretation,
- verfassen selbstständig eine Parallelszene zu einem Mundartbegriff.

Medien / Material

- **M3:** „Do you speak Schwäbisch?“ – Schwäbischer Sprachtest
- **M4:** „Der Doosoahrig“. Ausschnitt aus einem Bauernstück von A. M. Miller.
🌐 www.isb.bayern.de
- Sprachkarte aus dem „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ (SBS) zur Illustration der Verbreitung des Wortes *doosoahrig* für ‚schwerhörig‘, Bd. 2, Karte 18, S. 334ff.

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Begegnung mit der Mundart anhand eines Schwäbischtests (**M3**)
- Gemeinsame Auswertung

Hinführung

- Besprechung der semantischen Bedeutung des Begriffs *doosoahrig*, Synonymfindung

Begegnung

Teil 1:

- Vorstellen der Sprachkarte *doosoahrig* (SBS)
- Erklärung des Terminus „Wortgeographie“
- Projektvorstellung: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben, ein staatlich gefördertes Projekt des Lehrstuhls der Sprachwissenschaft unter Prof. W. König, Augsburg
- Vorführung DVD Folge 7 „Schwäbisch“

Teil 2:

- Textbegegnung mit dem Bauernstück (**M4**)
- Erste Leseversuche des Mundarttextes, *read and mumble*: Gleichzeitiges murmelndes Lesen durch alle Schüler (jeder für sich!)
- Begriffsklärung unbekannter Mundartwörter
- Dramatisieren des Inhalts durch Lesen mit verteilten Rollen
- Besprechung der dargestellten Problematik

Durchdringung

- Dramaturgische Aufbereitung: Bühnenbild, Kostüme, Requisiten
- Szenische Aufführung vor der Klasse

Ausklang

- Begegnung mit dem „Kleine(n) Bayerische(n) Sprachatlas“ der Universität Augsburg (KBSA)
- Evtl. Exkursion: Besuch des Lehrstuhls und des Forscherteams an der Universität Augsburg, Besichtigung der Originalatlanten

Weiterarbeit

- Selbstständiges Verfassen einer Parallelszene zu einem Mundartbegriff
- Evtl. Aufführung der selbstverfassten Szene beim „Bunten Abend“
- Besuch einer Aufführung eines Mundartstücks auf einer Bühne der Region

Quellennachweis / Literatur

M3: Langer, Josef: „Do you speak Schwäbisch?“ Schwäbischer Sprachtest zum fächerübergreifenden Jahresprojekt „Schwäbisch In“ des Simpert-Kraemer-Gymnasiums, Krumbach.

M4: Der Schwabenspiegel. Jahrbuch für Literatur, Sprache und Spiel. Hg. v. Archiv für Literatur aus Schwaben. Augsburg 2000ff. Heft 1, S. 59-63.

M3

„Do you speak Schwäbisch?“ – Schwäbischer Sprachtest

Bitte ankreuzen!

»Ruaf«	<input type="checkbox"/> Schrei <input type="checkbox"/> Kruste einer Wunde <input type="checkbox"/> Brotrinde	»strähla«	<input type="checkbox"/> strahlen <input type="checkbox"/> kämmen <input type="checkbox"/> straucheln
»Gfrett«	<input type="checkbox"/> Ärger <input type="checkbox"/> Freude <input type="checkbox"/> Trauer	»beiga«	<input type="checkbox"/> verbeugen <input type="checkbox"/> aufschichten <input type="checkbox"/> niederknien
»Muckaschiss«	<input type="checkbox"/> Kleinigkeit <input type="checkbox"/> Mückenplage <input type="checkbox"/> Mückenstich	»gruaba«	<input type="checkbox"/> ausruhen <input type="checkbox"/> ausgraben <input type="checkbox"/> umgraben
»Käatza«	<input type="checkbox"/> Kerze <input type="checkbox"/> Kinn <input type="checkbox"/> Kernobst	»hoile«	<input type="checkbox"/> leise <input type="checkbox"/> heulen <input type="checkbox"/> unheimlich
»Oamuß«	<input type="checkbox"/> unverhältnismäßiger Aufwand <input type="checkbox"/> Griesbrei <input type="checkbox"/> Pflaumenmus	»driala«	<input type="checkbox"/> trillern <input type="checkbox"/> jubilieren <input type="checkbox"/> sabbern
»Gugg«	<input type="checkbox"/> Blick <input type="checkbox"/> Tüte <input type="checkbox"/> Aussicht	»allhui«	<input type="checkbox"/> allmächtig <input type="checkbox"/> öfters <input type="checkbox"/> alternd
»Fäal«	<input type="checkbox"/> Fallobst <input type="checkbox"/> kleine Wunde <input type="checkbox"/> Fehler	»schiargar«	<input type="checkbox"/> schief <input type="checkbox"/> beinahe <input type="checkbox"/> fertig
»nottla«	<input type="checkbox"/> rütteln <input type="checkbox"/> nörgeln <input type="checkbox"/> streicheln	»vursche«	<input type="checkbox"/> verzweifelt <input type="checkbox"/> vergesslich <input type="checkbox"/> vorwärts

Bitte »übersetzen«!

»haina« _____	»Dootle« _____
»hudla« _____	»Baule« _____
»trätzä« _____	»Dribbl« _____
»nächtig« _____	»Bilmes« _____
»zannig« _____	»Verhau« _____
»ibersche« _____	»Hagamoisa« _____

Noch ein Letztes ...**Sprechen Sie im Alltag schwäbischen Dialekt?**

- nein, niemals
 ab und zu
 ständig/stets

Wohnort: _____
 Alter: _____
 Beruf/Tätigkeit: _____
 Geschlecht: _____

Danke fürs Mitmachen!**M4****Der Doosoahrig**

Ausschnitt aus einem Bauernstück von Arthur M. Miller

Der „Doosoahrig“ ist der betagte Bauer Benedikt Seltmann, der sich dazu entschlossen hat, den Schwerhörigen zu spielen, um sich in der Hausgemeinschaft, zu der neben seiner Tochter Rosina noch die Haushälterin Emmerenz und der Knecht Lorenz Brutscher zählen, etwas aus der Verantwortung zurückziehen zu können. Als Emmerenz jedoch den Verdacht schöpft, dass mit der „Doosoahrigkeit“ etwas nicht stimmt, sieht der Bauer sich veranlasst, Emmerenz in ein „Geheimnis“ einzuweißen:

Bauer: Hoi – d’Uhr isch stande blibe und haut doch grad no g’schnaklet! (zieht am Kästchen die Schublade auf und nimmt seine Taschenuhr heraus). Tatsächlich, in deare Minut!
 (Geht hin und öffnet die Schutzscheibe, um die Uhr aufzuziehen)

Emmerenz (noch mehr verblüfft): Bauer – !

Bauer (fährt herum): Was stauhsch denn *du* no dau?

Emmerenz: Diar hant dös Schnackle von der Uhr gheart – Diar hant g’merkt dass sa’s Schnackle aufg’heart haut – ?

Bauer: Was hauni, du Lueder, du fiegnäschs! (nach einer Pause, während welcher er sie dann auffallend sanft ansieht) ... Komm hear, Emmerenz. – Komm hear!

Emmerenz (kommt unsicher näher): Ja, Bauer – –

Bauer: Nimm dös it krumm, dass i di a Lueder g’haiße hau’. Luedere sind d’Weisbilder so und so, so haut se eiser Herrgott verschaffe, und dear weard g’wisst hau warum. – Du bischt zwanzg Jauhr aufm Hof, und seit d’Muetter g’storbe ischt, hauscht du’s ganz Sach verhebbt –

- Emmerenz:** Was soll ietz dös aufemaul, Bauer – ?
- Bauer:** Du bischt a rechts Weisbild, i kaa'mi auf di verlasse – und i verlass mi ietz au auf di –
- Emmerenz:** Bauer, went Diar mir öbbes a'vertraue?
- Bauer:** It meahr als wia du scho waischt. Los – aber verraut koim Mensche öbbes dervo'!
Neamats, Emmerenz, ,m Lorenz it, und earscht recht it dr Rosine. – Versprich mer dös!
- Emmerenz:** Bauer, i bi ganz baff!
- Bauer:** Dass miar so guet mitanand schwätze könnet, gell? Dua d'Hand hear, versprich –
- Emmerenz** (verwundert und geschmeichelt): I versprich –
- Bauer:** Also bloß unter eis Zwaie: I hau'an Hearapparat.
- Emmerenz:** Waas?! (besieht seinen Kopf um und um). Wo hand'r nau dean? Ma'sicht rum und num nix.
- Bauer:** Koi Mensch sicht dös. Dös ischt öbbes ganz Moderns – a atomarer Hearapparat.
- Emmerenz** (staunend): A atomarer Hearapparat? Jooram, was isch denn dös?
- Bauer:** Eabe oiner, dean wo ma it sicht. Inwendig isch dear. Verkläre ka'nen diar it, i verstand'n ja sell it. Aber es isch so: wenn i an ois vo deane Knöpfle druck dau an meim Häs ans ober, nau schnacklet'r ei'. Und wenn i am selle Knöpfle rips, nau schnacklet'r aus. Und heare dua i mit deam wia a Luchs.
- Emmerenz** (die Hände ringend): Ja, dass es dös geit – – – ja, dass es dös geit!
- Bauer:** Heitzudag geits alls, Emmerertz, sogar Sache geit es, wo's gar it geit –
- Emmerenz:** Aber warum saget Diar dös de andere it, Bauer? Nau könnt ma doch oadele mit Ui schwätze!
- Bauer:** Wenn i aufs Knöpfle druck, scho. Wenn i aber it na'druck, nau dätet sa glei sage: Lueg'n a', dean Saukopf, dean verbockte, dear haut's Oahr scho meah ausg'hängt. Und di maischt Zeit isch bösser, Emmerenz, wemma's ausg'hängt haut.
- Emmerenz:** Ja, Bauer, dös ischt ja a huerementige G'schicht!
- Bauer:** Huerementig rum oder num! 'S Leabe ischt au a hurementige G'schicht. So, Emmerenz, ietz waischt es. Und was a Vertraue ischt, waischt au. Und wenn du miar a Silb raus – – lauscht vo deam, nau schlag i dr 's Kreiz a, verstaushsch mi, Weisbild?
- Emmerenz:** Um dauset Gotts Wille, Bauer!
- Bauer:** So, und ietz rips i an meim Knüpfle, lueg hear, und ietz isch aus!
- Emmerenz:** Aber 'it hätt Ui no öbbes sage wölle –
- Bauer:** Ha? Was hausch g'sait?
- Emmerenz:** Öbbes ganz Wichtigs, wo Diar unbedingt wisse miesset. – –
- Bauer:** I verstand nix, i verstand gar nix.
- Emmerenz** (verzweifelt): Bauer! (langt nach seinem Knopf an der Stallschlutte).
- Bauer:** (schlägt ihr die Hand weg): Wegg dau! Mach ja koine Visemadente! 'S Heare oder it Heare isch mei' Sach, verstaushsch mi!
- Emmerenz** (resigniert den Kopf schüttelnd): Es ischt öbbes Grausigs mit de Mannsbilder, und bsonders no mit deam ... !

Als schließlich auch Rosina von dem „atomaren Hörapparat“ erfährt, glaubt sie, ihren Vater nun zur Einwilligung zu ihrer Hochzeit mit dem Grundstücksmakler Egon Fuchs bewegen zu können, der sie mit schönen Worten umwirbt und verspricht, den Bauernhof in eine gewinnbringende Fremdenverkehrseinrichtung umzuwandeln, sobald der Bauer ihm die Hofübergabe vertraglich zusichert. Doch der „Doosohrig“ ist raffiniert genug, den durch den Hochstapler drohenden Schaden vom Hof abzuwenden. In einem eigenen Vertragsentwurf spricht er Hof und Tochter – wie seit Langem beabsichtigt – seinem Knecht Lorenz zu. Der bereits als Betrüger bekannte Makler jedoch wird von der Polizei gefasst.

3 Sekundarstufe I: Sprechen, Schreiben, Literatur und Sachtexte

Fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt

Lerninhalt

Berblinger – Der Ikarus von Ulm

Begründung der Auswahl

Das Thema „Fliegen“ kann in mehreren Fächern (Deutsch, Physik, Kunst, Musik, Geschichte etc.) gewinnbringend behandelt werden. Die Ergebnisse der Arbeit mehrerer Fächer werden dann für das Endprodukt, die Aufführung eines Schattenspiels mit Musik, Gesang und einführendem Text, nutzbar gemacht. Die Geschichte des Ulmer Schneiders Albrecht Ludwig Berblinger (1770-1829) wurde von verschiedenen Interpreten thematisch behandelt (Christian Wachter, Bertolt Brecht, Leo Weismantel, Hubert Endhardt u. a.) und bietet deshalb eine vielfältige Einsicht in den jahrhundertealten Traum des Menschen, fliegen zu können. Bei Berblinger handelt es sich aber nicht um eine Sagen-gestalt im fernen Griechenland (Ikarus), sondern um eine historisch fassbare, reale Gestalt, nämlich um einen Schneider aus Ulm. Diese lokale Verortung des historischen Geschehens rückt die Problematik in den Erfahrungsraum der Schüler.

Lernziele Die Schüler

- erfassen die Kerngeschichte in den unterschiedlichen Variationen,
- erkennen und verstehen Unterschiede in Gestaltung und Gattung (Chronik, Gedicht, Geschichte, Sage, Bericht, Mundartlied),
- verfassen einen Bericht,
- singen gemeinsam ein Mundartlied (Musikunterricht),
- setzen sich im Physik- und Kunstunterricht mit dem Thema „Fliegen“ auseinander,
- lernen im Geschichtsunterricht Berblinger im Kontext seiner Zeit kennen,
- bereiten die Aufführung eines Schattenspiels vor,

- erstellen einen Konzeptionsplan für die gesamte Aufführung,
- verfassen einen einführenden bzw. abschließenden Text im Deutschunterricht,
- üben gemeinsam mit Solisten und Chor das Mundartlied ein (Musikunterricht),
- basteln ein Schattenspiel mit großer Leinwand, Overhead-Projektor und Folien (Kunstunterricht),
- spielen Pantomime mit Requisiten, passend zum parallel gesprochenen/ gesungenen Text (Schulspiel, Kunstunterricht, Deutschunterricht).

Medien / Material

Ausgangstexte:

- Griechische Sage: Daidalos und Ikaros
- Leo Weismantel: Der Schneider von Ulm
- Bertolt Brecht: Der Schneider von Ulm
- **M5:** Christian Wachter: Bericht über den Flugversuch in handschriftlicher Chronik
- **M6:** Arbeitsblatt Übungsaufsatz: Berichte verfassen
- **M7:** Lösungsvorschlag, aus Schülerarbeiten zusammengestellt
- **M8:** Hubert Endhardt: Dr Berblinger (Text und Noten)  www.isb.bayern.de
- **M9:** Beispiel einer Gesamtkonzeption für Schattenspiel mit Musik und einführendem Text

Bildfolien für das Schattenspiel, z. B.:

- Marc Chagall: Der Sturz des Ikarus
- Lotte Rosenbusch: Der Traum des Schneiders von Ulm
- Stiche aus zeitgenössischer Darstellung
- Szenenfoto aus dem Film „Der Schneider von Ulm“

Akustische Einspielung:

- Hubert Endhardt: Dr Berblinger  www.isb.bayern.de

Schattenspiel:

- Overhead-Projektor mit Bildfolien oder Beamer
- Schattenspiel-Leinwand
- Requisiten vgl. Schattenspiel-Konzeption (M9): bewegliche Flügel, gebastelte Vögel/ Mobile mit Vögeln, großes Nest, Kerze, Stoff, Latten, Staffelei als Absprungrampe, evtl. standfeste Münster-Attrappe

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit/Projektplanung

- Absprache mit den beteiligten Fachlehrern (Physik, Geschichte, Kunst, Musik)
- Besprechung von parallelen Einheiten zum Thema in anderen Fächern: „Fliegen“ als physikalisches Thema (Physikunterricht), „Fliegen“ in der bildenden Kunst (Kunstunterricht), die historische Figur des Berblinger (Geschichtsunterricht)
- Deutschunterricht: Berichte verfassen

Hinführung

- **Bildimpuls:**
Marc Chagall: Der Sturz des Ikarus
Was könnt ihr erkennen?
Welche Geschichte wird erzählt?
Wer kann den Traum vom Fliegen nachempfinden? Weshalb?
- Lesen der griechischen Sage:
Daidalos und Ikaros

Begegnung

- Textbegegnung mit Leo Weismantel:
Der Schneider von Ulm; zur Illustration:
Stiche aus zeitgenössischer Darstellung
- Vergleich mit Bertolt Brechts Gedicht:
Der Schneider von Ulm
- Mündliche/schriftliche Bearbeitung der Aufgaben und Fragen zu Brecht und Weismantel:

1. Versuche dir aus der Erzählung von Weismantel den Hergang des Ereignisses zu verdeutlichen! – An welcher Stelle wird von dem Flugversuch erzählt, wie wird er vorbereitet, und was folgt darauf? – Welche Rolle spielt das „Gerede“? – Wie wird in diesem Abschnitt erzählt?

2. Untersuche, wie der Schneider an verschiedenen Stellen genannt wird! – Wie sehen der Erzähler, die Marktweiber, die Klugen, die „Leute in Ulm“ seinen Versuch? – Wie verhalten sich die verschiedenen Gruppen?

3. Wie wird uns der Vorgang in Brechts Gedicht vermittelt? – Achte darauf, wie hier die beteiligten Personen sprechen! – Wo wird auch hier erzählt? – Welche Worte werden wiederholt? – Was fehlt in der Darstellung, was wird anders dargestellt?

4. Brecht deutet mehr an, als er ausspricht. Untersuche, inwieweit durch die einzelnen Zeilen, Reime und Kehrreime Unausgesprochenes für dich deutlicher wird!

5. Suche einen Satz in der Erzählung Weismantels, der ein Thema anspricht, das die Erzählung mit Brechts Gedicht gemeinsam hat!

6. Warum versucht der Bischof, mit allen Mitteln diese für die damalige Zeit einmalige Erfindung zu unterdrücken? – Welche Macht hatte zur Zeit der Bauernkriege (1525) die Kirche? Schlage im Geschichtsbuch nach! Informiere dich im Internet!

Durchdringung

Übungseinheit: Berichte verfassen

- Textbegegnung mit Christian Wachers Bericht über den Flugversuch in handschriftlicher Chronik (M5)
- Wiederholung der Merkmale des Berichtens
- Arbeitsblatt Übungsaufsatz: Berichte verfassen (M6)
- Besprechung und Verbesserung der Schülerarbeiten
- Lösungsvorschlag aus Schülerarbeiten zusammengestellt (M7)

Vorbereitung des Schattenspiels mit Musik und einführendem Text:

- Vorspielen des Mundartliedes „Dr Berblinger“ von Hubert Endhardt
Was habt ihr verstanden? Wie beurteilt ihr die Bearbeitung des Themas auf diese Weise? Ist Mundart hier angebracht?

- Textbegegnung: Hubert Endhardt
„Dr Berblinger“ (Text und Noten) (M8)
- Gemeinsames Lesen und Sprechen
des Textes
- Begriffsklärung unbekannter Mundartwörter
- Gemeinsames Singen: evtl. zusammen
mit Toneinspielung oder Instrumental-
begleitung durch den Lehrer
(Deutschunterricht, Musikunterricht)

Planung:

- Erstellen einer Gesamtkonzeption:
siehe Beispiel einer Gesamtkonzeption
für Schattenspiel mit Musik und ein-
führendem Text (M9)
- Aufgaben/Fragen:
*Verfasst einen einführenden Text, der die
Thematik des Traumes vom Fliegen vorstellt
und die Geschichte vom Berblinger angemes-
sen (in Mundart) einleitet (evtl. Interviewstil).
Wie kann die parallele Aufführung von
Schattenspiel durch Pantomime und Lied-
darbietung als erzählendes Moment
realisiert werden? Arbeitet ein Konzept
aus (Grundlage: Liedtext).
Welche Requisiten werden benötigt?
Illustration der Geschichte durch Bildfolien
auf Overhead-Projektor?*
Anschließend:
*Was ließe sich verbessern bzw. anders
gestalten? Besetzung?*
- Praktische Arbeit im Kunstunterricht, s. o.
- Einübungsphase, Proben

Ausklang

- Aufführung des fächerübergreifenden
Beitrags, z. B. am Bunten Abend der Schule
- Diskussion im Plenum:
*Was hat sich als gut und nützlich erwiesen,
was war weniger hilfreich und gelungen?
Kritik? Verbesserungsvorschläge?*

Weiterarbeit

- Vernetzung: Klassenzimmergestaltung –
Ausstellung über das Fliegen

Quellennachweis / Literatur

M5: Wachter, Christian: Bericht über den Flugver-
such in handschriftlicher Chronik, o. O., o. J.

M6: Arbeitsblatt zum Übungsaufsatz: Bericht
verfassen. Nach: Sprachbuch 6. Für die 6. Jahr-
gangsstufe. Hg. von Heiner Ruf. Lehrerhandbuch.
München 1995, S. 37.

M7: Langer, Josef: Lösungsvorschlag, aus
Schülerarbeiten zusammengestellt.

M8: Endhardt, Hubert: „Dr Berblinger“,
Liedtext und Noten.

M9: Langer, Josef: Beispiel einer Gesamt-
konzeption für Schattenspiel mit Musik und
einführendem Text.

Alle unter Medien / Material genannten Texte und
Illustrationsvorschläge finden sich u. a. in: Lese-
zeichen. Lesebuch, 6. Schuljahr. Neuausgabe für
Gymnasien in Bayern. Erarbeitet von Siegfried
Hein u. a. Stuttgart: Klett 1997, S. 83-98, bzw.
in: Kritisches Lesen. Lesebuch für das 5. Schul-
jahr. Hg. von Hermann Cordes u. a. Frankfurt / M.:
Diesterweg 1974, S. 63-107, wo jeweils eine um-
fangreiche thematische Einheit zum „Menschheits-
traum Fliegen“ zusammengestellt wurde. Zusätz-
liches Bildmaterial zum „Schneider von Ulm“ ist
abzurufen bei Google-Bilder.

★ **Buchempfehlung**

Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben
König Werner / Renn, Manfred
Wißner-Verlag, Augsburg 2. Aufl. 2007

ISBN 978-3-89639-595-5
EUR 14,80

M5

Bericht des Christian Wachter über den Flugversuch

DEN ZWEITEN TAG, an dem Donnerstag, den 30. Mai, nachmittags, will sich der König ein Vergnügen machen, weil sich ein Bürger von hier, namens Berbling, ein Schneider seiner Profession, schon eine geraume Zeit zuvor beschäftigt hat, eine Fliegmachine zu verfertigen, um auf eine Ankunft des Königs gänzlich parat zu sein, welches auch geschehen ist.

Er bekommt von dem König die Erlaubnis, seine Kunst zu vollbringen, allein es mißlung ihm, wie mehrere tausend Zuschauer da waren, und man glaubte gänzlich, die Minute werde er fliegen, so brach ihm ein Flügel entzwei, musste seine Kunst also plötzlich zurücklassen und seinen zerbrochenen Flügel wieder reparieren.

Bis auf den folgenden Tag ist er fertig geworden. Am Freitag, den 31. Mai, unter der Mittagzeit reiten er und zwei Trompeter in der Stadt umher, und der Künstler ruft es selber aus, bis abend vier Uhr wolle er seine Probe mit der Flugmaschine ablegen, und er mußte es tun, aufs Königs Befehl, also wie es 3/4 auf 5 Uhr gewesen ist, so wurde er von dem Herzog Heinrich von Wiblingen rau angesprochen, seine Kunst in Bälde zu vollziehen. Er hat sich ein hölzernes Gestell gemacht, 24 Schuh hoch. Wie man geglaubt hat, es gehe wirklich an das Fliegen, so machte er einen Sprung in die Donau, das ist die ganze Kunst des Schneiders gewesen, denn die Schiffsmannschaft sind schon mit ihren Schiffen paratschaft gestanden, die haben ihn herausgezogen.

(aus: Handschriftliche Chronik des Christian Wachter)



W 1 ca. A. B. 1/2 250

*Luftreise des geflügelten Schneiders von Ulm,
im Jahr 1811.*

Quelle: Stadt Ulm, Stadtarchiv

M6 Berichte verfassen: Übungsaufsatz

Verwende folgendes Material über Albrecht Ludwig Berblinger (1770-1829) und verfasse einen Bericht. Stelle dir dabei vor, du wärst Reporter und schreibst in der damaligen Zeit einen Bericht für die Zeitung im Lead-Stil.

Ein Reporter des Ulmer Stadtanzeigers führt am 23.05.1811 mit Berblinger ein Interview. Daraus folgende Ausschnitte:

- R: Herr Berblinger, wie sind Sie auf den Gedanken mit dem Fliegen gekommen?**
- B:** Tja, eigentlich habe ich schon seit meiner frühesten Kindheit den Flug von Vögeln bewundert. Irgendwann wurde mir klar, dass der Mensch auch das Fliegen erlernen kann. Die anfänglichen Zeichnungen und Pläne dazu sind dann im Sommer 1809 entstanden, und ein Jahr später habe ich meine erste Flugmaschine konstruiert.
- R: Können Sie uns etwas über den Bau Ihrer Flugmaschine verraten?**
- B:** Das Material ist ganz simpel. Ich habe aus geflochtenen Weiden ein Gerüst gebaut, mit Fischbein verstärkt und alles schließlich mit Leinen bespannt.
- R: Konnten Sie Ihr Fluggerät auch schon einmal testen?**
- B:** Oh ja! Selbstverständlich! Am Michelsberg habe ich die Maschine bereits einige Male ausprobiert. Allerdings heimlich. Immerhin bin ich damit schon drei bis fünf Meter weit geflogen.
- R: Aber wie wollen Sie es dann über die 40 Meter breite Donau schaffen? Das ist doch Ihr nächstes Vorhaben, wenn ich richtig informiert bin?**
- B:** Eigentlich wollte ich darüber nicht sprechen. Naja, sehen Sie, am Michelsberg war die Absprungstelle nur zwei Meter hoch. Meinen nächsten Flugversuch werde ich bei der Adlerbastei vornehmen, da ist das Donauufer etwa 13 Meter hoch. Dazu wollte ich noch einen sieben Meter hohen Sprungturm aufstellen lassen. So müsste die Strecke eigentlich zu schaffen sein.
- R: Wann dürfen wir denn mit dem Flug rechnen?**
- B:** Ach, ich hätte noch gerne einige Wochen gewartet, aber am Freitag in einer Woche, am 31., kommt ja der Herzog von Württemberg nach Ulm, und deshalb hat der Rat der Stadt mich gebeten, meinen Flug bereits an jenem Tag vorzuführen.
- R: Danke, Herr Berblinger, und Hals- und Beinbruch!**

Der große Tag ist da, und der Reporter des Ulmer Stadtanzeigers nimmt an der Flugvorführung teil. Hier einige seiner Notizen:

- 15 000-20 000 Zuschauer an beiden Ufern der Donau
- bereits mittags steht die Flugmaschine auf der Absprungrampe mit rot-weiß gestreifter Leinwand
- 15.30 Uhr: Herzog Heinrich von Waiblingen kommt mit seinem Gefolge
- 16.00 Uhr: B. steigt die Rampe hinauf; er ist mit eng anliegendem, buntem Zirkustrikot bekleidet; Anschnallen der Flügel; Hilfe durch zwei Soldaten; Flugvorbereitung: Wippen mit den Flügeln
- anschließend Tänzeln auf der Stelle; Angst oder Unsicherheit des Flugkünstlers? Unruhe im Publikum
- Herzog wirkt ungeduldig, ärgerlich; lautes Trompetensignal; Anlauf und elegantes Abheben von der Rampe
- Begeisterung und Klatschen der Zuschauer
- vier Sekunden später: Knattern und Krachen; Zusammenklappen der Flügel; senkrechter Sturz in die Donau

Auf dem Weg zur Redaktion muss sich der Reporter einen Weg durch die aufgeregte Menge bahnen. Dabei schnappt er folgende Gesprächsfetzen auf:

„Es ist doch nur ein verrückter Schneider! – Welch ein Betrug! – Immerhin ist er einige Meter weit geflogen – Ich will mein Eintrittsgeld zurück! – Was für eine Schande für unsere Stadt! – Wie ein abgeschossener Vogel ist er ... – Gott sei Dank haben ihn die Fischer ... – Warum die Flügel nur gebrochen sind? – Diesen Aufschneider sollte man öffentlich verprügeln! – Schneider, bleib bei deinem Handwerk! – Lass dich nicht wieder in unserer Stadt blicken!“

Der Reporter und du stehen nun vor dem Problem, das Wichtigste und Interessanteste für den Bericht auszuwählen und im Berichtstil zusammenzufassen!



Quelle: Stadt Ulm, Stadtarchiv

M7 Lösungsvorschlag, aus Schülerarbeiten zusammengestellt**Gescheiterter Flugversuch eines Schneiders aus Ulm
Sturz in die Donau überlebt***Ulm*

Am Freitagnachmittag versuchte der 42 Jahre alte Schneider Albrecht Ludwig Berblinger mit seinem selbst gebauten Fluggerüst von der Adlerbastei aus über die Donau zu fliegen. Unter den Augen des Herzogs Heinrich von Waiblingen und von ca. 15-20 000 schaulustigen Zuschauern stürzte er jedoch schon wenige Sekunden nach dem Absprung in die Donau. Der von Fischern aus dem Wasser gezogene Schneider erntete von vielen Augenzeugen für seinen Flugversuch nur Hohn und Spott.

Schon seit seiner frühen Kindheit an hatte Berblinger den Flug der Vögel bewundert. Als 40-Jähriger konstruierte er seine erste Flugmaschine aus geflochtenen Weiden, Fischbein und Leinen. Damit unternahm er erfolgreiche Flugversuche auf dem Ulmer Michelsberg, bei denen er von seiner zwei Meter hohen Absprungstelle aus aber nicht über drei bis fünf Meter hinaus kam.

Für seinen Flug über die 40 Meter breite Donau am vergangenen Freitagnachmittag glaubte der Schneider günstigere Voraussetzungen zu haben, da das Donauufer bei der Adlerbastei etwa 13 Meter hoch ist und dazu auch noch eine sieben Meter hohe Absprungrampe aufgestellt worden war. Gegen 16.00 Uhr traf

der mit einem eng anliegenden, bunten Zirkustrikot bekleidete Berblinger seine letzten Vorbereitungen auf dem Sprungturm. Er wippte mit seinen angeschnallten Flügeln, tänzelte auf der Stelle und hob elegant von der Rampe ab. Wenige Sekunden später mussten die zunächst noch begeisterten Zuschauer jedoch miterleben, wie Berblingers Flügel brachen und dieser deshalb in die Donau stürzte. Zum Glück konnten Fischer den Schneider unverletzt aus dem Wasser ziehen.

Wie schnell die Begeisterung von sensationsgierigen Zuschauern in Hohn und Spott übergehen kann, zeigten die meisten Reaktionen im Publikum: Ein Bedauern über den missglückten Flugversuch und Mitleid mit Berblinger waren nur selten zu hören. Stattdessen überwogen Stimmen, die von „Betrug“, „Schande für die Stadt“ oder einem „verrückten Schneider“ sprachen.

M8

„Dr Berblinger“

von Hubert Endhardt

1. Er hat sich draut von was die andre dreimt hand und hat sich
sel-br Fligl gea, war bloß a Schnei-dr hat gwieß nia viel gol-ta
doch groa-Be Dreim sind dau fir gloine Leit. Des war dr Ber-blin-
ger, dr I-ka-rus von Ulm, dr Vo-gl-mensch vom Schwau-ba-land, der
fascht vr-sof-fa wär.

2. Wo an-dre sich nach Mäd-la d' Köpf vr-dreht hand dau hat 'r bloß in

1. Er hat sich draut von was die andre dreimt hand
Und hat sich selbr Fligl gea,
War bloß a Schneidr hat gwieß nia viel golta,
Doch groaße Dreim sind dau fir gloine Leit.
Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Dr Voglmensch vom Schwaubaland,
Der fascht vrsoffa wär.

2. Wo andre sich nach Mädla d' Köpf vrdreht hand,
Dau hat'r bloß in Himml guckt,
de Vögl nachgschwärmt Haufa Fedra gsammlat
Und junge Schpatza aus de Neschr gschuggt.
So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Der hat so fescht ans Fliega glaubt,
Dass fascht no ganga wär.

3. Wenn andre nachts ihr Zwetschgawassr brennt hand,
Nau ischr aufm Boda ghoggt
Und hat bei Kerzaliacht aus Schtoff und Latta
Ganz hoimlich seine Fligl zemababbt.
Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm
und hat wer gsait dr Albrecht schpinnt,
nau hatr driber glacht.

4. Z'Ulm von dr Adlerbaschtei aus ischr gschtartat,
Doch d'Fligl hand eahn net vrhebt.
Er isch ins Wassr keit, wär fascht vrsoffa.
Mit lange Schtanga hands eahn grad no griagt.
Des war dr Berblinger dr Ikarus von Ulm,
A jedr wär wohl geara mitm gfloga,
doch net keit.

5. Sie hand eahn ausglacht, wiaschte Sacha nachgshria
Und hoimlich doch a wenga gheilt.
Sie hättat geara gwisst wias Fliaga gau dät,
A jedr dreimt von deam, was er net ka.
Machs wia dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Wenn d'schwimma kasch, bassiert dr nix,
brobier dein groaße Traum.

M9

Berblinger – Der Ikarus von Ulm

Ein fächerübergreifendes Projekt: Deutsch – Musik – Physik – Kunst

Beispiel einer Gesamtkonzeption für Schattenspiel mit Musik und einführendem Text
(Spielzeit ca. 10-15 Minuten + Aufbau ca. 5 Minuten)

*Können wir das folgende Projekt gemeinsam so schaffen? Welche Schritte sind notwendig?
Was ließe sich verbessern? Besetzung?*

Einführender Text:

Dazu 2 Folien, z. B. Chagalls „Der Sturz des Ikarus“ und „Der Traum des Schneiders von Ulm“, mit Overhead-Projektor auf Leinwand projiziert

Bedienung des Overhead-Projektors (OHP)/Beamers vor und während des Schattenspiels:

Schüler 1/Schüler Z (= Zweitbesetzung für Fall der Erkrankung!)

1. Folie (Ikarus, Mythos): OHP/Beamer vor der Leinwand an!, Mikrofon

Schüler 2/Z: Sehr verehrtes Publikum!

Die Versuche der Menschen, sich in die Luft zu erheben und sich Träume der Freiheit zu erfüllen, sind uralte. Der griechische Mythos von Daidalos und Ikaros ist ein Beispiel dafür. Doch aus Hybris wagte sich Ikaros auf dem Flug von der Insel Kreta zu nahe an die Sonne, stürzte ins ägäische Meer und starb.

Schüler 3/Z: Hybris hoißt auf Schwäbisch Übermuat.

Und der duat bekanntlich seltsa guat!

Schüler 2/Z: Lasst uns doch zunächst Hochdeutsch reden! Auch das Publikum jenseits von Donau, Kammell und Mindel will verstehn, worum es bei uns überhaupt geht!

2. Folie (Schneider von Ulm): OHP/Beamer, Mikrofon

Schüler 4/Z: So übermütig wie Ikaros im griechischen Mythos war der Schneider Albrecht Ludwig Berblinger im Jahre 1811 weiß Gott nicht mehr. Er wollte nur über die Donau fliegen. Aber warum eigentlich?

Hören wir uns an, wie er sich wohl gegenüber Pressereportern kurz vor seinem Flugversuch geäußert hätte.

1. Pressereporter (Schüler 5/Z):

Herr Berblinger! Sie sind in der ganzen Stadt dafür bekannt, dass Sie die schönsten Kleider weit und breit machen. Warum wollen sie unbedingt auch noch über die Donau fliegen?

Berblinger (Schüler 6/Z):

Große Träume sind da für kleine Leute! Schon seit meiner frühesten Kindheit habe ich den Flug der Vögel bewundert. Später wurde mir klar, dass auch für den Menschen das Fliegen nicht nur eine Zukunftsvision bleiben muss. Vor einem Jahr habe ich mein erstes Fluggerät konstruiert und habe mich damit fast fünf Meter in der Luft gehalten.

2. Pressereporter (Schüler 7/Z):

Verraten Sie uns etwas über den Bau des Fluggeräts!

<i>Berblinger (Schüler 6/Z):</i>	Das Material ist ganz simpel. Ich habe aus geflochtenen Weiden, Latten und Fischbein ein Gerüst gebaut und alles schließlich mit Leinen bespannt.
<i>2. Pressereporter (Schüler 7/Z):</i>	Aber wie wollen Sie es damit über die 40 Meter breite Donau schaffen?
<i>Berblinger (Schüler 6/Z):</i>	Ich springe von einer hohen, über dem Donauufer liegenden Bastei ab und lasse mir zusätzlich eine Absprungrampe aufstellen.
<i>3. Pressereporter (Schüler 9/Z):</i>	Hals- und Beinbruch, Herr Berblinger! Hoffentlich macht es Sie nicht nervös, dass 15-20 000 Schaulustige an beiden Ufern der Donau sitzen! Außerdem sehe ich gerade, dass sogar noch der Herzog von Württemberg mit seinem Gefolge erscheint.
<i>Mehrere Schüler:</i>	Herzog und Gefolge (kostümiert) erscheint (evtl. Trompetenfanfare des Gefolges). Sie nehmen auf der Bühne vor der Leinwand auf majestätische Weise Platz.
<i>Schüler 4/Z:</i>	Der hochdeutschen Vorrede ist es nun genug. Verehrtes Publikum! Vor Berblingers Flug <i>sehen</i> Sie noch in unserem Schattenspiel, was Hubert Endhardt am Ulmer Schneider gefiel. Hubert Endhardt ist ein Liedermacher aus Schwaben. <i>Hören</i> Sie, was auch wir von ihm zu bieten haben!

Schattenspiel:

Berblinger im Schattenspiel Schüler 10/Z, beim Flugversuch aber eine gestaltete Puppe

Lied von Hubert Endhardt, vorbereitet vom Musiklehrer (mit Instrumentalbegleitung) Folgender Text nur leicht verändert	Schattenspiel (zeitlich parallel zu Gesang und Begleitung), vorbereitet von Deutsch-, Kunst- und Physiklehrer, weiteren Helfern
1. Sologesang (Schüler 11/Z): Er hat sich draut, von was die andre dreimt hand, und hat sich selbr Fligl gea. War bloß a Schneidr, hat gwieß nia viel golta; doch groaße Dreim sind dau fir gloine Leit.	Overhead-Projektor / Beamer hinter der Leinwand an! Umriss des Ulmer Münsters und Donau im Schatten zu sehen („standfestes Münster im Kunstunterricht gestaltet, Flügel, Leinwand und Fluss mit helfenden Schülern erstellt) Berblinger mit zwei farbigen Flügeln, die er bewegt. (Träume evtl. durch Seifenblasen darstellbar)
Refrain (Instrumentalbegleitung und Chor): So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, dr Voglmensch vom Schwaubaland, der fascht vrsoffa wär. Kurze Pause	Overhead-Projektor aus, wie am Ende jeder Strophe! Am Anfang jeder neuen Strophe, nach Refrain OHP wieder an! Entsprechendes mit Beamer
2. Sologesang: Wo andre sich nach Mädla d’Köpf verdreht hand, dau hatr bloß in Himml guckt, de Vögl nauch-gschwärmt, Haufa Fedra gsammlat und junge Schpatza aus de Neschtr gschuggt.	Sich umarmende Liebespaare (mehrere Schüler) Gebastelte Vögel (Luftballons mit angeklebten Federn, Vogelmobile) Großes Nest, Berblingers Pantomime textentsprechend!

<p>Refrain (Chor): So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, der hat so fescht ans Fliaga glaubt, dass fascht no ganga wär. (Kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus
<p>3. Sologesang: Wenn andre nachts ihr Zwetschgawassr brennt hand, nau ischr aufm Boda ghoggt und hat bei Kerzaliacht aus Schtoff und Latta ganz hoimlich seine Fligl zemababbt.</p>	<p>OHP / Beamer an! Wegen Darstellbarkeit veränderter Text (trinken statt „brennen“) Trinker: mehrere Schüler Gegenstände/Requisiten: Brennende Kerze, Stoff, Latten, zwei Flügel Pantomime Berblingers</p>
<p>Refrain: Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm und hat wer gsait ‚dr Albrecht schpinnt‘, nau hatr dibr glacht. (kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus!
<p>4. Sologesang: Z’Ulm von dr Adlerbaschtei aus ischr gschtartat, doch d’Fligl hand eahn net vrhebt. Er isch ins Wassr keit, wär fascht vrsoffa. Mit lange Schtanga hands eahn grad no griagt.</p>	<p>OHP an! Gebastelte Puppe (mit gleichen Flügeln wie B. und ihm ähnlichen Profil, im Kunstunterricht hergestellt) Absprungrampe: Staffelei – technische Konstruktion für Flug und Absturz der Puppe Fischer (mehrere Schüler), die mit langen Stangen die Berblinger-Puppe aus dem Wasser ziehen</p>
<p>Refrain: Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm. A jedr wär wohl geara mitm gfloga, doch net keit. (Kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus!
<p>5. Sologesang: Sie hand eahn ausglacht, wiaschte Sacha nauch-gschria und hoimlich doch a wenga gheilt. Sie hättat geara gwisst, wias Fliaga gau dät. A jedr dreimt von deam, was er net ka.</p>	<p>OHP/Beamer an! Pantomime: Berblinger Mehrere Schüler: Nachschreiendes, z. T. weinendes Volk</p> <p>Ende Schattenspiel, OHP aus!</p>
<p>Schlussrefrain: Machs wia dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, wenn d’schwimma kasch, bassiert dr nix, brobier dein groaßa Traum.</p>	

Abschließender Text:

Alle mitwirkenden Schüler erscheinen vor der Leinwand auf der Bühne

Schüler: Liebes, verehrtes Publikum,
macht es wie der Schneider von Ulm!
Lockert eure alltäglichen Zügel,
nur der Fantasie wachsen Flügel!

Schüler: Im Dialekt hoißt des und net so metaphorisch gsait:
Fliagat in dera Zeit id bloß übr da Hausdribbl na, liabe Leit!

Schüler: Und schwätzat in Zukunft it bloß Hochdeutsch, Englisch, Französisch und Italienisch!
Hand au a weang Muat zum Dialekt und der isch in unserer Europaregion schwäbisch!

Schüler: Am Schluss sagen „pfiade“, „servus“ und „ade“ –
die 30 Überflieger der Klasse 6d!

4 Sekundarstufe I: Sprechen, Sprachbetrachtung

Fragebogen zu Ansehen und Prestige des Schwäbischen

Lerninhalt

Schüler als Sprach- bzw. Mundartforscher

Begründung der Auswahl

Die Schüler ahmen die empirische Methode der Sprachforschung nach und werden dadurch mit den Spezifika und Problemen dieser Methode vertraut (Auswertung).

Lernziele Die Schüler

- werden für die Subjektivität von Bewertungen des Dialekts sensibilisiert,
- vergleichen das Schwäbische mit anderen Dialekten,
- lernen Methoden der Sprachforschung kennen,
- erkennen die Abhängigkeit der Dialektverwendung von der Sprechsituation,
- vertiefen ihr affektives Verhältnis zum eigenen Dialekt.

Medien / Material

- **M10**: Schwäbische Wortsammlungen
- **M11**: Fragebogen zum Prestige des Schwäbischen
- Folge 7 oder 10 der DVD „Dialekte in Bayern“

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Vorführung der Folge 7 („Schwäbisch“) oder 10 („Dialekte in den Medien“) der DVD „Dialekte in Bayern“ und/oder:
 - Gespräch über den Stellenwert des Dialekts für die Schüler mit Hilfe folgender Leitfragen:
 - Gibt es Dialektsprecher in meiner Umgebung?
 - Wann, wo und mit wem spreche ich Dialekt?
 - In welchen Situationen würde ich lieber keinen Dialekt verwenden?
 - Was verbinde ich persönlich mit meinem Dialekt?

Hinführung

- Überprüfung des eigenen Dialektwissens anhand einer schwäbischen Wortsammlung (**M10**)
- Ausmachen von Varianten innerhalb des Dialektwortschatzes der Schüler

Begegnung

- Vorstellen der empirischen Sprachforschungsmethode: Umfragen, Fragebögen
- Beispielfragebogen als Grundlage für die Erstellung eines eigenen Fragebogens besprechen, variieren, ergänzen oder abändern (**M11**)

Durchdringung

- Selbstständige Erstellung eines eigenen Fragebogens
- Im Rahmen eines Wandertags oder Unterrichtsgangs befragen die Schüler selbst Passanten in ihrer Heimatgemeinde bzw. an ihrem Schulort zum Ansehen des Dialekts.

Ausklang

- Auswertung der Fragebögen in der Schule
- Präsentation der Ergebnisse auf einer Schautafel in der Pausenhalle oder im Klassenzimmer

Weiterarbeit

Ausstellung der Ergebnisse in einem öffentlichen Rahmen, beispielsweise in Gemeinde- oder Stadtverwaltung

Quellennachweis / Literatur

M10: Spies, Viktoria: Schwäbischer Dialekt. In: Heimatmagazin 1/2001, S. 5.

M11: Langer, Josef (2003): Fragebogen zum fächerübergreifenden Jahresprojekt „Schwäbisch In“ des Simpert-Kraemer-Gymnasiums, Krumbach.

M10

Schwäbische Wortsammlung 1

von Viktoria Spies

Äadbiera	Kartoffeln	kuia	kauen
äad	schlecht gelaunt	kähl	eklig oder überempfindlich
baischtig	widerspenstig	lais	ungesalzen
Briesbislä	kurze Scheibengardinen	Mäggala	Kälbchen
Dägl, Diegele	großer und kleiner Topf	Noigale	Rest im Glas
Duranand	Wirrwarr oder Mehlspeise	nächtig	gestern
Fäal	kleine Wunde	naadätschala	schön herrichten
Fiedla	Gesäß	Oisa	Geschwür
foiga	an etwas herumspielen	oadele	ordentlich
Gurgommer	Gurke	pfludra	auffliegen
Grämacha	Stallararbeit	pfurra	aufbrausen, schimpfen
Gässnägala	Flieder	Sutzel	Schwein
es giegalat	es rumort	Soichkachl	Löwenzahn
Hägel	Stier	saamadla	schmeicheln
Hollbeer	Himbeere	Schwäabl	Zündhölzer
Haber	Hafer	schäbs	schief
hähli	glatt, rutschig	Strähli	Kamm
Hafa	Topf	stähdle	langsam
Hagamoisa	Ameisen	trätza	hänseln
Hägger	Schluckauf	Weadaga	Schmerzen
häatschela	verwöhnen	Worb	Sensenstiel
heisala	z. B. im Sand spielen	Wähmiehle	Maschine zum Getreidekorn reinigen
hendadena	hinten	Zoaranigl	jähzorniger Mensch
Haidder	temperamentvolles Pferd	Zäarla	Tränen
haina	weinen	Zickerle	Bonbon
huudla	schnell, aber ungenau	zwalga	kneten
ibersche	oben drüber	zannig	unwirsch, schlecht gelaunt
iberboit reda (wissat Ihr)	jemanden in der 3. Person anreden	zwea, zwua, zwoia	zwei (männl., weibl., sächl.)
Kämlakamer	Kammer über der Küche		

Schwäbische Wortsammlung 2

von Hermann Blösch

Neele, Nee	Großvater, Großmutter	Heala	Kücken
dreckead	schlecht gelaunt	Hoile doa	heimlich tun
Bettoichla	Löwenzahn	Haia liacha	Heu mit Harke aus dem Heustock ziehen
Seages	Sense	Wella	Reisigbündel
Roller reppla	Rundholz entrinden	Gaus, Gais	Gans, Gänse
Gräble	Bettritze	Gsod	klein geschnittenes Stroh
flagga, schtraga	sich hinlegen	Lach fiara	Jauche ausbringen
Fruucht groga	Korn mahlen, grob als Viehfutter	Schtompa roda	Baumstöcke roden
Gschweines	Dreschabfall, Spreu	Wasa stecha	Torf stechen
Saublaudr	aufgeblasene Schweineblase	Flegelhänke	Ende der Drescharbeiten mit kleinem Fest
Dribbl	Hauseingangstreppe		

M11

Fragebogen zum Prestige des Schwäbischen

1. Sprechen Sie überhaupt noch im schwäbischen Dialekt?

<input type="checkbox"/> nein, niemals	<input type="checkbox"/> ab und zu	<input type="checkbox"/> ständig
--	------------------------------------	----------------------------------

2. Falls Sie niemals Schwäbisch sprechen: Warum nicht?

<input type="checkbox"/>	Weil ich Schwäbisch nicht sprechen kann
<input type="checkbox"/>	Weil ich das Sprechen im Dialekt grundsätzlich ablehne
<input type="checkbox"/>	Weil ich Schwäbisch hässlich finde
<input type="checkbox"/>	Weil man, wenn man Dialekt spricht, sich in der Öffentlichkeit als Mensch geringer eingeschätzt fühlt

3. Falls Sie überhaupt ab und zu Schwäbisch sprechen:

Sprechen Sie in den folgenden Situationen eher Hochdeutsch oder Schwäbisch?

	eher Hochdeutsch	eher Schwäbisch
In der Familie und mit Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Freunden und Bekannten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Am Arbeitsplatz mit Kollegen oder in der Schule mit Mitschülern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Vorgesetzten am Arbeitsplatz oder mit anderen höher gestellten Personen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Ortsfremden und Ausländern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich meine Gefühle ausdrücken will	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Ist ihrer Meinung nach unser Mittelschwäbisch schöner, weniger schön oder ebenso schön wie die folgenden Mundarten?

	schöner als	weniger schön	ebenso schön
Das Schwäbische in Württemberg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der schwäbische Dialekt im Allgäu	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fränkische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Oberbayerische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Niederbayerische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Halten Sie andere Mundarten für angesehener als das Schwäbische?

<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
-----------------------------	-------------------------------

6. Falls Sie ab und zu oder ständig die schwäbischen Mundart verwenden: Schreiben Sie hier bitte zwei bis vier Wörter aus dem Schwäbischen auf, die Sie häufig benutzen! Notieren Sie bitte auch die Bedeutung dieser Wörter!

Wörter aus dem Schwäbischen	Bedeutung der Wörter

Bitte machen Sie abschließend noch folgende Angaben!

Der Datenschutz bleibt dabei auch wegen Ihrer Anonymität gewahrt.

Geschlecht: weiblich männlich

Alter: unter 25 Jahren zwischen 25 und 60 Jahren älter

Aufgewachsen im bayerischen Schwaben? ja nein

Wo leben Sie zur Zeit?

<input type="checkbox"/>	Ich lebe in der Stadt Krumbach.
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem Vorort Krumbachs (z. B. Niederraunau, Billenhausen ...).
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem anderen Ort des Landkreises Günzburg.
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem anderen schwäbischen Landkreis (z. B. Unterallgäu).

5 Sekundarstufe I/II: Sprechen, Schreiben Sprachbetrachtung, Literatur

Interpretation eines schwäbischen Duets aus dem Rokoko als Rap

Lerninhalt

„Kantate auf die Aderlässe“ des Marchtaler Prämonstratenser- paters Sebastian Sailer (1714-1777)

Begründung der Auswahl

Bei diesem „Miniprojekt“ wird eine reizvolle Verbindung der modernen Lebensweltbezüge der Schüler mit der Kulturepoche des Barock bzw. des Rokoko ermöglicht.

Lernziele Die Schüler

- werden mit der Mundartliteratur Sebastian Sailers vertraut,
- kennen die Kulturepochen Barock und Rokoko,
- stärken die affektive Komponente des eigenen Dialekts,
- nehmen begründet Stellung,
- verbessern ihre Diskussionsfähigkeit und ihr Argumentationsvermögen,
- übersetzen ein Rokoko-Duett in einen modernen Sprechgesang (Rap),
- üben sich in der rhythmischen Interpretation und szenischen Darstellung des Sprechgesangs.

Medien / Material

- **M12:** Arbeitsblatt mit Originalduett, Begriffserklärungen und Arbeitsanweisungen
 www.isb.bayern.de
- Info zu Sebastian Sailers Werk in Kindlers Literaturlexikon (KNLL)

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Kurze Einführung: Info zum Verfasser Sebastian Sailer (KNLL-Artikel) oder
- Schüler informieren sich selber mit Hilfe des Internets zu Sebastian Sailer bzw. der Kulturepoche des Barock/Rokoko.

Hinführung

- Evtl. Besuch des Heimatklosters von Sebastian Sailer in Marchtal (heute Kloster der Salesianerinnen) oder von
- Bad Schussenried, Ort der Erstaufführung von Sailers biblischer Komödie „Die Schwäbische Schöpfung“ (Klosterbibliothek, Rokokokirche)

Begegnung

- Textbegegnung mit dem Originalduett „Kantate auf die Aderlässe“ (**M12**)
- Stillarbeit: Lesen und Markieren unbekannter Dialektbegriffe
- Klärung unbekannter Begriffe mit Hilfe der Begriffserklärungen auf dem Arbeitsblatt
- Übertragung ins Neuhochdeutsche

Welches Problem ergibt sich?

- Für bestimmte Ausdrucksweisen v. a. im affektiven Bereich gibt es keine neuhochdeutsche Entsprechung → Wertschätzung des Dialekts
- Dramatisierendes Lesen mit verteilten Rollen

Durchdringung

- Diskussion zur Realisation des „Miniprojekts“: Übertragung in Sprechgesang *Ließe sich das Duett in schwäbischer Mundart in einen Rap übertragen? Wäre eine Aufführung (Bunter Abend) denkbar?*
- Begründete Stellungnahme zur praktischen Realisation des Projekts (mündlich oder schriftlich)

Arbeitsaufträge:

- *Sucht Rap-Hintergrundmusik im Internet und bringt sie auf CD mit.*
- *Übertragt das Duett in einen Rap, indem ihr die Rolle des Bauern auf mehrere Bäuerinnen und Bauern aufteilt. Nehmt die Musik auf CD bei der Rhythmisierung des Textes zu Hilfe. An manchen Stellen müsst ihr den Text verändern, um ihn in einen Rhythmus einzupassen.*

- Teilt die Rollen auf und erarbeitet gemeinschaftlich eine entsprechende Körpersprache (Gestik, Mimik) für die Akteure.
- Stellt das Endprodukt eurer Arbeit vor dem internen Klassenforum vor (Nachbesserungen).

Ausklang / Weiterarbeit

- Ausarbeitung des Beitrags durch Requisiten, Kostüme, Bühnenbild
- Aufführung des Rap vor einem externen Publikum, beispielsweise am „Bunten Abend“ der Schule

Quellennachweis / Literatur

M12: Sailer, Sebastian (2000): Schriften im Schwäbischen Dialekte, neu hg. v. Oehler, Hans Albrecht. Weißenhorn, S. 260ff.

Schoeller, Wilfried F. (1996): Sebastian Sailer – Die Schöpfung der ersten Menschen, der Sündenfall und dessen Strafe. In: Jens, Walter (Hrsg.): Kindlers Neues Literatur Lexikon (KNLL). München. Bd. 14, S. 602.

Weitenauer, Alfred (Hrsg.) (1968): Sebastian Sailers Schwäbische Schöpfung samt Sündenfall. Kempten.

M12 Interpretation eines schwäbischen Duetts aus dem Rokoko als Rap

Sebastian Sailer: Kantate auf die Aderlässe

Das folgende Duett in schwäbischer Mundart stammt von dem in Weißenhorn geborenen Prämonstratenserpater Sebastian Sailer (1714–1777) und ist ein Ausschnitt aus dessen „Kantate auf die Aderlässe“.

Begriffserklärungen:

- Unter einem **Aderlass** versteht man in der Medizin die Entnahme einer größeren Blutmenge aus einer Vene des Menschen. Der Aderlass galt in der Antike, im Mittelalter und auch noch zu Lebzeiten von Sebastian Sailer als ein Allheilmittel bei verschiedensten Krankheiten.
- Eine **Kantate** ist in der Musik ein aus Chorsätzen und Einzelgesängen, Duetten und Terzetten usw. bestehendes größeres Gesangswerk mit Instrumentalbegleitung.
- Die „Kantate auf die Aderlässe“ von Sebastian Sailer, aus der das folgende Duett stammt, entstand in der Kulturepoche des **Rokoko**, d. h. in der Spätphase des Barock (ca. 1720-1780).

Diskussion (begründete Stellungnahme):

1. *Ließe sich das folgende Duett in schwäbischer Mundart in einen Rap übertragen? (Vgl. Rap-Hintergrundrhythmus auf CD)*
2. *Könnte man die Rolle des Bauern auf mehrere Bauern/Bäuerinnen aufteilen und als Sprechgesang mit entsprechender Körpersprache (szenisches Spiel) aufführen?*
3. *Wenn ja: Traut ihr euch zu, daraus einen aufführungsreifen Beitrag zu erarbeiten? (Bunter Abend etc.)*
4. *Wer eignet sich und ist bereit, die Rollen und den rhythmisch zu sprechenden Text zu übernehmen?*

Duett

Bauer. Herr Doktor! krank bin ih, as beißt mih, und glimmt mih	Doktor. Die Aderläß brauch.
Doktor. Freund! schick nur zum Bader, lass öffnen ein Ader.	Bauer. Mih schticht as und grimmts.
Bauer. As Eassa got schleacht.	Doktor. Nur d'Aderläß nimmts.
Doktor. S'ist d'Aderläß recht.	Bauer. Ih schtirb, wie ih g'schpür.
Bauer. Ich ma nimma sauffa.	Doktor. Laß Ader dafür.
Doktor. Laß Blut herauslaufen.	Bauer. Jetz g'schpür ih's im Maga.
Bauer. Ich hau a baiß Bluat.	Doktor. Ein Ader laß schlagen.
Doktor. Die Läße macht's guat.	Bauer. As brennt wia Gluat.
Bauer. Hau g'spia schau in Kübel.	Doktor. S'ist d'Aderläß gut.
Doktor. Die Läß hebt's Uebel.	Bauer. As schneidt wi a Measser.
Bauer. Jetzt fährt mar's in Grind.	Doktor. Die Läß machts besser.
Doktor. Zur Aderläß g'schwind.	Bauer. As schticht wi a Pfeil.
Bauer. Jetzt kommt mar's in d'Auga.	Bauer. Ih schwitz wi a Sau.
Doktor. S'wird d'Aderläß taugen.	Doktor. Auf d'Aderläß trau.
Bauer. Ich g'sieh nimma heall.	Bauer. Jetz kommt mar's in d'Händ.
Doktor. Zur Aderläß schnell.	Doktor. Zur Läße behend.
Bauer. Jetz kommt as uff d'Blasa.	Bauer. Ih kas itt verleida.
Doktor. Mußt halt Aderlassen.	Doktor. Thu d'Läße nicht meiden.
Bauer. Jetz haun ih's im Gr'friß.	Bauer. Jetz kommt mar's in d'Füeiß.
Doktor. Die Läß hilft g'wiß.	Doktor. Durch d'Aderläß büeiß.
Bauer. Jetz kommt mars in's G'nick.	Bauer. Jetz wear ih ganz schteif.
Doktor. Zum Bader g'schwind schick.	Doktor. Zur Aderläß greif.
Bauer. Jetz hau ih's im Bauch.	Bauer. Jetz fährt mar's in's G'säß.
	Doktor. Gut macht's d'Aderläß.

- *Worum geht es in diesem Dialog zwischen Bauer und Doktor?*
- *Welche Dialektbegriffe habt ihr nicht verstanden?*
- *Wer kann sie erklären?*
- *Übersetzt den Dialog in unsere heutige Standardsprache!*
- *Welches Problem ergibt sich?*
- *Lest mit verteilten Rollen und beachtet dabei die lautlichen Besonderheiten des Dialekts!*

6 Sekundarstufe I: Sprechen, Schreiben, Sprachbetrachtung, Sachtexte

Sprachbetrachtung dialektaler Phänomene / Grammatik

Lerninhalt

Der Konjunktiv der direkten und indirekten Rede im Schwäbischen

(Hinweis: Weitere Vergleichsbeispiele – phonetisch, morphologisch, syntaktisch, lexikalisch – finden sich in der Einleitung *Basiswissen Schwäbisch*.)

Begründung der Auswahl

Gerade die Bildung des Konjunktiv I und II macht den Schülern Probleme. Zur Veranschaulichung, Motivationsförderung und zum tieferen Verständnis des Modus des Konjunktivs werden die bekannten nhd. Paradigmen mit den schwäbischen „Jokern“, der Vereinfachung mit *dät* und *hüb* verglichen

Lernziele Die Schüler

- begreifen und verstehen die grammatischen Kategorien: Modus, Konjunktiv I und II,
- formen die direkte in die indirekte Rede um,
- vergleichen die neuhochdeutschen Formen des Konjunktivs mit der schwäbisch-alemanischen Ausprägung.

Medien / Material

- Info: „I *dät scho gäre, aber î dues it!*“ (M13)
- 🌐 www.isb.bayern.de

M13

„Das Feld der schwierigen und umständlichen Möglichkeitsform (Konjunktiv), der direkten und indirekten Reden (er sei ..., er habe ..., er hätte ..., er würde ...) hat der Allgäuer einer großzügigen Flurbereinigung unterzogen und wesentlich vereinfacht. Der Joker ist dabei der berühmte ‚schwäbische Konjunktiv‘ mit *hüb*. Alles andere löst er mit *dät* (täte) und *sei*.

*D’Dori hat gseht, ir Ma **hüb** settige Läscht mit de Fieß, daß’r gar nimma aufschtau ka.*
Läscht = Lasten, Schmerzen
settig = solchartig, derartig

*Hindanach **seis** a beaser Fuaß.*
hindanach = hinten, am Ende, letztlich
beas = böse, auch heimtückisch krank

*Dr Doktr **hüb** oh koin Wêat mea.*
Oh = auch
Wêat = Wert

*A paar Leit saget aber, d’Rosl **hüb** d’Sympadî, und die **däb** eam helfe kenne.*
Sympathie = Gabe des Heilens durch psychische Wechselwirkung, Gebet, Handauflegung etc.

*D’Dori **dät** îr oh ebbas gea drfir.*
Die Dori würde ihr dafür auch etwas geben.“

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Behandlung der grammatischen Kategorie „Modus“

Hinführung

- Schüler antworten auf die Fragen:
Was gefällt euch an eurer Schule besonders?
Was gefällt euch nicht so gut?

Begegnung

- Arbeitsauftrag: *Erfindet eure Traumschule Beginnt so: Wenn es doch an unserer Schule viel mehr Ferien gäbe ...*
- Einführung des grammatischen Begriffs **Konjunktiv I** (Hefteintrag), Aufnahme von Beispielverben aus den Schülerarbeiten zur Traumschule
- Vervollständigung eines Paradigmas zu einem verwendeten Verb, z. B. *gäbe*

Durchdringung

- **Übung:** Die Schüler erstellen Paradigmen zu weiteren Verben (schriftlich).
- Wie würde sich der kleine Doane (schwäbisch für Anton) in seiner Dorfschule zu seiner Traumschule äußern?
Wenns doch viel mehr Ferien gebe dät ..., dann dät i viel mehr Fraid hau ...
- Die Irmi, seine Schwester, erzählt der Mutter von Antons Vorstellungen:
Mama, dr Doane hat gseht/gsait, er häb viel mehr Fraid ...
- **Aufgabe:** Übertragung des selbst erstellten Traumschultextes des Mitschülers/Banknachbarn in die indirekte Rede (schriftlich)
Meine Mitschülerin XY sagte, sie hätte viel mehr Freude an der Schule, wenn ...
- Einführung des grammatischen Begriffs **Konjunktiv II** (Hefteintrag)
Aufnahme von Beispielverben aus den Schülerarbeiten zur Traumschule

Ausklang

- Sichtung weiterer Beispielsätze im Dialekt (siehe **M13**)
- Schriftliche/Mündliche Übertragung ins Neuhochdeutsche

Weiterarbeit

- **Übung:** Dolmetschen zwischen Dialekt-sprechern und Nichtdialektsprechern
- Interviews durchführen und danach Berichte verfassen (mündlich und schriftlich)

Quellennachweis / Literatur

M13: Greiter, Thomas J. (1998): Allgäuer Mundart. Lingua Allgovia mit Allgäuer Wortschatz. Kempten.

★ **Buchempfehlung**



Allgäuer Mundart
Lingua Allgovia mit Allgäuer Wortschatz
Greitner, Thomas J.
Verlag Tobias Dannheimer,
Kempten 1998

ISBN 3-88881-030-2
EUR 10,00

7 Sekundarstufe II: Sprechen, Schreiben, Sachtext

Problemerörterung

Lerninhalt

Ansehen und Funktion des Dialekts

Begründung der Auswahl

Beide Texte eignen sich, den eigenen Standpunkt auszuloten, zu verbalisieren und argumentativ zu vertreten, da er nicht nur subjektive Aspekte des Dialekts darlegt, sondern auch objektiv-wissenschaftliche Erklärungen für Phänomene liefert.

Lernziele Die Schüler

- gewinnen Sensibilität für die Subjektivität von Bewertungen des Dialekts,
- erkennen die Sprechsituationsabhängigkeit der Dialektverwendung,
- stärken die affektive Komponente gegenüber ihrem eigenen Dialekt,
- diskutieren und argumentieren auf ansprechendem Niveau,
- verbessern ihre Urteilsfähigkeit und Standpunktbildung,
- vertiefen ihr Geschichtsbewusstsein und wissen um ihre Herkunft,
- erörtern und argumentieren problembewusst.

Medien / Material

- DVD Folge 7 („Schwäbisch“) oder 10 („Dialekte in den Medien“)
- **M3:** „Do you speak Schwäbisch?“ (siehe Unterrichtseinheit 2  www.isb.bayern.de)
- **M14:** Bauer, Peter: Eine Wärme, die im Verborgenen liegt. Der heimische Dialekt im Wandel der Zeit
- **M15:** Burkhart-Funk, Edith: Selbstbewusstsein und Dialekt in der Krise

Lehr- und Lernprozess

Vorarbeit

- Vorführung DVD Folge 7 oder 10 *und/oder*:

- Begegnung mit der Mundart anhand eines Schwäbischtests, der Mundartvokabular abfragt, indem er zu jedem Mundartbegriff Bedeutungsvarianten zur Auswahl anbietet (**M3**)
- Gemeinsame Auswertung

Hinführung

- Gespräch über den Stellenwert des Dialekts für die Schüler selbst mit Hilfe folgender Leitfragen:
Gibt es Dialektsprecher in meiner Umgebung?
Wann, wo und mit wem spreche ich Dialekt?
In welchen Situationen würde ich lieber keinen Dialekt verwenden?
Was verbinde ich für mich persönlich mit meinem Dialekt?

Begegnung

- Textbegegnung mit einem der zur Auswahl stehenden Sachtexte (**M14/15**)
- Lesen des Sachtextes und Markieren von griffigen Thesen bzw. persönlich relevanten Stellen
- Abfragen unmittelbarer Reaktionen auf den vorliegenden Text als erster Anstoß für eine systematische Untersuchung des Textes

Durchdringung

- Bewusstwerden der eigenen Position in einer Diskussion innerhalb der Klasse/des Kurses
- Überprüfung der vorgebrachten Argumente auf ihre Überzeugungskraft und Plausibilität hin (Argumente aus dem Sachtext können mit einfließen)
- Erstellen einer schriftlichen Stoffsammlung zu einem vom Lehrer vorgegebenen Thema (ebenfalls möglich: begründete Stellungnahme zu den Hauptaussagen des Sachtextes)
- Ausführung einer vollständigen Problemerkörterung (oder Teilausführung)

Mögliche Erörterungsthemen im Anschluss an **M14/15** sind:

- Nehmen Sie Stellung zu folgendem Zitat aus einem Leserbrief in der „Augsburger Allgemeinen“ vom 5.1.2001: „Jedes Nachdenken über Sprache und sprachliche Vielfalt könnte der lieblos Behandelten ein Stück verloren gegangener Würde zurückgeben – nicht zuletzt ein gewichtiger Beitrag zur Bewahrung unserer Menschenwürde.“
- Erörtern Sie mögliche Gründe für die „fortwährende Entwürdigung und Geringschätzung, und zwar nicht nur einer Sprache (Dialekt), sondern vor allem derjenigen, die sie sprechen“.
- Erörtern Sie die Bedeutung und Funktion des Dialekts vor dem Hintergrund folgender These: „Denn was den Menschen ausmacht, ist nichts anderes als seine Sprache; in ihr erinnern, denken, planen, fühlen, kommunizieren, handeln wir, in keinem Medium sonst. Die Romantiker nannten die Mundart nicht umsonst den Ausdruck der Seele eines Volkes.“ (Edith Burkhart-Funk).

→ Nehmen Sie zu folgender These kritisch Stellung: „Soziale Anonymität, Identitätsverlust und Landflucht: All das ist nur aufzuhalten, wenn der Mensch zu einer neuen regionalen Identität findet. Die Mundart könnte eines der wichtigsten Symbole sein, die diese Identität definieren helfen“ (Edith Burkhart-Funk).

Ausklang

- Besprechung einzelner Schülerarbeiten (auch Teilausführungen) im Plenum, Verbesserungsvorschläge, Korrekturen

Weiterarbeit

- Vorführung und Besprechung der DVD Folge 7 oder 10

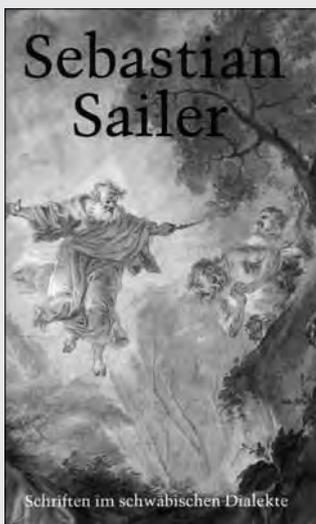
Quellennachweis / Literatur

M3: s. o. Schwäbisch ②

M14: Bauer, Peter: Eine Wärme, die im Verborgenen liegt. Der heimische Dialekt im Wandel. In: Mittelschwäbische Nachrichten Nr. 98 vom 28.04.2001, S. 38.

M15: Burkhart-Funk, Edith: Selbstbewusstsein und Dialekt in der Krise. In: Heimatmagazin 1/2001, S. 6-8.

★ Buchempfehlung



Schriften im schwäbischen Dialekte

Sailer, Sebastian
Anton H. Konrad Verlag
Weißhorn 2000

ISBN 3-87437-437-8
EUR 19,00

M14

Eine Wärme, die im Verborgenen liegt

Der heimische Dialekt im Wandel der Zeit

Von unserem Redaktionsmitglied
Peter Bauer

Niederraunau. *Sie sagt es mit einem Lächeln, ganz entspannt. Und doch ist in ihren Worten so etwas wie eine ruhige Entschlossenheit spürbar: „Nein, ich schäme mich nicht mehr, dass ich Dialekt spreche. Ich verteidige ihn.“ Die Sprache unserer Heimat: Die Niederraunauer Wissenschaftlerin Dr. Edith Burkhart-Funk beschäftigt sich seit vielen Jahren mit ihr. Sie denkt zurück an die 70er Jahre, an den Beginn ihres Studiums in Augsburg: „Ich habe mich damals geschämt und meinen Dialekt versteckt.“ Heute versteckt sie ihn nicht mehr. Der Dialekt Mittelschwabens: Edith Burkhart-Funk hat seine Wärme, aber auch seine Würde wiederentdeckt. Die Wärme des Dialekts, das Gefühl, in einer Sprache buchstäblich zu Hause zu sein, wie viele spüren es noch in der Welt der Handys, des Internets und einer mit englischen Ausdrücken durchzogenen Sprache? Der Dialekt hat es offensichtlich nicht leicht in unseren Tagen. Und in unserer Heimat Mittelschwaben hatte er es wohl noch nie ganz leicht.*

„Nicht wenige Menschen bei uns finden ihre Sprache hässlich“, erzählt Edith Burkhart-Funk. Das merkt man selbst auf der Bühne. Spontan denkt sie in diesem Moment ans Bauerntheater. Volksstücke haben auch in Schwaben Tradition. Aber viele Stücke wurden mitunter nicht im heimischen, schwäbischen Dialekt, sondern in bayerischer Mundart aufgeführt. „Das Prestige des Schwäbischen ist nie hoch gewesen“, erklärt die Sprachwissenschaftlerin. Eine Feststellung, die durchaus erstaunlich ist, wenn man zum Beispiel in die Schweiz blickt. Das Schweizerdeutsche und das Schwäbische: Beide gehören zum alemannischen Sprachraum, der sich von Württemberg bis ins Südtiroler Vinschgau erstreckt. Beide Sprachen weisen große Ähnlichkeiten auf. Doch während in Schwaben stets eine Neigung zu beobachten war, die eigene Mundart nicht an „die große Glocke“ zu hängen, pflegen die Schweizer

ihre Sprache in der Regel mit einem ausgeprägten Stolz. Auf die Frage: „Aber in der Schweiz wird doch auch Deutsch gesprochen?“ kommt nicht selten die Antwort: „Nein, Schweizerdeutsch“. Auffallend ist, dass dieser Stolz an die eigene Mundart gekoppelt ist mit einer jahrhundertealten, eigenständigen geschichtlichen Entwicklung. In Mittelschwaben war dies ganz anders. „Wir haben uns hier immer in einer Randlage befunden“, betont Edith Burkhart-Funk. Teile gehörten rund 500 Jahre zu den Vorderösterreichischen Landen, doch Wien war weit weg. Mittelschwaben blieb in zahlreiche Einzelterritorien zersplittert. Seit 1805 ist unsere Region bayerisch, doch sie befindet sich weiter am Rand. „Dies hat die Neigung gefördert, sich einzuigeln“, erklärt Burkhart-Funk. „Oder man hat versucht, sich einem Großen zu assimilieren. Das muss scheitern, weil man vorgibt, etwas zu sein, was man nicht ist“, meint die Niederraunauerin.

Das unterschiedliche Prestige der Mundart in der Schweiz und in Mittelschwaben macht sich selbst in der Wissenschaft bemerkbar. Die Schweizer begannen bereits sehr früh, ihre eigene Sprache zu erforschen. „In der Schweiz entstand bereits in den 1930er Jahren ein Sprachatlas“, erklärt Burkhart-Funk. Jahrzehnte vergingen, bis die Idee, eine vergleichbare Bestandsaufnahme für die Sprache Bayerisch-Schwabens zu machen, in unserer Region Gestalt annahm. An der Universität Augsburg begann 1984 ein Forscherteam unter der Leitung von Professor Werner König mit den Arbeiten, die immer noch nicht ganz abgeschlossen sind.

Edith Burkhart-Funk spielte bei dieser sprachlichen Spurensuche eine wichtige Rolle. Ihre Augen leuchten, sie gerät ins Schwärmen, wenn sie über ihre Arbeit spricht. Vielleicht weil sie den nicht immer leichten, aber doch so faszinierenden Spagat zwischen Mundart und Hochsprache jahrzehntelang selbst erlebt und gelebt hat. Als Wissenschaftlerin ist die Hochsprache ihr alltägliches Medium geworden, als Niederraunauerin sucht sie die heimelige Wärme der Mundart.



Sprachwissenschaftlerin Edith Burkhart-Funk

Der Dialekt wurde für sie zu einem Fixpunkt, zu dem sie sich schließlich bewusst bekannte. Dabei erfuhr sie aber auch, dass der Dialekt auf eine plastische Weise ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Veränderungen ist. Diese Veränderungen erfolgten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geradezu drastisch. Edith Burkhart-Funk, Jahrgang 1956, hat diesen Wandel in Niederrauanau erlebt. Menschen, die ihren Ort zuvor nur ganz selten verließen, arbeiteten plötzlich in Orten, die weit von ihrer Heimat entfernt lagen. Fernseher und Radios standen bald in jeder Wohnung, das Telefon wurde zum Alltagsgegenstand. Dem Kabeltelefon folgte das Handy, dem Fernseher Computer und Internet. In dieser neuen Welt, die viele als Revolution der Kommunikation preisen, wird die Mundart offensichtlich immer mehr an den Rand gedrängt.

Hat sie eine Überlebenschance? Edith Burkhart-Funk ist davon überzeugt. „Natürlich sind wir in unserer gegenwärtigen Welt auf das Hochdeutsche als weitreichende, im deutschen Sprachraum universal gültige Sprache angewiesen“, räumt sie ein. Aber kann die Hochsprache so etwas wie Identität vermitteln? Romantiker nannten die Mundart einst den Ausdruck der Seele eines Volkes. Auch die Niederrauanauer Sprachwissenschaftlerin meint, dass das Hochdeutsche im privaten Bereich oft ein Gefühl der Distanz vermittele und mitunter farb- und gesichtslos wirke. Die schwierige Suche nach der eigenen Identität: Kann das Bekenntnis zur heimischen Mundart dabei helfen?

Die Antwort von Burkhart-Funk ist eindeutig: „Der Dialekt ist etwas Altherwürdiges, Gewachsenes. Das schafft Selbstbewusstsein.“ An die Eltern appelliert sie, das Sprechen des Dialektes bei ihren Kindern nicht zu unterdrücken. „Hochsprache und Dialekt können problemlos nebeneinander existieren. Das Hochdeutsche wird in der modernen Medienwelt ohnehin ohne Schwierigkeiten erlernt.“ Wie kann er aussehen, der Dialekt der Zukunft? „Die kleinräumigen Unterschiede zwischen den Ortschaften werden weiter verschwinden“, meint sie. Aber als Regionalsprache werde die Mundart erhalten bleiben. Das Schwäbische sei, so Burkhart-Funk, vokalreicher als das Hochdeutsche. Vokalreiche Sprachen werden zumeist als angenehm, als regelrecht warm empfunden. Die Wärme der heimischen Mundart: Viele ahnen nichts mehr von ihr. Aber vielleicht wird diese Wärme in einer Zeit, die viele als gesichtslos bezeichnen, neu entdeckt.

★ Buchempfehlung



Der Schwabenspiegel, Bd. 9
Jahrbuch für Literatur, Sprache und Spiel.
Klaus Wolf (Hrsg.)
Wißner-Verlag, Augsburg 2014

ISBN 3-95786-002-6
EUR 14,80

M15

Selbstbewusstsein und Dialekt in der Krise

Edith Burkhart-Funk

Mit Freude las ich den Leserbrief in der „Augsburger Allgemeinen“ (vom 5.1.01) zu unserer Dialektserie in der Zeitung, der in dem Satz gipfelte: Jedes Nachdenken über Sprache und sprachliche Vielfalt könnte der lieblos Behandelten ein Stück verloren gegangener Würde zurückgeben – nicht zuletzt ein gewichtiger Beitrag zur Bewahrung unserer Menschenwürde.“ Ähnliche Worte sagte der Sprachwissenschaftler Prof. Hinderling in einer Gedenkrede zu Ehren des großen bayerischen Dialektforschers J. A. Schmeller: „Die Bedeutung Schmellers sehen wir darin, dass er dem einfachen Manne, der einfachen Frau, die vorher ob ihrer Sprache verspottet wurden, ihre Würde zurückgegeben hat.“ Solche Worte zeugen von der tiefen Verletzung, die Dialekt sprechende Menschen schon seit Generationen erfahren.

Dies war auch ein bewegender Eindruck bei meinen langjährigen Dialekterhebungen. Die Gewährsleute in meiner schwäbischen Heimat waren erfreut über die Aufnahmen, aber noch mehr erstaunt, dass man, so oft wörtlich, ihre „hässliche Sprache“ aufschreibenswert finden kann. Im Bayrischen z. B. hörte ich solche Äußerungen nie. Während dieser Aufnahmen, die alle Winkel der Lautlehre, die ganze Grammatik eines Ortsdialekts durchforscht und weite Teile des Wortschatzes erfasst, erahnten viele erstmals etwas von der Schönheit, Vielfalt und Komplexität ihrer Sprache. Die Überraschung und Dankbarkeit der Gewährsleute, dass man ihre Sprache für „würdig“ befindet sie aufzuschreiben, ist zugleich Ausdruck für eine fortwährende Entwürdigung und Geringschätzung, und zwar nicht nur einer Sprache, sondern vor allem derjenigen, die sie sprechen. Denn was den Menschen ausmacht, ist nichts anderes als seine Sprache; in ihr erinnern, denken, planen, fühlen, kommunizieren, handeln wir, in keinem Medium sonst. Die Romantiker nannten die Mundart nicht umsonst den Ausdruck der Seele eines Volkes.

Lange habe ich über die möglichen Gründe dieser Geringschätzung nachgedacht; innersprachliche können es nicht sein: Wir haben ein differenzierteres Vokalsystem als das Hochdeutsche,

viel mehr unterschiedliche Vokale (Selbstlaute), und im Verhältnis zu den Konsonanten (Mitlauten) ist das Schwäbische vokalreicher. Von vokalreichen Sprachen behauptet man, sie seien „schön“. Das ist ein Grund, warum Opern am liebsten in Italienisch geschrieben wurden. Man denke auch an unsere nasalierten Vokale, die man am Französischen so schätzt. In vielen Bereichen komplizierter als im Hochdeutschen ist auch unsere Grammatik. Der Dialekt hat uralte Beugungsformen bewahrt, „geschumpfen“, „gewiehen“, „(ge)bauen“, „(ge)brunnen“ etc., auch alte Vokalwechsel wie in „mich friert es“ - „dich fruiert es“, alte Konjunktivformen wie „hüb“ (habe), „düb“ (tue), „wur“ (würde), „wot“ (wollte) etc.

Das gleiche gilt für den Wortschatz: Spricht doch aus dem Wort „Koarahaus“ (Kornhaus) mehr an kulturellem Erbe als aus dem assoziationsärmeren „Dachboden“. Es gibt auch kein innersprachliches Kriterium, warum etwa „lupfa“ hässlicher sein soll als „hochheben“, der „Drieler“ als der „Esslatz“, die „Loibla“ als die „Plätzchen“, der „Gumper“ als der „Ziehbrunnen“, die „Seges“ als die „Sense“ oder warum unsere Verkleinerungsendung -le hässlicher sein soll als -chen, aus welchem Grund soll „Mäuschen“ schöner klingen als „Meisle“?

Wenn es keine innersprachlichen Gründe gibt für diese Geringschätzung, welche sind es dann? Schwer wiegen wohl historische Gründe. Schwaben hatte, anders als etwa Bayern, keine zentrale Gewalt und damit keine so mächtige einheits- und identitätsstiftende Instanz. Es war zersplittert in eine Vielfalt kleinster Territorien, mit häufig wechselnden Herrschaften. Die historischen Karten von Schwaben sind ein einziger Flickenteppich. Statt diese Chance zu sehen und sie zu einem bunten, vielgestaltigen Gewebe einer föderalen Struktur auszubauen, sich gegenseitig in seiner jeweiligen Andersheit zu schätzen und zu befördern, igelte man sich in seiner abgewerteten Kleinheit ein. Oder noch schlimmer, man versuchte, sich einem „Großen“ zu assimilieren, was scheitern muss, weil es nicht authentisch ist, weil man vorgibt, etwas zu sein, was man nicht ist. Wie ver-

nichtend sich das auf das Selbstwertgefühl auswirkt, ist klar. Ein Beispiel für traurige Versuche, sich etwa dem als mächtig empfundenen Bairischen zu assimilieren, sind die zahlreichen Volksstücke, die lange Zeit bei uns in Schwaben in bairischem Dialekt (!) aufgeführt wurden. Oft genug wurden Stücke schwäbischer Autoren in ein vermeintliches Bairisch übersetzt, unsere Schauspieler mussten sich die Kehle verrenken und den Zuschauern wurde vermittelt, der „gute“, auf-führens-werte Dialekt ist nicht der eigene schwäbische, sondern der bairische. Wenn überhaupt einer auf der Bühne schwäbisch spricht, ist es das Deppele, der Unsympath.

Freilich spielen auch die jeweiligen wirtschaftlichen Bedingungen eine Rolle: wenn eine Region reich ist, ist sie und damit ihre Sprache attraktiv. Es ist kein Zufall, dass 1573 einer der ersten deutschen Grammatiker, Laurentius Albertus, das schwäbische Augsburg als Sitz der „zierlichsten deutschen Sprache“ bezeichnet. In dieser Zeit war Augsburg durch die einflussreichen Handelsfamilien Fugger und Welser zu einem der mächtigsten Zentren der Welt geworden. Heute ist München reich und damit (auch sprachlich) für viele attraktiv. Oberbayern wurde für den Fremdenverkehr entdeckt, damit wurde auch die Sprache am Tegernsee beliebt. Niederbayern z. B. genießt solche Attraktivität noch nicht, deshalb ist auch seine Sprache nicht so attraktiv wie Oberbairisch oder was man dafür hält.

Nun mag man zu dem Urteil kommen: gut, wenn niemand, auch wir selber nicht, unseren Dialekt schätzt, geben wir ihn doch auf und lehren unsere Kinder (wie es vielfach schon geschieht) nur noch Hochdeutsch; was verlieren wir denn schon! Ich meine, nichts weniger, als die eingangs angesprochene Würde. Damit ist keineswegs gesagt, dass die Kinder nicht auch Hochdeutsch lernen sollen, was sie in unserer kommunikations-offenen, medialen Welt ohnehin tun. Die beiden Sprachformen Dialekt und Hochsprache haben ihre je eigene, unterschiedliche Reichweite. Es ist ganz klar, dass in einer „globalisierten“ Welt, eine möglichst weitreichende, zumindest im deutschsprachigen Raum „universal“ verständliche Sprachform beherrscht werden muss. Dieser Vorteil des Hochdeutschen im öffentlichen, außer-familiären, überörtlichen und beruflichen Bereich, diese enorme Reichweite wirkt im privat-menschlichen Bereich unverbindlich, distanzierend, mithin farb- und gesichtslos. Nicht umsonst haben erfolgreiche Politiker wie Helmut Schmidt oder Norbert

Blüm regionale Färbungen beibehalten, auch wenn sie Hochdeutsch reden. Das ist keineswegs ihr Unvermögen, reinstes Bühnendeutsch zu sprechen. Vielmehr bekommt ihr Bild gerade dadurch einmalige persönliche, menschliche, verbindliche Konturen. Sie bekennen sich zu ihrer Herkunft, zu ihren Wurzeln, zu ihrem „Bodenstand“, damit nimmt man sie auch als eigenständig und selbstbewusst wahr.

Bei der Schwierigkeit vieler junger Menschen, zu einer Identität zu finden, spielt auch eine Rolle, dass ihnen die Bedeutung ihrer Heimat, ihrer Herkunft, ihrer Region vorenthalten wird, wenn ihnen – hier sei dieser romantische Wortschatz erlaubt – die „Seele“, der Ausdruck und Klang dieser Heimat, nämlich deren Sprache, schlechtgeredet wird. Ich bin dort daheim, wo man meine Sprache spricht: wer überall zu Hause ist, ist es nirgends.

In der anfangs zitierten Gedenkrede war auch von sozialer Anonymität, Identitätsverlust und Landflucht die Rede und: „All das ist nur aufzuhalten, wenn der Mensch zu einer neuen regionalen Identität findet. Die Mundart könnte eines der wichtigsten Symbole sein, die diese Identität definieren helfen.“

★ Buchempfehlung



Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben

König, Werner (Hrsg.)

Brigitte Schwarz (Bearb.)

Wißner-Verlag, Augsburg 2. Aufl. 2014

ISBN 978-3-89639-946-5

EUR 29,80

Teil IV

Dialektförderung – Projekte und Akteure

Los amol! Schau zua! Drigg drauf! Dialekt im Bayerischen Rundfunk

Karl Teofilovic

Bayern: Geschichte, Sprache und Kultur – digital, vernetzt, spartenübergreifend

Stephan Kellner

Was macht UDI? Dialektförderung in Unterfranken

Monika Fritz-Scheuplein, Almut König

Projekt „Sprache im Fluss“. Dialektforschung im Altmühl-Jura-Raum

Monika Raml, Christine Heimerer

Dialektpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“

Siegfried Bräuer, Ludwig Schießl

Auf den Spuren des Wortklaubers. Die Johann-Andreas- Schmeller-Gesellschaft und ihr Förderpreis für Seminararbeiten an bayerischen Gymnasien

Christian Ferstl

„Freude an der Mundart wecken und verstärken.“ Ein Schulprojekt aus Oberbayern

Helmut Wittmann

„Wer spricht schon Dialekt?“ Ein P-Seminar am Dossenberger-Gymnasium-Günzburg

Conrad Pietschmann

Dem Schwäbischen Dialekt einen Wohnsitz geben: Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten e. V.

Christoph Henzler

„MundART WERTvoll“. Ein Projekt im Wertebündnis Bayern

Ingrid Ritt

Partner der Dialektförderung – im Überblick

Hermann Ruch

Los amol! Schau zua! Drigg drauf! Dialekt im Bayerischen Rundfunk

Karl Teofilovic

„Die Sendungen des Bayerischen Rundfunks dienen der Bildung, Unterrichtung und Unterhaltung. Sie sollen von demokratischer Gesinnung, von kulturellem Verantwortungsbewusstsein, von Menschlichkeit und Objektivität getragen sein und der Eigenart Bayerns gerecht werden. Der Bayerische Rundfunk hat den Rundfunkteilnehmern einen objektiven und umfassenden Überblick über das internationale, das nationale und das bayerische Geschehen in allen Lebensbereichen zu geben.“

So beschreibt das Bayerische Rundfunkgesetz von 1948 den **Programmauftrag** des Bayerischen Rundfunks. Der „Eigenart Bayerns“ sollen seine Sendungen, seine Angebote also gerecht werden. Auf diese Weise würde man das heute natürlich nicht mehr ausdrücken. Stattdessen würde man wohl eher das Wort „Charakter“ verwenden. Doch egal, wie man es letztlich nennt: Was Bayern insgesamt ausmacht, was in Bayern passiert und was seine Menschen bewegt, das spiegelt sich seit der Gründung des BR im Jahr 1949 jeden Tag in ganz vielfältiger Weise in seinen Angeboten.

Diese „**Regionalität**“ im Radio, im Fernsehen und im Internet ist die große Stärke des Bayerischen Rundfunks. Sie bildet eine tägliche Richtschnur für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Zentrale in München, im Studio Franken in Nürnberg, im Studio Mainfranken in Würzburg, im Studio Ostbayern in Regensburg und an weiteren 20 bayerischen Orten, an denen der Bayerische Rundfunk Korrespondentenbüros unterhält.

Am 2. Februar 2015 ging der neue Sender **BR Heimat** an den Start und bietet seither ein digitales Vollprogramm mit bayerischer Musik und Geschichten aus allen Landesteilen.



Zentrale des Bayerischen Rundfunks in München

Durch seine **flächendeckende Präsenz** ist der BR so nah an den Menschen in Bayern wie kein anderes elektronisches Medienunternehmen im Freistaat. Der Bayerische Rundfunk schafft dies nicht nur durch die Inhalte und Formate seiner Sendungen, mit denen er berichtet, informiert und unterhält, sondern auch mit Hilfe der Sprache, die hier gesprochen wird.

Im Bayerischen Rundfunk ist alles zu hören: von Hochdeutsch bis hin zu alten, seltenen Dialektvarianten. Der ganze sprachliche „Fleckerlteppich“ Bayerns tut sich hier auf. Die Mundarten in Ober- und Niederbayern, Schwaben, Mittel-, Ober- und Unterfranken sowie der Oberpfalz gehören ganz natürlich zum seinem Wesen. Auch das ist Teil des Auftrags des BR, der „**Eigenart Bayerns**“ gerecht zu werden, auch das ist Teil der „Regionalität“, um die kulturelle Identität und die Traditionen Bayerns authentisch visuell und akustisch abzubilden. Wesentlicher Teil dieses Bildungsauftrags ist die Dialektpflege. Das heißt: Egal, wo man Reinhört, reinschaut oder hinklickt beim BR – Mundart ist überall.

Volksmusik, Hörspiel, Kabarett, Comedy und Betthupferl – Dialekt im Radio

Im Radio des Bayerischen Rundfunks (Bayern 1, Bayern 2, Bayern 3, BR-Klassik, B5 aktuell, Bayern plus und das Jugendangebot PULS) sind die verschiedenen Mundarten des Freistaats schon allein durch die Sprachfärbung der Moderatorinnen und Moderatoren, der Korrespondentinnen und Korrespondenten sowie der Sprecherinnen und Sprecher zu hören.

Ganz besonders deutlich wird das in den **Volksmusiksendungen** auf Bayern 1 und Bayern plus, wo neben der altbairischen Sprache regelmäßig der fränkische Zungenschlag in seinen unterschiedlichen Ausprägungen auftaucht. Das gilt auch für die **regionalen Mittagsmagazine** auf Bayern 1 sowie die gesplitteten **Regionalnachrichten** zur halben Stunde.

Auch die Unterhaltung im Radio des Bayerischen Rundfunks schöpft aus der Vielfalt der Dialekte Bayerns und bezieht daraus einen besonderen Reiz. So bietet das **„Schmankerl“** jeden Samstagabend auf Bayern 1 Kabarett mit Biss aus dem gesamten Freistaat – von Lindau bis Hof, von Aschaffenburg bis Berchtesgaden. Verschiedene **Glossen** und **Comedys** in den Hörfunkwellen des BR leben sprachlich zum großen Teil ebenfalls von der Mundart, in der sie präsentiert werden.



Kabarettist Toni Lauerer bei der „Bayern 1-Sommerreise“

So nimmt zum Beispiel in der mittäglichen Regionalsendung für Niederbayern und die Oberpfalz auf Bayern 1 der Kabarettist Toni Lauerer in seiner ganz speziellen Art das Leben aufs Korn – unter dem Motto: **„Opfäzler Sicht der Dinge“**. Lauerers Talent, das Alltägliche mit seinem eigenen Witz zu würzen, hat ihn zu einem der erfolgreichsten Humoristen in Bayern gemacht.

Eine Institution in Franken ist das **„Gschmarri zum Wochenende“**, die Glosse von Klaus Schamberger, die seit mehr als 30 Jahren fester Bestandteil der Regionalsendung **„Mittags in Franken“** ist (Bayern 1). In seiner unaufgeregten, aber immer klaren Diktion beschreibt und bespricht der Kolumnist, was das Leben dem Franken und was der Franke dem Leben in den Weg legt. Dabei versteht es Schamberger, die Alltäglichkeiten und Besonderheiten des Lebens im Dialekt auf den Punkt zu bringen, samt einfallsreichen Neuschöpfungen von Namen und Begriffen – zum Beispiel das „Schobbing in the ciddy“ oder die „Dschank – I-Mäil“.

Auf Bayern 3 läuft die Kult-Serie **„Lothar und Franz“** des Comedien Chris Böttcher – fiktive Gespräche zwischen dem „Erleuchteten“ (Franz Beckenbauer) und dem „Irrlichternden“ (Lothar Matthäus). Die Spanne ihrer Themen, die sie in „ihrem“ Dialekt besprechen, reicht von Frauenfragen bis zur Champions League.

Um die Sprachschätze Bayerns regionenübergreifend auch für unsere jüngsten Hörer erlebbar zu machen, gibt es einmal pro Woche das Mundart-**„Betthupferl“**. Jeden Sonntag um 19:55 Uhr wird es auf Bayern 1 im Dialekt gesendet. Damit sorgt der BR dafür, dass Kinder in ganz Bayern ihre „Betthupferl“-Geschichten in den unterschiedlichen Dialektfärbungen hören können und auf diese Weise erfahren, wie reich die Sprachwelt Bayerns ist. Für seine Mundart-**„Betthupferl“** hat der Bayerische Rundfunk Autoren und Sprecher verpflichtet, die Muttersprachler im Dialekt der jeweiligen Regi-

onen sind. Neben anderen bekannten Stimmen sind Stars zu hören wie Senta Berger, Luise Kinseher, Johanna Bittenbinder oder Barbara Dorsch.

Pflege der Mundart – Tradition im Studio Franken

Einen ganz großen Stellenwert nimmt die jeweilige Mundart selbstverständlich in den Regionalstudios des BR ein. Besonders am Beispiel Frankens wird deutlich, welches Augenmerk der BR auf die Pflege des Dialekts legt.

Das Studio Franken – eine Art „kleines Funkhaus“ für das nördliche Bayern – blickt auf eine große Tradition in der Pflege der fränkischen und nord-oberpfälzer Mundart zurück. So kann sich das Studio die Förderung einer hochwertigen Dialektliteratur auf die Fahnen schreiben mit der Entdeckung von Autoren wie Wilhelm Staudacher, Fitzgerald Kusz („Schweig Bub“) oder Helmut Haberkamm. Diese Tradition setzt heute die Redaktion Feature/Literatur/Unterhaltung mit einer Reihe von Sendungen fort.



„MundArt: Ein Dialektmagazin“ aus dem Studio Franken

Eines der „Flaggschiffe“ ist **„MundArt: Ein Dialektmagazin“**, das sich sechsmal jährlich in den **„Fränkischen G’schichten“** (14-tägig, samstags von 19:05 bis 20 Uhr in Bayern plus), mit den verschiedenen Aspekten des Dialekts in Franken und der nördlichen

Oberpfalz beschäftigt. Der Bogen spannt sich dabei von Autorenporträts über fränkische Musikgruppen bis hin zu aufwändigen fränkischen Hörspielproduktionen. Berichte über die Mundart-Theaterszene und Mundart-Theatertage in Mittel-/Ober- und Unterfranken gehören ebenso dazu wie fränkische Wortkunde und Buchbesprechungen.

In Zusammenarbeit mit dem „UDI“, dem Unterfränkischen Dialektinstitut in Würzburg, entstehen Berichte über das Thema „Dialekt in der Schule“ oder den Unterfränkischen Sprachatlas. In **„MundArt: Ein Dialektmagazin“** stehen weniger die „tümelnde“ Seite der Mundart im Mittelpunkt, sondern vielmehr die Vielfalt und Lebendigkeit des Dialekts in all seinen Facetten: erklärend, unterhaltend, lebensnah.

Das trifft – wenn auch in anderer Art und Weise – auf die Sendung **„Horch“** (Bayern plus) zu, in der der Kabarettist Klaus Karl Kraus viermal jährlich Newcomer aus der fränkischen Kleinkunstszene präsentiert: vom Bühnenkünstler bis zum Theatermacher. Auch hier wird im Studio wie auf der Bühne (wenn auch nicht ausschließlich) Dialekt geredet – unverfälscht und ungekünstelt.

Musik, Tradition, Kultur und Information – Dialekt auf Bayern 2 und Bayern 3

Dialekt spielt im Informations- und Kulturprogramm Bayern 2 ebenfalls eine gewichtige Rolle – unter anderem in **„Musik für Bayern“** – gesplittet in Sendungen für Nord- und Südbayern, in **„Zeit für Bayern“**, **„Bayern – Land und Leute“**, das **„Bayerische Feuilleton“**, die regelmäßige Informationssendung **„Regionalzeit“** am Mittag oder die **„Bayernchronik“**.

All diese Sendungen sind immer wieder mundartgeprägt – sowohl inhaltlich als auch in der Präsentation. **„Musik für Bayern“** aus dem Studio Franken bietet in unregelmäßiger Folge ungewöhnliche Kombinationen von

Musik und Dialekttexten durch die Präsentation von „Barden“ und Liedermachern, darunter Günther Stössel und Wolfgang Buck aus Franken oder Los Dos y Compañeros aus der Oberpfalz.

Kultur- und Dialektpflege sowie die Förderung des künstlerischen Nachwuchses gehen Hand in Hand bei Bayern 3 – zum Beispiel bei der Sängerin Claudia Koreck, die in bairischem Dialekt singt. Koreck war 2007 Newcomerin des Monats auf Bayern 3; ihr Lied „Fliang“ wurde damals zu einem großen Erfolg. Für Koreck war es der Start einer überregionalen Karriere; mittlerweile ist sie ein fester Bestandteil der deutschen Musikszene.

Jugendprogramm PULS: trimedial und bayerisch

Ganz besonders stark hat sich PULS, das trimediale junge Programm des Bayerischen Rundfunks, der Nachwuchsförderung verschreiben – in Musik, Film und Kultur ganz allgemein. Die Unterstützung ist vielfältig: PULS bringt „Newcomer“ über verschiedene Ausspielwege (Internet, App, Digitalradio, Fernsehen) in die Wohnzimmer der User, Hörer und Zuschauer, stellt sie bei Eigenveranstaltungen wie einer Lesereihe, einem Filmwettbewerb oder einem Festival auf die große Bühne neben internationale Stars. Ein wichtiger Schwerpunkt dabei sind Bands aus Bayern, die zum Teil im Dialekt singen.

Außerdem kommen die jungen Moderatorinnen und Moderatoren von PULS aus ganz Bayern, was man auch in einem jungen Programm hören soll und darf. Die Berichte und alle Beiträge in *Puls* sind nah an der Lebenswelt der jüngeren Generation und deshalb auch bewusst in deren Sprache.

„PULS ist das junge Programm des BR. Und zwar in echt. Die Musik bei PULS haut gleichermaßen voll drauf wie daneben, glüht vor und randaliert, rummst und gstanzt“ – so die Selbstbeschreibung.

Mundartlandschaften im Internet



Interaktive Karte mit bayerischen Bands auf BR.de

Die bayerische Musikszene ist nicht nur auf PULS, sondern auch auf **BR.de** im Internet zu entdecken – und zwar in „**Bayerns Mundartlandschaft**“, einem multimedialen Onlineangebot über die Dialekte in Bayern. Dabei können die Nutzer erfahren, wie unterschiedlich sich die verschiedenen Mundarten anhören. Und das nicht auf abstrakte oder trockene Art und Weise, sondern jung und dynamisch durch Musikbeispiele, in denen junge Bands aus dem Freistaat so singen, wie ihnen „der Schnabel gewachsen ist“.

Ob Regensburg, Kempten oder Nürnberg – überall in Bayern gibt es junge Bands, die in ihrer bairischen, schwäbischen oder fränkischen Mundart ihre Texte schreiben. Musikvideos können per **interaktiver Dialektkarte** abgerufen werden. Außerdem gibt es Songtexte im Dialekt und in hochdeutscher „Übersetzung“ sowie die wichtigsten Infos über die Musikgruppen und insbesondere ihren Dialekt.

Spiegel des Lebens in Bayern – das Bayerische Fernsehen

Das Bayerische Fernsehen leistet einen großen Beitrag zur Erhaltung und Verbrei-

tung der regionalen Dialekte in Bayern. In vielen Teilen des täglichen Programms spielen die unterschiedlichen Mundarten eine herausragende Rolle und sind häufig Hauptthema von Sendungen oder Beiträgen aus Information, Kultur, Bildung und Unterhaltung.

Im Kulturmagazin „**Capriccio**“ beispielsweise wird „Dialekt“ immer wieder thematisiert. So gab es in den vergangenen Jahren beispielsweise die Reihe „**Bairisch mit Capriccio**“. Auch in unterschiedlichen Beiträgen berichtet „Capriccio“ über Sprachräume und Sprachhybride – beispielsweise die „Geheimsprache“ Lachoudisch, die nur im mittelfränkischen Dorf Schopfloch gesprochen wird und sich als eine Mischung aus Hebräisch, Fränkisch und Rotwelsch entwickelt hat. Ein weiteres Beispiel ist ein Beitrag über den Niederbayerischen Sprachatlas, in dem ein großangelegtes Dialektprojekt der Universität Passau vorgestellt wurde, bei welchem Zeitzeugen zu alten Wörtern und ihrem Bedeutungswandel befragt wurden. Ähnliches findet sich in „**laVita**“. Das Magazin machte in einer seiner Sendungen eine wahre „Liebeserklärung“ an den Dialekt.



„Abendschau“ im Bayerischen Fernsehen

Auch die Magazine „**Zwischen Spessart und Karwendel**“ sowie „**Schwaben und Altbayern**“ greifen die Dialekte in Bayern auf sowohl in der Berichterstattung über wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema als auch in der unmittelbaren Darstellung von Initiativen zur Förderung des Dialekts, zum Beispiel an Schulen oder Kindergärten. Im-

mer wieder werden dabei auch Künstler und Künstlerinnen porträtiert, die im Dialekt singen.

Mundarten und dialektale Besonderheiten sind darüber hinaus regelmäßig ein Thema in Interviews und Berichten der „**Abendschau**“ sowie der „**Frankenschau**“ („Fränkisch als Verkaufsschlager“, „Fränkische Ortsnamen“, „Fränkische Schimpfworte“, „Fränkisch an Schulen“).

„**Wir in Bayern**“ sendet ein überaus erfolgreiches Dialekt-Quiz unter dem Titel „**Host mi?**“. Was ist ein Bumbstöckla? Wo hat man seine Schlozerl? Wie schmeckt ein Schambeeser? Wer hat mehr Spaß: Stroaf-dax oder Pfloutsch? Und warum muss man einen Buzzaschdenkl schlagen? – Fragen, die eingefleischte „Host mi?“-Fans locker beantworten können: Seit „Wir in Bayern“ im Mai 2008 das bayerische Wörter-Raten ins Programm genommen hat, haben die Zuschauer des Nachmittagsmagazins schon mehr als tausend Dialekt-Rätsel gelöst. Fester Teil von „Host mi?“ ist Prof. Anthony Rowley, der seit mehr als 20 Jahren an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am „Bayerischen Wörterbuch“ arbeitet und am Ende der Sendung das Rätsel löst. Auf BR.de sind alle Fragen aus „Host mi?“ als Videos abrufbar und können auf einer A-Z-Liste ausgesucht werden. Einmal jährlich küren die Nutzer und Fernsehzuschauer ihr liebstes „Host mi-Wort“.

Einen hohen Beliebtheitsgrad haben sich Serien wie „**München 7**“ oder „**Im Schleudergang**“ erworben, die unter anderem mit Andreas Giebel, Christine Neubauer, Gisela Schneeberger, Gert Anthoff oder Udo Wachtweitl authentische Milieus und Mundartsprecher in den Mittelpunkt stellen.

Dass Serien auch Heimatgeschichte vermitteln können, ernsthaft, glaubwürdig und zugleich unterhaltend, zeigt mustergültig die von 1989 bis 1992 für das Bayerische Fernsehen in Szene gesetzte und seither oft wieder-

holte Serie „**Löwengrube – Die Grandauers und ihre Zeit**“. Die Filme spiegeln die Auswirkungen der Weltpolitik des 20. Jahrhunderts auf drei Familien aus München-Haidhausen wider. Insbesondere, weil sie so authentisch Zeitgeschichte aus verschiedenen Einzelperspektiven erleben lassen, erwiesen sie sich als echte Publikumsrenner.

Frei von der Leber weg – „quer“, „Jetzt red i“, „Unter unserem Himmel“



Kabarettist Wolfgang Krebs als „Seehofer“ und Moderator Christoph Süß in „quer“

Im satirischen Politikmagazin „**quer**“ sind die bayerischen Regionen und die dort lebenden Menschen zentrale Bestandteile. Äußerungen im Dialekt sind hier nicht nur willkommen, sondern explizit erwünscht. Zudem baut der „dialekt-versierte“ Moderator Christoph Süß immer wieder Mundart in seine Rollenspiele ein. Dadurch und durch die gezielte regionale Themenstreuung spiegelt sich fast in jeder „quer“-Folge die sprachliche Vielfalt Bayerns.

Das Gleiche gilt – vor allem wegen der Beiträge und Äußerungen der Zuschauer, die hier zu Wort kommen – für die Bürgersendungen „**Jetzt red i**“, „**Bürgerforum live**“ und „**Bayerntour**“, die in den unterschiedlichsten Regionen Bayerns stattfinden. „**Unser Land**“, das Magazin für Landwirtschaft und Umwelt, bewegt sich thematisch ganz natürlich im ländlichen Bereich. Entspre-

chend reden nahezu alle Protagonisten in ihrer jeweiligen Mundart.

Das Bergsteigermagazin „**bergauf-bergab**“ sowie das Magazin „**Freizeit**“ stellen in hohem Maße das „bayerische Lebensgefühl“ dar. Protagonisten dürfen und sollen sich dort in ihrer „Muttersprache“ ausdrücken – also in ihrem Dialekt. Die beiden Moderatoren (Michael Pause und Max Schmidt) tragen mit ihren eindeutig bairischen Sprachwurzeln entscheidend zur Authentizität bei.

In der Unterhaltung stehen ebenfalls viele Sendungen aus den Genres Dokumentationen, Koch- und Musiksendungen, Kabarett und Comedy, fiktionale Serien und Volkstheater im Zeichen des Dialekts. Hier haben auch Übertragungen von Festen und Feierlichkeiten, die fest im bayerischen Jahreskalender verwurzelt und gleichzeitig an die regionalen Dialekte geknüpft sind, einen beständigen Platz.

Eine sehr erfolgreiche Sendung, in der Dialekt eine große Rolle spielt, ist „**Unter unserem Himmel**“. Da Sprache ein bedeutender Bestandteil jeder Kultur ist, will das Bayerische Fernsehen dazu beitragen, künftigen Generationen (wenigstens) einen Teil der Vielfalt, Einzigartigkeit und Schönheit der bayerischen „Sprachlandschaft“ weiterzugeben. Daher wird in „Unter unserem Himmel“ auf die authentische Sprache der jeweiligen Protagonisten in den Dokumentationen größter Wert gelegt. Der unverfälschte Dialekt der Gesprächspartner gehört unweigerlich dazu, da durch ihn die jeweilige regionale Mentalität auf den Bildschirm transportiert wird.

Zum Thema wird der Dialekt in „Unter unserem Himmel“ seit einiger Zeit in der Reihe „**Wos host gsogt?**“, die entlang der Dialektgrenzen die Unterschiede der Sprachidiome und ihre Eigentümlichkeiten darstellt. Filme dieser Serie thematisieren unter anderem die oberbayerisch-schwäbische, die niederbayerisch-oberpfälzische und die oberpfälzisch-oberfränkische Sprachgrenze.

„**Landgasthäuser**“ ist eine weitere Sendung, die sich intensiv den verschiedenen Regionen Bayerns widmet und gleichzeitig die regionalen Dialekte hervorhebt. Dabei schaut man den Wirten aus allen Teilen des Freistaats „in den Kochtopf“. Ebenso widmet sich „**Landfrauenküche: 7 Landfrauen aus den 7 bayerischen Bezirken**“ den regionalen Kochkünsten und Spezialitäten. Selbstverständlich sprechen die Landfrauen ihren regionalen Dialekt.

Kabarett und Satire lebt von Mundart



Kabarettistin Monika Gruber

Auch in den verschiedenen Kabarett- und Satiresendungen, mit denen sich nicht nur das Bayerische Fernsehen, sondern der Bayerische Rundfunk insgesamt einen Namen gemacht hat, spielen Dialekte eine tragende Rolle. Darin treten Künstler aus ganz Bayern auf, deren Mundart ein wesentlicher Bestandteil ihrer Arbeit bzw. Bühnenfiguren ist. Dazu gehören Helmut Schleich (z. B. „**Schleich Fernsehen**“), Django Asül (u. a. „**Maibockanstich**“), Christian Springer und Michael Altinger (beide u. a. „**Schlachthof**“), Werner Schmidbauer („**Aufg’spuit!**“) oder Sebastian Daller („**Schleich Fernsehen**“).

Unvergessen: „**Ottis Schlachthof**“, der am 30. Dezember 2012 zum letzten Mal ausgestrahlt wurde und nach 17 Jahren noch einmal Lieblingsgäste Ottfried Fischers zusam-

menführte. „Aus is, gor is, schod’, dass’ wor is“, resümierte der beliebte Gastgeber, dessen Sendung Kult war und für bayerische Kabarettisten wie zum Beispiel Monika Gruber, Luise Kinseher oder Andreas Giebel zu einem Sprungbrett in die Szene wurde. Ihre Soloprogramme erreichen über das Bayerische Fernsehen ein breites Publikum. Gleiches gilt für den vom BR produzierten **Bayerischen Kabarettpreis**, den häufig Künstler erhalten, die mit ihrem Dialekt arbeiten.

In der „**Grünwald Freitagscomedy**“, einer Sendung im Unterhaltungsprogramm des Bayerischen Fernsehens, präsentiert und moderiert Günter Grünwald seine Sendung durchgehend in seiner oberbayerischen Mundart. Grünwald, einer der bekanntesten und beliebtesten bayerischen Kabarettisten, trifft damit mitten ins bayerische Herz seiner Fangemeinde.

Dies kann auch von der Sendereihe „**Kabarett aus Franken**“ gesagt werden, die von Bernd Händel und Norbert Neugirg in unverfälschtem Dialekt vorgestellt wird: fränkisch und oberpfälzisch. Die Gäste der Sendung bringen ihrerseits eine große Vielfalt an Dialekten mit – darunter „außerbayerische“ Mundarten wie Kölsch oder Pfälzisch.

Das Komiker-Duo „**Heißmann & Rassau**“ – mit den fränkischen Kabarettisten Volker Heißmann und Martin Rassau – vertritt ebenso die fränkische Mentalität und Mundart, unter anderem in der gleichnamigen Sendung, mit Theaterstücken und eigenem Bühnenprogramm sowie in diversen Auftritten als Damen-Duo „Waltraud und Mariechen“, etwa im „**Musikantenstadl**“.

Eine Hochzeit der Kleinkunst und Satire ist die Faschingszeit, die das Bayerische Fernsehen unter anderem mit der Sendung „**Schwaben weissblau**“ aus Memmingen begleitet. Dort wird großer Wert auf den schwäbischen Dialekt gelegt, wobei auch die regionalen Unterschiede innerhalb der schwäbischen Mundart ein zentrales Thema bilden. Das fränkische

Gegenstück ist „**Fastnacht in Franken**“ aus Veitshöchheim, in der sich Franken mit seinen regionalen Eigenheiten und natürlich auch mit seinen Dialekten ausgelassen zelebriert.

Ein Stück (sprachliche) Heimat – Dahoam is Dahoam

„**Dahoam is Dahoam**“ ist sich seiner Verantwortung bewusst, heimatliche Dialekte als lebendige Sprache zu fördern, vor allem auch deshalb, weil sich die werktägliche Serie als ein „Stück Heimat“ versteht. Bei der Rollenbesetzung legen die Macher großen Wert darauf, dass die Schauspieler ihren muttersprachlichen Dialekt sprechen, zum Beispiel oberbairisch, niederbairisch oder oberpfälzisch. Fränkisch wird durch den „zu-agroasten“ Apotheker Bamberger repräsentiert. Um „Dahoam is Dahoam“ glaubwürdig in Mundart und Tradition zu halten, pflegen Redaktion und Produktion seit dem Start der Serie einen ständigen Austausch mit dem FBSD, dem „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“. Ein ehemaliger Vorstand des Vereins ist fest als Berater in Sachen „Dialekt“ und „Heimatpflege“ für die Serie tätig.

Heimatkrimis



Herbert Knap als Kommissar Klüftinger im Heimatkrimi „Milchgeld“

Die 2008 in Würzburg gestartete Reihe „**Heimatkrimi**“, die einmal jährlich mit einem Film aus den unterschiedlichen Regionen Bayerns im Bayerischen Fernsehen Premiere und zahlreiche Preise erhalten hat, bezieht ihre Attraktivität durch die feste Verankerung im jeweiligen regionalen Umfeld. Den roten Faden der Reihe bilden das Heimatgefühl der Figuren und ihre emotionale Auseinandersetzung mit dem Ort, an dem sie leben. Es geht um Fragen von Verwurzelung, Beheimatet- und Fremdsein. Die Geschichten werden direkt aus den einzelnen Regionen heraus erzählt – glaubwürdig, geerdet und im Dialekt. Bei der Besetzung der BR-Heimatkrimis wird – was die Hauptrollen betrifft – auf absolute Echtheit des Dialekts geachtet. Das Casting für Nebenrollen und kleine Rollen findet regelmäßig in den Regionen selbst statt. Dies gilt auch für die „Allgäu-Krimis“ mit Kommissar Klüftinger, denen die Romane des bekannten Autorenduos Klüpfel & Kobr zugrunde liegen: „Erntedank“ oder „Milchgeld“.

Und auch im „**Tatort**“ betreibt der BR Dialektpflege. Udo Wachtveitl und Miro Nemeč sprechen als Leitmayr und Batic münchenerisch. Bei der Besetzung der anderen Rollen werden immer wieder Darsteller mit bairischem Dialekt einbezogen. Bei der Konzeption des neuen „Franken-Tatorts“, erstmals gesendet am 12. April 2015, war die Lebensnähe der Sprache ebenfalls ein wichtiger Faktor.

BR-alpha: Dokumentationen und Volksmusik von heute

Der Bildungskanal des Bayerischen Rundfunks, BR-alpha, bietet klassisches Bildungsfernsehen wie Telekolleg, Schulfernsehen oder Sprachensendungen, zum Teil mit der Möglichkeit, einen Abschluss zu erlangen. Zum Programm gehören auch spannende Sendungen zu Religion, Wissenschaft, Zeitgeschehen und Musik – oder Dokumentationen.



Szene aus „Hundsbuam – Die letzte Chance“

Ein Beispiel dafür, wie umfassend BR-alpha den Begriff „Bildungsfernsehen“ versteht, ist der Dokumentarfilm **„Hundsbuam – die letzte Chance“** aus dem Jahr 2011. Darin geht es um eine Schulklasse der besonderen Art – die „Ganztagsintensivklasse“ (GIK) in Wartenberg in der Nähe von Erding bei München. Sie besteht aus so genannten „hoffnungslosen Fällen“ – Schülern, die in ihrer bisherigen Schule derartige Probleme hatten, dass es für sie dort keine Perspektive mehr gab. In der GIK bekommen die 13- bis 16-Jährigen ihre „letzte Chance“. Sie sollen zu sich finden, ihre Schule beenden und auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden. Bedingung: Wer rein will, muss wollen und dann durchhalten – bis zum Abschluss.

Ein Jahr lang hat Filmemacher Alexander Riedel eine Schulklasse mit der Kamera begleitet. Herausgekommen ist ein berührender Dokumentarfilm über den respektvollen und konsequenten Umgang zwischen Lehrern und Schülern in einem bewundernswerten Schulprojekt, der aus dem Dialekt und den dadurch ausgedrückten Emotionen der Protagonisten heraus seine Authentizität gewinnt und den Zuschauer in seinen Bann zieht. Die „Hundsbuam“ sprechen „ihren“ Dialekt – ungeschminkt und ohne Hemmungen.

In **„bäckstage Volksmusik“** auf BR-alpha treten Musiker auf, die den Dialekt ihrer Heimat sprechen – von bairisch in allen Schattie-

rungen über wienerisch bis zu ladinisch. Die Serie thematisiert den starken Wandel in der bayerischen Volksmusik: Noch vor 15 Jahren fiel den Zuhörern sozusagen fast das Bierglas aus der Hand, wenn in der Volksmusik eine Jazz-Improvisation zu hören war. Das ist heute anders. Immer mehr Gruppen öffnen sich, verleiben sich Weltmusik in all ihren Ausprägungen ein – und das Konzept kommt an.

Vor diesem Hintergrund blickt „bäckstage Volksmusik“ hinter die Kulissen, besucht Musikanten und Ensembles in ihren Probenräumen, stellt Fragen nach deren Verständnis von Volksmusik, nach Tradition und Fortschritt. Die Antworten sind so vielfältig wie die Musiker selbst und das Repertoire, das sie spielen. Unter dem Begriff „Volksmusik“ ist heute musikalisch viel mehr möglich als früher. Das heißt: Offen sein für das ganze musikalische Spektrum, für die eigene Sprache und den Dialekt. Unkonventionelle Instrumentierungen, schräge Besetzungen, viel Improvisation auf Basis der traditionellen Weisen – das sind die Zutaten, mit denen heute Volksmusik gemacht wird. „bäckstage Volksmusik“ widmet sich diesen „Neu-Tönern“, die mit ihrer „unerhörten“ Musik fürs Volk auf den Bühnen von Wirtshäusern, Brettern und Festzelten aufspielen.

BR-Bildungsprojekte – Dialektförderung für junge Menschen

Bildung und Wissen zu vermitteln, steht mit im Zentrum der Arbeit des Bayerischen Rundfunks. Darum kümmern sich – neben den Programmen, also vor allem BR-alpha und Bayern 2 – besonders intensiv die Bildungsprojekte, deren Angebote jedes Jahr mehrere Tausend junge Menschen und Lehrer erreichen.

Seit Jahren engagieren sich die Bildungsprojekte des BR für den Erhalt der Mundart in Bayern und haben dafür zahlreiche Aktionen



gestartet – gemeinsam mit dem Bayerischen Kultusministerium sowie einzelnen Schulen. So sind im Rahmen eines P-Seminars Schülerinnen und Schüler des Dossenberger-Gymnasiums in Günzburg der Frage nachgegangen, ob sich der Dialekt auf dem Rückzug befindet. Dazu haben sie einen **Audio-guide** erstellt, der den alltäglichen Gebrauch sowie die Tiefen des schwäbischen Dialekts beleuchtet. Themen waren unter anderem „Bauernleben in der Stadt“, „Wo der Schwab noch Schwäbisch spricht“ oder „Streifzug durch Günzburg“ (→ Handreichung Teil IV: Artikel Pietschmann).

Regelmäßig führen die Bildungsprojekte in Kooperation mit der Stiftung Zuhören und dem Bayerischen Kultusministerium den Schülerwettbewerb **Earsinn** durch, der sich an die 3. bis 7. Jahrgangsstufe richtet. Aufgabe für die Kinder ist es dabei, mit Sprache, Klängen, Geräuschen und Musik Geschichten zu erzählen. Im Schuljahr 2010/2011 hieß das Motto: „Wie klingt’s, wo du lebst? Erzähl es uns in deinem Dialekt!“. Im Mittelpunkt stand die dialektale Vielfalt in Bayern und die Bedeutung des Dialekts für die Identifizierung der Menschen mit ihrer Heimatregion.

Das Projekt **So reden wir** gibt Schülerinnen und Schülern der 1. bis zur 8. Jahrgangsstufe die Chance, Audiobeiträge über ihr Le-

ben zu machen. In vier Minuten erzählen sie darüber, was sie in ihren Familien oder mit ihren Freunden erleben. Sie erzählen das alles in ihrer ganz eigenen Sprache, in ihrem Sprachtempo, in ihrem Dialekt. Begleitet von Coaches des BR geben sie so einen authentischen Einblick in ihr Leben: in breitestem Schwäbisch oder tiefstem Niederbayerisch, mit griechischer Färbung oder in türkischem Deutsch. Im Vordergrund der Beiträge soll das Spiel mit dem Dialekt und den Einflüssen aus den Herkunftskulturen der Kinder stehen.

Alle Aktionen der BR-Bildungsprojekte werden im Internet auf www.br.de > Bildungsprojekte intensiv begleitet.

BR schafft Gemeinschaft und fördert regionale Kultur



Große Party beim „Bayern 3-Dorffest“

Die Verbundenheit der Menschen in Bayern mit dem BR gründet zuallererst auf seinen Programmangeboten. Doch der Bayerische Rundfunk ist auch „off air“ im gesamten Freistaat präsent und stiftet mit Aktionen der verschiedensten Art Gemeinschaftsgefühl. Dazu zählen – neben vielem anderen – die **BR-Radltour**, das **Bayern 3-Dorffest**, die **Bayern 1-Sommerreise**, ein Musikfestival mit jungen Bands im Münchner Funkhaus oder **Lauf 10!**, eine sportliche Herausforderung organisiert von der „Abendschau“, dem Bayerischen Landes-Sportverband und dem Zentrum für Prävention und Sportmedizin der Technischen Universität München. Daneben ist der Bayerische Rundfunk über seine Kulturprogramme Partner zahlreicher Festivals und Veranstaltungen in Bayern und tritt auf diese Weise als Förderer regionaler Kultur auf.

BR-Bayernstudie 2012: Bayerischer Rundfunk als gesellschaftliches Bindeglied

Das umfassende Engagement des Bayerischen Rundfunks für Bayern innerhalb und außerhalb seiner Angebote wird von den Menschen honoriert. Wie die BR-Bayernstudie 2012 ergeben hat, genießt der Bayerische Rundfunk einen Ruf als professionelles und kompetentes Medienunternehmen, das für die öffentliche Meinungsbildung in Bayern eine zentrale Rolle spielt und gesellschaftliche Werte vermittelt, die den Menschen wichtig sind. Daneben betrachten viele Menschen den Bayerischen Rundfunk als wichtiges Bindeglied im Freistaat – vor allem wegen seiner flächendeckenden Präsenz und seiner authentischen Berichterstattung aus allen Regionen, die eine seiner Kernkompetenzen ist.

Durch diese Leistungen hält der BR nach Meinung vieler Befragter (86 Prozent) die Traditionen und das Brauchtum der bayerischen Regionen lebendig. Er zeigt Bayern so, wie es heute wirklich ist (84 Prozent), bildet das

Land in seiner ganzen Vielfalt ab (81 Prozent) und vereint die Regionen unter einem (Sende-)Dach (86 Prozent).

Das ist umso wichtiger, als die Menschen „Bayern“ insgesamt, ihr Leben im Freistaat, ihre Region und deren Traditionen sehr schätzen. Für 76 Prozent der Bayern ist es laut BR-Bayernstudie wichtig, die Traditionen ihrer Heimat zu pflegen; vor allem für die jungen Bayern unter 30 Jahren (72 Prozent) hat dies heute einen höheren Stellenwert als noch vor wenigen Jahren.

Dementsprechend eng ist das **Verhältnis der Menschen zur heimatlichen Sprache**. Das Sprechen von Dialekt empfinden die Menschen laut der BR-Bayernstudie als einen sehr starken Ausdruck ihrer Identität und der Verbundenheit mit ihrer Region. So sagen 66 Prozent „Dialekt ist mir wichtig“, für 44 Prozent ist er sogar „sehr wichtig“. In den letzten Jahren hat die Bedeutung des Dialekt-Sprechens noch zugenommen, was besonders für die 30- bis 49-Jährigen in Bayern zutrifft.

Dadurch, dass der Bayerische Rundfunk glaubwürdig den Charakter der unterschiedlichen Regionen Bayerns sowie des gesamten Freistaats und seiner Bewohner abbildet, wird er selbst zu einem Stifter regionaler und bayerischer Identität. Diese tragende gesellschaftliche Rolle hat sich der BR in den mehr als 60 Jahren seines Bestehens durch seine qualitativ hochwertigen Programminhalte erworben. Aber auch dadurch, dass er den Menschen – im ganz wörtlichen und damit sehr positiven Sinne – „nach dem Mund redet“.

Fotos

© Bayerischer Rundfunk/Wilschewski, Hofstetter, Kolibius, Sessner, Högner, Riedel, Konvalin

© BR/ARD/DEGETO/Keller



Bayerns Mundartlandschaft

Junge Bands stehen auf Dialekt
www.br.de/themen/bayern/inhalt/kult-und-brauch/dialekt-bayern-musik100.html

Host mi?

Das bayerische Wörter-Raten
www.br.de/fernsehen/bayerisches-fernsehen/sendungen/wir-in-bayern/host-mi/index.html

Heimat zum Hören, Nachrichten und kulturelle Beiträge aus allen Landes-teilen bietet der neue digitale BR-Radiosender **BR Heimat**:
www.br.de/radio/br-heimat/index.html

Bildungsprojekte im BR

www.br.de/unternehmen/inhalt/bildungsprojekte/index.html

BR-Bayernstudie 2012: Wie die Bayern wirklich ticken

www.br.de/nachrichten/bayernstudie-2012-start-100.html

Bayern: Highlights und Hintergründe

www.br.de/themen/bayern/inhalt/highlights-hintergruende/index.html

Ihr liebstes „Host mi?“-Wort 2012

Aus insgesamt 215 „Host mi?“-Wörtern, die 2012 zu erraten waren, haben Prof. Anthony Rowley und „Host mi?“-Reporterin Karén Ohlsen gemeinsam mit den Hörerinnen und Hörern des Bayerischen Rundfunks die fünf lustigsten Dialektausdrücke aus dem Bairischen gesucht – und gefunden. Hier das Ergebnis:

- **34,1 %: bambaramankln** (betrügen, schwindeln)
- **28,5 %: Hamperer** (vermögensloser Mensch, hat nichts zu melden, Nichtsnutz)
- **19,6 %: Levduitti** (aufgedrehte, Person, bissl durchtrieben, Faxenmacher, kann man nicht ganz ernst nehmen, Diener)
- **10,0 %: Schloderhoara** (Hirschkäfer)
- **7,8 %: Heischnickl** (Heuschrecke)



Dem Volk auf's Maul gschaut: Prof. Rowley, Leiter der Kommission für Mundartforschung (BAW) an seinem Arbeitsplatz

Bayern: Geschichte, Sprache und Kultur – digital, vernetzt, spartenübergreifend

Stephan Kellner

Im Juni 2002 ging die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) ans Netz. Sie war damals das erste regionale kulturwissenschaftliche Informationsportal in Deutschland. Seitdem hat sich die BLO dynamisch weiterentwickelt und ist zu einer **zentralen Plattform für digitale Informationsinhalte zu Bayerns Geschichte und Kultur** geworden. Die Benutzerakzeptanz ist über die Jahre sprunghaft gewachsen. 2014 wurden mehr als zehn Millionen Zugriffe verzeichnet. Die BLO – fraglos eine Erfolgsgeschichte.

Konzept

Der BLO (www.bayerische-landesbibliothek-online.de) liegt ein **modularer Aufbau** zugrunde. Angeboten werden Textdokumente bzw. Literaturgattungen jedweder Art, Standbilder (darunter Fotos, Grafiken, Karten etc.), Tondokumente sowie Filme. Die einzelnen Module sind jeweils für sich, teilweise aber auch mit Hilfe **zentraler Sucheinstiege** für Orte, Personen und Sachbegriffe durchsuchbar. Die BLO wird vernetzt, d. h. arbeitsteilig und spartenübergreifend von unterschiedlichen Partnern gepflegt und fortlaufend ausgebaut.

Ziel ist es, eine organisatorisch-technische Produktions- und Präsentationsplattform zu schaffen, die multimediale Inhalte unterschiedlichster Anbieter zur Geschichte und Kultur Bayerns bestmöglich erschlossen im Netz anbietet und dem interessierten Nutzer einen **komfortablen Zugang** eröffnet. Dabei sollen sehr **unterschiedliche Zielgruppen** angesprochen werden, Forscher ebenso wie Lehrer und Schüler oder Medienvertreter.

Rückblick – die Macher

Die BLO (Abb. 1) ist ein **Gemeinschaftsprojekt unter Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB)** in München. Projektpartner sind die Universitätsbibliotheken Augsburg, Regensburg und Würzburg, die Landesbibliothek Coburg sowie die Staatsbibliothek Bamberg. Die Entwicklung der BLO wurde anfangs vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst gefördert.

Der Impuls zur Schaffung der BLO ging von den genannten bayerischen Bibliotheken aus, doch sollte die Kooperation nicht auf Bibliotheken beschränkt bleiben, sondern **spartenübergreifend** um Partner im ganzen Land erweitert werden, vor allem natürlich aus den Gedächtniseinrichtungen wie Archiven und Museen, aber auch aus Wissenschaft und Forschung.

Unter diesem Aspekt war die **Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften** ein Partner der ersten Stunde. Sie hatte schon frühzeitig eigene Pläne zur Bereitstellung von historischen Informationen im Internet entwickelt und unterstützte nachdrücklich den kooperativen Aufbau und Betrieb einer institutionen- und spartenübergreifenden „Medien- bzw. Informationsplattform“.

Der **Kreis der Kooperationspartner** der BLO ist seither stetig gewachsen, im April 2014 waren es 56, darunter Archive, Behörden und Ämter, weitere Bibliotheken, Museen, Universitäten, Forschungseinrichtungen und Vereine.



Abb. 1 Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) – Startseite

Diese breite fachliche und regionale Vernetzung stellt sicher, dass zum einen möglichst alle relevanten Themen in qualifizierter Weise abgedeckt werden, zum anderen, dass der regionale Aspekt nicht nur bei den Inhalten, sondern auch bei den Mitwirkenden, d. h. ihrem Standort, in angemessener Weise zum Tragen kommt.

Von Beginn an waren Fachwissenschaftler in unterschiedlicher Funktion und Form in das Projekt eingebunden. Seit Anfang 2004 ist diese Zusammenarbeit in einem **wissenschaftlichen Fachbeirat** unter dem Vorsitz des Münchner Landeshistorikers Ferdinand Kramer institutionalisiert. Neben der Landesgeschichte sind derzeit die Disziplinen Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturwissenschaft vertreten.

Die Inhalte in der BLO werden grundsätzlich in von den Kooperationspartnern verantworteten und eigenständig nutzbaren Modulen angeboten. Deren Eigenarten und spezifisches Design bleiben damit erhalten. Das gemeinsame Ziel aber ist, ein möglichst

breit gefächertes, interdisziplinäres Angebot an Informationen und Dokumenten zur Geschichte und Kultur Bayerns unter einem „virtuellen Dach“ zu vereinen.

Inhalte

Der Benutzer findet in der BLO elektronische Angebote, für die es keine gedruckte Entsprechung mehr gibt, aber auch solche, die ursprünglich gedruckt waren, dann aber digitalisiert wurden:

- Ein wichtiges Element ist die Datenbank der **Bayerischen Bibliographie** mit ihren mehr als 600.000 Literaturnachweisen; sie weist auch Aufsätze nach.
- **Digitalisierte Fachliteratur und Quellen** bilden einen großen Schwerpunkt. Hier finden sich zum Beispiel zentrale Werke der bayerischen Landesgeschichte, darunter:
 - die *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, die wichtigste landesgeschichtliche Zeitschrift
 - der *Historische Atlas von Bayern*, eine

historisch-topographische Landesbeschreibung Bayerns vom Mittelalter bis zur Gegenwart

→ Lexika, wie Karl Bosls *Bayerische Biographie* (1983/1988), ein Angebot der UB Regensburg

→ Protokolle des Bayerischen Landtags aus dem Zeitraum 1429 bis 1669, für die Weimarer Republik (1919 bis 1933) und für 1946/47

→ **Kartenmaterial**

→ über 1.000 historische Karten, zumeist aus den Beständen der BSB, digitalisiert und georeferenziert von der UB Regensburg

→ 2.400 Ortsblätter der Katasteraufnahme des 19. Jahrhunderts aus den Beständen des Bayerischen Landesamtes für Vermessung und Geoinformation

→ **Bilder**

→ Porträts aus der Regensburger Porträtgalerie, ein Projekt der UB Regensburg

→ Ortsansichten und Bilder aus der Abteilung Karten und Bilder der BSB

→ die volkskundliche Fotosammlung von Erika Groth-Schmachtenberger (1906–1992) aus der UB Augsburg

Historisches Lexikon Bayerns

Ein herausragendes Angebot der BLO stellt das *Historische Lexikon Bayerns* (www.historisches-lexikon-bayerns.de) dar. Dieses **rein digitale wissenschaftliche Sachlexikon** zur bayerischen Geschichte entsteht seit Februar 2005 und ist seit Mai 2006 online.

Als erste Epoche wurde die **Weimarer Republik** bearbeitet, derzeit sind die Zeitabschnitte **Spätmittelalter** und **Nachkriegszeit** in Bearbeitung. Im Mai 2015 waren über 900 Artikel freigeschaltet. Sie alle wurden von ausgewiesenen Experten ihres Gebiets geschrieben, von einer fachkundigen Redaktion redigiert und von einem fachwissenschaftlichen Beirat begutachtet. Sie werden begleitet von **Fotografien, Originaltexten** und **Tondokumenten**, die den Inhalt anschaulich machen.

Bayerisches Wörterbuch & Sprachatlanten

Die Inhalte der BLO haben bislang ihren Schwerpunkt auf der Landesgeschichte, doch finden sich darüber hinaus Informationen zu Kunstgeschichte, Volkskunde und Musik. Mit interessanten Angeboten ist auch der Bereich Sprachwissenschaft vertreten. Man kann durch das **Bayerische Wörterbuch** von **Johann Andreas Schmeller** blättern, Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen und bis heute ein Standardwerk für jeden, der sich für den Dialekt in Bayern interessiert.



Abb. 2 Sprechender Sprachatlas – Dialektgebiete

Seit 2008 ist der **Sprechende Sprachatlas von Bayern** freigeschaltet (Abb. 2, www.sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de). Er bot erstmals großflächig Audio-Dokumente in der BLO an. Die diesem Projekt zugrunde liegenden Karten stammen aus dem *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* von Manfred Renn und Werner König. Der handliche Band ist 2009 in 3. Auflage im dtv-Verlag erschienen und bietet mit mehr als 120 Karten und dazugehörigen Kommentaren einen wissenschaftlich fundierten und dennoch auch für den Laien verständlichen Überblick über die Vielfalt der Dialekte Bayerns. Dieser populäre Atlas beruht auf dem Material

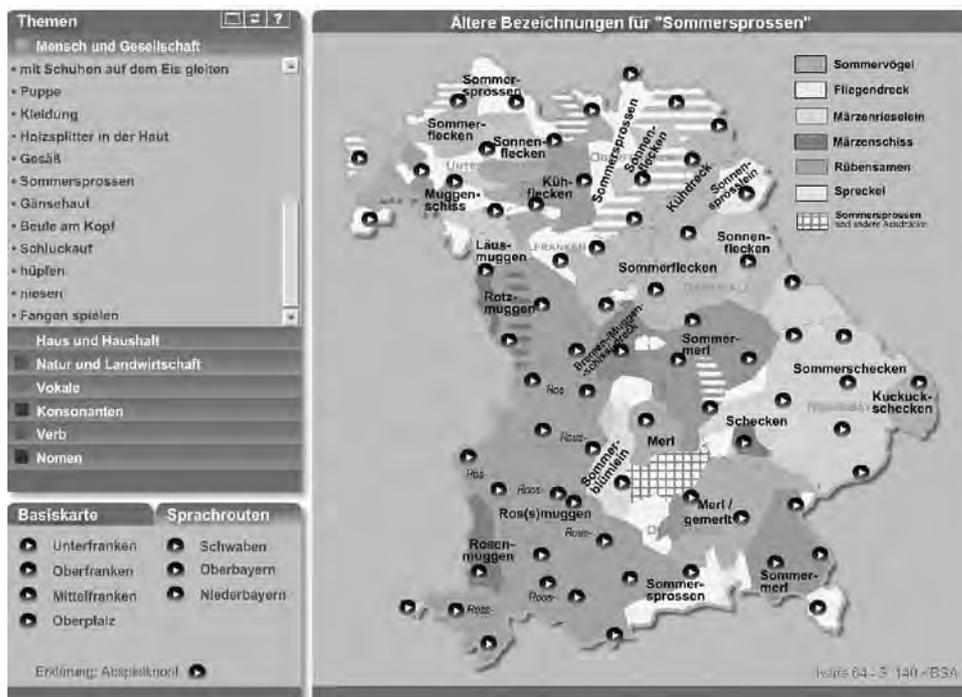


Abb. 3 Sprechender Sprachatlas – „Sommersprossen“

von sechs vielbändigen Sprachatlanten, die als wissenschaftliche Grundlagenwerke (ab 1984) an den germanistisch-sprachwissenschaftlichen Lehrstühlen der Universitäten Augsburg, Bayreuth, Erlangen, Passau und Würzburg erarbeitet wurden.

Im *Sprechenden Sprachatlas von Bayern* sind alle Karten des Prints enthalten, ange-reichert um Tondokumente aus 70 über ganz Bayern verteilten Orten, die für die Online-Version neu aufgenommen und aufbereitet wurden. Jede Karte ist den unterschiedlichen Formen eines Begriffs gewidmet, etwa den Sommersprossen (Abb. 3). Die unterschiedlichen Ausdrücke sind auf der Karte visualisiert und werden gleichzeitig durch ein Audiodokument hörbar gemacht. So kann der Nutzer die Vielfältigkeit des Dialekts unmittelbar erfahren. Diese Form der Präsentation stieß auf großes Interesse, seit seiner Freischaltung ist der Sprachatlas ein stark nachgefragtes Angebot.

Mitte 2013 wurde der **Sprechende Sprach-atlas für Bayerisch-Schwaben** ins Netz ge-

stellt. Mitte Mai 2015 folgte ein entsprechendes Angebot für **Niederbayern**, der Sprechende Sprachatlas für **Unterfranken** ist in Planung. Auch damit wird es möglich sein, die Varietäten in der Dialektsprache auf regionaler und lokaler Ebene feinkörnig zu verfolgen.

Literaturportal Bayern

Bislang fehlte im Internet eine umfassende Plattform für die Literatur in Bayern, doch Mitte Juli 2012 hat sich das geändert: Zu diesem Zeitpunkt ist das Literaturportal Bayern online gegangen (Abb. 4; www.literaturportal-bayern.de). Zentrales Anliegen dieses neuen Angebots ist es, die Ortsbezüge von Autorinnen und Autoren sichtbar zu machen, also die **literarische Topographie Bayerns** zu (be-)schreiben. Dies versucht das Literaturportal auf neun verschiedenen Wegen:

In der Rubrik **Autorinnen & Autoren** finden sich Porträts von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die die literarische Landschaft

Bayerns in der Vergangenheit geprägt haben oder sie in der Gegenwart gestalten. Gestartet wurde mit rund 300 Biogrammen, die die Basis für ein bislang noch nicht existierendes umfassendes Autorenlexikon bilden. Es wird wie die anderen Module zügig angereichert.

Literarische Zeitschriften sind im zweiten Bereich vertreten. Auch wenn sich bereits kurze Porträts von wichtigen Blättern wie der *Jugend* und dem *Simplicissimus* finden, liegt hier der Schwerpunkt derzeit noch überwiegend auf aktuellen Periodika.

Literarische Nachlässe liegen an vielen Orten in Bayern verstreut. Um auf diese Schätze aufmerksam und sie für Forscher und Laien leicht zugänglich zu machen, sind sie in einem eigenen Bereich versammelt, der mehr als 1.500 Nachlässe von Personen und literarischen Einrichtungen umfasst. Die Daten dazu wurden in einer aufwändigen Umfrage eigens erhoben und bilden die vorhandene literarische Erbe weitgehend vollständig ab.

Zwei weitere Module präsentieren die **literarischen Einrichtungen** des Freistaats wie Literaturhäuser, Bibliotheken, Vereine, Archive und Museen. Bald werden an dieser Stelle auch Buchhandlungen und Verlage vertreten sein. Der Bereich **Preise & Förderungen** informiert über Förderungsmöglichkeiten, Preise und Stipendien.

Neben diesen lexikalisch orientierten Teilen des *Literaturportals Bayern* bieten sich weitere Möglichkeiten, sich dem Thema Literatur in Bayern zu nähern. Für den thematischen Bereich steht das Modul **Themen**. Hier kann sich der Nutzer unter bestimmten Blickwinkeln mit der Literarisierung von Landschaften vertraut machen. Der Bereich *Sommerfrische* etwa versammelt zahlreiche Texte von Schriftstellern und Künstlern, die vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Ferien im Alpenvorland verbracht haben. *Ein schöner Rausch* bietet eine Palette von Wahrnehmungen Münchens durch auslän-

dische Literaten. Gleichzeitig ist mit diesem Thema auch der Rahmen abgesteckt, in dem sich das Literaturportal bewegt: Es interessiert sich für den Blick von außen auf Bayern ebenso wie für den von innen.

Die beiden genannten Themen hat die Monacensia, das Literaturarchiv der Stadt München, beige-steuert. Von diesem Kooperationspartner stammt auch das Thema *Lena Christ in Oberbayern*; hier wurde eine Ausstellung ins Internet gebracht. Auch damit zeigt das Portal seine Möglichkeiten, die natürlich auch von anderen Partnern genutzt werden können. Ein weiteres Beispiel bilden die Texte, die bei einem deutsch-tschechischen Autoren- und Übersetzertreffen verlesen wurden, das das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg/Literaturhaus Oberpfalz veranstaltet hat.

Das Modul **Literaturland** bietet die Möglichkeit, sich dem Thema über eine interaktive Karte zu nähern. Dort finden sich kleine Porträts der Literaturgeschichte einzelner Städte, aber auch Orte, an denen Literaturgeschichte geschrieben wurde. Spaziergänge und Wanderwege sollen Lust machen, den Spuren eines Dichters auch im wörtlichen Sinn zu folgen oder die Literaturgeschichte einer Stadt zu Fuß zu erkunden. Ein besonders ausführliches und schönes Beispiel ist der Jean-Paul-Wanderweg in Oberfranken, der vom Verbundprojekt Oberfranken zur Verfügung gestellt wurde. In Sulzbach-Rosenberg kann man den Spuren Walter Höllers folgen, in Augsburg durch die Kindheit und Jugend Bertolt Brechts streifen.

Zwei Bereiche im *Literaturportal Bayern* bilden aktuelle Ereignisse ab. Zum einen ist dies der bayernweite **Veranstaltungskalender**, zum anderen berichten die Redakteurinnen und Redakteure des Portals im **Blog** über die wichtigsten Neuigkeiten auf dem literarischen Sektor. Besonders hier haben die Nutzer die Möglichkeit, sich einzubringen, doch prinzipiell ist dies im gesamten Portal durch eine Kommentarfunktion möglich.

Auch sonst nutzt die Redaktion die Möglichkeiten des **Web 2.0**: Sie betreibt einen Account auf Facebook und twittert fleißig, ein Newsletter informiert außerdem alle vier Wochen über neue Angebote im Portal. Bereits im Vorfeld wurden die Porträts der Gegenwartsautoren, der Städte, Institutionen und der Preise zurückgespielt, um Korrekturen und Ergänzungen zu ermöglichen.

Alle Inhalte der Module sind intensiv **untereinander vernetzt**. So kann man vom Autorenporträt des in Fürth aufgewachsenen Schriftstellers Jakob Wassermann etwa zu seinem Nachlass, zu dem nach ihm benannten Preis, zu seinem Spaziergang und zu einem Beitrag im Themenbereich klicken. Außerdem sind zahlreiche **externe Links** eingebaut, etwa in den bayerischen Verbundkatalog oder in rechtfreie Volltextangebote, wenn möglich bei Nachlässen auch zu Digitalisaten. Bei den Autorinnen und Autoren der Gegenwartsliteratur führen Links etwa auf die jeweilige Homepage oder zum Youtube-Video einer Lesung.

Die **Startseite** des Portals und der einzelnen Module haben den Charakter kleiner Schau- fenster, die auf unterschiedlichste Weise den Nutzer dazu anregen wollen, sich ins Portal hineinzuklicken, etwa durch Hinweise auf

einzelne Einrichtungen oder aktuelle Geburts- oder Todestage. Fast überall laufen die **Tweets** mit und bieten über aktuelle Informationen weitere Einstiege an.

Neben den redaktionellen Texten und den Texten der Autoren setzt das Literaturportal intensiv auf **Bilder**. Dabei leisten die Archive der Staatsbibliothek und der Monacensia gute Dienste, doch ebensoviel kommt von außen, aus den verschiedensten Quellen. Sie alle machen das Portal anschaulich, ebenso die **Audios** und **Videos**.

Das *Literaturportal Bayern* entsteht an der **Bayerischen Staatsbibliothek**; dort sind die Technik und die Redaktion angesiedelt. Partner ist, wie bereits erwähnt, die Monacensia. Das Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst trägt und begleitet das Projekt seit seinen Anfängen, die Landeshauptstadt München unterstützt es, die Bayerische Sparkassenstiftung hat es großzügig gefördert.

Das *Literaturportal Bayern* ist nicht fertig. Es lädt alle zur Mitarbeit ein, die die vielgestaltige Literaturgeschichte und Literaturlandschaft Bayerns im Internet abbilden wollen, und ist offen für weitere Kooperationen.



Abb. 4
Literaturportal Bayern –
Startseite

Zwischenbilanz

Die BLO hat sich etabliert. Die hohe Benutzerakzeptanz gibt der konzeptionellen und inhaltlichen Ausrichtung des Unternehmens recht. Gleichwohl bleibt eine Reihe von Herausforderungen. Sie betreffen neben der Erweiterung der Inhalte vor allem die Datenpräsentation und die konsequente Weiterentwicklung der organisatorisch-technischen Infrastruktur. Letzteres schließt auch die Entwicklung von Lösungen für die Nutzung der BLO bzw. von deren Inhalten auf Mobilgeräten ein. Ein erster Schritt in diese Richtung war die Entwicklung der **Smartphone-Applikationen** *Ludwig II. – Auf den Spuren des Märchenkönigs* (2011), *Bayern in historischen Karten* und *Dichterwege – Auf den Spuren von Jean Paul* (beide 2013).

bavarikon – das neue Kulturportal für Bayern

Die Zukunft der BLO hat bereits begonnen. Seit Mitte April 2013 gibt es mit der Beta-Version von *bavarikon. Kultur und Wissensschätze Bayerns* ein neues Kulturportal für den Freistaat, am 11. Mai 2015 wurde es für den Regelbetrieb freigeschaltet (Abb. 5). Das Portal fußt auf der **BLO** und stellt gleichzeitig seine **Weiterentwicklung** dar. Derzeit 12 staatliche und städtische Einrichtungen haben sich hier zusammengeschlossen, um spartenübergreifend und intensiv vernetzt Kunst, Kultur und Landeskunde Bayerns digital zu präsentieren.

Die Internetpräsenz, die sich noch im Aufbau befindet, enthält bereits heute **205.000 Digitalisate** von Archivalien, Büchern, Handschriften, Gemälden, Kupferstichen und weiteren Museumsobjekten. Datensätze zu Schlössern und Burgen, Karten und Fotografien sowie Informationen zu Orten, Institutionen und Personen runden dieses einmalige Angebot ab. In erweiterter Form ist auch die Ortsdatenbank der BLO eingebunden, ebenso das *Historische Lexikon Bayerns* und thematische

Schwerpunkte, etwa zu Ludwig II., zum Oktoberfest oder zur Revolution und Räterepublik von 1918/19.

Den größten **Mehrwert** bietet *bavarikon* bei jenen Stücken, die wegen ihrer Fragilität der Öffentlichkeit nicht mehr gezeigt werden können. An die zum Weltdokumentenerbe zählende Bamberger Apokalypse ist in diesem Zusammenhang zu denken, aber auch an Urkunden wie die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. von 1356. Die älteste Urkunde des Hauptstaatsarchivs aus der Hand Karls des Großen von 794 gehört hier ebenso dazu wie eine frühe Handschrift des Nibelungenlieds aus dem 13. Jahrhundert, die nun für alle zugänglich bequem von zu Hause aus eingesehen und studiert werden können.

bavarikon kommt den Nutzern auch durch eine Reihe optisch interessanter Features entgegen: **Zoomtechniken** ermöglichen es beispielsweise, sich Albrecht Altdorfers *Alexanderschlacht*, Dürers Selbstporträt im Pelzrock oder die bayerische Königskrone von 1806 ganz aus der Nähe anzusehen. Ebenso die Gutenberg-Bibel oder Apians *Bairische Landtafeln*. Mit Hilfe innovativer **3D-Technik** kann die Renaissance-Statue *Judith mit dem Haupt des Holofernes* von Conrad Meit in alle Richtungen gedreht werden, desgleichen 20 andere Exponate wie der Himmelsglobus von Heinrich Aboreus aus dem 16. Jahrhundert. Eine Auswahl hochwertiger Stücke steht auch auf der **App bavarikon 3D** bereit. Und die Sammlung wächst! 60 3D-Digitalisate sind in Vorbereitung, 30 Vorhaben zur Neudigitalisierung von rund 35.000 Objekten sind in die Wege geleitet.

Das Kulturportal *bavarikon* ist ein **Gemeinschaftsprojekt** der Bayerischen Staatsministerien für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst sowie der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat. Es ist Bestandteil des Bayerischen Kulturkonzepts und wird von beiden Staatsministerien großzügig finanziell unterstützt. Die **Bayerische Staatsbibliothek** trägt den laufenden technischen, redak-

tionellen und organisatorischen Betrieb und ist Sitz der *bavarikon*-Geschäftsstelle. Die Entscheidung über Digitalisierungsvorhaben trifft der aus dreizehn Mitgliedern bestehende ***bavarikon*-Rat**.

Bei der Freischaltung in den Regelbetrieb am 11. Mai 2015 in der Bayerischen Staatsbibliothek betonte Bildungsminister **Dr. Ludwig Spaenle**: „Das Portal *bavarikon* bietet einen unschätzbaren Mehrwert für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ebenso wie für kulturinteressierte Bürgerinnen und Bürger. Sie haben über die Digitalisate Zugriff auf die unermesslichen Kultur- und Wissensschätze Bayerns und erhalten zugleich weiterführende Informationen, weltweit, zu jeder Zeit

und natürlich kostenfrei. Ich begrüße es ausdrücklich, dass die beteiligten Einrichtungen die bayerischen Kulturschätze – gerade die 3D-Objekte – niederschwellig im Netz anbieten. Das ist ein unvergleichlicher Service für die Menschen. Und ich begrüße es, dass die Arbeiten für *bavarikon* auch in die *Deutsche Digitale Bibliothek* und das Projekt *Europeana einfließen*.“

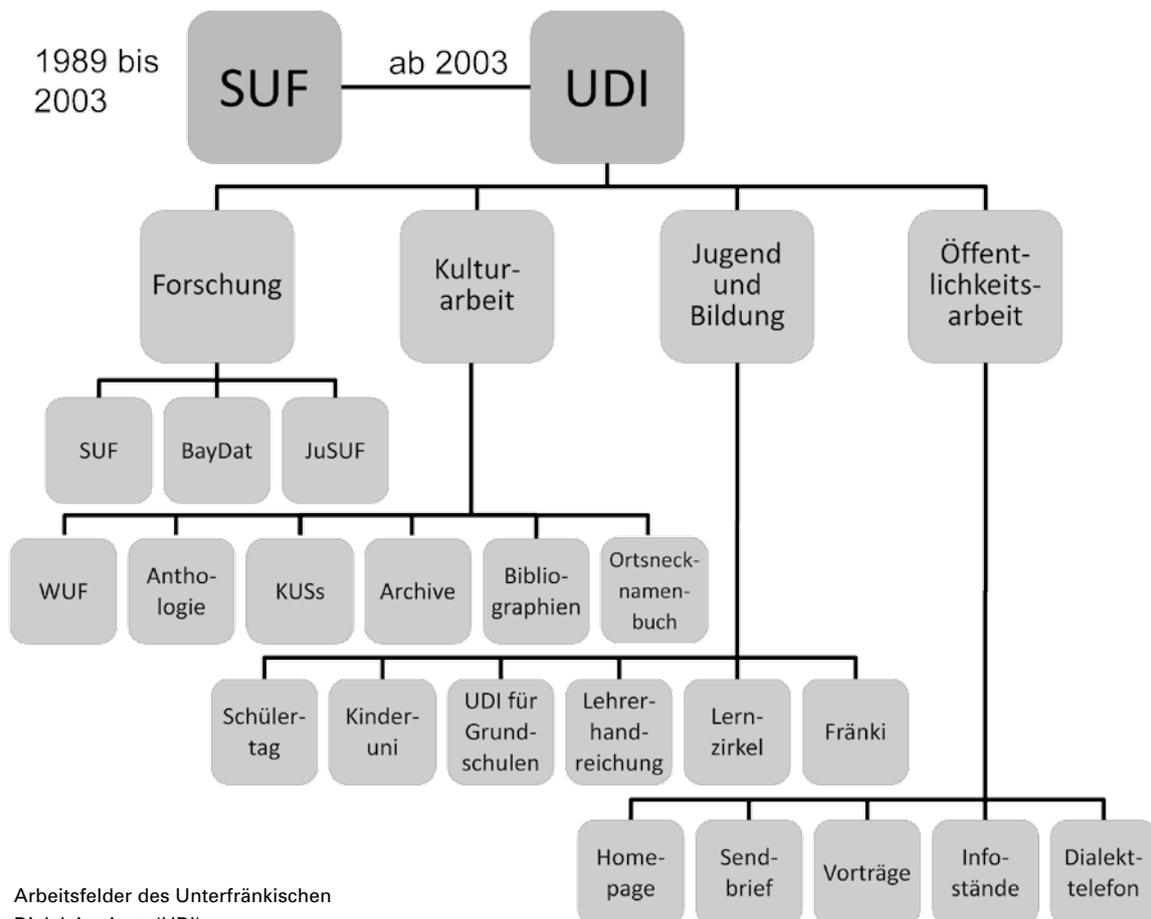
BSB-Generaldirektor **Dr. Klaus Ceynowa** sekundierte: „*bavarikon* ist der Auftritt des Kulturstaates Bayern im digitalen Raum. Gerade als Gemeinschaftsprojekt hat es das Potenzial, die einzigartige kulturelle Tiefendimension unseres Landes weltweit im Netz zu präsentieren.“



Abb. 5 bavarikon – Startseite

Was macht UDI? Dialektförderung in Unterfranken

Monika Fritz-Scheuplein, Almut König



Arbeitsfelder des Unterfränkischen Dialektinstituts (UDI)

Seit Frühjahr 2003 gibt es am Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg das Unterfränkische Dialektinstitut (UDI). Gefördert durch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken führt das UDI geisteswissenschaftliche Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit auf wissenschaftlicher Basis zusammen. Als Kompetenzzentrum für Dialektforschung in Unterfranken leistet das UDI auf zahlreichen Arbeitsfeldern einen wirksamen Beitrag, um das Wissen über die regionale Sprache in den verschiedensten Nutzerkreisen zu verbreite(r)n.

Im Bereich **Forschung** wäre das UDI nicht denkbar ohne den *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF), ein Forschungsprojekt des Freistaats Bayern und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das von 1989 bis 2003 an der Universität Würzburg angesiedelt war. Die Arbeiten am SUF sind abgeschlossen, ein sechsbändiges Kartenwerk zu den Bereichen Lautung, Morphologie und Lexik liegt publiziert vor (Wolf/Krämer-Neubert 2005ff.). Als eines von sechs Teilprojekten zählte der SUF zum *Forschungsverbund Bayerischer Sprachatlas* (BSA), der den Dialekt in allen Regie-

rungsbezirken des Freistaats erfasst und dokumentiert hat. Ergänzt wird der BSA durch die Bayerische Dialektdatenbank *BayDat*, die die Erhebungsdaten der sechs Teilprojekte des Bayerischen Sprachatlas BSA in elektronischer Form an zentraler Stelle, dem Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg, zusammenfasst und in Form einer Datenbank zukunftssicher speichert. Unter www.baydat.uni-wuerzburg.de wird sie der Öffentlichkeit online zugänglich gemacht.

Unter der Forschungsfrage „Spricht die Jugend noch Dialekt?“ stellt der *Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener* (JuSUF) auf 160 Karten Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Dialekt der jungen Erwachsenen und der Grundmundart dar, wie sie für den SUF erhoben wurden (König 2011). Neben den Sprachdaten erhob der JuSUF auch die Meinungen der jungen Gewährsleute zum Dialekt. Hier fiel besonders auf, dass die Mehrheit der Meinung ist, die Familie sei der Ort, an dem Dialekt gesprochen wird. Gleichzeitig aber waren sich die Gewährsleute darüber einig, dass im Gespräch mit den Kindern Dialektgebrauch tunlichst vermieden werden sollte.

Eng miteinander verknüpft sind die zwei Arbeitsfelder **Kulturarbeit** und **Öffentlichkeitsarbeit**. Hierzu zählen u. a. die Veröffentlichungen des UDI, die für die breite Öffentlichkeit und die dialektinteressierten Laien gedacht sind. Als da sind: das *Wörterbuch von Unterfranken* (WUF), der *Kleine Unterfränkische Sprachatlas* (KUSs), die Gedichtanthologie *äs gleiche* mit Dialektgedichten von unterfränkischen SchülerInnen sowie das Ortsnamenbuch *Dreidörfer Narrn stehn auf drei Sparrn*.

Neben der ständigen Aktualisierung der Bibliographie zu den Dialekten Unterfrankens unterhält und betreut das UDI auch verschiedene **Archive**: Das Mundartarchiv als systematische Sammlung von Mundartwörter-

büchern, -geschichten, -gedichten, -kalendern aus ganz Unterfranken und benachbarter Regionen sowie ein Video-, Foto- und Schallarchiv, die u. a. Fotos von alten landwirtschaftlichen Geräten oder Tonbandaufnahmen der Dialektbefragungen für den SUF aus den Jahren 1989-2006 enthalten. Ein Verzeichnis aller Einsendungen ist einsehbar auf der Homepage des UDI:

www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de

> Projekte / Mundartarchiv.

Neuigkeiten und Wissenswertes aus und über das UDI erfährt man über die Homepage und im zweimal jährlich erscheinenden Newsletter *Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen*. Zudem ist das UDI regelmäßig mit Beiträgen und Infoständen bei Bezirksveranstaltungen und Fachtagungen vertreten sowie über das Dialekt-Telefon für Fragestellungen rund um das Thema *Dialekt* unter 0931/3185631 oder per Mail unter info@unterfrankisches-dialektinstitut.de erreichbar.

Das Schulprojekt „Fränki“

Zwischen 2006 und 2012 betreute das UDI das vom Programm Denkwerk der Robert Bosch Stiftung geförderte Projekt *Fränki – Schüler in Unterfranken erforschen ihren Dialekt*, dessen Konzept im Rahmen eines Workshops zusammen mit Lehrerinnen und Lehrern von neun unterfränkischen Gymnasien erarbeitet wurde. Ziel dieses Projekts war es, Schüler der Mittelstufe über den Lehrplan hinaus an geisteswissenschaftliche Arbeitsfelder heranzuführen und sie dabei innerhalb eines eigenen Forschungsprojekts – einer Dialekterhebung am Heimatort und der Umgebung – mit Methoden des empirischen wissenschaftlichen Arbeitens vertraut zu machen. *Fränki* wurde in der Regel in der **achten Jahrgangsstufe** durchgeführt, denn dort ist das Thema *Mundart* im bayerischen Lehrplan für das Fach Deutsch vorgesehen. In fünf Projektjahren haben an *Fränki* insgesamt über 1300 Achtklässler und 50 Lehrkräfte aus unterfränkischen Gymnasien teilgenommen.

Das Projekt setzte sich aus sechs Modulen zusammen, die innerhalb eines Schuljahres von Schülern, Lehrern und Wissenschaftlern durchlaufen wurden.



Logo des UDI-Schulprojekts Fränki

Im **ersten Modul**, der **Lehrerfortbildung**, vermittelten UDI-Mitarbeiter sowie Gastdozenten den Lehrkräften der teilnehmenden Schulen grundlegendes Methodenwissen. Während im ersten Projektjahr noch dialektologisches Methodenwissen und dialektologische Arbeitsverfahren wie Erhebung, Transkription, Präsentation und Interpretation von Sprachdaten im Mittelpunkt standen, orientierte sich der in die Fortbildung einführende Gastvortrag ab dem zweiten Projektjahr immer am Thema des später stattfindenden Schülertages. Ein weiterer Schwerpunkt der Lehrerfortbildung war die Planung und Vorbereitung der Unterrichtseinheiten, die an allen beteiligten Schulen inhaltlich und methodisch einheitlich durchgeführt werden sollten, damit alle Schüler mit dem gleichen Vorwissen in das Projekt starten. Hierfür wurde der vom UDI erstellte Arbeitsauftrag für den Schülertag vorgestellt und diskutiert. Im Anschluss wurden daraus gemeinsam mit den Lehrkräften eine oder mehrere Unterrichtseinheit(en) zum jeweiligen Thema erarbeitet.

Als **zweites Modul** folgte die **erste Unterrichtseinheit in den Schulen**. Hier wurden die Schüler von den Lehrkräften anhand der bei der Lehrerfortbildung erarbeiteten Un-

terrichtsstunden in das Thema *Dialekt* und in das dialektologische Arbeiten eingeführt. Mit einem zweistündigen Schulbesuch unterstützte das UDI die Lehrkräfte.

Dieser Schulbesuch hatte zwei Themenschwerpunkte:

- In der ersten Stunde erarbeiteten die Schüler anhand einer Originalaufnahme aus den Dialektbefragungen für den Sprachatlas von Unterfranken den Begriff *Forschung* und erfuhren anhand eines Arbeitsblattes alle Schritte, die ein Forschungsprojekt beinhaltet (Formulierung einer Forschungshypothese etc.).
- Der zweite Teil des Unterrichtsbesuchs beschäftigte sich ausführlich mit dem Thema der Fragebogenerstellung sowie dem Ablauf einer Befragung. Es wurde u. a. erläutert, wie man die Erhebungsfragen richtig anordnet, wie man Fragen eindeutig formuliert und welche Hilfestellungen man einer Gewährsperson geben kann. Anschließend erarbeiteten die Schüler, welche Themenbereiche sich für eine Dialektbefragung eignen. Im Rahmen einer Gruppenarbeit mussten anschließend die Schüler anhand eines vorgegebenen Themenbereichs die verschiedenen Typen der Frageformulierung umsetzen und im Rahmen einer kleinen Befragung im Klassenverbund erproben.

Zum **dritten Modul** kamen die Schüler an die Universität zum **Schülertag**. Hier wurden sie einen Tag lang zu „Studierenden der Dialektologie“ und bekamen so die Möglichkeit, durch kurze Fachvorträge, einen Lernzirkel, kleine Forschungsaufträge und durch das Mittagessen in der Mensa Universität vor Ort zu erleben. Auf diesen Schülertag, der jedes Jahr unter einem anderen Motto stand, haben sich die Klassen gezielt mit Arbeitsaufträgen zum jeweiligen Thema vorbereitet, deren Ergebnisse sie im Rahmen von Kurzvorträgen und in einem Wettbewerb vor einer Jury präsentierten.

Im **vierten Modul** nahmen die Schüler selbst die Rolle des Dialektforschers ein und führten eigenständig ihre **Dialektbefragungen im Feld** durch. Je nach Forschungshypothese mussten sie zunächst für ihre Erhebungen geeignete Gewährspersonen finden. Ausgestattet mit Diktiergerät und dem von ihnen erstellten Fragebogen erhoben sie in dieser Phase die Sprachdaten, die sie im weiteren Projektverlauf auswerten und interpretieren würden. Wie die Erfahrungsberichte der Schüler und Lehrer gezeigt haben, hat besonders dieses Modul äußerst motivierend auf den weiteren Projektverlauf gewirkt. Zudem berichteten die Schüler von positiven Auswirkungen im Hinblick auf ihre soziale Kompetenz, wie etwa den Umgang mit (fremden) Menschen, oder die Stärkung ihrer Selbstsicherheit.

Modul fünf führte die Schüler wieder zurück in die Klassenzimmer zur **zweiten Unterrichtseinheit an den Schulen**, die sich mit der Auswertung ihrer Erhebungen und der Aufbereitung ihrer Ergebnisse für eine Präsentation beim abschließenden Mini-Kongress beschäftigte. In welcher Form die Schüler ihre Ergebnisse präsentieren wollten, war ihnen freigestellt. Auch in dieser Phase fand ein UDI-Schulbesuch statt, um die Klassen bei der Auswertung ihrer Befragungsergebnisse zu unterstützen. Nachdem die Klassen zunächst auf mögliche Probleme bei der Überprüfung ihrer Hypothesen aufmerksam gemacht wurden, erledigten sie anschließend in kleineren Gruppen Arbeitsaufträge: Sie zeichneten Dialektkarten, Kreis- und Balkendiagramme und trainierten und vertieften so das zuvor erläuterte Methodenwissen zur Datenauswertung. Der Schulbesuch endete mit Hinweisen zu den Inhalten ihres Forschungsberichts und mit Tipps für die Präsentationen am Mini-Kongress. Für die Schüler und Lehrkräfte begann danach die wohl arbeitsintensivste Projektphase, die nicht nur während des regulären Unterrichts, sondern vor allem in der Freizeit der Schüler stattfand.

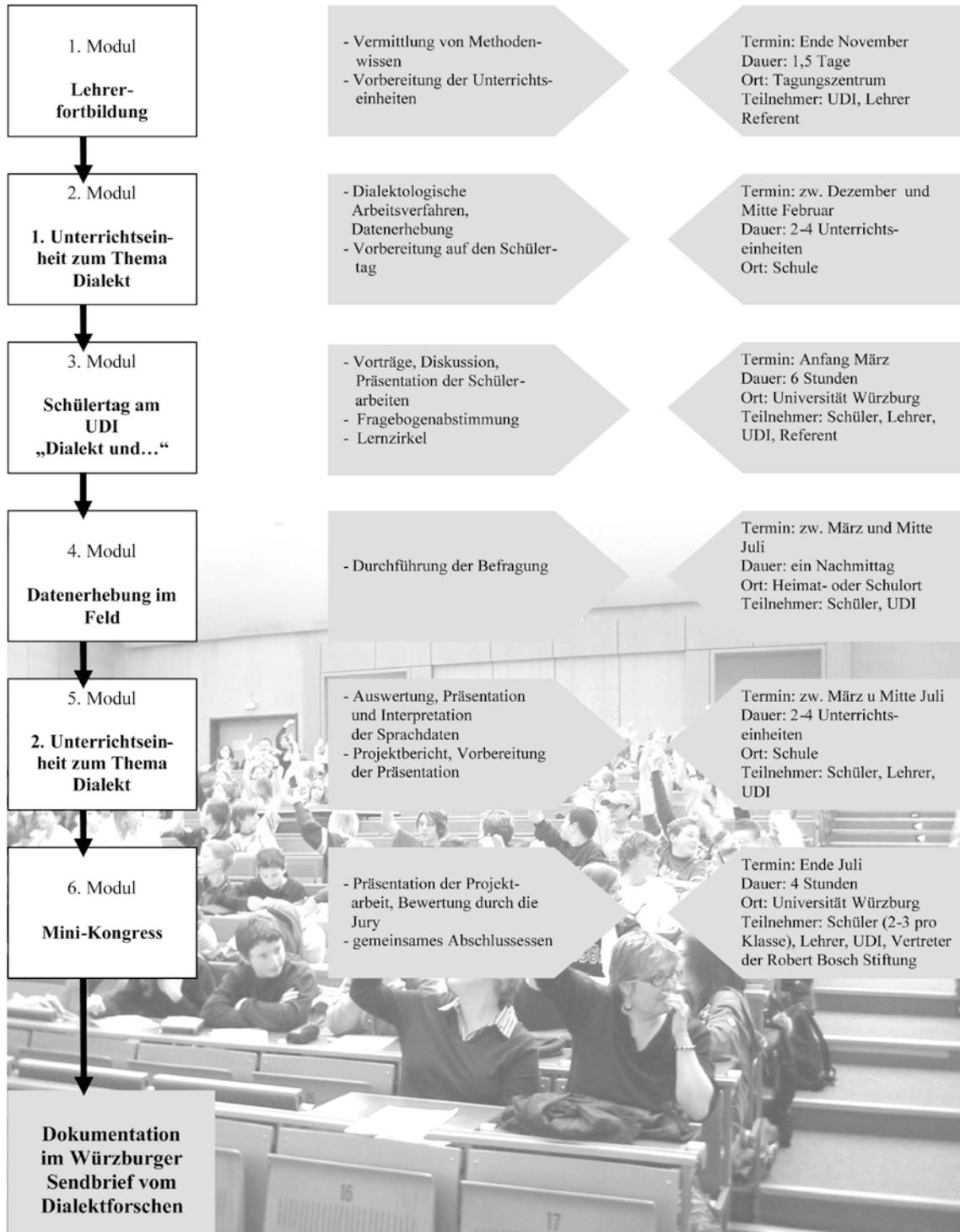
Die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten präsentierten Vertreter der einzelnen Klassen in einem ca. 15-minütigen Vortrag jeweils im **sechsten Modul**, dem **Mini-Kongress**, der wieder an der Universität Würzburg stattfand. Eine Jury, die aus UDI-Mitarbeitern, Vertretern der Robert Bosch Stiftung, des Bezirks Unterfranken, des Lehrstuhls für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur sowie aus einem unparteiischen Gymnasiallehrer bestand, bewertete die Vorträge und Präsentationen nach einem festgelegten Kriterienkatalog. Den von allen mit Spannung erwarteten Abschluss der Projektarbeit bildete die Prämierung der besten Forschungsarbeiten. Dank der großzügigen Förderung durch die Robert Bosch Stiftung musste in der Regel keine Klasse mit leeren Händen nach Hause gehen, sondern konnte – gestaffelt je nach erbrachter Leistung – einen willkommenen Geldbetrag für die Klassenkasse mitnehmen.

Alle dem UDI übermittelten Forschungsberichte der in den fünf Projektjahren an *Fränki* beteiligten Klassen hat das UDI in so genannten **Sondersendbriefen** dokumentiert. Sie sind für die Öffentlichkeit zugänglich im Sendbrief-Archiv auf der UDI-Homepage unter www.udi.germanistik.uni-wuerzburg.de.



Logo des Unterfränkischen Dialektinstituts (UDI)

Projektübersicht: *Fränki* – Schüler in Unterfranken erforschen ihren Dialekt



Modulübersicht Konzept: Almut König
 Grafik: Katharina Kilian, Judith Koberstein

Die Lehrerhandreichung „Dialekt und ...“

Die vom UDI erstellte und herausgegebene Lehrerhandreichung *Dialekt und ...* (2007ff.) schließt eine „Versorgungslücke“, denn sie geht auf einen Vorschlag von Lehrkräften zurück, die sich mehr Material speziell zum Dialekt in Unterfranken wünschten. Daher ist sie nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung zur Handreichung *Dialekte in Bayern* (2006/2015) aus dem ISB zu verstehen. Sie liefert zwar Material, das speziell auf die Dialekte in Unterfranken abgestimmt ist, allerdings zeigt die bayern- und deutschlandweite Nachfrage unter anderem auch von universitären Instituten, dass sie sich nicht nur für den Einsatz in Unterfranken und nicht nur für den Einsatz an Schulen eignet.

Die Inhalte der UDI-Lehrerhandreichung basieren auf den Vorträgen und Forschungsaufträgen der **UDI-Schülertage**. Diese Schülertage haben seit 2004 jedes Jahr ein anderes Schwerpunktthema/Motto, so dass die Lehrer mit ihren Schülern das Thema *Dialekt* unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und erarbeiten können.

Derzeit besteht die UDI-Lehrerhandreichung aus **zehn Kapiteln**, die die Themenvielfalt der UDI-Schülertage widerspiegeln:

1. Dialekt
2. Medien
3. Dialekt und Medien
4. Werbung
5. Dialekt und Werbung
6. Dialekt und Theater
7. Dialekt und Lyrik
8. Dialekt und Film
9. Dialekt und Musik
10. Dialekt und Soziale Medien

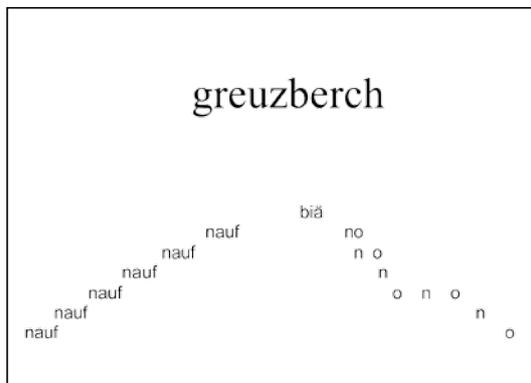
Ein kurzer Abriss zum **Urheberrecht**, der über die wichtigsten rechtlichen Grundlagen informiert, wenn man bereits vorhandenes Material (wie Liedtexte, Musik, Filme, E-Books etc.) bearbeiten oder verwenden will, findet sich in Kap. 9.

Die einzelnen Themenblöcke sind jeweils in **Material für Lehrer** und **Material für Schüler** aufgeteilt. Die Materialien für Lehrkräfte enthalten Hintergrundinformationen, genaue Definitionen, Beispielkarten oder -texte, von Lehrkräften erstellte und erprobte Unterrichtseinheiten sowie weiterführende Hinweise. Das Material für Schüler umfasst einfache Definitionen, vereinfachte Dialektkarten, Arbeitsaufträge, anhand derer die Schüler verschiedene Untersuchungen selbst durchführen können, sowie etliche Fragebogen, z. B. den Fragebogen *Wie kommt Dialekt in den Medien vor?* (siehe Anhang). Jeweils am Kapitelbeginn stehen die angestrebten Lernziele, Unterrichtsvorschläge und eine Auflistung der vorhandenen Materialien.

Bestellung: Die 246 Seiten umfassende UDI-Lehrerhandreichung kann kostenlos als PDF-Dokument per Mail beim UDI angefordert werden. Ein detailliertes Inhaltsverzeichnis ist auf der UDI-Homepage unter *Materialien/Lehrerhandreichung* einzusehen.



Titelblatt der UDI-Lehrerhandreichung *Dialekt und ...*



Dialekt und Lyrik

Das Grundschulprojekt „UDI unterwegs“

Basierend auf den zwei Vorlesungen im Rahmen der Kinder-Uni der Universität Würzburg im Januar 2007 unter dem Titel *Ich sag' Leckerle, wie sagst du?* und im Februar 2010 unter dem Motto *Hast du heute schon geknaut? Oder: Was es über Dialekte zu sagen gibt* bietet das UDI auf Anfrage auch Grundschulbesuche für die **dritte** und **vierte Jahrgangsstufe** an.

Abgestimmt auf den jeweiligen Schulort und den dort verwendeten Dialekt sollen die Grundschüler zunächst durch das **Vorlesen eines kurzen Mundarttextes** erkennen, was die Verschriftlichung von Dialekt so schwierig macht, da Dialekte in der Regel ja zur Ebene der gesprochenen Sprache gehören. Gleichzeitig werden Merkmale herausgearbeitet, in denen sich der Dialekt von der Standardsprache unterscheidet.

Die regionale Gebundenheit von Dialekt wird den Schülern durch das **Sammeln unterschiedlicher dialektaler Begriffe** für das *Brötchen* (wie *Weck*, *Semmel*, *Rundstück* und *Schrippe*) und ihre Verortung auf einer **Deutschlandkarte** vermittelt. Mit Hilfe von **Hörproben** sollen die Kinder schließlich einzelne Dialekte erkennen und verstehen, was umso schwieriger wird, je weiter es in Richtung Norden geht. Dennoch gelingt es den

Kindern meist sehr gut, z. B. durch die **Tonbeispiele** zweier Dialekt sprechender Mädchen aus Lübeck und der Oberpfalz, die über sich, ihre Familie, ihren Wohnort und ihre Hobbys erzählen, bestimmte Dialektmerkmale des Niederdeutschen und des Oberdeutschen im Unterschied zur Standardsprache zu erkennen.

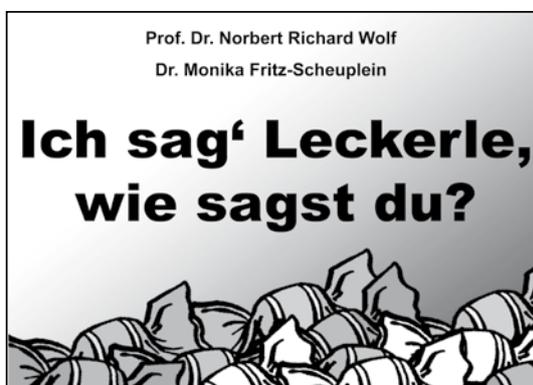
Anhand von **Fotos** verschiedener Personengruppen und Situationen (z. B. Familie beim Mittagessen, Pfarrer bei der Predigt, Seniorenkaffeekränzchen) reflektieren die Kinder anschließend unter der Fragestellung „Wann spreche ich wie mit wem?“ über ihren eigenen und den **Sprachgebrauch** anderer. Hierbei kommen die Schüler meist schnell zu dem Ergebnis, dass ihre Großeltern mehr Dialekt sprechen als ihre Eltern und sie selbst, dass sie in der Schule weniger Dialekt sprechen als Zuhause und dass es Situationen gibt, in denen man keinen Dialekt verwendet, wie etwa der Tagesschausprecher beim Verlesen der Nachrichten oder der Pfarrer in der Kirche.

Zum Abschluss der Unterrichtsstunde geht es noch einmal genauer um den unterfränkischen Dialekt: In einem **Quiz** sollen die Grundschüler die **Bedeutung einiger unterfränkischer Dialektwörter** (z. B. *Gackel*, *Kümmmerlein* oder *pfatzen*) erraten. Diese Aufgabe ist für die meisten Kinder zwar recht schwierig, aber anhand von **Sprachkarten** können die Grundschüler dann sehen, dass in den einzelnen Dialektgebieten in Unterfranken unterschiedliche Wörter für die gleiche Sache verwendet werden und wie groß die Vielfalt der Dialekte in Unterfranken ist.

Mit seinem Grundschulprojekt strebt das UDI demnach immer **drei Lernziele** beim meist einstündigen Schulbesuch an:

1. In Deutschland gibt es drei große Dialektgebiete.
2. Der Dialektgebrauch ist abhängig von Situation und Gesprächspartner.
3. Dialekte sind regional gebunden.

Aufkommender Langeweile durch z. B. Desinteresse am Thema wird durch die kindgerechte und spielerische Vermittlung der Lerninhalte vorgebeugt, zudem sind die Grundschüler stets aktiv in das Unterrichtsgeschehen eingebunden. Bei einem längeren Schulbesuch kann das Programm beliebig erweitert und ergänzt werden, z. B. mit einer kleinen Dialektbefragung von einheimischen Dialektsprechern oder mit einer kurzen Lesung eines einheimischen Mundartdichters.



Titelfolie Kinderuni 2007

Literatur

Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut / Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert Richard (Hgg.) (2012): *Dreidörfer Narrn stehn auf drei Sparrn*. Ortsnecknamen in Unterfranken. Würzburg.

Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut / Wolf, Norbert Richard (Hgg.) (2011): *äs gleiche*. Schülergedichte zum UDI-Schülertag 2009 „Dialekt und Lyrik“. Heidelberg.

Fritz-Scheuplein, Monika / König, Almut (2009): Eine Lehrerhandreichung aus dem Unterfränkischen Dialektinstitut (UDI). In: Ulrich Kanz / Alfred Wildfeuer / Ludwig Zehetner (Hgg.): *Mundart und Medien*. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg, S. 87-92. (= Regensburger Dialektforum 16).

Fritz-Scheuplein, Monika (2008-2010): Das Schulprojekt *Fränki*. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft. Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie (Klagenfurt, 19.-22. September 2007). Wien, S. 77-85. (= KBS 34-36).

König, Almut (2011): *Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF)*. Typoskript. Würzburg.

König, Almut / Fritz-Scheuplein, Monika / Blidschun, Claudia / Wolf, Norbert Richard (2007): *Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas (KUSs)*. Heidelberg.

Lehrerhandreichung „Dialekt und ...“ (2007ff.). Hg. von Claudia Blidschun, Monika Fritz-Scheuplein, Almut König, Norbert Richard Wolf und Ralf Zimmermann (Typoskript). Würzburg.

Sprachatlas von Unterfranken (2005ff.). Hg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. 6 Bde. Bde. 1-2: Lautgeographie, Bd. 3: Formengeographie, Bde. 4-6: Wortgeographie. (= Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3)

Wörterbuch von Unterfranken (2008). Eine lexikographische Bestandsaufnahme. Zusammengestellt von Monika Fritz-Scheuplein, Almut König, Sabine Krämer-Neubert und Norbert Richard Wolf. 3. überarb. u. erhebl. erw. Aufl. Würzburg.

Anhang: Fragebogen „Dialekt und Medien“

Kapitel 3: Dialekt und Medien Material für Schüler

2. Dialekt und Fernsehen: Wie wird das Thema Dialekt im Fernsehen behandelt?

1. Blättern eure Programmzeitschrift durch: In welchen Sendern findet ihr Sendungen zum Thema *Dialekt* oder Sendungen, in denen Dialekt gesprochen wird?

Titel der Sendung	ARD	ZDF	Dritte (BR, HR usw.)	Private Sender (RTL, SAT1 usw.)	Regionale Sender (TV touring usw.)
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Was sind das für Sendungen?

Nachrichten	Unterhaltung	Dokumentation	Familienserie	Andere
<input type="radio"/>				

3. Wird auf diese Sendungen in der örtlichen Presse hingewiesen?

Ja Nein

4. Wie werden die Themen hier im Dialekt behandelt?

informativ ernst lustig

5. Werden in eurer Familie solche Sendungen gesehen? Wer in eurer Familie sieht solche Sendungen?

Ich selbst/meine Geschwister	Meine Eltern	Meine Großeltern	Niemand
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

6. Gibt es Dialekte, die bevorzugt werden/die häufiger als andere vorkommen? Welche?

Kapitel 3: Dialekt und Medien Material für Schüler

Arbeitsaufträge: Wie kommt Dialekt in den Medien vor?

1. Dialekt und Radio: Wie wird das Thema Dialekt im Radio behandelt?

1. Blättern eure Programmzeitschrift durch: In welchen Sendern findet ihr Sendungen zum Thema *Dialekt* oder Sendungen, in denen Dialekt gesprochen wird?

Titel der Sendung	Bayern 1	Bayern 2	Bayern 3	Private Sender	Regionale Sender	Überregionale Sender
_____	<input type="radio"/>					
_____	<input type="radio"/>					
_____	<input type="radio"/>					

2. Was sind das für Sendungen?

Nachrichten	Unterhaltung	Dokumentation	Hörspiele	Andere
<input type="radio"/>				

3. Wird auf diese Sendungen in der örtlichen Presse hingewiesen?

Ja Nein

4. Wie werden die Themen hier im Dialekt behandelt?

informativ ernst lustig

5. Werden solche Sendungen in eurer Familie gehört? Wer in eurer Familie hört solche Sendungen?

Ich selbst/meine Geschwister	Meine Eltern	Meine Großeltern	Niemand
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

6. Gibt es Dialekte, die bevorzugt werden/die häufiger als andere vorkommen? Welche?

Kapitel 3: Dialekt und Medien Material für Schüler

3. Dialekt in Büchern: Befragung in einer örtlichen Buchhandlung/Bücherei durchführen

1. Bei Befragung in einer Buchhandlung: Name und Ort der Buchhandlung
Bei Befragung in einer Bücherei: Wo befindet sich die Bücherei und um was für eine Bücherei handelt es sich? (z.B. Stadtbücherei, Gemeindebücherei)

2. Wie hoch ist der Gesamtbestand der Buchhandlung/der Bücherei?

_____ Titel

3. Wie viele Bücher im Dialekt bzw. über das Thema Dialekt hat die Buchhandlung/Bücherei vorrätig?

Keine 1 – 50 50 – 100 mehr als 100

4. Was sind das für Bücher?

Fachliteratur/wissenschaftliche Literatur zum Thema Dialekt	Dialektgedichte	Dialektgeschichten	Dialektwörterbücher	Andere (z.B. Krimis, Romane)
<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

5. Wie werden die Themen darin behandelt?

informativ ernst lustig

6. a) Werden diese Bücher oft verkauft bzw. ausgeliehen?

nie selten häufig

b) Hat sich das in den letzten Jahren merklich verändert?

ja nein

7. Wer kauft bzw. leiht solche Bücher aus?

<input type="radio"/> Kinder und Jugendliche	<input type="radio"/> Junge Erwachsene (20 – 40 Jahre)	<input type="radio"/> mittlere Erwachsene (40 – 60 Jahre)	<input type="radio"/> ältere Erwachsene (ab 60 Jahre)
--	--	---	---

8. Gibt es bestimmte Verlage, die sich auf solche Bücher spezialisiert haben? Welche (Namen der Verlage)?

Kapitel 3: Dialekt und Medien Material für Schüler

4. Dialekt in Zeitungen: Wie wird das Thema Dialekt in der Presse behandelt?

1. Gibt es in eurer regionalen Zeitung Artikel zum Thema Dialekt? Wenn ja: In welcher Zeitung?

Name der Zeitung	Artikel über das Thema Dialekt	Artikel, die im Dialekt geschrieben sind	Leserbriefe im Dialekt/zum Thema Dialekt
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Wird das Thema Dialekt auch in überregionalen Zeitungen behandelt? Wenn ja: In welcher Zeitung?

Name der Zeitung	Artikel über das Thema Dialekt	Artikel, die im Dialekt geschrieben sind	Leserbriefe im Dialekt/zum Thema Dialekt
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
_____	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

3. Erscheinen diese Artikel regelmäßig?

Wöchentlich Monatlich Regelmäßig in einem bestimmten Zeitraum (z.B. Serie) unregelmäßig

4. Was wird in diesen Artikeln thematisiert?

<input type="radio"/> Regionales Geschehen	<input type="radio"/> Regionales Brauchtum	<input type="radio"/> Vergangene Zeiten	<input type="radio"/> Sprachliche Besonderheiten des Ortes/der Region	<input type="radio"/> Anderes
--	--	---	---	-------------------------------

5. Auf welche Resonanz stoßen diese Artikel bei der Leserschaft? (Bei der Zeitung nachfragen!)

Positiv Negativ Keine

6. Wer schreibt diese Artikel?

Redakteur Mundartdichter/-autor Andere Personen

„Sprache im Fluss“. Dialekt erforschen und fördern im Altmühl-Jura-Raum

Monika Raml, Christine Heimerer

Übersicht

1. „Sprache im Fluss“ – Hintergrund, Ziele, Überblick
2. **Projektplanung und -durchführung**
 - 2.1 Forschungsgebiet
 - 2.2 Projektphasen: Dialektbefragung 2010/11
 - 2.3 Personelle Ausstattung – Projektteilnehmer
3. **Pretest und Online-Befragung 2010**
4. **Ergebnisse der schriftlichen Befragung 2011**
 - 4.1 Kindergärten
 - 4.2 Grundschule
 - 4.3 Befragungen ab Jgst. 5
 - 4.4 Lehrer/-innen und Erzieherinnen
 - 4.5 Eltern
5. **Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura**
 - 5.1 Befragung nach Altersgruppen
 - 5.2 Verschriftlichung der Daten
6. **Maßnahmen zur Dialektbelebung 2010/11**
 - 6.1 „Dialekthauptstadt Bacham“
 - 6.2 BR-Hörspielwettbewerb „Earsinn“
 - 6.3 Literaturwettbewerb „Ortssage reloaded“
 - 6.4 „Shakespeare weiß-blau“ und Flow-Theaterprojekt
7. **Sprachkulturkalender 2012**
8. **Zusammenschau und Ausblick**
9. **Auswahlbibliographie**

1. „Sprache im Fluss“ – Hintergrund, Ziele, Überblick

Im Oktober 2010 wurde der **Vertrag** zum Dialektforschungsprojekt „Sprache im Fluss“ zwischen dem kommunalen Zusammenschluss Altmühl-Jura e. V. und dem Lehrstuhl Deutschdidaktik der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt abgeschlossen. Die **Ko-finanzierung** erfolgte durch den Kulturfonds Bayern des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Die **Konzeption** und **Durchführung** des Drittmittelprojekts übernahm Dr. Monika Raml (Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Deutschdidaktik), unterstützt ab Februar 2012 durch die Projektmitarbeiterin Christine Heimerer.

Der **Auftrag** der Drittmittelgeber lautete, die Sprachkultur im Altmühl-Jura-Raum zu erfassen und zu aktivieren. Dies geschah sowohl auf Basis der Dialektkenntnisse älterer Gewährspersonen als auch durch die Beteiligung junger Sprecher in Kindergärten und Schulen sowie deren Eltern, Erzieherinnen und Lehrer/-innen.

Zielsetzungen: Von besonderem Interesse waren demzufolge Fragen nach Dialekterwerb und -weitergabe sowie Informationen zur situations- und adressatenabhängigen Beurteilung von Dialekt durch die Sprecher. Neben der Rolle von Bildungsinstitutionen (Schule, Kindergarten) im Umgang mit Dialekt interessierte vor allem der Einfluss der elterlichen Einstellung auf die Dialektweitergabe:

→ Sind die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Vorgaben des Kultusministeriums bekannt, nach denen Dialekt heute nicht mehr als „Bildungshürde“, sondern

Bereicherung im Sinne einer „inneren Mehrsprachigkeit“ verstanden wird?¹

- Wie wirken sie sich auf das Sprachverhalten von Kindern, Eltern und Institutionen aus?
- Wie ist es um das Prestige des Dialekts und seine Entwicklung in der Region bestellt?

Die Daten der mündlichen Befragungen sollten möglichst allen in der Region zugänglich gemacht werden. Dazu wurde ein **Audio-Sprachatlas** für das Forschungsgebiet eingerichtet. Um eine nachhaltige Wirkung des Projekts „Sprache im Fluss“ zu erzielen, wurde ein neues Instrument zur Dialekt-Aktivierung für die elf Altmühl-Jura-Kommunen entwickelt – der **Sprachkulturkalender 2012**: Ein Jahr lang fanden Veranstaltungen zum Dialekt statt, ein Termin pro Monat und Gemeinde mit einer gemeinsamen Abschlussveranstaltung. Thematisch und methodisch wurde dabei ein breites Spektrum ausgelotet.

Die empirischen Befragungen, der Audio-Sprachatlas, der Sprachkulturkalender sowie eine Zusammenschau von Dialektaktivierung und Schulkooperationen werden hier im Überblick vorgestellt.²

2. Projektplanung und -durchführung

Das Projekt wurde in **zwei Phasen** gegliedert: Nach der empirischen Erfassung von Dialektwissen und Dialektprestige innerhalb der Gesamtbevölkerung und Befragung an den Schulen in Phase 1 galt die Phase 2 vor allem der Dialektaktivierung durch die Implementierung entsprechender Veranstaltungen im Forschungsgebiet mit medialer Begleitung. Bereits im Herbst 2010 wurde hierfür die Projekthomepage www.sprache-im-fluss.de eingerichtet.

Die **Fragebögen** wurden in einem mehrstufigen Prozess geprüft, bevor sie zur empirischen Datenerhebung eingesetzt wurden.

Der Schul- und Kindergarten-Befragung ging ein Aufruf an alle interessierten Dialekt-sprecher mit Online- und Printfragebogen-Befragung 2010/11 voraus. Die **Ergebnisse** aus der mündlichen Befragung wurden als „Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura“ im Internet zur Verfügung gestellt.



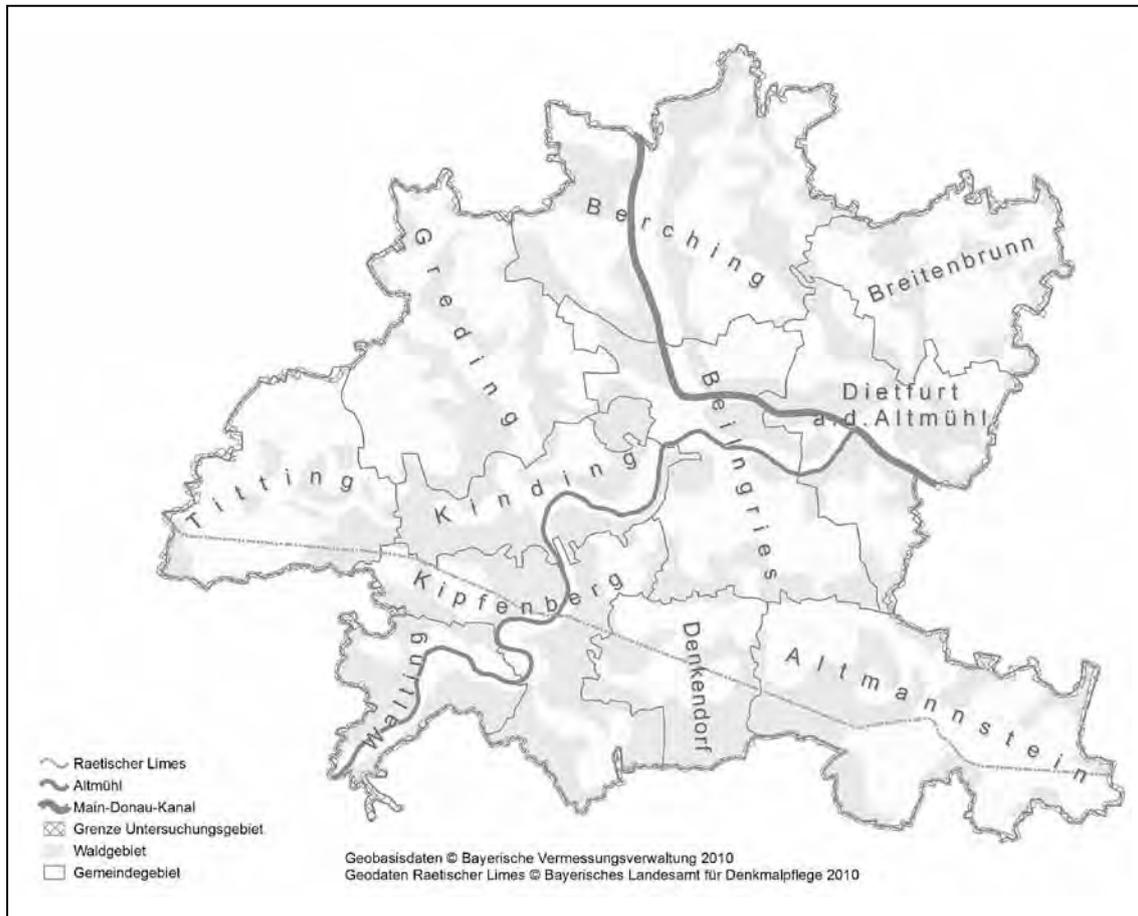
Logo des Projekts

2.1 Forschungsgebiet

Das Forschungsgebiet in der Altmühl-Jura-Region entspricht mit einer Fläche von 896 km² den elf Kommunen des Drittmittelgebers Altmühl-Jura e. V. – Altmannstein, Beilngries, Berching, Breitenbrunn, Denkendorf, Dietfurt, Greding, Kinding, Kipfenberg, Titting und Walting. Von besonderem linguistischen Interesse ist das **Aufeinandertreffen der Dialektgrenzen des Nordbairischen und Oberostfränkischen** im Projektgebiet.

Dort leben über 63.000 Menschen, seit der kommunalen Gebietsreform 1972 in elf Verwaltungsgemeinschaften zusammengeschlossen und den Regierungsbezirken Oberpfalz, Mittelfranken und Oberbayern zugeordnet.

Topographisch markant sind der Verlauf des Rätischen Limes im Süden des Forschungsgebiets, sowie der west-östliche Verlauf der Altmühl, die in Dietfurt in den Main-Donau-Kanal mündet:



„Sprache im Fluss“ – das Forschungsgebiet

2.2 Projektphasen: Dialektbefragung 2010/11

Für die **Datenerhebung** stellte die kleinteilige Gliederung der elf Gemeinden eine Herausforderung dar. Bei der mündlichen Befragung für den „Sprechenden Sprachatlas“ wurde angestrebt, 5–10 dialekt sprechende Gewährspersonen pro Gemeinde entsprechend geographisch verteilt zu rekrutieren. Insgesamt hatten bis Februar 2011 bereits ca. 1.000 Dialektsprecher an Befragungen zu „Sprache im Fluss“ teilgenommen.

Die auf diesem Weg gewonnenen Daten wurden bei der Gestaltung modifizierter Fragebögen zur Befragung an den Schulen eingesetzt. Dort wurde neben den allgemeinen Sozial-/Sprachdaten differenziert die

Lehrer-, Eltern- und Schüler-Perspektive (getrennt in Grundschule und ab Jgst. 5) eruiert.

Im Frühjahr 2011 wurden Schüler, Lehrer und Eltern flächendeckend an allen 29 Schulen der Region und an sieben ausgewählten Kindergärten befragt.

2.3 Personelle Ausstattung – Projektteilnehmer

Innerhalb der KU Eichstätt beteiligten sich die Lehrstühle bzw. Professuren für Didaktik Kunsterziehung, deutsche Sprachwissenschaft, Musikpädagogik und -didaktik, Journalistik und Geographie. Der Austausch fand sowohl auf Dozentenebene als auch mit den Studierenden statt. Die Beteiligung von Lehr-

amtstudierenden am Projekt und die Befragung von Lehrenden an den Schulen sollte die Bereitschaft zur unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit dem Dialekt im Sprachunterricht fördern.

Im Bereich der technischen Umsetzung dialektgeographischer Darstellungen konnten die Projektmitarbeiter auf **Kontakte mit anderen Universitäten** zurückgreifen: Dr.-Ing. Andreas Donaubauber arbeitete zunächst mit Studierenden des Lehrstuhls für Kartografie und Geoinformatik der ETH Zürich an der Erstellung von Dialekkarten zum Forschungsgebiet und richtete in der zweiten Projektphase als Mitarbeiter der TU München die Maske für den Audio-Sprachatlas der Altmühl-Jura-Region ein.

Der Fokus auf **soziolinguistische Fragestellungen und Fragen nach dem Dialekterwerb der jungen Sprechergeneration** ist zum einen in der deutschdidaktischen Ausrichtung des beauftragten Lehrstuhls begründet, zum anderen auch pragmatisch sinnvoll: Nur bei entsprechendem Interesse und Wissen nachfolgender Generationen ist der Fortbestand des Dialekts in der Region möglich. Die Sprachverwendung jüngerer wurde mit dem Dialektgebrauch älterer Sprecher abgeglichen. Dies waren zum einen Gewährspersonen über 60 Jahre, die als Dialektkenner über die Gemeinden empfohlen wurden. Die mittlere Generation wurde über die Eltern- und Lehrerbefragung abgedeckt.

Die **Befragung der Eltern** sollte Aufschluss geben, welche Rolle sie bei der Dialektweitergabe spielen und zugleich entscheidende Informationen vermitteln: So können wissenschaftliche Hinweise über mögliche Vorteile beim späteren Fremdspracherwerb durch das frühe parallele Sprechen von Dialekt und Standardsprache durchaus Eltern zur Dialektweitergabe an ihre Kinder bestärken. Ähnliches gilt für neue schulpolitische Vorgaben: Die neuen Lehrpläne in Bayern befürworten die Auseinandersetzung mit dem Dialekt an den Schulen.

3. Pretest und Online-Befragung 2010

Die ersten **Pretests** fanden an der KU Eichstätt im Rahmen des Seminars „Sprachheimat Bayern/Heimatsprache Bairisch“ (Wintersemester 2010/11, M. Raml) statt. Die hier entwickelten Fragebögen wurden seminarintern und in Klassen der Grund- und Mittelschule Kipfenberg getestet und anschließend zum Einsatz für die schriftliche Befragung an den Schulen 2011 modifiziert.

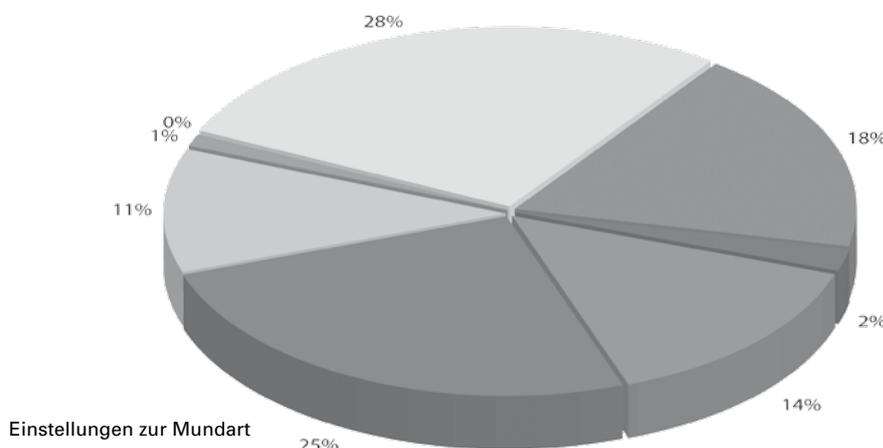
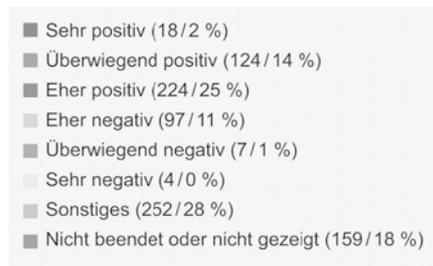
Parallel dazu wurde bei Projektbeginn ein Fragebogen zur **Paper-Pencil- und Online-Befragung** konzipiert, der sich an die gesamte Bevölkerung der Altmühl-Jura-Region richtete und von 29. November 2010 bis 25. Februar 2011 online abrufbar war.

Ein Großteil der **Teilnehmer** an der Befragung ist eng verwurzelt mit der Region und hat fast sein ganzes bisheriges Leben dort verbracht. Von rund 60 % der Befragten stammen bereits die Eltern aus den Altmühl-Jura-Gemeinden. Beinahe die Hälfte der Befragten haben Partner aus der Region. Nur in Einzelfällen werden außerhalb Bayerns geborene Partner genannt. Ebenso arbeiten die meisten der Befragten in einer der Altmühl-Jura-Gemeinden oder im näheren Umkreis bzw. in den jeweiligen Kreisstädten Eichstätt, Neumarkt und Roth. Das Spektrum der genannten Berufe bzw. Tätigkeiten ist breit gefächert und lässt zunächst keine Schlüsse über Korrelationen von Berufen mit besonderer Prädisposition für die Auseinandersetzung mit dem Thema zu. Auffällig häufig sind jedoch Berufe aus dem Dienstleistungssektor und Bildungskontext vertreten – letztere erklärbar durch den Schulfokus der Studie.

Die geringe Zahl der negativen Selbsteinschätzungen zur Dialektkenntnis lassen den Schluss zu, dass sich vorwiegend **Dialektkundige** und **-interessierte** durch den Aufruf zur Online-Befragung angesprochen fühlten.

Die **positive Einstellung** zur Mundart basiert offensichtlich auf guten Erfahrungen im privaten wie beruflichen bzw. schulischen Bereich: Rund 40 % der Befragten haben „sehr positive“ bis „eher positive“ Erfahrungen mit Dialekt im beruflichen Umfeld gemacht. In der relativ großen Kategorie „Sonstiges“ (28 %) werden persönliche Einstellungen und Erfahrungen kommentiert.

Im **privaten Kontext** spielt der Dialekt eine noch positivere Rolle. Begründet wird dies in den Fragebogen-Kommentaren damit, dass der Dialekt ein „Türöffner“ und „lustig, aber schwer natürlich rüberzubringen“ sei, man „Dialektfeinden“ meist aus dem Weg gehe und dass in der Region ohnehin die meisten Dialekt sprächen und „Zugereiste, Hochdeutschsprechende noch die Ausnahme“ seien. Viele Kommentare konstatieren auch, man mache sich keine Gedanken darüber, man bewerte die Lage „unproblematisch“ oder „neutral“, da man auch Hochdeutsch sprechen könne. Insgesamt zeigt sich hinsichtlich der Einstellung zur Mundart folgendes Bild (Anzahl der Antworten / Anteil in %):



4. Ergebnisse der schriftlichen Befragung 2011

Angesichts der großen Teilnehmerzahlen wurden bei den schriftlichen Befragungen überwiegend **geschlossene Fragen** eingesetzt und mit einer **Kommentar-Möglichkeit** versehen. Alle Fragebögen wurden anonymisiert, um datenschutzrechtliche Vorgaben einzuhalten.

Bei der Fragebogenerhebung in den Klassen fand keine Vorabauswahl statt, so dass hier ein realistischer **Querschnitt der Bevölkerung** mit anteiligem Verhältnis von Dialekt- und Standardsprechern zu erwarten war.

Druckfragebögen wurden durch Projektmitarbeiter an die Schüler/-innen verteilt und in max. 30 Min. im Klassenverband bearbeitet. Durch die **kontinuierliche Begleitung** während der Befragungen an den Schulen konnte ein hoher Grad an Standardisierung erreicht werden. Zur Digitalisierung und SPSS-gestützten Auswertung der Druckfragebögen wurde eine Maske auf LimeSurvey erstellt, in die sämtliche Daten eingegeben wurden.

Überblick zur Fragebogen-Digitalisierung:

Online-Befragung Bevölkerung 2011:	885
Lehrer-/Erzieherinnenfragebögen:	260
Schülerfragebögen Grundschule:	1725
Schülerfragebögen ab Jgst. 5:	2221
Elternfragebögen:	2220
gesamt:	7311

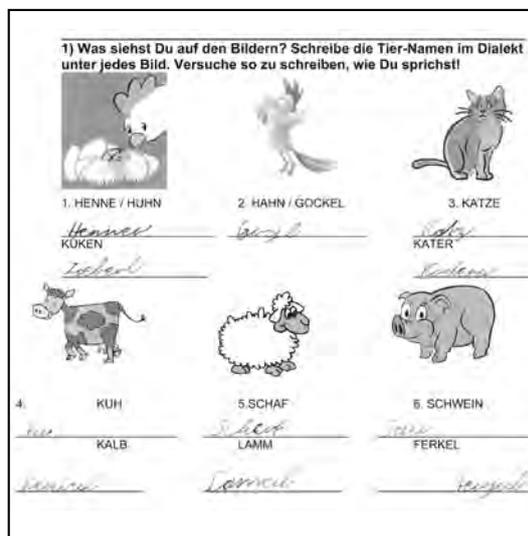
4.1 Kindergärten

Zur Auftaktveranstaltung waren alle Kindergärten im Forschungsgebiet informiert worden. Neun davon erklärten sich zur Projektteilnahme bereit. Der Rücklauf der schriftlichen Befragung gestaltete sich an den Kindergärten folgendermaßen: **114 Eltern** und **25 Erzieherinnen** beteiligten sich an den schriftlichen Befragungen der Kindergärten der Region.

4.2 Grundschule

Für die Grundschulen der Altmühl-Jura-Region liegt mit diesem Forschungsprojekt eine nahezu vollständige Erhebung vor. Den Grundschulklassen wurde eine **Kurzfassung des Fragebogens** vorgelegt. Im ersten Block wurden Angaben zur Person (Alter, Geschlecht, Wohnort/-dauer, Schule, Klasse) und zu Sprachkenntnissen abgefragt: Bei der Kategorie „andere Sprachen“ wurden neben Englisch (ab Jgst. 3 im Lehrplan der Grundschule) vor allem die Erst- oder Zweitsprachen von Eltern mit Migrationshintergrund genannt (Türkisch, Polnisch, Bosnisch, Serbisch, Russisch etc.).

Als „**Dialektkenntnisse**“ werden neben Bairisch und Fränkisch (oft als „Gemisch“ bezeichnet) Schwäbisch, Berlinerisch, Sächsisch, Saarländisch, Hessisch, Vogtländisch, Thüringisch und Westfälisch mitunter auch andere Sprachen angegeben. Dies zeigt, wie schwer die Zuordnung Sprache/Dialekt für diese Altersgruppe trotz der individuellen Einführung jeder Klasse durch das Projektteam war.



Bsp. 10-jähriger Schüler aus Pollanten, Grundschule Berching, 4. Jahrgangsstufe

Im zweiten Teil des Fragebogens folgten **Bild- und Wortlisten**: Zunächst waren Tiere abgebildet und die Schüler/-innen sollten zum jeweiligen standardsprachlichen Begriff den Tiernamen im Dialekt schreiben mit der Anweisung, sich an der Lautung zu orientieren.

Die bewusste Trennung von orthographischer und phonetisch orientierter Schreibung gelang den Schülern meist recht gut: Dialektale Nennungen wie „Geger“, „Goggl“ oder „Giggal“ für standardsprachlich „Hahn“ zeigten, dass selbst Sprecher zu Beginn ihrer schulischen Laufbahn schon zur Differenzierung in der Lage sind.

4.3 Befragungen ab Jgst. 5

Im Projekt wurden auch alle Schüler/-innen, die weiterführende Schulen in der Region besuchen, befragt. Dazu war die Genehmigung der Eltern erforderlich, ebenso die eigene Zustimmung bei über vierzehnjährigen Schüler/-innen.

Der **Fragebogen** startete mit Auskünften zu den Sozialdaten (Alter, Geschlecht, Wohnort/-dauer, Schule, Klasse). Es folgten Assozia-

tionen und Fragen zum Dialekt (Kompetenz/ Dialektwissen, Einstellung zum Dialekt, Reaktionen auf das eigene und fremde Dialekt-sprechen in Schule und Freizeit, Wege des Dialekterwerbs, Situationen/Adressaten beim Dialektsprechen).

Ein besonderes Augenmerk lag auf dem Bereich **Dialekt und Schule**: Gibt es Sprachregelungen an der Schule? Wer spricht Dialekt? Wie wird Dialekt im Unterricht thematisiert? Spielt Dialekt bei der Bewertung durch die Lehrer/-innen eine Rolle – wenn ja: in welchen Fächern?

Um die **Selbsteinschätzungen der Schüler/-innen** zu ihren Dialektkenntnissen zu überprüfen, folgte ein Block mit Fragen nach Begriffen (Dienstag, dieses Jahr, Zeitangaben Viertel/Dreiviertel, Mädchen, Junge, Schluckauf, Bonbon, Brotanschnitt), die im Dialekt angegeben werden sollten. Dazu sollte erläutert werden, ob der Begriff aktiv verwendet oder nur bekannt ist.

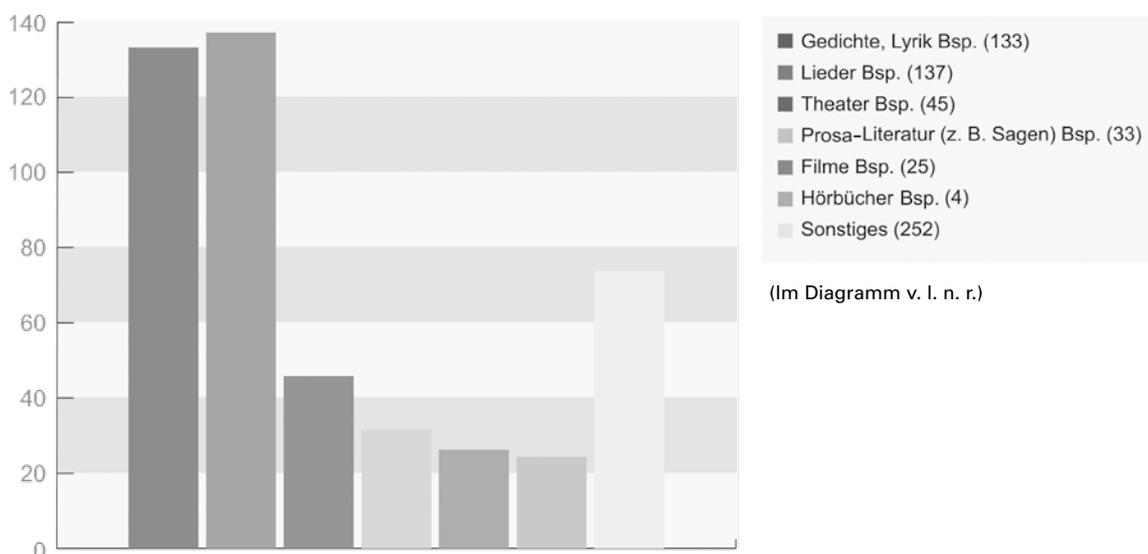
Anschließend wurde – wie im Grundschulfragebogen – in einem freien Antwortteil nach drei typischen Dialektwörtern und nach Bilderklärungen (Tiere, Früchte) gefragt.

4.4 Lehrer/-innen und Erzieherinnen

Die Lehrer/-innen und Erzieherinnen wurden zunächst nach **Sozialdaten** und ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit befragt. Dann folgten Fragen zum eigenen Dialektgebrauch. Es wurde gefragt, ob die Richtlinien und Vorgaben zum Dialektsprechen seitens des Kultusministeriums bekannt sind und verwendet werden und wie das Thema *Dialekt* im **Lehrplan** berücksichtigt wird. Differenziert erläuterten die Lehrer/-innen kontextbezogen Dialekt im Unterricht zu sprechen und sich dabei auf das jeweilige Gegenüber einzustellen.

Außerdem sollten angegeben werden, in welchen **Unterrichtsbereichen** Dialekt thematisiert wird. Die Ergebnisse der Schüler- und Lehrerbefragung stimmen weitgehend überein. Bei den Lehrer- wie Schülerangaben dominieren die Anwendungen im Bereich *Lyrik* und *Lieder*, gefolgt von *Theater* und *Prosa-Literatur*.

Dialekteinsatz im Unterricht (Auskunft Lehrkräfte)



Unter der Kategorie „Sonstiges“ werden von den Lehrkräften Erzählkreis, Fingerspiele, Unterrichtsgespräche, Projektaufgaben und Worterklärungen genannt.

Unter anderem sollte auch eingeschätzt werden, ob sich der **Dialektgebrauch der Schüler** in den letzten Jahren verändert hat, wie viele Dialektsprecher sich jeweils in den Klassen befinden und ob es einen Zusammenhang zwischen Herkunft/Sprache der Eltern und dem Freundeskreis der Schüler mit dem Dialektgebrauch gibt.

4.5 Eltern

Die bedeutende **Rolle der Eltern** beim Erstspracherwerb liegt auf der Hand: In der Regel sind sie die prägenden Kontaktpersonen.³ Die Befragungen zeigten, dass dies auch bei der frühen Weitergabe von Dialekt zutrifft. Wird der Dialekt als Zweitsprache erworben – also nach der Standardsprache – übernehmen dagegen oft Peergroups (Freundeskreis, Mitschüler/-innen etc.) diese Funktion.

Aufschlussreich sind die **Kommentare der Elternfragebögen**: Sie sind häufig stark emotionalisiert und reichen von begeisterter Zustimmung („Dialekt ist etwas SCHÖNES und sollte gepflegt werden!“, „finde die Dialektforschung super“) bis hin zu skeptischer Ablehnung: „In allen öffentlichen Bereichen muss Hochdeutsch geredet und gelernt werden. Sonst beherrschen wir irgendwann die deutsche Sprache nicht mehr.“

Sprachveränderungen werden beobachtet und beschrieben („Viele Dialekt-Begriffe aus meiner Kindheit sind jetzt nicht mehr gebräuchlich – z. B. Gracherl, Rogl. Der Dialekt hat sich dem Hochdeutschen angepasst.“).

Überlegungen zur **gesellschaftspolitischen Relevanz** von Dialekt werden häufig als Wunsch oder Appell formuliert: „Ich wünsche mir, dass der Dialekt erhalten bleibt

und nicht als Karriere-Knick gesehen wird. Unsere Gesellschaft benötigt Individuen!!“

Insgesamt herrscht eine differenziert **abwägende Haltung** vor, die sich im Grunde mit den Empfehlungen der Wissenschaft zum Nebeneinander von Standardsprache- und Dialektkompetenz deckt: „Dialekt sprechen ist wichtig. Man sollte aber auch die hochdeutsche Sprache beherrschen (z. B. Arbeitsplatz, Autoritätspersonen, internationale Kontakte ...).“

5. Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura



5.1 Befragung nach Altersgruppen

Die mündliche Befragung der **älteren Gewährspersonen** fand in den jeweiligen Gemeinden statt. Die Gesprächspartner wurden zu einem Termin eingeladen und meist in Einzelbefragungen interviewt, die Gespräche als Tondateien aufgezeichnet.

Die Gesprächsführung orientierte sich hierbei an den aus der Geschichtsforschung bekannten Zeitzeugen-Gesprächen: Nach Erhebung der anonymisierten Sozialdaten und einem freien Redeanteil mit sogenannten „Eisbrecher-Fragen“ erfolgte eine standardisierte Abfrage von Wortlisten. Dazu wurden sowohl Bildkarten als auch Paraphrasierungen, Fragen nach Synonymen oder die Komplettierung von Sätzen verwendet.

Bei den mündlichen **Kindergarten-** und **Schulbefragungen** wurde das Projektteam von den Erzieherinnen und Lehrkräften bei der Auswahl dialektsprechender Kinder beraten. Nach Möglichkeit wurden ein bis zwei Dialekt Sprecher pro Gruppe bzw. pro Klasse mündlich befragt, bei den Schüler/-innen im Anschluss an die schriftliche Fragebogenerhebung.

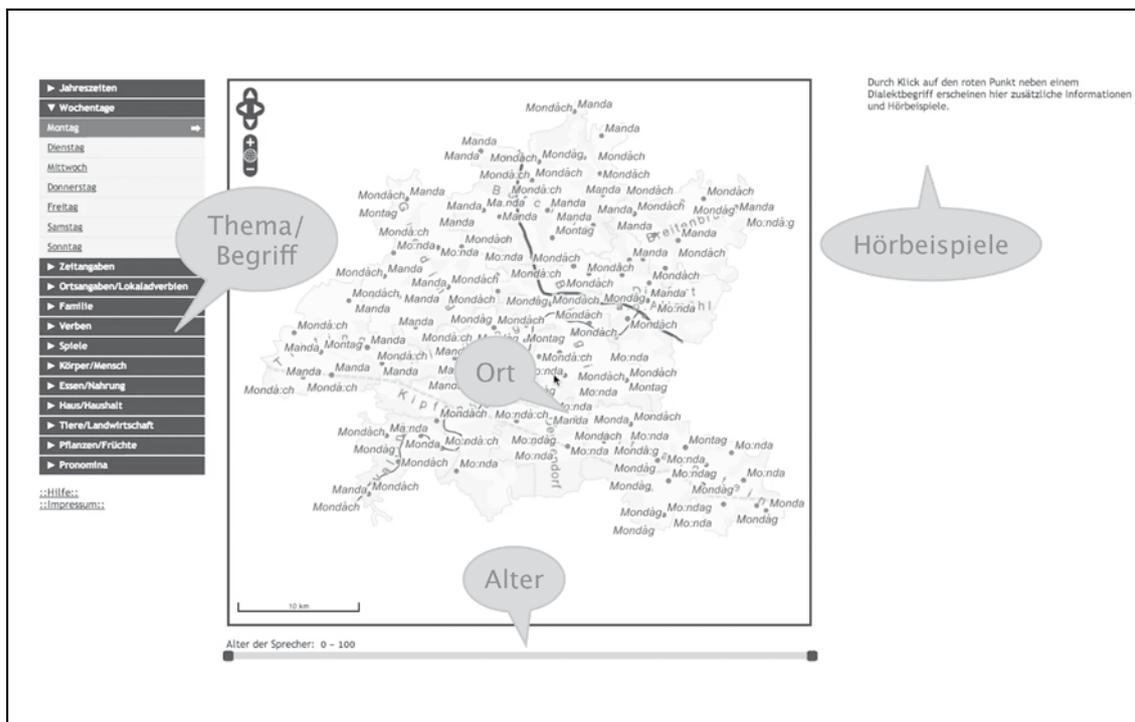
In den **Kindergärten** hatten die Erzieherinnen eine Präsentation von Liedern, Gedichten oder Sprüchen im Dialekt vorbereitet, um die jungen Dialekt Sprecher an das Projektteam zu gewöhnen. Anschließend bekamen die Kinder Situationsbilder („Auf dem Spielplatz“, „Kindergeburtstag“) vorgelegt.

Dann wurden Wortlisten anhand von Bildern abgefragt. Je nach Mut wurden die Kinder alleine, zu zweit oder dritt befragt. Mit den älteren SchülerInnen fanden ausschließlich Einzelgespräche statt, die vom Projektteam aufgezeichnet, mitprotokolliert und anschließend geschnitten wurden.

5.2 Verschriftlichung der Daten

Um die mündlich erhobenen Daten im Sprachatlas visualisieren zu können, mussten sie zunächst standardisiert verschriftlicht werden. Jede Verschriftlichung der mündlichen Sprache Dialekt stellt eine Herausforderung für die Transkribierenden und Rezipienten dar: Einerseits sollen die Nennungen aus den mündlichen Gesprächen und Interviewbefragungen für alle Interessierten – auch ohne linguistische Vorbildung – nachvollziehbar sein, andererseits bedarf es einer **Standardisierung**, um eine spätere wissenschaftliche Auswertungen zu ermöglichen.⁴

Das Projektteam „Sprache im Fluss“ hat sich deshalb für folgende Lösung entschieden: Die Lautung der jeweiligen Lexeme wurde standardschriftnah notiert, d. h. es wurde auf eine phonetische Umschrift verzichtet. Sonderzeichen wurden weitgehend vermieden.⁵



Startseite des Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura (<http://sprachatlas.ku.de>)

Aus den gesammelten und verarbeiteten Sprachaufnahmen entstand ein Audio-Sprachatlas für das gesamte Projektgebiet als Dokument für den „status quo“ des Dialekts in der Altmühl-Jura-Region zum Zeitpunkt der Befragung 2011.

Durch seine **Online-Verfügbarkeit** ist er zu jeder Zeit jedem zugänglich und macht die Umfrageergebnisse für alle nachvollziehbar und hörbar: <http://sprachatlas.ku.de>.

Zur Unterstützung des Verständnisses wurden die Audio-Dateien bei den jeweiligen Nennungen auf den Karten hinterlegt: Die Besonderheit der Darstellung im Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura ist die Möglichkeit, neben der **Themen-** und **Ortsauswahl** eine **Altersfestlegung** vorzunehmen.

Nach Doppelklick auf einen in der Karte dargestellten Begriff wird die hinterlegte Audiodatei abgespielt.

6. Maßnahmen zur Dialektbelebung 2010/11

Ähnlich wie bei der empirischen Datensammlung wurden einige Bereiche des „Sprachkulturkalenders 2012“ auch bereits 2011 im Rahmen von studentischen Arbeiten und Seminaren vorab getestet. Das Internet wurde hierbei sowohl als Instrument zur Befragung eingesetzt als auch zur Kommunikation bzw. Information der Bevölkerung. Auf der Projekthomepage www.sprache-im-fluss.de wurden Zwischenergebnisse und nächste Schritte dokumentiert.

6.1 „Dialekthauptstadt Bacham“

Als Anreiz zur Projektteilnahme diente ein **Wettbewerb**. Die Gemeinde mit den meisten Befragungsteilnehmern online – Berching – wurde im März zur „Dialekt-Hauptstadt 2011“

gekürt. Dazu wurde mit dem Lehrstuhl für Geodäsie und Photogrammetrie der ETH Zürich (Dr.-Ing. Andreas Donaubaue) eine interaktive Karte erstellt, auf der die Teilnehmerzahlen je Gemeinde aktuell verfolgt werden konnten.

Als **Preis** wurde an Bürgermeister Ludwig Eisenreich ein Ortsschild mit dem Berchinger Dialektnamen „Bacham“ und dem Hecht als Protagonist der gleichnamigen Ortssage überreicht. Der Mundartautor Josef Fechner las Gedichte zu seiner Heimatstadt. Schulklassen sangen Dialektlieder und trugen Gedichte und Geschichten im Dialekt vor. Alle Beteiligten erhielten das Motiv der Bacham-Ortstafel als Aufkleber. Der Sprachkulturkalender 2012 knüpfte mit Dialekt-Führungen daran an.

6.2 BR-Hörspielwettbewerb „Earsinn“

Eine Gruppe von Studierenden und Projektmitarbeitern nahm mit der Grundschule Walting, mit einer Hörspiel-AG und Drittklässlern der Ignaz-Günther-Schule Altmannstein im Frühjahr 2011 am Hörspielwettbewerb „Earsinn“ des Bayerischen Rundfunks teil.

Unter dem Motto „**Wie kling'ts, wo du lebst?**“ wurden die Hörspiel-Beiträge „Post mit Hindernissen“ (Hausnamen in Walting), „BrotZEITreise“ (Essensgewohnheiten bei den Römern, Rittern bis heute) und „Ignaz-Günther“ (Leben und Wirken des Namensgebers der Schule in Altmannstein) erstellt. Das letztgenannte Hörspiel schaffte es bayernweit in die Endrunde des Wettbewerbs.

Beeindruckend war neben dem Einsatz aktiver Lehrer und der Unterstützung durch ehemalige Lehrer an den Schulen, dass sich auch ortsgeschichtskundige Eltern und Großeltern beteiligten und das Projekt zu einem generationenübergreifenden Gemeinschaftserlebnis machten.

6.3 Literaturwettbewerb „Ortssage reloaded“

Als Vorbereitung des Literaturwettbewerbs 2012 führte die Studentin Marina Hage im Rahmen ihrer BA-Arbeit 2011 einen **Schreibwettbewerb** „Ortssage reloaded“ in Beilngries und Greding durch. Dabei konnten bereits einige Abläufe und didaktische Umsetzungen zum kreativen Schreiben erprobt werden.

Einerseits wurde den Schülern das Gredinger Wappen als Bildimpuls gegeben, um dazu eine „Gründungssage“ zu erfinden. Andererseits dienten Textvorlagen wie die Beilngrieser Ortssagen der „Zwiebeltreter“ und „Die Sage vom Beil im Gries“ als Ausgangspunkt für eigene Kreationen von Ortssagen.

Die Texte wurden zum Teil durch eine klasseninterne, zum Teil durch eine externe **Jury** bewertet. Die Gewinner erhielten eine Urkunde und Preise. Ihre Texte wurden teilweise in der Lokalpresse veröffentlicht.

6.4 „Shakespeare weiß-blau“ und Flow-Theaterprojekt

Der Bereich *Theater und Dialekt* wurde theoretisch fundiert durch den **Gastvortrag** „Shakespeare weiß-blau“ des Münchner Anglisten Prof. Dr. Wolfgang Weiß und dessen Studie *Shakespeare in Bayern – und auf Bairisch* (Passau 2008).

Die praktische Umsetzung begann mit einer studentischen Aufführung im Rahmen der Veranstaltung **FLOW** im Juli 2011 an der KU Eichstätt: Es wurden szenische Darstellungen aus *Macbeth* und *Romeo und Julia* aufgeführt.

Dabei wurde mit verschiedenen Sprachvarietäten gespielt – neben dem sächsischen, bairischen und fränkischen Dialekt kamen auch Umgangs- und Standardsprache zum Einsatz.

Diesen Shakespeare-Adaptionen folgte ein **Schultheaterprojekt in Kinding** im Rahmen des Sprachkulturkalenders 2012, bei dem König Kevin (nach *King Lear*), Szenen aus dem *Sommernachtstraum* und *Die lustigen Weiber von Kinding* inszeniert wurden.

7. Sprachkulturkalender 2012

Während in der ersten Projektphase die sprachlichen Daten zum Dialekt der Region durch schriftliche und mündliche Befragungen erhoben wurden, stand das Jahr 2012 ganz im Zeichen des „Sprachkulturkalenders“ und somit der **Belebung des Dialekts** im Untersuchungsgebiet.

Ziel war es zum einen, den **Zusammenhalt der Altmühl-Jura-Gemeinden** als gemeinsame Region zu unterstreichen. Zum anderen sollte das Selbstverständnis der Dialektsprecher positiv beeinflusst und ihr Selbstbewusstsein gestärkt werden.

Der Dialekt sollte durch verschiedene Veranstaltungen als ein in der Region gewachsenes und zu erhaltendes Kulturgut wahrgenommen werden. Gleichzeitig stand im Mittelpunkt, die jeweilige Mundart als eine unter vielen nebeneinander stehenden **Varietäten** der deutschen Sprache zu begreifen, ohne dabei die Hochsprache oder andere dialektale Ausprägungen abzuwerten.

Daher wurde der Sprachkulturkalender 2012 vom Projektteam „Sprache im Fluss“ ins Leben gerufen: In jeder der elf am Projekt beteiligten Kommunen sollte in jeweils einem Monat eine **Kulturveranstaltung** zum Thema *Dialekt* stattfinden – in den Bereichen Musik, Theater, Literatur, Medien, Geschichte und Kunst. Die Veranstaltungen wurden mit Unterstützung von Studierenden der KU Eichstätt durchgeführt, die im Rahmen von universitären Seminaren am Projekt teilnahmen.

8. Zusammenschau und Ausblick

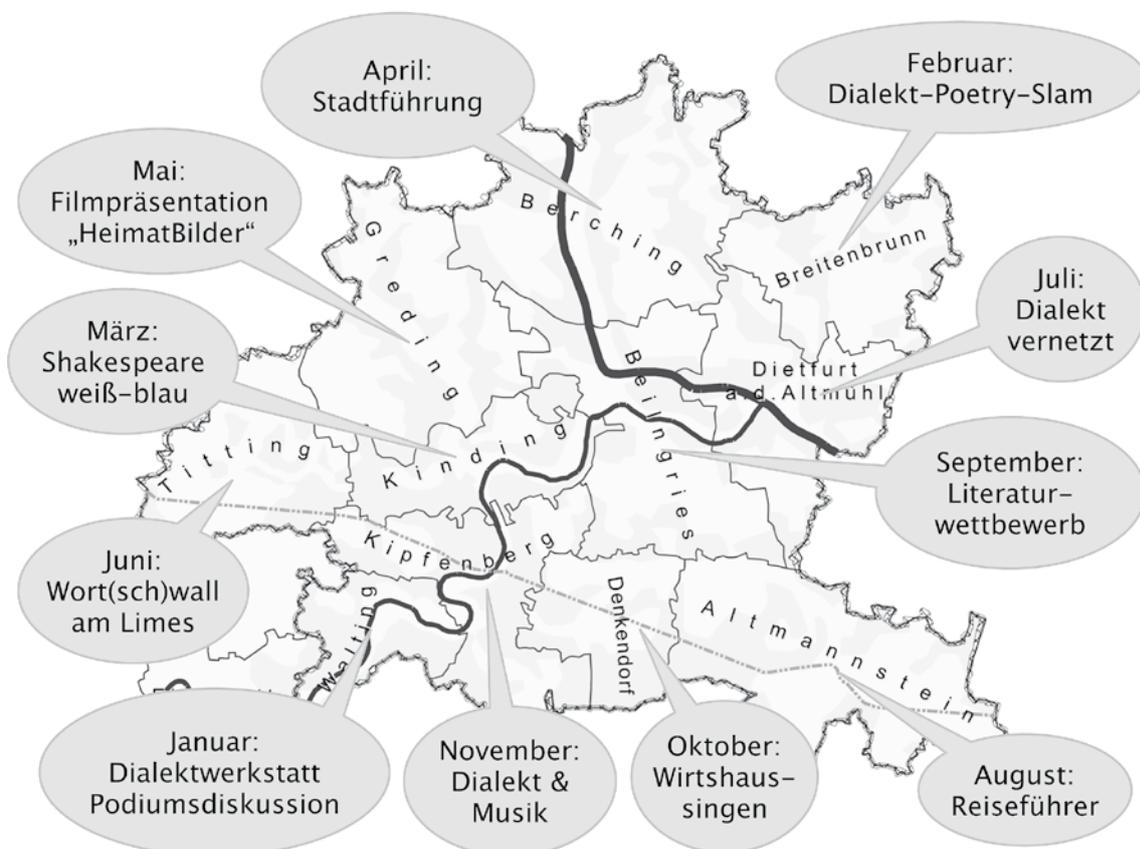
Das Forschungsprojekt „Sprache im Fluss“ konnte mit ungewöhnlich großer Erhebungsdichte durchgeführt werden: Bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 63.000 Einwohner in der Region beteiligten sich **rund 8.000 Personen vom Kindergarten- bis zum Greisenalter** an den mündlichen und schriftlichen Befragungen, einschließlich aller Schulen der Region. Die Grundschüler/-innen im Forschungsgebiet wurden dabei fast vollständig erfasst.

Das zweite Projektziel – die Sensibilisierung für den Dialekt und die Aktivierung der Sprecher – zeigte sich unmittelbar durch die **Resonanz der Bevölkerung**: An den Veranstaltungen des Sprachkulturkalenders 2012 nah-

men insgesamt rund 2.000 Interessierte teil. Im Zuge aller Veranstaltungen des Sprachkulturkalenders und im Gefolge der Befragungen erfolgten zahlreiche Rückmeldungen an den Lehrstuhl Deutschdidaktik/KU Eichstätt.

Im Rahmen des Projekts „Sprache im Fluss“ entstanden rund 30 Seminar- und Bachelorarbeiten sowie zahlreiche Anschluss-Studien. Dieser Befund unterstreicht das große **akademische Interesse** an der Auseinandersetzung mit dem Thema *Dialekt* über die Disziplinen und Fachbereiche hinweg. Über den Projektabschluss hinaus kommen studentische Meldungen aus verschiedenen Fakultäten zur Generierung von Themen für Seminar- oder Abschlussarbeiten (Journalistik, Germanistik).

Die überregionale Bekanntheit des Projekts „Sprache im Fluss“ zeigen Anfragen von anderen Universitäten und Schulen.



„Sprache im Fluss“ – Veranstaltungen zur Dialektförderung 2012

Im Projektverlauf entstanden **Kontakte mit prominenten Dialektsprechern, -künstlern und -forschern**: mit dem Musiker Sebastian Horn (bananafishbones, musikalische Leitung „Nockherberg 2013“), mit der Graphikerin Bettina Krugsperger (Ausstellung Dezember 2012 Dietfurt), Prof. Anthony Rowley (Bayerische Akademie der Wissenschaften), Fitzgerald Kusz (Mundartautor Nürnberg), Prof. Dr. Wolfgang Weiß (Anglist/Shakespeareforscher), Gerald Huber (Moderator Bayerischer Rundfunk), Dr. Bernhard Stör (Linguist) und Sepp Obermeier (Bund Bairische Sprache e. V.).

Die Abschlussveranstaltung in Dietfurt wurde musikalisch gestaltet durch die Altneihäuser Feierwehrkapelln (Leitung: Norbert Neugirg).

Durch die umfangreichen Befragungen, den breit angelegten Austausch und seine mediale Vermittlung war das Projekt über zwei Jahre lang präsent in lokaler wie überregionaler **Presse**, in **Rundfunk**, **Fernsehen** und **Internet**: Es erschienen rund 80 Zeitungsartikel und über 15 Rundfunk- und Fernsehbeiträge zu „Sprache im Fluss“.⁶

Erste Publikationen der **Projektergebnisse** im wissenschaftlichen, dialektpflegerischen und didaktischen Bereich sind bereits erfolgt oder werden in Kürze erscheinen.⁷

Nach Möglichkeit sind **Anschlussprojekte** wie die Zusammenstellung eines Materialbands für Erzieher/-innen und Lehrkräfte sowie entsprechende Fortbildungen für diesen Personenkreis geplant.

Die bisherigen Ergebnisse des Projekts zeigen, dass der Dialekt in der Region tatsächlich *im Fluss* ist, hohes Ansehen genießt und in Zukunft Bestand haben wird – gerade auch durch Weiterentwicklungen des Dialekts im Bereich der Internet-Kommunikation und die große Akzeptanz bei den jungen Sprechern. So auch das Resümee der Fachtagung „Dialekt und Schule“ an der KU Eichstätt vom 14. März 2014.

9. Auswahlbibliographie

Ammon, Ulrich (1972): Dialekt. Soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim.

Ammon, Ulrich (1973): Dialekt und Einheits-sprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässigten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleichheit. Weinheim / Basel.

Ammon, Ulrich (1978): Schulschwierigkeiten von Dialektsprechern. Empirische Untersuchung sprachabhängiger Schulleistungen und des Schüler- und Lehrerbewußtseins – mit sprachdidaktischen Hinweisen. Weinheim und Basel.

Ammon, Ulrich / Mattheier, Klaus J. / Nelde, Peter H. (Hgg.) (1989): Dialekt und Schule in den europäischen Ländern. Sociolinguistica H. 3.

Arzberger, Steffen (2008): Wie sagt ihr zu ...? Kleines Sprachatlasprojekt für die 8. Jahrgangsstufe. In: Deutschmagazin H. 4, S. 51-57.

Arzberger, Steffen (2008): Dialekt in der Schule – Freund oder Feind? In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 22.10.-10.12.2007: www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte.

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.) (2006): Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht. München.

Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (2008): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien.

Ermert, Karl (Hrsg.) (1979): Gibt es die Sprachbarriere noch? Soziolinguistik, Sprachdidaktik, Soziolinguistik, Bildungspolitik. Düsseldorf.

Fritz-Scheuplein, Monika (2011): Das Schulprojekt Fränki. In: Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Hrsg.): Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft H. 34/36 (2008/2010). Wien, S. 77-85.

Hochholzer, Rupert (2004): Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg.

Hochholzer, Rupert (2008): Die innere Mehrsprachigkeit. Varietäten und Dialekte fördern die Entwicklung des Sprachbewusstseins. In: Deutschmagazin H. 5, S. 21-26.

Kleiner, Stefan (2006): Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben. Ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren lautschriftlichen Entsprechungen. Tübingen.

Klotz, Peter / Sieber, Peter (Hgg.) (1994): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart u. a.

Renn, Manfred / König, Werner (Hgg.) (3. Aufl. 2009): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München.

Schießl, Ludwig (2007): Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel. Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojekts. Regensburg.

Schießl, Ludwig / Bräuer, Siegfried (2012): Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis. Regensburg.

Stellmacher, Dieter (Hrsg.) (2000): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Stuttgart.

Zehetner, Ludwig (1977): Bairisch. Dialekt / Hochsprache – kontrastiv. Düsseldorf. [Sprachhefte für den Deutschunterricht H. 2]

Anmerkungen

- 1 Zur anfänglichen Diskussion um den Dialekt als „Bildungshürde“ s. Ammon 1978, zum Verständnis von paralleler Dialekt- und Standardkompetenz als „innere Mehrsprachigkeit“ u. a. Hochholzer 2008.
- 2 Die detaillierte wissenschaftliche Auswertung der Untersuchungen mit ausführlicher Forschungsdiskussion wird in eigenständigen Publikationen veröffentlicht.
- 3 Die Frage nach der Rolle der Eltern bei der Dialektweitergabe stellt u. a. Arzberger 2008.
- 4 Ein exemplarischer Versuch der Transkription ist zu finden bei Schießl 2007. Für Bayerisch-Schwaben s. Kleiner 2006.
- 5 Lediglich zur Darstellung der Vokalverdunklung wurde die Markierung ° eingeführt (vergleichbar dem schwedischen Graphem å in „Småland“). Vokallängen werden durch Doppelpunkt visualisiert (Bsp. „He:na“).
- 6 Zur Auswahldokumentation siehe die Projekt-homepage www.sprache-im-fluss.de.
- 7 Raml, Monika: Drittmittelprojekt „Sprache im Fluss – Sprachkultur im Altmühl-Jura-Raum“, in: Schießl / Bräuer 2012, S. 117-119.

Buchempfehlung

Raml, Monika (Hrsg.) (2012): Sprache im Fluss. KU Eichstätt-Ingolstadt. [u. a. mit Texten aus dem Altmühl-Jura-Gebiet in Dialekt und Hochsprache, 64 S. Bezug: monika.raml@ku.de]

Bildnachweis

Die Photos und Graphiken zum Projekt „Sprache im Fluss“ wurden von Dr. Monika Raml gemacht bzw. erstellt.

Das Kartenmaterial entstand in Zusammenarbeit mit Dr.-Ing. Andreas Donaubaue/Institut für Geodäsie, GIS und Landmanagement, Lehrstuhl für Geoinformatik/TU München.

Dialektpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“

Ludwig Schießl, Siegfried Bräuer

Im Zuge der Aufwertung der Mundarten hat auch die **Dialektpflege in der Oberpfalz** in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Dies kommt in der Gründung von entsprechenden Vereinigungen und der Initiierung vielfältiger Projekte und Aktivitäten zum Ausdruck. Zu nennen sind hier in erster Linie das Regensburger Dialektforum an der Universität Regensburg (www.uni-regensburg.de/forschung/dialektforum), die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft e. V. Tirschenreuth (www.schmellergesellschaft.de), der Arbeitskreis Mundart Weiden, die Mundarttage des Landkreises Amberg-Weizsach, das Mundart-Festival Regensburg (www.mundartfestival-regensburg.de), das Mundart-Festival Waldmünchen (www.waldmuenchen.de > Kultur) sowie das Oberviechtacher Dialektforum im Heimatkundlichen Arbeitskreis Oberviechtach e. V. (HKA) bzw. das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ (www.hka-ovi.de).

Entstehung, Selbstverständnis und Zielsetzung

Das **Oberviechtacher Dialektprojekt** wurde 1996 mit der Zielsetzung ins Leben gerufen, den gesamten originären Dialektwortschatz des Oberviechtacher Raumes, d. h. alle im Gebiet der Stadtgemeinde Oberviechtach und der Verwaltungsgemeinschaft Oberviechtach noch aktiv und passiv vorhandenen regionaltypischen, nordbairischen und allgemein bairischen Ausdrücke zu erfassen und in einem **Oberviechtacher Wörterbuch** lexikographisch innovativ darzustellen.

Dieses Werk, das als so genanntes „Lexikographisches Lesebuch“ gedacht ist, stellt mit seinem onoma-semasiologischen Gliede-

rungskonzept (= nach Sachgruppen und Untergruppen) einen Neuansatz in der Dialektlexikographie auf der Ebene der syntopischen Wörterbücher (= Ortsmundartwörterbücher) dar. Mittlerweile wurden bei weit über 100 Dialektabenden im Rahmen des **Oberviechtacher Dialektforums**, einer Arbeitsgruppe mit rund 15 Mitgliedern, ca. 4000 Lexeme (= Wörter, Ausdrücke, Redewendungen) behandelt. Nach Abschluss dieser vorbereitenden Arbeiten (etwa 2017) wird mit der lexikographischen Darstellung begonnen. Durch seine Aufmachung dient das „Oberviechtacher Wörterbuch“ nicht nur der Dokumentation eines breiten Segments des nordbairischen Wortschatzes, sondern eignet sich auch als unterstützendes „Lehrwerk“ im Deutschunterricht aller Schularten zur Behandlung mundartlicher Themen.

In verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen und im Rahmen von Vorträgen (u. a. bei dialektologischen Fachtagungen) wurde dieses Konzept bereits vorgestellt und fand aufgrund seiner neuzeitlichen Ausrichtung allgemeine Beachtung. Ausführlich beschrieben ist es in der **2007** in der edition vulpes (Regensburg) erschienenen **Dissertation** des HKA-Vorsitzenden **Dr. Ludwig Schießl** mit dem Titel: „Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel. Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des „Oberviechtacher Dialektprojekts“.

Parallel zur Wörterbucharbeit entwickelte sich im Laufe der Zeit aufgrund des intensiven Eintauchens in die Materie, der dabei gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse sowie des Auslotens unterschiedlicher Ansätze ein breites Spektrum mannigfaltiger **dialektpflegerischer Aktivitäten**, angefangen von Umfragen über Schülerprojekte bis hin zu Fort-

bildungen und zur Beteiligung an Fernseh- und Rundfunksendungen.

Als Beispiel sei die **Umfrage zum Gebrauch des Dialekts in der Region** von 2001 genannt. Deren Ziel bestand darin, repräsentative und fundierte altersgruppen- sowie schulort- bzw. schulartspezifische Ergebnisse hinsichtlich des Bekanntheits- und Verwendungsgrades des mundartlichen Wortschatzes in der Schulregion bzw. im Raum Oberviechtach zu gewinnen. Hierzu diente der „Fragebogen zum Gebrauch des Dialekts in der Region“ (siehe Anhang). Die dort aufgeführten Vorschläge wurden den Lehrerinnen und Lehrern, die die „Erstkorrektur“ durchführten, als „Musterlösung“ an die Hand gegeben.

Dies alles führte allmählich zu jener Horizont-erweiterung, die die Notwendigkeit einer organisierten und systematischen Dialektpflege im Kleinen wie im Großen immer dringlicher erscheinen ließ und schließlich in die Absicht mündete, ein „Handbuch der Dialektpflege“ zu verfassen.

Dieses Werk von Ludwig Schießl und Siegfried Bräuer (den beiden Vorsitzenden des Heimatkundlichen Arbeitskreises Oberviechtach und erfahrenen Pädagogen), das 2012 unter dem Titel **Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis** ebenfalls in der edition vulpes (Regensburg) erschien, fußt in vielen Bereichen auf der oben erwähnten Dissertation. Der darin entworfene Ansatz einer **zeitgemäßen Dialektpflege** wird im Handbuch aufgegriffen und schwerpunktmäßig weiterentwickelt.

Die **Kernpunkte** dieses Ansatzes lauten:

- Dialekt und Hochsprache sind gleichwertige und gleichberechtigte Varietäten des Deutschen.
- Dieses Bewusstsein bezüglich des Eigen- und Stellenwerts der Mundart soll in einem gesellschaftlichen und schulischen Umfeld auf ernsthafte und sinnvolle Art und Weise vermittelt werden.
- Diese Vermittlung erfolgt durch vielfältige

zielgerichtete und abwechslungsreiche Maßnahmen.

- Grundlage dieser Dialektpflege ist das Wissen um und über den Dialekt.
- Im Mittelpunkt der Bemühungen steht der Adressat, d. h. der Dialektsprecher, und nicht in erster Linie (ausschließlich) seine Sprache, d. h. der Dialekt.
- Gegenstand der „Fürsorge“ ist der dialektale Status quo in seiner jeweiligen und individuellen Ausprägung und nicht ein antiquiertes überkommenes Mundartideal.
- Ziel der Dialektpflege ist Dialektloyalität, d. h. die positive Einstellung zu und der (reflexive) unbefangene und selbstbewusste Umgang mit dem eigenen Idiom.
- Die Vermittlung dieser Haltung darf keineswegs apodiktisch-normativ erfolgen, sondern unter Berücksichtigung der individuellen sprachlichen Situation des Adressaten.
- Im Idealfall führt dies zu einem Verständnis, den Dialekt als eine weitere Möglichkeit sprachlicher Ausdrucksfähigkeit in entsprechenden Situationen zu sehen.
- In diesem Sinne stellt er eine Bereicherung dar und sollte keineswegs mehr mit dem Ruch des Altmodischen, Derben und Minderwertigen, kurzum einer „Abart des Deutschen“, behaftet sein.
- Damit könnte und sollte – optimistisch betrachtet – eine möglichst flächendeckende Förderung, Stärkung und Aufwertung des Dialekts allgemein erreicht werden. (Abb. 1)



Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ wurde in seinem Selbstverständnis durch neue Impulse immer wieder neu definiert, sein Betätigungsfeld ständig erweitert und sein (wissenschaftlicher) Anspruch erhöht. Die sich daraus ergebenden weitverzweigten Kontakte mit Fachleuten (z. B. Prof. Dr. Rupert Hoch-

holzer und – vor allem – Prof. Dr. Ludwig Zehetner, beide Universität Regensburg) sowie Institutionen trugen dazu bei, Denkanstöße und Anregungen zu erhalten sowie seinen Namen (und damit auch den Oberviechtacher Dialektraum) überregional bekannt zu machen und seinen Stellenwert zu etablieren.

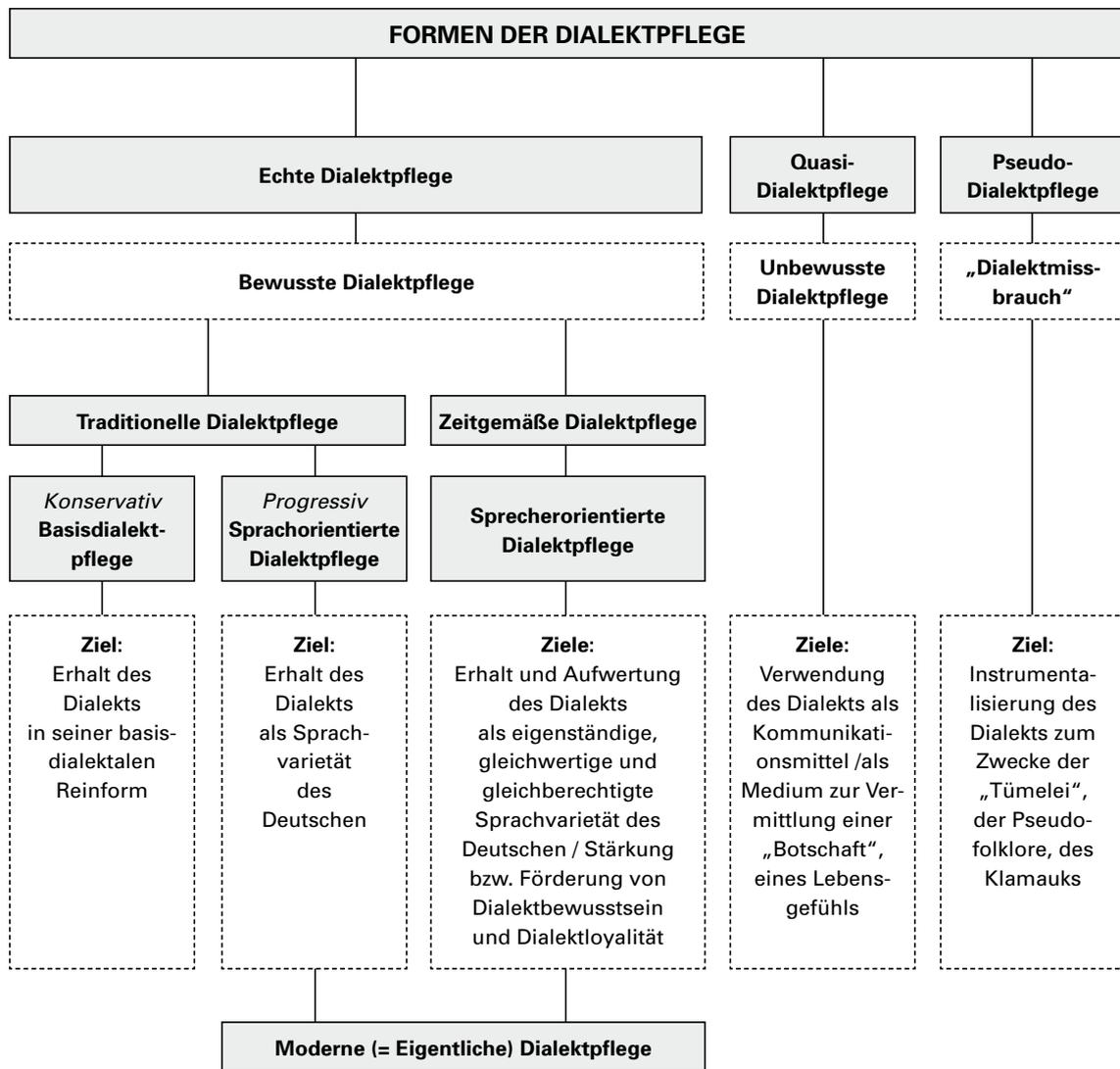


Abb. 1: Formen der Dialektpflege

Der Oberviechtacher Dialektraum

Wie Abb. 2 zeigt, befindet sich der Oberviechtacher Dialektraum an der Grenze vom Nordmittelbairischen zum eigentlichen Nordbairischen. Aufgrund dieser exponierten Lage handelt es sich dabei um ein äußerst interessantes Dialektgebiet, das eine Art „Puffer“ zwischen dem Mittel- und dem Nordbairischen darstellt. Dies kommt dadurch zum Ausdruck, dass die grundsätzliche Dialektstruktur nordbairisch geprägt ist, jedoch mittelbairische „Einfärbungen“ unverkennbar sind. Die hauptsächlichen Charakteristika des Nordbairischen sind die beiden so genannten gestürzten Diphthonge *ej* und *ou*,¹ wie z. B. in *Brejf* ‚Brief‘ und *Fous* ‚Fuß‘.

Daneben sind noch folgende Merkmale wesentliche Kennzeichen:

- die Diphthonge *aou* (Beispiel: *Straouss* ‚Straße‘),² *äi* (Beispiel: *wäi* ‚weh‘) und *oi* (Beispiel: *Soiffa* ‚Seife‘)
- die Beibehaltung von *l* in allen Stellungen (Beispiel: *Wold* ‚Wald‘)
- Spirantisierung von *g* zu *ch* im In- und Auslaut (Beispiel: *mocher* ‚mager‘, *Grouch* ‚Krug‘)
- Vokalisierung der Verbendung *-en* nach Vokal (Beispiel: *schaua* ‚schauen‘)
- Ersatz von *j* durch *g* im Anlaut (Beispiel: *Gooch* ‚Joch‘ = derbes Frauenzimmer, Beerenwanze)



- nördl. *ou*, südl. *ua* für mhd. *uo* in 'Kuh'.
- östl. *ou*, westl. *oi*, *äi* für mhd. *ei* in 'breit'.
- sÜ. *oi*, nw. *ä* für mhd. *ei* in Mehrsilbern ('Seife').
- nördl. *ou* für mhd. *ü* in 'blasen'.
- südl. *ky*, nördl. *ky* für mhd. *k* in 'Kuh'.
- abweichender Verlauf nach N bei mhd. *-k-* im Inlaut ('trocken').
- östl. *-n*, westl. *-α* für mhd. *-en* im Schwachton ('beißen').
- östl. *ä*, *o*, westl. *a* für mhd. *a* in 'Katze'.
- östl. *-sd*, westl. *-sd* in 'Husten'.
- westl. *ei*, *oi* für mhd. *ei* in 'Feld'.

Quelle: Bayerische Akademie der Wissenschaften: Kommission für Mundartforschung (Hg.): Bayerisches Wörterbuch (BWB). Bayerisch-österreichisches Wörterbuch. II. Bayern. Bearbeitet von Josef Denz u. a. Band 1: A - Bazi. München 2002, S. XXXV.

Abb. 2: Der Raum Oberviechtach (Kreis) innerhalb des Bairischen

Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ als Beispiel moderner Dialektpflege

In seiner Gesamtheit deckt das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ all jene Bereiche ab, die für eine moderne Dialektpflege in Gesellschaft und Schule hauptsächlich relevant sind: Dokumentation und Forschung, Organisation und Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit, Beratung sowie ein dialektpflegerisches Netzwerk.

Das prägende Charakteristikum des Gesamtprojekts ist seine breitgefächerte Zielsetzung mit den folgenden Wesensmerkmalen:

- Konzentration auf den lokalen bzw. regionalen Bereich des Oberviechtacher Raumes, d. h. auf einen dialektalen Mikrokosmos
- Verknüpfung von Dialektforschung und (moderner) Dialektpflege
- Verzahnung von Gesellschaft und Schule
- Durchführung vielfältiger (zeitgemäßer) Maßnahmen
- Veröffentlichung durch Vorträge, Publikationen und Medien
- Kontinuität und Weiterentwicklung
- Kooperation mit regionalen und überregionalen Einrichtungen im Sinne eines Netzwerkgedankens (Pädagogisches Forum der Schulregion Oberviechtach, Regensburger Dialektforum [RDF], Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft Tirschenreuth)

Fazit

Der Überblick über die Aktivitäten des „Oberviechtacher Dialektprojekts“ im Anhang zeigt die Entwicklung von der Absichtserklärung des Vereins, sich des lokalen Dialekts anzunehmen, bis hin zu einem in sich schlüssigen Konzept einer modernen Dialektpflege. Folgende Faktoren und Bedingungen haben dem Projekt über diesen langen Zeitraum Stabilität und Perspektive verliehen:

- Das „Oberviechtacher Dialektprojekt“ ist eine vereinsgestützte Einrichtung. Tradition und Zielsetzung des Vereins sorgen für Kontinuität und Transparenz nach außen hin.
- Durch den wissenschaftlichen Anspruch besitzt das Projekt inhaltliche Profundität.
- Durch die Verzahnung von Gesellschaft und Schule werden breite Bevölkerungsschichten zielgerichtet angesprochen.
- Durch die große Variationsbreite an Themenstellungen und regelmäßige Veranstaltungen wird (vielfältiges) Interesse geweckt, für Wiedererkennung gesorgt und das Gefühl der Zugehörigkeit garantiert.
- Die intensive Einbindung der Medien unterstützt die Resonanz in der Öffentlichkeit.

Fast zwei Jahrzehnte „Oberviechtacher Dialektprojekt“ stehen auch dafür, dass die Reifung eines solchen Projekts – notgedrungen – viel Zeit beansprucht, zumal es in gewisser Weise „Pilotcharakter“ besitzt. Die stabile Basis in Form des Vereins, ein von allen getragenes Ziel, motivierende Aktivitäten in einem geselligen Rahmen, glückliche Umstände und ein langer Atem trugen wesentlich zu seiner fruchtbaren Entwicklung bei. Dabei bedeutet der Status quo keineswegs einen Stillstand. Für die Zukunft sind z. B. das Thema „Dialektpflege im Kindergarten“ sowie eine „Tagung der bayerischen Dialektpfleger“ angedacht.

Anmerkungen

- 1 Des besseren Verständnisses willen wird in dieser Arbeit auf eine phonetische Lautschrift verzichtet. Vielmehr findet die so genannte orthographisch-phonetische Umschrift Verwendung. Vgl. dazu Schießl 2007, Kapitel 4.3.1.7 und 4.5.4.
- 2 Um den Diphthong *aou* mit Hilfe des Alphabets so lautgetreu wie möglich darstellen zu können, ist eine Kombination aus drei Buchstaben, ein so genannter Trigraph, vonnöten.

Fragebogen zum Gebrauch des Dialekts in der Region

Angaben zur Person	
Geschlecht: männlich <input type="checkbox"/> weiblich <input type="checkbox"/> Wohnort:	Geburtsjahr:
Kindheit bis 6. Lebensjahr in:	
Volksschule in:	
Realschule/Gymnasium etc. in:	
Berufsausbildung in:	
Hochschule in:	
Längere Aufenthalte nach Abschluss der Berufsausbildung/des Studiums:	
Orte/Dauer:	
Herkunftsort Vater:	Mutter: Partner:

	Wort / Redewendung	bekannt		Bedeutung (Lösungsvorschläge)	Ich verwende das Wort	
		ja	nein		ja	nein
1	aasfloodern			a) Wäsche spülen; b) eine Tracht Prügel verabreichen		
2	aasnastn			Äste abgeholzter Bäume abhacken		
3	am Schlawittl backa			a) am Kragen packen; b) sich (jemanden) vornehmen		
4	Bäppm			a) Mund; b) Fieberblase an der Lippe		
5	Biefen			angehäuftes Saatbeet für Rüben und Kartoffeln		
6	Bladschaare (2. Silbe betont)			a) Bescherung (im negativen Sinn); b) auffälliges großes Stück (z. B. Hut)		
7	Blaoudern			Blase		
8	Boumertslais			stachelige Frucht einer Pflanze, die an Kleidung und Haaren haften bleibt		
9	bouswiere (1. Silbe betont)			böswillig		
10	Bramml			angetrocknete Essensspuren um den Mund		
11	Brenesterer			Rausch (nach Alkoholgenuss)		
12	Damian (nicht der Vorname)			Trottel		
13	Daou hood's Ruufern.			Da gibt es Probleme.		
14	Dees dragt's niad.			Das kann man sich nicht leisten.		
15	(jemanden) eidunka			(jemandem) eins auswischen		
16	fachiern			fuchteln		
17	Fankerl			etwas durchtriebener junger Mensch, der das Leben nicht ernst nimmt (Hallodri)		
18	Flouerer			a) jemand, der zu seinem Vergnügen ständig unterwegs ist; b) Feldhüter		
19	gfenze			geschickt, lebhaft		
20	gicksert			(weibliche Person) umtriebiger		
21	Goicherer			jemand, der in lautem penetrantem Ton (viel) spricht		
22	Gooch			a) derbes Frauenzimmer; b) Joch; c) Beerenwanze		

	Wort / Redewendung	bekannt		Bedeutung (Lösungsvorschläge)	Ich verwende das Wort	
		ja	nein		ja	nein
23	Graffl			unnützes, wertloses Zeug		
24	Grandl			Wasserbehälter im Herd		
25	Grätzl			kleiner Tragekorb		
26	Greewaiwl			Kräuterfrau		
27	gschnoowl			wählerisch		
28	gstroicht			eigenwillig		
29	Häädschhäädsch			Einfaltspinsel		
30	Hetschergaal			Schaukelpferd		
31	huuldipuudl			oberflächlich		
32	Huschala!			Ausruf, wenn einen friert		
33	Kaaswackl			bleicher Mensch		
34	Koudriedscherl			Birkenpilz		
35	Kumpf (auf Men- schen bezogen)			Nase		
36	Mi mahnt's, wej wenn ...			Ich habe die Vorahnung, dass ...		
37	niersam			genügsam		
38	Ohrnhöllerer			Ohrwurm		
39	oofiesln			a) abnagen; b) eine Niederlage zufügen		
40	Pfaoudschn			a) Hand; b) Pfote		
41	(Ja) Pfiategood!			Ausruf der entsetzten Verwunderung		
42	Reenaiter			jemand, der ständig auf Achse ist		
43	riewanzn			unruhig sein		
44	samgocka dou			so tun, als ob ...		
45	Schäpser			Gerät zum Schälen von Bäumen		
46	se zamrichtn			a) sich fertig machen; b) sich unmöglich kleiden; c) sich verletzen		
47	soichln			nach Urin riechen		
48	Sooderer			Nörgler		
49	um a Fimferl a Kirm voll reen			ständig quasseln		
50	umagruugern			einer Arbeit nicht besonders zielgerichtet nachgehen		
51	verurrastn			vergeuden		
52	vorfern (1. Silbe betont)			vorvoriges Jahr		
53	Wernerlechl			Gerstenkorn (im Auge)		
54	Wimmerl			a) Pickel (auf der Haut); b) Gürteltäschchen; c) weinerliches Kind		
55	zeefern			kränkeln		
56	Zeegerer			Stofftasche mit runden Metallgriffen		
57	zuuzln			geräuschvoll saugen		
58	Zwäckl			a) kleiner hölzerner Unterlegkeil; b) Mehlspeise		
59	zwiezaach			a) (Wetter) nicht eindeutig; b) (Heu, Wäsche) noch nicht ganz trocken		
60	Zwistl			aus einer Astgabel gefertigte Schleuder		

Das Oberviechtacher Dialektforum: Tätigkeitsbereiche und Aktivitäten 1996 bis 2015

Forschung / Dokumentation

- Sammeln des originären Dialektwortschatzes des Oberviechtacher Raumes seit 1996
- Erarbeitung eines „Oberviechtacher Wörterbuchs“ (im Rahmen von weit über 100 Dialektabenden)
- Erforschung des Oberviechtacher Dialektraums

Gesellschaftliche Aktivitäten

- Umfrage zum Gebrauch des Dialekts in der Region (2001)
- „Oberviechtacher Dialektwochen“ (2002): Vortrag Ludwig Zehetner: „Regionale Sprachidentität im Zeitalter der Globalisierung“; Ausstellungen (Dialektumfrage, Projekt „Kreatives Schreiben in der Mundart“); Lesung mit drei Mundartautoren aus der Region (Bräuer 2003)
- Symposium „Aspekte des Nordbairischen“ mit fünf Vorträgen (2009)
- Beratende und aktive Mitarbeit bei der Einrichtung der Abteilung „Handwerk und Hausnamen“ im Doktor-Eisenbarth- und Stadtmuseum Oberviechtach (2011/12)

Schulische Aktivitäten

- Umfrage zum Einfluss des Französischen auf das Bairische im Leistungskurs Französisch am Gymnasium Oberviechtach (1999)
- Projekt „Schulregion als Sprachregion“ / Umfrage zum Gebrauch des Dialekts in der Region (2001)
- „Oberviechtacher Dialektwochen“ (2002): Projekt „Kreatives Schreiben in der Mundart“; RLFb: „Zur Situation des Dialekts in Schule und Gesellschaft“ mit vier Vorträgen; Lesereisen mit 32 Lesungen an 16 Schulen mit sechs Mundartautoren; drei Workshops
- Ausstellung „Schulregion als Sprachregion“ im Rahmen der Tagung „Dialekt und Schule“ an der Päd. Akademie der Diözese Linz (2003)
- Mitwirkung an der (zehnteiligen) Fernsehreihe „Dialekte in Bayern“ des Kulturkanals BR-alpha (2003)

- Projekt „Französische Fabeln (von Jean de la Fontaine) in nordbairischem Gewand“ im Leistungskurs Französisch am Gymnasium Oberviechtach (2004)
- Mitarbeit (von S. Bräuer) an der Handreichung „Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht“ des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus (2005)
- Lehrerfortbildung des Pädagogischen Forums der Schulregion Oberviechtach zur Handreichung „Dialekte in Bayern“ (2006)
- Umfrage zur Einstellung der Lehrkräfte sowie Erzieherinnen in der Schulregion Oberviechtach zur Verwendung des Dialekts in Schule und Kindertagesstätte (2009)
- Mitwirkung als externer Partner des P-Seminars „Hausnamen und Ortsneckereien in der Schulregion“ des Gymnasiums Oberviechtach (2012-2014)
- Organisation einer RLFb in Kooperation mit dem Regensburger Dialektforum zum Thema „Dialekt als Gegenstand von W- und P-Seminaren am achtjährigen Gymnasium“ (2012)
- Betreuung einer Schülergruppe des Gymnasiums Oberviechtach im Rahmen des BR-Hörprojekts „So reden wir“ (2013)

Publikationen

- Der Einfluss des Französischen auf das Bairische. In: OHB 5/2000, S. 146-153. (ST)
- Das Oberviechtacher Dialektprojekt als Grundlage des „Oberviechtacher Wörterbuchs“. In: Wildfeuer, Alfred / Zehetner, Ludwig (Hgg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Michael-Kollmer-Gedächtnissymposium 2002. Regensburg 2002 (Regensburger Dialektforum 1), S. 179-190. (LS)
- Zur Situation des Dialekts in Schule und Gesellschaft. Oberviechtach 2003 (OHB 6, Themenband) (HKA)
- Die „Oberviechtacher Dialektwochen“ vom 11. bis 22.3.2002. In: OHB 6, S. 11-14. (LS)
- Das Oberviechtacher Dialektprojekt. In: OHB 6, S. 15-18. (LS)
- Umfrage zum Gebrauch des Dialekts in der Region. In: OHB 6, S. 19-32. (LS)
- „Kreatives Schreiben in der Mundart“ – Darstellung eines Projekts. In: OHB 6, S. 127-141. (SB)

- Mundartautoren aus der Region. In: OHB 6, S. 143-150. (SB)
- Dialekt als Grundlage und Gegenstand von Unterrichtsprojekten im Rahmen einer zeitgemäßen Dialektpflege. In: Greule, Albrecht/ Hochholzer, Rupert / Wildfeuer, Alfred (Hg.) unter Mitarbeit von Ulrich Kanz: Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg 2004 (Regensburger Dialektforum 5), S. 213-228. (LS)
- „Schulregion als Sprachregion“. Darstellung eines Projektzyklus. In: Pädagogische Akademie der Diözese Linz (Hg.): Dialekt und Schule. Eine Kooperation zwischen Stifterhaus und Pädagogischer Akademie der Diözese Linz. Linz 2004 (Pädaktuell 1/2004), S. 44-45. (LS)
- Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel. Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojekts. Regensburg 2007 (Regensburger Dialektforum 12, Sonderband). (LS)
- Dialekt und Schule am Beginn des 21. Jahrhunderts – Anspruch und Wirklichkeit unter dem Aspekt neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse. In: Ferstl, Christian (Hg.): „Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...“. Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Regensburg 2009 (Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2008), S. 32-48. (LS)
- Zwischen Lauttreue und Stilblüte. Dialektverschriftung in lokalen Tageszeitungen am Beispiel von Der neue Tag (Weiden, Oberpfalz). In: Kanz, Ulrich / Wildfeuer, Alfred / Zehetner, Ludwig (Hg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008. Regensburg 2009 (Regensburger Dialektforum 16), S. 289-298. (LS)
- Aspekte der Namenkunde, des Dialekts und der Museumspädagogik. Beiträge der Oberviechtacher Symposien 2008, 2009, 2010. Oberviechtach 2010 (OHB 8). (HKA)
- Der Oberviechtacher Dialektraum in seinen historischen Bezügen. In: (OHB 8, Tagungsband). (HKA) S. 87-99. (LS)
- Einstellungen von Pädagogen in der Schulregion Oberviechtach zum Dialekt – Ergebnisse einer Umfrage. In: OHB 8, S. 101-119. (SB)
- Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ als Lexikographisches Lesebuch. Versuch eines Neuansatzes in der Dialektlexikographie auf der Ebene der syntopischen Wörterbücher. In: Pohl, Heinz Dieter (Hg.): Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Klagenfurt 19.-22. September 2007. Klagenfurt 2011 (Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 34-36/2008-2010), S. 343-354. (LS)
- Dialektpflege zwischen Anachronismus und Desiderat – Eine (kritische) Standortbestimmung unter dem Aspekt eines zeitgemäßen Neuansatzes. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.) unter Mitwirkung von Sigrid Gall und Rosemarie Spannbaier-Pollmann: Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau September 2010. Regensburg 2013 (Regensburger Dialektforum 19), S. 482-491. (LS)
- Aspekte einer modernen Dialektpflege. In: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. (Hg.): Rundbrief Nr. 83 / Januar 2015, S. 43-48. (LS); siehe auch: www.bpv.de/fachgruppen/deutsch/index.html

Vorträge

- Der Einfluss des Französischen auf das Bairische (2000 / Oberviechtach / LS)
- Das Oberviechtacher Dialektprojekt als Grundlage des „Oberviechtacher Wörterbuchs“ (2002 / Kirchdorf im Wald / LS)
- Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ (2005 / Regensburg / LS)
- Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ als Lexikographisches Wörterbuch. Versuch eines Neuansatzes auf der Ebene der syntopischen Wörterbücher (2007 / Klagenfurt / LS)
- Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ (OWB) als Spiegel des nordbairischen Dialekts im Raum Oberviechtach-Neunburg vorm Wald (2008 / Neunburg v. W. / LS)
- Zwischen Lauttreue und Stilblüte. Dialektverschriftung in lokalen Tageszeitungen (Bei-

- spiel: „Der neue Tag“, Weiden i. d. Opf.) (2008 / Walderbach / LS)
- Dialekt und Schule am Beginn des 21. Jahrhunderts – Anspruch und Wirklichkeit unter dem Aspekt neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse (2008, 2009 / Tirschenreuth, Regensburg / LS)
 - Der Oberviechtacher Dialektraum in seinen historischen Bezügen (2009 / Oberviechtach / LS)
 - Die Einstellung zum Dialekt bei Lehrkräften und Erzieherinnen im Raum Oberviechtach (2009 / Oberviechtach / SB)
 - Dialektforschung und Dialektpflege am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojekts (2010 / Weiden i. d. Opf. / LS)
 - Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ (OWB) als Spiegel des nordbairischen Dialekts im Raum Oberviechtach-Neunburg vorm Wald (2010 / Oberviechtach / LS)
 - Dialektpflege zwischen Anachronismus und Desiderat – Eine (kritische) Standortbestimmung unter dem Aspekt eines zeitgemäßen Neuansatzes (2010 / Passau / LS)
 - Das „Oberviechtacher Wörterbuch“ (2011 / Schwandorf / LS)
 - Aspekte einer modernen Dialektpflege (2012 / Deggendorf / LS)
 - Dialektale Beschreibung und Einordnung der Schulregion (2012 / Oberviechtach / LS)
 - Dialekt in der Schule (2012 / Regensburg / LS)
 - Aspekte einer modernen Dialektpflege in Theorie und Praxis (am Beispiel Bayerns) (2013 / Eubabrunn, Thüringen / LS)
 - Aspekte der Dialektverschriftung / Zeitgemäße Dialektpflege (2014 / Eichstätt und Deggendorf / LS)
 - Lautlicher und lexikalischer Streifzug durch das Nordmittelbairische im Raum Oberviechtach und angrenzenden Gemeinden (2014 / Winklarn / LS)
 - Hoglschouster, Bockerl, Rasemuss und Gaoughlhanes – Hausnamen erzählen Geschichte(n). Die Oberviechtacher Hausnamen aus sozialgeschichtlicher und sprachlicher Sicht (2015 / Oberviechtach / LS)

Öffentlichkeitsarbeit

- Homepage (www.hka-ovi.de)
- Veröffentlichungen in der lokalen und regionalen Presse
- Sendungen auf Oberpfalz TV, im Bayerischen Rundfunk und im Bayerischen Fernsehen
- Podiumsdiskussion anlässlich des 37. Bayerischen Nordgautages (2008 / Tirschenreuth / LS)
- Podiumsdiskussion anlässlich der 15. Landshuter Literaturtage (2011 / Landshut / LS)

Abkürzungen

SB (= Siegfried Bräuer), LS (= Ludwig Schießl), ST (= Stephan Sturm), HKA (= Heimatkundlicher Arbeitskreis Oberviechtach e. V.), OHB (= Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge), RLFB (= Regionale Lehrerfortbildung)

★ Buchempfehlung



Auf den Spuren des Wortklaubers. Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft und ihr Förderpreis für Seminararbeiten an bayerischen Gymnasien

Christian Ferstl

Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft

In Teil II und III dieser Handreichung wurde bereits auf Johann Andreas Schmellers Leben und Werk sowie seine Bedeutung für die Dialektologie hingewiesen. (Vgl. S. 68f. / 131ff.)

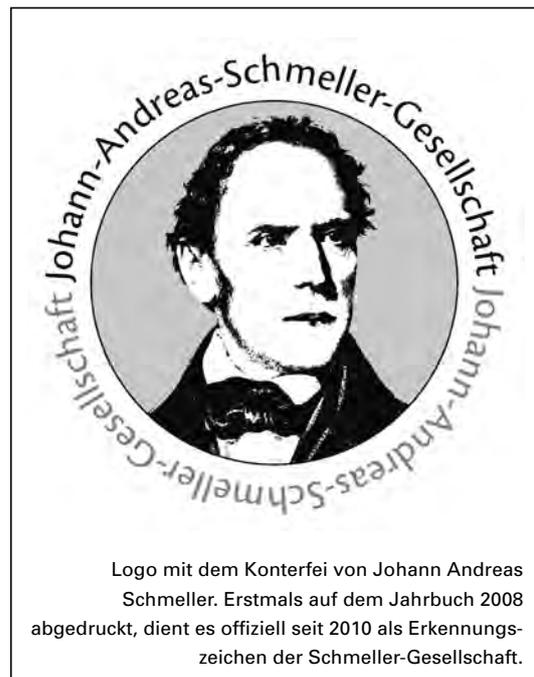
Im Jahre **1979** wurde in dessen Geburtsstadt **Tirschenreuth** eine nach ihm benannte Gesellschaft gegründet, die ihre Hauptaufgabe seitdem darin sieht, die dialektologische und literarische Hinterlassenschaft Johann Andreas Schmellers zu erforschen, sein Werk einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen sowie in seiner Tradition Mundartpflege und -forschung zu fördern.

Gemäß diesen Zielen veranstaltet die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft **Lesungen, Vorträge, Ausstellungen** und **Fachtagungen**. An ihrem Sitz in Tirschenreuth unterhält sie eine **Fachbibliothek** mit Literatur von und über Schmeller sowie aus dem Bereich der gesamten Dialektologie und verwandten sprachwissenschaftlichen Disziplinen.

Ebenfalls in Tirschenreuth befindet sich im **Museumsquartier** eine Johann Andreas Schmeller gewidmete Abteilung, deren fachliche Konzeption in Zusammenarbeit mit einem aus Mitgliedern der Schmeller-Gesellschaft bestehenden Arbeitskreis erstellt worden ist. Bayerische Sprachgeschichte aus zwölf Jahrhunderten wird hier dargeboten und hörbar gemacht.

In ihren **Jahrbüchern**, von denen jedes Mitglied jeweils ein kostenloses Exemplar erhält, publiziert die Schmeller-Gesellschaft wichtige Arbei-

ten mit wissenschaftlichem Anspruch. Während sie in den Anfangsjahren ihres Bestehens darin hauptsächlich Beiträge zur Schmellerforschung veröffentlichte, fanden in letzter Zeit vermehrt auch darüber hinausgehende Abhandlungen mit dialektologischem Bezug Berücksichtigung bei der Themenwahl.



Im Zeitalter der elektronischen Medien ist die Schmeller-Gesellschaft natürlich auch im Internet vertreten und dort unter **www.schmellergesellschaft.de** zu finden. Neben den üblichen Informationen, die eine solche Webpräsenz gemeinhin erwarten lässt, sei hier vor allem eine ausführliche Linksammlung mit Verweisen zu Schmellers Persönlichkeit und Werk, zu einschlägigen Institutionen, Organisationen und Vereinen, zu Wörterbü-

chern, Sprachatlanten und Datenbanken, zu über das Internet abrufbarer Fachliteratur sowie zu weiteren interessanten Internetadressen erwähnt.

Bereits seit 1985 – genau 200 Jahre nach der Geburt des Sprachforschers – verleiht die Gesellschaft in regelmäßigen Abständen für hervorragende wissenschaftliche Leistungen den mit insgesamt 2.000 € dotierten **Johann-Andreas-Schmeller-Preis**.

Um das Interesse, sich auf die Spuren des „Wortklaubers“ – wie Schmeller sich selbst zu bezeichnen pflegte – zu begeben, auch bei der gymnasialen Jugend zu wecken, wird darüber hinaus jährlich ein **Förderpreis für Seminararbeiten** vergeben.

Der Förderpreis der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft für gymnasiale Fach- und Seminararbeiten

Der Förderpreis für Facharbeiten

Im Jahre 1990 beschloss die Vorstandschaft der Schmeller-Gesellschaft die jährliche Ausschreibung eines Förderpreises für Facharbeiten, die von Schülerinnen und Schülern an den Gymnasien in Bayern zum Werk und zur Wirkungsgeschichte des Erforschers der bayerischen Mundart, Johann Andreas Schmeller, oder zur Untersuchung regionaler Besonderheiten der Mundart angefertigt wurden. Die Vergabe dieses Preises erfolgte regulär und regelmäßig **ab 1992**, im Vorgriff darauf wurde jedoch erstmals bereits 1991 eine Schülerin ausgezeichnet. Als Dotierung waren maximal fünfmal 200 DM vorgesehen. Ausschreibung und Vergabe dieses sog. **Kleinen Schmeller-Preises** erfolgten daraufhin bis zum Ende des neunjährigen Gymnasiums im Jahre 2011 in der von seinen Initiatoren vorgesehenen Weise ohne große Änderung.

Fünf der in der Vergangenheit mit dem Förderpreis ausgezeichneten Facharbeiten wurden im **Jahrbuch der Schmeller-Gesellschaft**

2003 abgedruckt und damit besonders gewürdigt. Diese Arbeiten trugen folgende Titel:

- Die politischen Aussagen Johann Andreas Schmellers in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Schwerpunkt auf die Revolution in Bayern (verfasst von Petra Beer-Dausch);
- Beobachtungen zur Mundart in der näheren Umgebung von Haiming in Anlehnung an Johann Andreas Schmellers Arbeit (verfasst von Anja Schadhauer);
- Versuch der Erstellung einer bairischen Grammatik anhand von Textproben (verfasst von Michaela Kretz);
- Phonetisch-phonologische Untersuchungen zu den Vokalen im Beilngrieser Dialekt (verfasst von Petra Sippl-Netter);
- Wortschwund im Dialekt. Aufgezeigt anhand des Ortsteiles Kornthan der Gemeinde Wiesau (verfasst von Mathias Zrenner).

Die damalige 1. Vorsitzende Dr. Beatrix Dürrschmidt schrieb dazu im Vorwort: *„Der fachkundige Leser wird Methoden und Ergebnisse der jungen Autoren sicherlich zum Teil beachtlich finden, bedenkt man, dass diese als Schüler noch keinerlei wissenschaftliche Ausbildung an einer Universität erfahren haben. Dies wiederum mag andererseits kleinere Unstimmigkeiten entschuldigen. Der Gesellschaft ist es ein Anliegen, auch bei jungen Menschen ein Bewusstsein für die Leistung von Johann Andreas Schmeller sowie für den Wert der Mundarten zu wecken und zu fördern. Dass dies gelingen kann, zeigen die veröffentlichten Facharbeiten.“* (Scherer: 7)

Hierbei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Aussicht auf eine spätere Auszeichnung durchaus auch eine zusätzliche Motivation für Schüler darstellen kann, sich mit einem dialektologischen Thema zu beschäftigen.

Der Förderpreis für Seminararbeiten

An die Stelle des alten Förderpreises ist **seit 2011** der mit mittlerweile insgesamt 500 € dotierte Johann-Andreas-Schmeller-Preis für Seminararbeiten an bayerischen Gymnasien getreten, der nunmehr jährlich für höchstens

fünf Seminararbeiten vergeben wird, die sich durch ihre inhaltliche und sprachliche Qualität in besonderem Maße auszeichnen. Die thematische Ausrichtung wurde beibehalten. Über die Vergabe dieses Förderpreises entscheidet eine **Jury** der Schmeller-Gesellschaft. Der Rechtsweg gegen diese Entscheidung ist ausgeschlossen.

Bewerber um den Johann-Andreas-Schmeller-Preis müssen lediglich einen nicht korrigierten Abdruck ihrer Seminararbeit über ihre Schule in der Regel bis Ende März/Anfang April an das **Johann-Andreas-Schmeller-Gymnasium** in **Nabburg** senden. Genaueres ist der jeweiligen Ausschreibung zu entnehmen, die zu Beginn eines jeden Kalenderjahres erfolgt und vom Kultusministerium über die Ministerialbeauftragten der Regierungsbezirke an jedes Gymnasium weitergeleitet wird. Außerdem kann der aktuelle **Ausschreibungstext** unter www.schmellergesellschaft.de/preis/foerderpreis.htm eingesehen werden.

Die Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium

Die über die Jahre hinweg reibungslose Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium stellt für die Schmeller-Gesellschaft eine große Hilfe dar. Besonders erfreulich ist, dass seit einigen Jahren von Seiten des Ministeriums verstärkt der **Wert des Dialekts** als Unterrichtsgegenstand hervorgehoben wird. Die erste Auflage der Handreichung „Dialekte in Bayern“ ist ein sichtbares Zeichen dieser gestiegenen Wertschätzung.

Anlässlich der Ausschreibung des Förderpreises 2014 betonte das Ministerium gegenüber der Gesellschaft mit Schreiben vom 15. Januar 2014, dass sich die Bedeutung der bayerischen Dialekte in den vielen Facetten an charakteristischen Ausdrucksmöglichkeiten, die dieses sprachliche Register bietet, zeige. Darüber hinaus offenbare die Verwendung der jeweiligen Mundart auch eine besondere,

emotionale Beziehung zur Heimat. Deshalb sei es ein wichtiges Anliegen, an den Schulen in Bayern bei allen Schülerinnen und Schülern das Bewusstsein dafür zu schärfen, Dialekt als Wurzel und bereicherndes Element der deutschen Sprache zu sehen.

Bereits im Vorfeld des ersten G8-Abiturs 2011 war der Schmeller-Gesellschaft vom Ministerium ein **Muster für ein wissenschaftspropädeutisches Seminar** zum Rahmenthema „Dialekte untersuchen und vor Ort erforschen“ zugegangen. Mit dieser Themenwahl sollten die Schulen ausdrücklich ermuntert werden, im Rahmen der Oberstufe des achtjährigen Gymnasiums im Fach Deutsch auch die ganz besonderen Möglichkeiten zu nutzen, die das Thema *Dialekte* für forschendes Lernen eröffnet.

In diesem Entwurf werden als mögliche Themen für Seminararbeiten genannt:

- Der Dialektgebrauch in der (eigenen) Schule
- Meine Familie und die Herkunft des Dialekts – Ursprungsdiaklekte und Veränderungen
- Dialekt und Massenmedien: „Dahoam is Dahoam“ als bayerische Vorabendserie
- Wortfelduntersuchungen in zwei Orten (z. B. Heimatort – Schulort)
- Dialektale Syntaxstrukturen in der Region
- Mundartdichtung vor Ort
- Mundart im Kabarett

Weitere Informationen zu diesem Seminar-konzept finden sich im Internet unter www.isb.bayern.de, Suchbegriff: Dialekte.

„Dialekt“ – im W-Seminar

Seit der Reform der gymnasialen Oberstufe sind an die Stelle der früheren Facharbeiten Seminararbeiten getreten. Diese Seminararbeiten sind von den Schülern im Rahmen eines wissenschaftspropädeutischen Seminars (kurz: **W-Seminar**) anzufertigen. Neben den W-Seminaren gibt es auch Projekt-Seminare zur Studien- und Berufsorientierung (kurz: **P-Seminare**). Die beiden Seminarformen unterscheiden sich aufgrund ihrer Kon-

zeption grundlegend. Während im W-Seminar das wissenschaftsorientierte Arbeiten im Vordergrund steht, erfordert die Teilnahme am P-Seminar vor allem praxisorientiertes Arbeiten. Wenn nachfolgend von Seminararbeiten die Rede ist, dann handelt es sich also um Arbeiten in W-Seminaren.

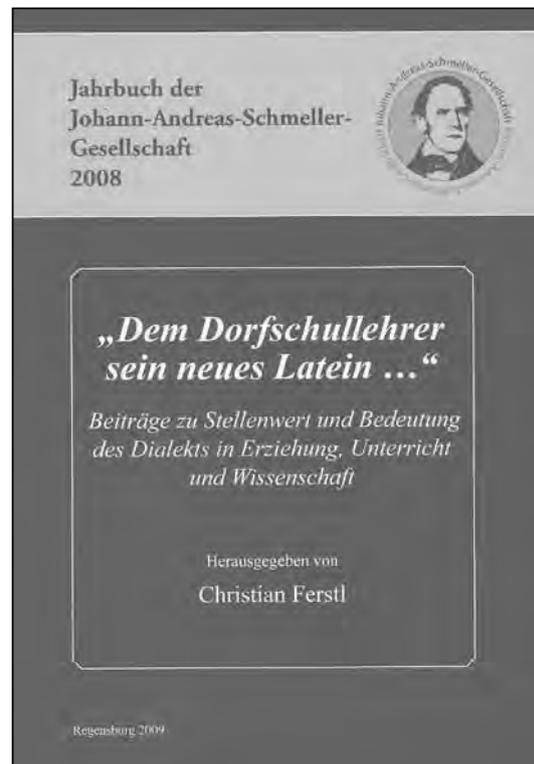
Als vordringliches Ziel von W-Seminaren wird die Vermittlung wissenschaftlicher Arbeitsweisen genannt. Konkret versteht man darunter die exemplarische Vertiefung gymnasialer Fach- und Methodenkompetenzen, die angemessene Präsentation eigener Forschungsergebnisse und die Erstellung einer Seminararbeit. Während der Dauer des Seminars steht dem Schüler die leitende Lehrkraft in begleitender und beratender Funktion zur Seite. Das W-Seminar orientiert sich dabei weder an einem Lehrplan, noch wird es in die eigentliche Abiturprüfung miteinbezogen.

Damit sind bereits die Möglichkeiten, aber auch Grenzen eines solchen Seminars angedeutet. Einerseits erfahren die Schüler nämlich mit Nachdruck, dass man sich mit Dialekt nach streng wissenschaftlichen Maßgaben beschäftigen kann und Dialekt eben keinesfalls – wie leider immer noch viel zu häufig geglaubt wird – eine minderwertige Sprachform darstellt; andererseits sind aber Schüler noch viel mehr als bisher von den Interessen ihrer Lehrkräfte abhängig. Eine Lehrkraft, die sich selbst nicht für Dialekt interessiert, wird kaum auf die Idee kommen, ein Seminar zu einer dialektologischen Fragestellung anzubieten. Freilich ist es aber bis zu einem bestimmten Punkt fast immer möglich, Interesse zu wecken, zumal wenn hier konkrete und leicht umsetzbare Anregungen gegeben werden.

Anregungen für Lehrkräfte

Die Schmeller-Gesellschaft hat dieser Erkenntnis Rechnung getragen, indem sie in ihrem **Jahrbuch 2008** zahlreiche Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft

veröffentlichte. Ziel dabei war es, vor allem Lehrkräften hilfreiche Anregungen zur Behandlung des Themenbereichs „Dialekt im Unterricht“ zu geben.



... wie alle Jahrbücher der Schmeller-Gesellschaft erschienen in der edition vulpes, Regensburg

In diesem Kontext ist auch der **Tag des Dialekts** zu sehen, den die Schmeller-Gesellschaft zusammen mit dem Regensburger Dialektforum und der MB-Dienststelle für die Gymnasien der Oberpfalz am 22. November 2012 in Regensburg veranstaltet hat. Genau genommen handelte es sich dabei unter der Leitung von Dr. Ludwig Schießl um eine Lehrerfortbildung zum Thema „Dialekt als Gegenstand von W- und P-Seminaren im achtjährigen Gymnasium“.

Als eine der ersten Deutschlehrkräfte hatte Anna-Veronika Zöller vom **Kepler-Gymnasium Weiden** in den Schuljahren 2009/10 und 2010/11 für ein W-Seminar im Fach Deutsch ein Rahmenthema zum Dialekt angeboten: „Dialekt in Bayern und darüber hinaus“.

Folgende Themen für Seminararbeiten wurden dabei gewählt:

- Einflüsse des Dialektgebrauchs auf Bildungs- und Karrierechancen
- Dialekt in der Schule am Beispiel des Kepler-Gymnasiums Weiden
- Dialekt in der Werbung
- Familienanzeigen im Dialekt
- Dialekt am Beispiel der Kirwa
- Wie lässt der Oberpfälzer Dampf ab? – Flüche und andere Schimpfwörter in der Oberpfalz
- Die Küche in der nördlichen Oberpfalz / Speisen im Oberpfälzer Sprachgebrauch
- Dialektausdrücke im Umfeld des Kartenspiels im Raum Weiden und Umgebung (Irchenrieth, Weiden, Eschenbach)
- Dialekt im Bereich der regionalen Namen: Vor-, Haus-, Orts-, Flurnamen in und um Reichenau / Waidhaus
- Moderne Mundart-Liedtexte in Oberpfälzisch
- Fitzgerald Kusz – ein Nürnberger Mundartautor
- „Toganachtsveichali. Lustia und arnsta Gadichter nach fränkisch'n Geräid, Band 1“ von Alois Josef Ruckert

Durchaus hoffnungsfroh stimmt Anna-Veronika Zöllers Resümee, durch die neuartigen Seminare im achtjährigen Gymnasium ergebe sich die Möglichkeit, schulische Dialektpflege in kondensierter Form auf einem beachtlichen (kognitiven) Niveau zu betreiben. Dadurch könne bei entsprechender Resonanz künftig ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet werden, Dialektpflege am Gymnasium in eine „professionelle“ Richtung zu lenken, die weit über die bisherigen Bemühungen hinausreiche. (Schießl / Bräuer: 109ff.)

Dr. Tanja Eisert vom **Schyren-Gymnasium Pfaffenhofen** hatte ihren zehnköpfigen Kurs gleich nach Regensburg mitgebracht. In den Schuljahren 2011/12 und 2012/13 leitete sie das W-Seminar „Dialekt und Identität“. Der „Tag des Dialekts“ bot den Schülern die ziemlich einzigartige Gelegenheit, ihre Forschungsergebnisse vor einem ausgewiesenen Fachpublikum zu präsentieren. Im Seminar hatten sie zunächst die Zusammen-

hänge zwischen Mundart und zugeschriebenem sozialen Status untersucht und dabei herausgefunden, dass in einer zunehmend globalisierten Welt vieles dafür spräche, lokalen Identifikationssymbolen, wie es etwa im Bereich der Sprache das heimische Bairisch als vollwertige Varietät des Deutschen ist, mehr Bedeutung einzuräumen, dies im Alltagsleben aber meist gar nicht der Fall sei. In ihren Seminararbeiten beschäftigten sich die angehenden Abiturienten u. a. mit heimatbezogenen Texten wie etwa dem „Hallertauer Heimatlied“, mit den Merkmalen und dem Alltagsgebrauch des heimischen Hallertauer Bairisch, mit bairischen Sprachinseln in Ungarn oder einem Dialektvergleich Bairisch-Westfälisch. Ihre Ergebnisse werfen ein buntes Licht auf die gar nicht so einfache Frage, was es bedeutet, wenn jemand sagt: „Ich bin von hier.“ (vgl. www.schyren-gymnasium.de > Seminar-Projekte.)

„Dialekt“ – im P-Seminar

Auch in den P-Seminaren der gymnasialen Oberstufe könnten Konzepte zur Auseinandersetzung mit Themen aus dem Bereich der Dialektologie entwickelt werden, „z. B. in Form der Erstellung eines Wörterbuches oder eines Sprachatlas im Kleinen, verbunden mit den entsprechenden empirischen Erhebungen und der Kooperation mit einschlägigen Institutionen.“ (Schießl / Bräuer: 113)

Am „Tag des Dialekts“ erläuterte Dr. Ludwig Schießl vom Ortenburg-Gymnasium Oberviechtach Verlauf und Inhalte eines von ihm selbst für die Schuljahre 2012/13 und 2013/14 entworfenen P-Seminars mit dem Titel „Hausnamen und Ortsneckereien in der Schulregion“. Als Motive, die sicherlich für W-Seminare gleichermaßen zuträfen, nannte er u. a. Bewusstseinsweckung für überlieferte Kulturgüter, Verbindung und enge Verzahnung mit dem Dialekt im Rahmen einer zeitgemäßen Dialektpflege sowie Verankerung in der Region, als Zielsetzung u. a. Einblick in die Charakteristika des heimischen Dialekts.

Rückblick: Die bisher prämierten Seminararbeiten

Etwas ausführlicher sollen nun diejenigen Seminararbeiten vorgestellt werden, die bisher mit dem Förderpreis der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft ausgezeichnet wurden. Um einen Einblick in den Seminar-kontext zu vermitteln, wird neben der Seminarleitung auch das jeweilige Rahmenthema angegeben:

Wortfeldvergleich in zwei mittelfränkischen Orten (Burgbernheim und Gollhofen)

Verfasserin: Christina Fischer (Georg-Wilhelm-Steller-Gymnasium Bad Windsheim, Absolvía 2011)

Rahmenthema: Dialekte erkunden und vor Ort erforschen

Seminarleitung: Christiane Reichert

Inhalt: Allgemeine Informationen (geographische Lage und historische Aspekte der Orte Burgbernheim und Gollhofen, sprachwissenschaftliche Aspekte), Wortfeldvergleich zwischen den genannten Orten auf der Grundlage einer Umfrage (Wortfeld: Lebensmittel; einzelne Begriffe: Kartoffel, Brötchen/Semmel, Kartoffelpuffer, Gurke, Apfel, Karotte/Gelbe Rübe/Möhre, Ei, Brathähnchen, Tomate, Erdbeere, ausgezogenes Küchlein, Birne), Auswertung der Umfrage und Darlegung der Ursachen für die Unterschiede im Dialekt

Der Dialekt im Bereich der regionalen Namen

Verfasser: Andreas Grötsch (Kepler-Gymnasium Weiden, Absolvía 2011)

Rahmenthema: Dialekt in Bayern und darüber hinaus

Seminarleitung: Anna-Veronika Zöllner

Inhalt: Bedeutung des Dialekts, Dialekt im Bereich der regionalen Namen (Vornamen im nordbairischen Dialekt, Hausnamen in Reichenau, Flurnamen in Reichenau, Ortsnamen von Waidhaus), Stellenwert des Dialekts in Bayern

Stadtmundart im Vergleich zum Umland am Beispiel Mainburg und Train

Verfasserin: Thea Hintermeier (Gabelsberger-Gymnasium Mainburg, Absolvía 2011)

Rahmenthema: Stadtforschung in der Hallertau (Leitfach: Geographie [!])

Seminarleitung: Dipl.-Geogr. Jürgen Patzke

Inhalt: Veränderung der Mundarten durch verschiedene Einflüsse, Vermutung von Unterschieden zwischen Stadtmundart von Mainburg und Dorfmundart von Train, Kriterien der Erhebung, Verarbeitung der gewonnenen Informationen, Vergleich mit den Ergebnissen Ludwig Zehetners, abschließender Vergleich zwischen Stadtmundart und Dorfmundart

Stadtmundart im Vergleich zum Umland am Beispiel Neustadt/Donau und Hienheim

Verfasserin: Maria-Theresa Huber (Gabelsberger-Gymnasium Mainburg, Absolvía 2011)

Rahmenthema: Stadtforschung in der Hallertau (Leitfach: Geographie [!])

Seminarleitung: Dipl.-Geogr. Jürgen Patzke

Inhalt: Definition von Mundart, grundlegende Informationen (Stadt Neustadt/Dorf Hienheim), Vermutung von Unterschieden zwischen Stadtmundart und Dorfmundart, Untersuchung der Mundart am Beispiel Neustadt und Hienheim, Vergleich der Ergebnisse, Dokumentation der erforschten Unterschiede

Sprachgrenzen und Sprachentwicklung im Dreiländereck

Verfasser: Gerhard Herrler (Gymnasium Beilngries, Absolvía 2012)

Rahmenthema: Dialekt und Brauchtum in der Region Jura 2000

Seminarleitung: Dr. Rudolf Kleinöder

Inhalt: Dialektvergleich von Orten des Dreiländerecks (Untermässing, Kaising, Rudertshofen und Herrnsberg im Grenzgebiet von Oberbayern, der Oberpfalz und Mittelfranken) nach den Kriterien Wortschatz (Wortfelder Mensch und Gesellschaft, Haus und Haushalt sowie Natur und Landwirtschaft), Vokallaute (der mhd. Vokal a, Infinitivendungen und Lenis-Fortis-Grenze, das e und die -s/-ss-Grenze,

das mhd. o und die -ch/-g-Grenze, das mhd. â, der Umlaut ä, das mhd. ô, das mhd. uo) sowie Verb- und Nomenformen im Dialekt

Vergleich von Mittelbairisch und Ostfränkisch anhand der Dialektfassung von „Der kleine Prinz“

Verfasserin: Morwenna Mögel (Georg-Wilhelm-Steller-Gymnasium Bad Windsheim, Absolvía 2013)

Rahmenthema: Dialekte

Seminarleitung: Diana Müller

Inhalt: „Le Petit Prince“ und seine mittelbairischen und ostfränkischen Dialektfassungen, Unterschiede zwischen Mittelbairisch und Ostfränkisch (Phonologie, Morphologie, Syntax, Grammatik, Lexik), Stellungnahme zur Idee des „Le Petit Prince“ in deutschen Mundarten

Bointnerisch –

Sprache zwischen zwei Stühlen

Verfasser: Andreas Öser (Donau-Gymnasium Kelheim, Absolvía 2013)

Rahmenthema: Bairischer Dialekt und bayrische Mundartliteratur

Seminarleitung: Edwin Augsburg

Inhalt: Dialektspezifische Kennzeichen (gestürzte Diphthonge, Liquidenvokalisierung, Vokalisierung der Verbendung „-en“), dialektgeographische Einordnung (Analyse und Vergleich der Sprache Paintens mit dem Dialekt umliegender Gemeinden, sprachräumliche Zuordnung), historische Interpretation (naturräumliche und territoriale Aspekte)

Dialektgebrauch bei Jugendlichen in Erding und Umland

Verfasserin: Alexandra Buchmann (Korbinián-Aigner-Gymnasium Erding, Absolvía 2014)

Rahmenthema: Dialekt

Seminarleitung: David Neu

Inhalt: Grundlagen der Datenerhebung (Methode der schriftlichen Befragung), Ergebnisse der Datenerhebung (Dialektsituation in Erding und Umland), Einflussfaktoren auf den Dialekt (Alter, Geschlecht, Wohnort)

Code-Switching

Verfasserin: Sophie Griesbacher (Korbinián-Aigner-Gymnasium Erding, Absolvía 2014)

Rahmenthema: Dialekt

Seminarleitung: David Neu

Inhalt: Durchführung der Spracherhebung (Anfertigen von Sprachaufnahmen, Erfassung persönlicher Daten der Gewährspersonen), Ergebnisse der Spracherhebung (soziologische und gesprächsbedingte Einflussfaktoren), Höhe der Switchingdifferenz

Dialektrezeption unter Regensburger Migranten aus der ehem. Sowjetunion

Verfasser: Alexander Schneider (Werner-von-Siemens-Gymnasium Regensburg, Absolvía 2014)

Rahmenthema: Dialektologie – Bairisches Deutsch in Regensburg

Seminarleitung: Gerhard Rockinger

Inhalt: Entwicklung der russischsprachigen Zuwanderung aus dem Gebiet der ehemaligen UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland seit 1987, statistische Analyse der Dialektrezeption unter Regensburgern mit russischsprachigem Migrationshintergrund (Personen gehobenen Alters, Vergleich zwischen jungen Erwachsenen und Erwachsenen mittleren Alters anhand des Kriteriums Alter, Vergleich unter Erwachsenen anhand des Kriteriums Akademisierungsgrad), Möglichkeit der Einführung eines Bairisch-Sprachkurses

Themenvorschläge für Seminararbeiten

Die folgende Aufstellung basiert auf den im Laufe der Jahre bei der Schmeller-Gesellschaft eingereichten Fach- und Seminararbeiten und ist zur Anregung für Deutschlehrkräfte gedacht, die sich mit dem Gedanken tragen, ein W-Seminar zum Themenbereich *Dialekt* anzubieten. Die oben genannten Lehrkräfte sowie die in dieser Handreichung vorgestellten Partner der Dialektförderung werden hierzu gerne ihre Erfahrungen mitteilen und ihre Expertise zur Verfügung stellen:

Dialekt als Kommunikationsmittel

- Der Nordoberpfälzer Dialekt – noch heute ein Kommunikationsmittel?
- Der Regionaldialekt von XY – eine Sprachbarriere für seine Sprecher?
- Sackzement! Bairische Flüche, Schimpfwörter und Kraftausdrücke. Eine kommunikationstheoretische und mundartliche Untersuchung

Dialekt- bzw. Sprachvergleich

- Bairisch – Hochdeutsch kontrastiv
- Dialektvergleich Oberfränkisch – Oberpfälzisch. Eine vergleichende Studie zum Dialektgebrauch
- Die Sprache der hohen Politik vs. Vielfalt der Dialekte – Übersetzungsversuche verschiedener Dialektsprecher im Raum Marktheidenfeld-Spessart
- Entstehung und Entwicklung der deutschen Sprache und der fränkische Dialekt
- Fränkisch / Schwäbisch und Bairisch im Vergleich
- Vergleichende Untersuchung der Dialekte in den Dörfern A und B im Hinblick auf den Gebrauch von Vokalen

Dialektgrammatik

- Grammatikalische Besonderheiten im bairischen Dialekt
- Versuch der Erstellung einer bairischen Grammatik anhand von Textproben
- Der Präteritumsschwund in süddeutschen Mundarten

Dialektchwund bzw. -wandel

- Analyse der Ortsmundart von XY und des aktuellen Dialektgebrauchs bei Kindern und Jugendlichen
- Anglizismen in der gegenwärtigen dialektalen Umgangssprache
- Bairisch – eine Minderheitensprache?
- Beharrung und Schwund bairischer Kennwörter in der Region XY
- Dialekt: Kompetenz – Verlust – Pflege?
- Die Entwicklung des bairischen / fränkischen / schwäbischen Dialekts nach 1945, besonders im Raum XY und Umgebung
- Die gegenwärtige Entwicklung der bairischen

Sprache im Landkreis XY unter Berücksichtigung altersspezifischer Fragestellungen

- Die Veränderungen in der regionalen Mundart von XY über die letzten drei Generationen hinweg
- Der bairische Dialekt – ein gefährdetes Kulturgut? Mit einer Untersuchung in einer oberbayerischen Grundschulklasse
- Der gegenwärtige Dialekt der Jugend im lokalen Raum XY
- Veränderung des Dialekts durch äußere Einflüsse – am Beispiel des Ortes XY
- Verlust der Ortsdialekte
- Dialekt bei Kindergarten- und Grundschulkindern. Eine Untersuchung in der Gemeinde XY

Dialekt und Literatur / Dialektverschriftung

- Betrachtung des Werks „Des hau mer denkt“ von Luitpold Schuhwerk unter dem besonderen Gesichtspunkt der Heimatverbundenheit, mit Blick auf die Aspekte Sprache, Natur und Brauchtum
- Chancen und Grenzen der mainfränkischen Mundartliteratur – dargestellt am Beispiel Engelbert Bach
- Das Nordbairische in der Dialektliteratur: Themenkreise, Formen. Eine Bestandsaufnahme der letzten 20 Jahre
- Die Wirkung des bairischen Dialekts in der Literatur am Beispiel von Kleists „Der zerbrochene Krug“ – Vergleich von Original und bairischer Fassung
- „D Oberpfalz strahlt“. Sozialkritische Mundartlyrik aus Ostbayern. Eine Untersuchung ab den späten 1970er Jahren
- Grenzen und Möglichkeiten des Dialekts am konkreten Beispiel „Da kräht kein Hahn nach dir“ bzw. „Da Schatz auf da Hochhausinsel“ von Harald Grill
- Merkmale des Bairischen, aufgezeigt an der Übersetzung literarischer Texte
- Probleme der Verschriftlichung von Dialekt anhand zweier Mundartgedichte

Dialekt und Musik

- Das Kirchweihlied des Oberpfälzer Juras
- Der Dialekt und dessen Einfluss auf die Populärmusik unter besonderer Berücksichtigung des bair. / fränk. / schwäb. Dialekts

- Hubert von Goisern. Ein Mundartsänger
- Mundart in Medien: Analyse des fränkischen Dialekts am Beispiellied „Wu is mei Heimat?“ von Wolfgang Buck
- Bairisches Deutsch in moderner Popmusik am Beispiel Claudia Koreck

Johann Andreas Schmeller

- Briefwechsel zwischen Johann Andreas Schmeller und Samuel Hopf
- Die Entstehung des ersten umfassenden bayerischen Wörterbuches von Johann Andreas Schmeller
- Die pädagogischen Vorstellungen Johann Andreas Schmellers, beeinflusst durch seine Schulzeit und die Lehren Johann Heinrich Pestalozzis
- Die sozialen Ansichten Johann Andreas Schmellers
- Die Tagebücher Johann Andreas Schmellers
- Einflüsse der Aufklärung auf Johann Andreas Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ – aufgezeigt am Wortfeld Frau
- Johann Andreas Schmeller als Dialektologe – Beweggründe
- Johann Andreas Schmeller: Die Bewertung seines Wirkens im Spiegel verschiedener Gedächtnisreden
- Johann Andreas Schmeller: Die Erforschung des Zimbrischen
- Johann Andreas Schmeller – ein Sohn der Aufklärung in seiner Zeit
- Johann Andreas Schmeller und die Befreiungskriege
- Johann Andreas Schmeller und Franz Joseph Müller
- Leben, Werk und Wirkungsgeschichte von Johann Andreas Schmeller
- Untersuchung des Dramas „Die Ephesier“ von Johann Andreas Schmeller

Ortsmundarten / Regiolekte

- Das Nordbairische in den Landkreisen Tirschenreuth und Wunsiedel
- Der bairische/bayerische Dialekt – Beobachtungen in XY und am dortigen Gymnasium
- Der Dialekt von XY in der Oberpfälzer Sprachlandschaft

- Der Schrobenhausener Dialekt – ein Dialekt an der Sprachgrenze. Geographische Verbreitung und phonetische Untersuchung
- Der Westallgäuer Dialekt – Sprachwissenschaftliche Analyse der Mundart von XY und die Bedeutung für ihre Sprecherinnen und Sprecher
- Der westliche Landkreis Fürstenfeldbruck als schwäbisch-bairisches Dialektgrenzgebiet
- Dialekte in Bayern – Schwerpunkt Fränkisch
- Die Bedeutung des Spessarts als Dialektgrenze: historische Entwicklung, Merkmale, Grenzverlauf
- Die dialektalen Eigenheiten der Stadt XY und deren Umland
- Die fränkische Mundart und die Mentalität der Franken
- Die Nordoberpfälzer Mundart – dargestellt an Beispielen
- Die Ortsmundart von XY
- Entwicklung und Einflüsse des Dialekts in XY
- Memmingen, Memminger und Memmingerisches in den Werken von Johann Andreas Schmeller
- Oberostfränkische Mundart im Blickwinkel der Dialektsprache bei Jugendlichen
- Präsenz und Stellenwert des Dialekts von XY bei der einheimischen Bevölkerung
- Sprachkultur – Dialekt – Identität im Landkreis XY
- Dialektgeographische Besonderheiten des Ortes XY

Sprachinselforschung

- Das Fersental. Eine deutsche Sprachinsel – von Schmeller bis heute
- Dialektraum Banater Schwaben

Sonstiges

- Aktuelle Diskussion über die Rolle des Dialekts in Bayern
- Bevölkerungswanderungen im Spiegel der Dialektgeographie
- Bezeichnungen für Kinderspiele und Spielsachen anhand der Materialien des Sprachatlases Niederbayern
- Deutsch – Schwäbisch – Bairisch: Speisekartendialekte und ihre Wirkung auf die Kommerzialisierung

- Dialekt in der Werbung
- Einfluss der Topographie auf die Sprache (Richtungsadverbien in der Gemeinde XY)
- Lachoudisch – eine sprachliche Sonderform
- Semantik und Phonetik der Landwirtschaftssprache im Raum XY – eine Bestandsaufnahme

Weiterführende Literatur

Ferstl, Christian (2008): Wortklauben gestern und heute – Johann Andreas Schmeller und die nach ihm benannte Gesellschaft mit Sitz in Tirschenreuth. In: Oberpfälzer Kulturbund (Hrsg.): *Stiftland – Egerland – Kulturland. Festschrift zum 37. Bayerischen Nordgautag in Tirschenreuth*. Regensburg, S. 118-127.

Ferstl, Christian (2009): Der Förderpreis der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft für gymnasiale Facharbeiten als Beispiel für ein Projekt institutionalisierter Dialektförderung. In: Ders. (Hrsg.): „Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...“ Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Regensburg (Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2008), S. 212-217.

Ferstl, Christian (2010): Die Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft Tirschenreuth – Strukturen und Inhalte einer institutionalisierten Dialektpflege. In: *Heimatkundlicher Arbeitskreis Oberviechtach e. V.* (Hrsg.): *Aspekte der Namenkunde, des Dialekts und der Museumspädagogik. Beiträge der Oberviechtacher Symposien 2008, 2009, 2010*. Oberviechtach (Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge. Band 8/2010 – Tagungsband), S. 121-133.

Ferstl, Christian: Dialekt als Gegenstand von P-Seminaren in Gymnasien. In: *Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2013* (ersch. voraussichtl. 2015)

Scherm, Ilona (Hrsg.) (2004): *Sprache und Heimat – Heimat Sprache*. Bayreuth (Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2003).

Schießl, Ludwig / Bräuer, Siegfried (2012): *Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis*. Regensburg.

Schmuck, Johann: Entstehungsgeschichte der Johann-Schmeller-Gesellschaft [abrufbar unter: www.schmellergesellschaft.de/verein/entstehungsgeschichte.htm].



Die ISB-Handreichung (2008, 100 S.) erläutert Aufgaben und Stellung der W- und P-Seminare in der neuen Oberstufe des Gymnasiums und stellt Formen der Leistungserhebung sowie Bewertungskriterien vor. Formulare, Muster und Kopiervorlagen sowie bewährte Ideen aus dem einschlägigen Schulversuch (2005-2007) runden das Angebot der praxisorientierten ISB-Handreichung ab. Online: www.isb.bayern.de > Gymnasium > Materialien

„Freude an der Mundart wecken und verstärken“. Ein Projekt des Bayernbunds aus dem Chiemgau

Helmut Wittmann und Mitautoren

Übersicht

1. Projektrahmen

- 1.1 Ansatz, Ziele und Strukturen
- 1.2 Rechtliche Grundlagen, Bildungs- und Lehrpläne
- 1.3 Inhaltliche und fachliche Grundlagen
- 1.4 Projektorganisation
- 1.5 Vernetzung und Förderung
- 1.6 Dokumentation

2. Praxisbeispiele

- 2.1 Integrationskindergarten St. Margaretha Frasdorf
- 2.2 Grundschule Halfing
- 2.3 Grundschule Seeon
- 2.4 Grund- und Mittelschule Chieming
- 2.5 Franziska-Hager-Mittelschule Prien
- 2.6 Johann-Rieder-Realschule Rosenheim
- 2.7 Hertzhaimer-Gymnasium Trostberg
- 2.8 Gymnasium LSH Ising

3. Ausblick

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt: Denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“ – so Johann Wolfgang von Goethe im Sechsten Buch des Zweiten Teils seiner Autobiographie „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“.

Dass die Seele des Chiemgaus auch weiterhin in der heimatlichen Mundart Atem schöpfen kann, war das Ziel des Projekts des Bayernbunds e. V. „Freude an der Mundart wecken und verstärken“, an dem sich von 2010 bis 2013 rund 20 Kindergärten und Schulen aus den Landkreisen Rosenheim und Traunstein beteiligten.

Der Bayernbund (gegr. 1921) ist ein überparteilicher Zusammenschluss landesverbundener Bürgerinnen und Bürger – ungeachtet ihrer landsmannschaftlichen Herkunft. Die Pflege der bayerischen Kultur ist eines der Hauptanliegen des Bayernbunds. (www.bayernbund.de).

1. Projektrahmen

1.1 Ansatz, Ziele und Strukturen

Die **Förderung der Motivation**, sich gerne in der Mundart auszudrücken, stand im Mittelpunkt aller pädagogischen Bemühungen des Projekts. Kindern und Jugendlichen den „Sprech- und Sprachschatz“ der Mundart erlebbar zu machen und in der jeweiligen Situation – in der Kindergartengruppe, in der Klasse, bei Wanderungen im Schullandheim etc. – mitgestalten zu lassen, eröffnete vielfältige pädagogische Freiräume. Rückblickend besteht die begründete Hoffnung, dass unsere Buben und Mädchen sich auch in Zukunft gerne der Mundart bedienen werden – auch ohne pädagogische Anleitung.

Ziel des Projekts war es, die **Freude an der Mundart** bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen zu entwickeln sowie eine grundlegende und tiefgreifende **Wertschätzung für den heimatlichen Dialekt**. Das Projekt stellte deshalb stark auf die Eigenbeteiligung und den eigenen Antrieb der Kinder und Jugendlichen ab und war weniger vom Gedanken der „Pflege“ getragen.

Motivation als innerer Antrieb für alles Lernen kann im **Lied**, im **Reim**, in der **Dichtung** generell und vor allem im **Sprechen** gefördert werden. Mundart schafft Vertrautheit und stellt im Vergleich zur Standardsprache zusätzlich Laute und Klangfarben sowie eigene Denkansätze zur Erschließung der Welt zur Verfügung. Für den Mundartsprecher ist sie dadurch eine große Bereicherung.

Auf dieser pädagogischen Grundlage und Philosophie wurde im Projekt in rund **20 Bildungseinrichtungen** – in Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Realschule und Gymnasium – ein anregungsreicher Erziehungsansatz in die Praxis umgesetzt. Die Umsetzung erfolgte ohne Einengung durch Vorgaben von „oben“ oder „außen“.

Befruchtend wirkte sich der **Erfahrungsaustausch** zwischen den Einrichtungen bei gemeinsamen Fortbildungen und gegenseitigen Besuchen aus. Auch die **Öffnung des Projekts für Mundartsprecher von außerhalb der Bildungseinrichtungen** (z. B. Kinderbuchautoren, Kindertheater, Brauchtum, Singen, Volkstanz) erwies sich als zielführend im Sinne von Anregung und Bestätigung.

Besondere Beachtung wurde sodann auf die laufende **Dokumentation** der Aktivitäten und Ergebnisse der einzelnen Einrichtungen gelegt mit dem Ziel einer gemeinsamen Veröffentlichung nach Beendigung des Projekts im Sinne der Anregungen und des Anreizes für andere.



Logo Bayernbund e. V.

1.2 Rechtliche Grundlagen, Bildungs- und Lehrpläne

Das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ fühlte sich in vielfacher Weise durch einschlägige Rechtsbestimmungen abgesichert und gestärkt und konnte dadurch auch hin und wieder vorkommende Einwände von Erziehungsberechtigten entkräften: „... in der Liebe zur bayerischen Heimat erziehen“ lautete das Motto in Anschluss an Art. 131 Abs. 3 der **Bayerischen Verfassung** sowie Art. 1 Abs. 1 Satz 4 des **Bayerischen Gesetzes über das Erziehungs- und Unterrichtswesen** (BayEUG). Und: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft ... benachteiligt oder bevorzugt werden“ (Art. 3 Abs. 3 **Grundgesetz**).

Ein viel gelesener Kommentar zum Grundgesetz bringt es auf den Punkt: „Sprache gehört zu den identitätsprägenden Merkmalen eines Menschen und ist in dieser Eigenschaft schutzbedürftig. Deshalb wird hierunter allgemein die Muttersprache verstanden, zu der auch Dialekte zu zählen sind“ (GG. Grundgesetz. Kommentar, hg. von Michael Sachs, München 2009, S. 231).

Die Mut machenden Aussagen des **Baye-rischen Bildungs- und Erziehungsplans für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Ein-schulung** (2006, kurz: BEP) sowie der Lehr-pläne für die bayerischen Schulen, sich in Kindertagesstätten und Schulen aktiv mit dem Thema *Dialekt* auseinanderzusetzen, konnten als weiterer Impuls für die pädago-gische Arbeit dienen. 2012 kamen die **Bayerischen Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit** hinzu, die ausdrücklich die Kontinuität der Förderung im Übergang vom vorschulischen zum schulischen Bereich hervorheben und dabei auch den Wert der Mundart betonen.

Kindergärten und Schulen in Bayern haben demnach einen klaren Auftrag zur Förderung der Mundart; Bildungs- und Erziehungsplan und Lehrpläne sind die amtliche Grundlage hierfür, wie ein **Beschluss des Bayerischen Landtags** vom 15.12.2009 unterstreicht.

1.3 Inhaltliche und fachliche Grundlagen

Neben den eben genannten Bestimmungen und Richtlinien lagen dem Projekt folgende Überzeugungen zugrunde:

- Hinsichtlich des Erfolgs mundartlicher Förderung kommt der **positiven Einstellung** von Kindergarten- bzw. Schulleitung sowie der Träger der Kindergärten und der Schul-aufsicht größte Bedeutung zu. Es geht um Wertschätzung und Unterstützung nicht nur der Mundart sprechenden Kinder und Ju-gendlichen, sondern auch der sie fördernden Erzieher und Lehrkräfte.
- Mundart schafft **kulturelle Identität, zusätz-liche Kommunikationsmöglichkeiten** und führt zu einer stärkeren **Verbundenheit mit der Heimat**, deren Geschichte, Brauchtum und den Menschen. Es macht keinen Sinn, Dialekt und Standardsprache gegeneinander auszuspielen (Prof. Scheutz), vielmehr sind beide unabdingbar wichtig für das Gelingen von Kommunikation. Auf den anderen ein-

zugehen, gelingt leichter, wenn ich seinen Sprachstil kenne, pädagogisch gesprochen, wenn ich Kinder dort „abholen“ kann, wo sie sprachlich stehen. Erforderlich hierzu ist eine **vorurteilsfreie Einstellung der Erzieherinnen und Lehrkräfte** gegenüber Mundart spre-chenden Kindern und Schülern.

- **Wertschätzung** gegenüber Mundart spre-chenden Kindern und Jugendlichen stellt das Minimum eines pädagogischen Umgangs dar. Dabei darf das unabdingbare Ziel von Unterricht, die Hinführung zur Hochsprache, nicht vernachlässigt werden. Dies schließt jedoch einen **situationsgemäßen Gebrauch von Mundart**, also eine gewisse „Zweispra-chigkeit“ nicht aus.

Die Dialekt sprechenden Kinder und Jugendl-ichen sollen unterscheiden lernen, wann Hochsprache und wann Mundart angemessen ist. So ist Dialekt nicht Hindernis für kind-liche Entwicklung, sondern, im Gegenteil, wertvoll und bereichernd. Ziel ist eine **gute allgemeine Sprachkompetenz in allen Varietäten**, die der Schüler beherrscht, und deren angemessene Verwendung, also Zweispra-chigkeit in Dialekt und Schriftdeutsch“ (Prof. Anthony Rowley, Referat im Projektplenum, Prien, März 2013).

- Dem **vorschulischen Bereich** kommt hinsicht-lich der Förderung der Mundart besondere Bedeutung zu. Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan betont daher: Die Wertschät-zung der Familie und ihrer Innenbeziehungen findet im Umgang mit Dialekt sprechenden Kindern besonderen Ausdruck; daher sind Dialekte nicht nur zu respektieren, sondern aktiv und engagiert in die pädagogische Ar-beit einzubeziehen.

Ist der Dialekt für ein Kind dieser Altersstufe die ihm eigene Sprachform, so drückt es da-rin auch sein persönliches Denken und Füh-len am besten und am liebsten aus. Kinder dieser Altersstufe lernen Sprache nicht nur über Nachahmung, sondern vor allem auch in der Beziehung zu den Personen, die ihnen bedeutsam sind. Der „Hunger“ der Kinder, sich in der Welt zu orientieren, entwickelt sich insbesondere an der Sprachfähigkeit der Eltern, Erzieher und Lehrkräfte.

1.4 Projektorganisation

Die Leitung des Projekts wurde von einer **Lenkungsgruppe** und den **Koordinatoren für die drei Bildungsbereiche** (Kindertagesstätten, Grundschulen, weiterführende Schulen) wahrgenommen. Die **Kindergartenaufsicht** und die **Staatliche Schulaufsicht** (Staatl. Schulamt im Landkreis Rosenheim und im Landkreis Traunstein) sowie die **Ministerialbeauftragten** für die Realschulen und die Gymnasien waren in den Informationsprozess voll eingebunden.

Die am Projekt beteiligten Kindertagesstätten und Schulen konnten auf rund **20 Referenten und Ansprechpartner** aus Literatur, Brauchtum, Musik, Geschichte, Handwerk/Künste sowie Natur/Umweltschutz zurückgreifen, die sich für Veranstaltungen, Referate, Projekt-tage, Lesungen, Arbeiten mit Schülern etc. zur Verfügung stellten.

1.5 Vernetzung und Förderung

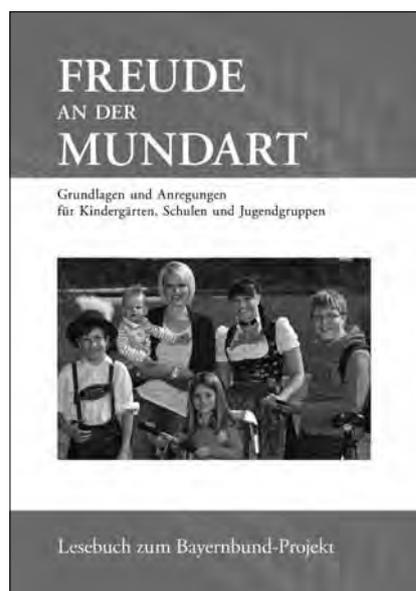
Allen Projektbeteiligten war es ein großes Anliegen, mit Vereinen und Institutionen, die ähnliche Zielsetzungen verfolgen, zusammenzuarbeiten. So kam es zu engen Kontakten mit den **örtlichen Trachtenvereinen**, dem **Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern** oder dem **Bayerischen Landesverein für Heimatpflege**. **Künstler** wie der Bildhauer Andreas Kuhnlein oder der Musiker Stefan Dettl arbeiteten gerne am Projekt mit – ehrenamtlich wie alle Projektbeteiligten. Auch die **Landräte** von Rosenheim und Traunstein förderten das Projekt; so konnte allen am Projekt beteiligten Bildungseinrichtungen kostenlos einschlägige Literatur zur Verfügung gestellt werden.

Das **Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus** sowie das **Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung** (ISB) unterstützten das Projekt durch wertvolle Informationen. Ein weiterer Zusammenhang und Bezugsrahmen ergab sich durch die Teil-

nahme einiger Projektschulen an der Initiative **zeit.raum@bayern** (2011 bis 2013) des Kultusministeriums und der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, an der sich rund 300 Schulen aus ganz Bayern beteiligten, um sich aus Anlass des 65-jährigen Bestehens der Bayerischen Verfassung auf möglichst kreative Weise mit den historischen, politischen, gesellschaftlichen und auch kulturellen Dimensionen des Freistaats auseinanderzusetzen. Hierüber informiert: www.zeit.raum-bayern.net.

1.6 Dokumentation

Ende 2014 legten die Kreisverbände Rosenheim und Traunstein eine 208 Seiten umfassende Projektdokumentation vor, das „Lesebuch zum Bayernbund-Projekt“ mit Berichten von allen Standorten und zahlreichen Fachbeiträgen. Die informative und liebevoll illustrierte Publikation „Freude an der Mundart. Grundlagen und Anregungen für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen“ (hg. von Helmut Wittmann) ist für Förderer der Mundart kostenlos, für weitere Interessenten zum Preis von 5.- Euro erhältlich bei: Bayernbund e. V., Münchener Str. 41, 83022 Rosenheim, Tel. 08031/9019140, Email: bayernbund@t-online.de.



2. Praxisbeispiele

Im Folgenden werden stellvertretend für das Gesamtprojekt die Konzepte und Aktivitäten von **acht Bildungseinrichtungen** beschrieben, die sich am Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ beteiligten:

2.1 Integrationskindergarten St. Margaretha, Frasdorf

Die Förderung der Mundart und des Interesses am heimatlichen Brauchtum sind im Kath. Integrationskindergarten St. Margaretha ein zentrales Anliegen. Die nachfolgend aufgeführten Beispiele stellen eine Auswahl aus den vielfältigen Angeboten dar, die der Kindergarten im Rahmen des Projekts des Bayernbunds e. V. zum Jahresthema *Bei uns dahoam* (2011/2012) durchgeführt hat.

Alle Beispiele basieren auf den im *Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung (BEP)* aufgezeigten Förderschwerpunkten und eignen sich auch für die individuelle Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder. Die Angebote des Kindergartens waren dem Jahreskreis angepasst, insbesondere wurden dabei die kirchlichen Feste herausgehoben, da unser Kindergarten eine kirchliche Einrichtung ist. Viele der nachfolgend beschriebenen Aktivitäten können in Jgst. 1 und 2 der Grundschule übernommen und im Sinne der Kontinuität von Lernprozessen weitergeführt werden:

Religiöse Erziehung

- *Erntedank*: Das Fest im Rahmen einer Kinderwortgottesfeier gestalten. Auf den Ursprung des Festes hinweisen. Die Kinder bringen Obst und Gemüse von zuhause mit, wir kochen damit.
- *Kirchweih*: Die Kinder sind gruppenweise zum „Kirtahutschn“ auf einen Bauernhof eingeladen. Mütter backen Schmalzgebäck. Auch im Kindergarten wird gebacken.
- *St. Martin*: St. Martin ist insbesondere ein

Kinderfest – mit Liedern, Laternenbasteln, Umzug und einer Andacht in der Kirche gemeinsam mit den Eltern.

- *Nikolaus*: Für das Fest des Hl. Nikolaus gibt es eine gute Auswahl an bairischen Kinderliedern. Ganz besonders ist der Unterschied zwischen dem Hl. Nikolaus und dem Weihnachtsmann zu erklären.
- *Adventsingen*: Zum Adventsingen kann eine Musiklehrerin eingeladen werden, die den Kindern neue bairische Lieder zur Weihnachts- und Winterzeit nahebringt. Den Raum dafür schmücken die Kinder weihnachtlich.
- *Adventszeit und Weihnachten*: Ein Adventsritual, bei dem der Adventskranz eingebunden ist, gestalten. Den Advent als Wartezeit bis Weihnachten erleben. Adventslieder und Krippenspiele mit den Kindern einüben, Barbarazweige schneiden und erklären – und Baumschmuck basteln.
- *Dreikönigsweihe*: Eine Dreikönigsweihe durchführen mit allen Kindern zusammen mit dem Hr. Pfarrer. Weihrauch und Myrrhe erklären. Vier Kinder ziehen mit dem Hr. Pfarrer durch das Haus und segnen es und alle, die darin leben.
- *Aschermittwoch*: Mit allen Kindern zusammen zur Pfarrkirche gehen, in kindgerechter Form eine Andacht zum Aschermittwoch feiern und das Aschenkreuz auflegen.
- *Fastenzeit / Osterfest*: Wir leben die österlichen Bräuche mit Kreuzwegandachten, Palmbuschen binden, Osternester basteln und Palmsonntagsgottesdienst feiern. Wir backen ein Osterlamm und gestalten eine Fahne dazu. Mit zwei Rechen, die zusammengesteckt sind, spielen wir „Oarscheibm“.

Sozialerziehung

Das Eingebundensein in das Dorf fördern durch das Erzählen von Veranstaltungen, zu denen die Eltern mit ihren Kinder gehen können. Beispiel: Das Trachtenfest des Ortes, zu dem ein Zelt aufgebaut wird. Bei den Vorbereitungen auf das Fest zeigte sich, dass auch zugezogene Familien sich in Frasdorf zugehörig fühlen können. Bei einer Elternrunde, in der Eltern und Kinder zusammen

Aufgaben bei einer Dorfrally erfüllen müssen, einheimische und zugezogene Eltern mischen, um das Kennenlernen zu fördern.

Persönlichkeitsentwicklung

In Gesprächen Folgendes erörtern: Wie spreche ich? Wo komme ich her? Mein Dialekt gehört zu mir, das ist etwas Besonderes an mir!

Wertevermittlung

Gelebtes Brauchtum im Jahreslauf angelehnt an die religiösen Feste. Unser Dorf – ein Bauerndorf? Wie war es früher bei uns im Dorf? Waren da mehr Bauernhöfe? Diese Fragen zusammen mit den Kindern erörtern. Im Rahmen einer Projektarbeit ist Folgendes möglich: Im Ort lebende ältere Menschen befragen, Plakate gestalten, Fotos betrachten, evtl. ein Museum zu diesem Thema besuchen. Was hat unser Dorf Besonderes? Welche Betriebe gibt es, gab es?

Spracherziehung

- Dialekt sprechen in Alltagssituationen, andere Dialekte, z. B. von Eltern oder Großeltern, wahrnehmen: Hört sich das anders an? Wie ist die Sprachmelodie?
- Weitere Fragen: Wann ist der Dialekt an-

gebracht? Wann brauchen wir Standarddeutsch? Diese Unterscheidung mit den Kindern entdecken.

- Geschichten, Gedichte, Lieder etc. im Dialekt erlernen:

Lieder, z. B.:

- Unser bayerisches Geburtstagslied – selbstgedichtet (Melodie Volksgut)
- Springt der Hirsch über'n Bach (Volksgut)
- Was braucht ma aufm'm Bauerndorf, was braucht ma auf'm Dorf (Volksgut)
- Ging ein Weiblein Nüsse schütteln (Volksgut)
- I bin a kloana Pumpernickl (Liederheft Bezirk Oberbayern)
- Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt (Liederheft Bezirk Oberbayern)
- Was is heut für a Dog (Volksgut)
- Bin i ned a scheena Hahn (Liederheft der Biermösl-Blosn)
- I bin a Bauernbua, steh auf in aller Fruah (Liederbuch „Reserl mit'm Beserl“)

Gedichte:

Auswahl v. a. aus Sieglinde Ostermeier (2011): Kinder, megds Bairisch hean? Verserl, Geschichten, Spiele, durchs Jahr und für allerlei Anlässe. prograph.



Kasperltheater mit Maibaum



Besuch im Heimatmuseum

Kognitive Förderung / mathematische Bildung

Durch Erzählungen von früher findet eine erste geschichtliche Bildung statt. Durch Fingerspiele die Merkfähigkeit der Kinder schulen. Mit Geschichten wird die Vorstellungskraft gestärkt. Besuch im Dorf-museum, um das Dorf, wie es früher war, kennenzulernen. Besondere Persönlichkeiten des Ortes mit den Kindern erarbeiten. Einen Besuch am Grab eines prominenten Verstorbenen (z. B. Wastl Fanderl) machen. Reime im bairischen Dialekt fördern das Sprachverständnis auch bei Kindern mit anderer Herkunft.

Sinnesentwicklung

Die Sinneswahrnehmung durch Ertasten, Riechen, Schmecken usw. kann bei vielen der hier beschriebenen Einheiten geschult werden.

Umweltbildung

- *Unser Dorf* hat eine besondere Lage. Was zeichnet es aus? Was ist störend? Dies mit den Kindern im Gespräch ergründen. Ein Ortsplan zeigt den Kindern mit eingesteckten Fähnchen, wo sie alle wohnen.
- *Unsere Landschaft* erkennen lernen. An-

hand von Fotos, die aneinandergesetzt sind und so ein Bergpanorama bilden, können die Namen der Berge bestimmt werden. Eigene Fotos vom Berggehen vervollständigen die Einheit.

- *Bäche und Flüsse* beim Spaziergehen erkunden und durch Geschichten, z. B. von einer Überschwemmung, ergänzen.
- Durch einen Besuch, z. B. am Hirschgehege, *unsere heimischen Tiere* erleben. Wir sprechen darüber, wie die Tiere leben. Die Kinder malen Bilder von Hirschen. Von einem Vater ein ausgestopftes Tier, z. B. ein Eichhörnchen, ausleihen und betrachten. Wir basteln die Tiere nach.
- *Unsere heimischen Pflanzen*, z. B. Blumen sammeln, benennen und pressen. Daraus schöne Bildkarten basteln. Kräuter ernten, trocknen und daraus Tee zubereiten. Wenn möglich, selber Obst und Gemüse ernten und verarbeiten.

Naturwissenschaftliche und technische Bildung

- Besuch in einer Zimmereiwerkstatt, Maschinen benennen und ihre Funktion erleben
- Besuch auf einem modernen Bauernhof – zusehen wie ein Melkroboter funktioniert
- Ein Schreiner im Kindergarten erzählt

über seine Arbeit und zeigt den Kindern etwas Gefertigtes aus Holz.

- Siehe auch Förderschwerpunkt „Umweltbildung“.

Bewegungserziehung / Motorische Bildung

Zum Thema *Maibaum* machen die Kinder in den Bewegungseinheiten eine Sinneserfahrung *Baum*. Ein Kind macht sich dabei ganz steif und wird wie ein Maibaum aufgestellt. In mehreren Bewegungseinheiten die typischen Eigenschaften der einheimischen Tiere einfließen lassen. Zum Ausprobieren des Schuhplattlers ein Mitglied des Trachtenvereins einladen.

Tanzen von bayerischen Volkstänzen, die für die Kinder vereinfacht wurden. Dazu kann man sich Unterstützung von außen holen: vom Trachtenverein, vom Volkstanzkreis, von einem Volkstanzleiter usw.

Schöpferisch-kreatives Denken

Gestalten von Bildern, Ostereiern, Blumenkarten und allen Basteleien, die im Jahreskreis vorkommen. Schreinern von Instrumenten in der hauseigenen Schreinerei.

Gesundheitserziehung

Wir kochen alle vier Wochen und versuchen dabei, gesunde einheimische Produkte zu verwenden.

Lebenspraktischer Bereich

- Kochen von heimischen Gerichten
- Vorbereitungen für ein Kindergartenfest, dazu gehört: Aufräumen, Putzen, Schmücken, Auftritte üben usw.
- Kennenlernen von Betrieben im Ort und der dazugehörigen Berufe

Rhythmisch-musikalische Erziehung

Besuch eines musikalischen Familienmitglieds eines Kindes, das uns traditionelle bayerische Volksmusik vorspielt, sein Instrument vorstellt, auch die Kinder ausprobieren lässt und uns beim Singen begleitet. Das Interesse an bayerischer Musik und bayerischen Liedern durch die Bereitstellung

von CDs wecken, die sich die Kinder in der Freispielzeit anhören dürfen. Volkstänze mit den Kindern einüben und gegebenenfalls etwas vereinfachen. Trachtentänze sind für das Kindergartenalter noch zu schwierig, doch man kann durch das Zeigen und Nachahmen einiger Tanz-Figuren die Koordination bei den Kindern fördern. Alte Klatschspiele aus der Kindheit von Eltern oder Großeltern aufgreifen und mit den Kindern spielen.

Medienerziehung

- Einsatz von einem Aufnahmegerät zur CD-Gestaltung
- Bildbetrachtungen über den Beamer, z. B. eine Persönlichkeit des Ortes
- Eingabe einer Geschichte, die die Kinder erzählen, in den Laptop
- Wünsche für ein ausscheidendes Kind im Sitzkreis am Laptop mitschreiben
- Kurzfilme, z. B. von einem Schuhplattler, besprechen

Mitwirkung der Kinder am Bildungs- und Einrichtungsgeschehen

Durch Abstimmungen entscheiden die Kinder z. B. mit, welchen Betrieb sie besuchen wollen.

(Text: Veronika Bauer, Erzieherin)

2.2 Grundschule Halfing

Die bairische Mundart ist in der Grundschule Halfing fest verankert. Die einschlägigen Vorgaben des Lehrplans für die Grundschule werden hier sehr ernst genommen. Insbesondere die Fächer Deutsch und Musikerziehung sowie das Schulleben im Ganzen leisten hierzu wichtige Beiträge. Weil der Unterricht in der Grundschule – vor allem in den Jahrgangsstufen 1 und 2, im sog. Grundlegenden Unterricht – eng verbunden ist mit dem **Jahreskreis**, werden die im Projekt des Bayernbunds vertieften oder neu entwickelten Praxisbeispiele hier im Jahresverlauf aufgezeigt:

Mundartförderung im Jahreskreis

Zum **Schulbeginn im Herbst** übernehmen Lehrkräfte meist alle zwei Jahre eine neue Klasse, mit der erst wieder Rituale eingeführt werden müssen. Dazu kann auch das Morgengebet gezählt werden:

*Vater im Himme, schee host d'as gmacht,
de ganze Welt,
und bsunders fein is da Sonnenschein.
Aber aa der Reg'n hod dein Seg'n.
Und d'Kiah und d'Ross und d'Wiesn und
s'Moos,
und ois wos herwachst weit und breit,
verdank ma deiner Herrlichkeit!
Vater im Himme, schee host d'as gmacht.
Und vo dem, was du gmacht host, bin i a
gloans Drum. Amen*

In Halfing wird im **Oktober** der „Kirta“, das Kirchweihfest, besonders gefeiert. Am Sonntag und Montag findet ein großer Kirtamarkt statt. Dieses Ereignis findet natürlich auch im Schulleben seinen Platz. Bräuche wie das „Kirtahutschn“ werden besprochen sowie Kirtanudeln gegessen. Passend zum Tag wird das Lied „Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht“ gesungen.

In der **Adventszeit** hat man neben Liedern, Gedichten und Geschichten wiederum die Möglichkeit, bayerisches Brauchtum einfließen zu lassen. Beim „Klopfersingen“ ziehen die Kinder von Haus zu Haus, singen ihr Lied „Wir ziehen daher, so spat bei der Nacht“ und erklären in Versform, warum sie gekommen sind:

*Heut is de Klöpfelnacht, drum doan ma
singa, doan eich de Botschaft vom Jesuskind
bringa.
Mia wünschen euch eine fröhliche Zeit,
macht eich für die Ankunft des Herren bereit.
Für kranke Kinder mächn mia wos doa,
drum sammeln mia für groß und kloa.
Mia danken euch mit Herz und Mund für
die gereichte Gab.
Der liabe Gott eich segne heid, sei bei eich
olle Dog.*

Im **Dezember** werden bei den wöchentlichen Zusammenkünften aller Schülerinnen und Schüler bei der Adventsandacht oder beim klasseninternen Morgenkreis gemeinsam Lieder gesungen („*Staad, staad, jetz is Advent“* oder „*Am Kranz brennt a Kerzer!*“) und Geschichten oder Gedichte vorgetragen.

Ein wichtiger Tag ist in dieser Zeit der 6. Dezember, der **Nikolaustag**. Im Rahmen einer bairischen Nikolausfeier hören die Kinder eine Zusammenfassung der Legenden über den Heiligen Nikolaus, singen Lieder („*Heja, heja, Nikolo“*, „*O du heiliger Nikolo, geh kimm in unser Haus“*, „*Nikolo bumbum“*, „*Heiliger Nikolo“* oder „*O du heiliger Nikolo, fang erst bei meiner Schwester o!*“) und spielen Theater vom „*Nikolaus, der nimma gwusst hod, wer er is*“ oder das Stück „*A Ruah do herobn in da Wolkenstubb!*“.

Im **Fasching** werden Unsinnslieder in bairischer Sprache gesungen und es wird zu Liedern getanzt („*Rutsch hin, rutsch her*“). Im Lehrplan der 4. Klasse ist hier auch der Zwiefache „*Leut, Leut, Leut! miassts lustig sei*“ angegeben. Zu diesem Lied bietet es sich an, die Kinder selber Strophen verfassen zu lassen.

Im Rahmen einer **Bayerischen Lesenacht**, zu der auch eine „gscheide“ Brotzeit am Abend dazugehört, lernen die Kinder das Bundesland Bayern, seine Regierungsbezirke sowie die Bayernhymne kennen. Außerdem werden natürlich viele bairische Sprüche, Verse und Geschichten (vor-)gelesen. Als Gute-Nacht-Geschichte kann das Buch „*Woaßt du ibahapts, wia gern dass i di mog?*“ dienen.

Zahlreiche Lieder und Gedichte in bairischer Sprache gibt es über den **Frühling**, über **Ostern**, den **1. Mai** und den **Sommer**. Zum **Ende des Schuljahres** können im Rahmen eines Abschlussfestes Sketche und kleine Theaterstücke zur Aufführung kommen. Um geeignete Stücke zu finden, ist es ratsam, diese selber von der Hochsprache in den Dialekt zu „übersetzen“ und anzupassen.

Zur Einstudierung von Gedichten oder Theaterstücken in bairischer Sprache können auch Kinder herangezogen werden, die zu Hause keinen Dialekt sprechen. Beim gemeinsamen Üben der Texte können die Schülerinnen und Schüler miteinander und voneinander lernen. Auf diese Weise wird auch das Sozialverhalten der Kinder gestärkt.

Kooperationen und außerschulische Lernorte

Der Lehrplan für die Grundschule in Bayern begreift Schule als eine **Gemeinschaftsaufgabe**. Schule soll sich ihrem Umfeld öffnen, für die Kirche sowie für örtliche Vereine und Betriebe. An den Aktivitäten der GS Halfing im Rahmen des Projekts „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ wirkten deshalb auch zahlreiche außerschulische Partner mit:

In Zusammenarbeit mit dem örtlichen Trachtenverein wurde den Kindern **bayerisches Brauchtum** nahegebracht. Die Vereinsmitglieder zeigten den Schülerinnen und Schülern das „Platteln“ und „Dirndldrahn“; außerdem wurden ihnen die Trachten vorgestellt und den Mädchen typische Frisuren zur Tracht gemacht. So konnten Schule und Verein gemeinsam den Erziehungsauftrag verwirklichen.

Das Singen bayerischer Lieder und der gemeinsame Tanz fördern sowohl die musikalischen als auch motorischen Fähigkeiten und spielten deshalb im Projekt eine wichtige Rolle. Oft waren es Lieder, die die Eltern oder Großeltern schon gesungen haben, z. B. „*Springt da Hirsch übern Bach*“ oder „*Bin i net a schöna Hoh? Kikeriki*“.

Diese Sing- und Tanzformen können in der Schule auch miteinander und voneinander gelernt weitergegeben werden, z. B. im Rahmen einer **generationenübergreifenden Singstunde**. Als außerschulische Partner war es möglich, hier auch örtliche Musiker und Musikgruppen, Musikschulen oder das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern zu gewinnen.

Kikeriki – eine Kreistanzform

(aus: „Wenn der Vater mit der Mutter; Volksmusikarchiv, 1994)

Teil A:

Bin i net a
schöna Hoh?
Kikeriki!
Schauts grad
her, was i ois
ko!
Kikeriki!

4 Schritte aufeinander in
die Kreismitte zugehen

Nachahmen des Flügel-
schlages mit den Armen

4 Schritte auseinander zur
anfänglichen Kreisauf-
stellung

wieder Nachahmen des
Flügel-schlages

Teil B:

Gickerl,
Gockerl,
droben auf
dem Mist,
juche!
Gickerl,
Gockerl,
droben auf
dem Mist!

Einen Fuß über den
anderen schwingen, dann
den anderen

Drehen am Platz, dabei
klatschen

Einen Fuß über den
anderen schwingen, dann
den anderen

Drehen am Platz, dabei
klatschen



... und alle machten mit!

Außerschulische Partner in den Unterricht zu integrieren, kann auch durch „Lesungen“ bayerischer Autoren erfolgen. So waren in Halfing Sebastian Huber („Der Vinzi Stier“) oder der Märchenerzähler Fritz Mayr („De Haslmaus Vo Maxlroa“, „Warum Engl im Himmel Maultrommel spuin“) zu Gast, der seinen Vortrag auch musikalisch untermalte.



Fritz Mayr in Halfing

Neben der Öffnung der Schule für Fachleute von außen wirkt der Besuch außerschulischer Lernorte besonders motivierend. Wie das kulturelle Erbe bewahrt und weitergegeben werden kann, ist beispielsweise im Bauernhausmuseum Amerang oder in anderen Freilichtmuseen (z. B. Glentleiten, Bauernhofmuseum von Markus Wasmeier) zu sehen. Klassen der GS Halfing waren und sind hier oft zu Gast.

(Text: Evi Landinger, Lehrerin)

2.3 Grundschule Seeon

Auch an der Grundschule Seeon mit ihren derzeit ca. 145 Schülern aus den Gemeindeteilen Seeon, Truchtlaching und Seebruck wird seit jeher die Pflege des bayerischen Brauchtums und des Bairischen großgeschrieben. Auch hier gilt das Motto „**Boarisch durch's Jahr**“. Die kreative Auseinandersetzung mit dem Brauchtum im Jahreskreis und das regelmäßige Singen und Musizieren von

Mundartliedern im Unterricht gehören hier ebenso dazu wie die Pflege des Volkstanzes, der Besuch des Chiemgauer Schulmuseums in Tacherting oder eines Bauernhofmuseums in der Region.

Im Rahmen des Projekts „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ trug das Kollegium unsere reichlich vorhandenen Konzepte und Materialien zusammen und arbeitete mehr als bisher mit einschlägigen Vereinen und Institutionen zusammen, Künstler wie den Grafiker und Mundartautor Sebastian Huber („Der Vinzi Stier“) nicht zu vergessen. Vorrangiges Ziel war es, die **Motivation** unserer Schüler zu fördern, sich mit Sprache und Kultur ihrer Heimat zu befassen.

Dass dies gelungen ist, zeigte vor allem das **Kirta-Fest am Kirchweihmontag**, an dem die GS Seeon mit tatkräftiger Unterstützung des Elternbeirats einen „**Brauchtumstag**“ organisierte und gestaltete. Es kamen viele Gäste, die mit den Kindern gemeinsam feierten. Egal ob Elternbeirat oder Trachtenverein, alle arbeiteten Hand in Hand. Es wurde „danzt, gsunga, vorglesen, ghutscht, gspuit, Kiachal bacha und vui glacht“.

Die beiden Jugendleiterinnen des Trachtenvereins brachten den Kindern bayerische Volkstänze bei. Wie viel Spaß das einigen machte, merkte man, als sich ein paar Kinder erkundigten, wann denn der Trachtenverein probt und ob sie da wohl auch einmal mittanzten dürften. Schülermütter backten Kiachal vor der Schulküche, wobei die Kinder den Teig schlagen und ausziehen durften. So schmeckten ihre eigenen „Auszogna“ natürlich besonders gut.

Zwei Schülereltern lasen Geschichten von Helmut Zöpfl in Mundart vor. Immer wieder wurde geschmunzelt und gelacht. Im Musikraum erwarteten Musikanten die Grundschüler zum gemeinsamen Singen. In der Turnhalle schaukelten die Kinder wie auf einer echten Kirtahutschn. Außerdem wurden mit den Schülern traditionelle Spiele



Singen macht Spaß!

wie „Fingerhackln“, „Maiserl fanga“ oder „Boahackln“ durchgeführt. Zum Schluss gab's von Herrn Ober noch einen Jodler, den er selbst auf seiner Ziach begleitete.

Resonanz: Schon im Verlauf des Kirta-Fests kam bei den Kindern der Wunsch auf: „Kemma des nächstes Jahr no amoi macha?“ Pädagogenherz – was willst du mehr!

(Text: Irmi Harleß, Lehrerin)

2.4 Grund- und Mittelschule Chieming

Ein gelungenes Beispiel für die Auseinandersetzung mit dem Thema *Mundart* in der Schule ist die Projektwoche **Bayrisch g'redt, g'spuit und g'sunga** an der Grund- und Mittelschule Chieming. Im Rahmen der Initiative „Freude an der Mundart wecken und verstärken“, die u. a. einen Auftritt im Münch-

ner Rundfunkhaus ermöglichte, nahm sich die Schulfamilie vor, auf vielfältige Weise die Freude an der eigenen Mundart zu fördern und die Wertschätzung für Dialekte zu entwickeln. An fünf aufeinander folgenden Tagen entstanden Beiträge, die nicht nur den eigenen Horizont erweiterten, sondern auch die sprachlichen, musischen und sozialen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler stärkten:



GMS Chieming zu Gast beim Bayerischen Rundfunk

Erzählung mit Maultrommel

Zum Auftakt der Projektwoche war **Fritz Mayr**, der ehemalige Leiter der Abteilung Volksmusik beim Bayrischen Rundfunk, zu Gast an der Chieminger Schule und erzählte seine Geschichte von der „Haselmaus Vo Maxlroa“. Nur selten können Haselmäuse Maultrommel spielen. Diese aber beherrscht ihr Instrument so vorzüglich, dass sie sogar zur Rettung einer verwunschenen Prinzessin beiträgt. In seiner Geschichte ließ Fritz Mayr an vielen Stellen die Maultrommel erklingen und fesselte seine Zuhörerinnen und Zuhörer durch seinen feinen Vortrag in bairischer Mundart. Nebenbei erfuhr man Wissenswertes zur Entstehung und Geschichte der Maultrommel. Die Ankündigung eines Maultrommel-Kurses für Anfänger stieß auf großes Interesse.

Der Trachtenverein „Chiemseer“ zu Gast

Am zweiten Tag der Projektwoche war der Trachtenverein „Chiemseer Chieming“ zu Gast. Lustige Lieder, Volkstänze und eine Einführung in das Schuhplattln standen auf dem Programm. Die Jugendleiter und die Musikwartin des Vereins hatten Tänze und Melodien mitgebracht, die den Schülern, begleitet auf der Diatonischen Ziach, schnell geläufig wurden und sichtlich Freude machten.

Vinzi und Bertl auf der Hochalm

Was geschieht, wenn ein neugieriger Jungstier das erste Mal in seinem Leben auf die Alm darf? Begleitet von seinem Freund, dem Almbauernbuam Bertl, erlebt Vinzi seinen ersten Almsommer. Dass dabei allerhand Unvorhergesehenes passiert und auch manches Abenteuer zu bestehen ist, versteht sich von selbst. Dass der Vinzi aber auch noch fliegen lernt und zum Retter vom Almkas wird, hätte wohl niemand erwartet. **Sebastian Huber**, der schriftstellerische und grafische Vater von Vinzi und seiner Geschichte, erzählte, begleitet von Ziach und Leselampe, kurzweilig und packend seine Geschichte. Ein Erlebnis, das die Schülerinnen und Schüler von der ersten bis zur neunten Klasse gleichermaßen in seinen Bann zog.

Einfach g'spuit – Spiele für dahoam

Eine Steckdose, Lautsprecher und einen MP3-Player hatten sie nicht dabei – dafür Wäscheklammern, eine Wäscheleine, alte Zeitungen und ein paar Schnürl. „Was kann man denn jetzt damit anfangen?“, fragt sich der multimedia-versierte Zeitgenosse. „Eine ganze Menge!“, antwortete da der Götze Siegi und lachte. Und dann geht's auf. Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Schulleitung gehen in Startposition. Es wird gespielt: „Wäsche-um-die-Wette-aufhängen“, „Elefanten-aus-Zeitungspapier-reißen“, „Durch's-Schnürl-steigen“, „Putzlumpen-Rennen“... – alles ohne Strom, aus dem Stand, ohne Anlauf. Mit wenig Material, das zudem überall zu finden ist, verstand es **Siegi Götze** mit seiner **Ehefrau Hanna**, spannende und lustige Spiele aus dem Hut zu zaubern, die auf jedem Fest für eine Auflockerung sorgen und für alle Beteiligten eine Mordsgaudi waren. Dahoam spui ma weida!

Finale

Jede Klasse hatte sich im Lauf der Projektwoche mit dem typisch Bayerischen auf ihre Weise auseinandergesetzt. Am Samstag nach dem ersten **gemeinsamen Singen** wurden die Ergebnisse in Wort, Bild und Ton allen Besuchern des Projekttags präsentiert – zum Anschauen, Anfassen und Probieren. **Altes Werkzeug** zur Holzbearbeitung oder zum Dengeln von Sensen gab es vor dem Eingang zur Turnhalle zu sehen. Die Schüler der achten Klasse ergänzten die „Bewertungskarte“ des Elternbeirats mit ausgewählten **bayerischen Schmankerln** wie Weißwürsten und Speck-Sauerrahmbrotten.

In der Klasse 2b gab es den „**Froschkönig**“ auf Bairisch und ein lustiges Hut-Tausch-Spiel. Verschiedene **Kasperltheater** spielten die Klassen 1a und 2a, bei denen unter anderem die arme Gretl von der bösen Hexe in einen Tannenzapfen verzaubert wurde und der Räuber Fridolin das Krokodil wegen Erpressung anzeigte. Die 1b spielte das Schattentheater „**Dornröschen**“ in bairischer Mundart. Originelle bairische **Sketche** führten die

Schüler der 3a auf. In „Ski am Kilimandscharo“ spendeten drei wohlmeinende Bürger Schlitten und Skier für „Schüler helfen Kindern“ und wurden prompt gefragt, was denn Kinder in der äthiopischen Wüste damit anfangen sollten, da es dort keinen Schnee gebe. „Doch“, darauf die schlagfertige Antwort des Schlittenlieferanten: „Des is so ähnlich wia auf da Schneekoppe.“

Bairische Lieder zum Mitsingen präsentierte der Schulchor, die siebte Klasse rappte zu einer **Hip-Hop-Version der Bayernhymne** mit dem einprägsamen Kehrsvers „Mia san de Siebte – und do samma dahoam“. Eine szenische Darstellung des **Lebens auf der Alm** steuerte die fünfte Klasse bei.

Riesengroßer Andrang herrschte bei der **Modenschau** der beiden vierten Klassen. Mit viel Fantasie präsentierten die Models bayerische Tracht, die bei weitem nicht nur aus Lederhosen und Dirndl besteht, sondern auch aus dem Zwirn „aussterbender Berufsgruppen“ wie des Landwirts und seines Knechts (stilgerecht in grünen Gummistiefeln), des Schäfers, Jägers oder eines FC-Bayern-Fans. Gekrönt wurde die Schau durch die unterhaltsamen und fantasievollen Ansagen der Moderatorenpaare. Diese sorgten für wundervolle Dialoge: „... der grün bestickte Hirsch auf dem Hosenlatz ...“, „... bei ins hoast des Hosentürl“.

Volkstänze und **Schuhplattler** gehören zu Bayern wie der weiß-blaue Himmel, das Singen und das Bier. Kinder des Trachtenvereins präsentierten deshalb gemeinsam mit den Schülern einige Tänze zur flotten Ziach-Begleitung. Das gemeinsame Tanzen war eigentlich als Überbrückung der Aufbauzeit von **Stefan Dettl & Band** gedacht. Doch der Truchtlachinger Rockstar stellte sich spontan selbst mit in den Kreis und plattelte mit. Die Schüler waren alle völlig aus dem Häuschen und spendeten lautstarken Beifall. Und dann war's soweit: Stefan Dettl & Band brachten die Chieminger Turnhalle zum Beben und die Madl und Buam zum Schreien, Springen und

Mitsingen. Dettl rockte, was das Zeug hielt, sprang in die Menge, animierte zum lautstarken Mitsingen, und viele junge Fans (aber auch deren Eltern) sangen jede Silbe auswendig mit.



Stefan Dettl & Band rocken die GMS Chieming

Fazit und Folgeprojekt

Ob Mundart-Sprecher oder nicht – die Projektwoche **Bayrisch g'redt, g'spuit und g'sunga** hat sich gelohnt. Die Beschäftigung mit der Kultur der eigenen Heimat als Teil der persönlichen Identität hat vielen Schülerinnen und Schülern ein neues Bewusstsein für die Bedeutung der lokalen Kultur vermittelt. Gleiches gilt für die Projektwoche **Von der Sprache zur Skulptur** im Mai 2013. Auch hier leistete die Schule einen wertvollen Beitrag, um Kinder und Jugendliche für eine Auseinandersetzung mit ihrer deutschen Muttersprache und der bairischen Mundart zu motivieren. Sprache, Mundart und bildende Kunst zusammenzubringen und daraus Bilder und Plastiken zu entwickeln, war das Ziel. Unterstützt wurde die Schule dabei u. a. vom Bildhauer Andreas Kuhnlein, den Kunstmalern Klaus Spatzl und Lars Hönigl sowie erneut vom allseits beliebten Erzähler bairischer Geschichten, Fritz Mayr. (Vgl. hierzu den Bericht des Traunsteiner Tagblatts „Von der Sprache zur Skulptur“ vom 11.05.2013, auch online).

(Text: Alexander Fietz, Rektor)

2.5 Franziska-Hager-Mittelschule Prien

Bayerntag 2010/11

Die Franziska-Hager-Mittelschule Prien führte schon im Schuljahr 2010/11 einen Projekttag mit dem Titel „Bayerntag“ durch, der damals als Anregung von einer sehr umtriebigen SMV eingefordert worden war. Die Schüler wollten dabei zeigen, dass Bayern – und vor allem der Chiemgau – einiges zu bieten haben. Damals organisierten die Klassenleiter zusammen mit ihren Schülern innerhalb der Klasse einen Aktionstag und befassten sich dabei mit den unterschiedlichsten **Themen** – je nach Lust und Laune der Schüler und der Lehrkräfte:

- Lesen von Mundarttexten und -gedichten
- Singen bayerischer Lieder
- Jodelkurs
- Schule früher und heute
- Wappen und Fahnen der Heimatgemeinden
- Heimatgeschichte einzelner Gemeinden
- Leben von Bauern und Holzknechten in vergangener Zeit
- Bräuche und historische Begebenheiten

Zusätzlich wurden angeboten:

- ein Brotbackkurs im eigenen Backhäuschen
- Watt- und Schafkopfkurse für Neueinsteiger
- ein Generationenprojekt auf der Fraueninsel
- „Franken – das andere Bayern“

Der Bayerntag 2010/11 war ein großer Erfolg. Fast alle Kollegen waren der Meinung, dass so ein Projekttag öfter stattfinden könnte, nicht unbedingt jedes Jahr – zumindest aber in regelmäßigen Abständen.

Bayerntag 2012/13

Angesichts der großen Resonanz seines Vorläufers wurde im Schuljahr 2012/13 erneut ein „Bayerntag“ durchgeführt. Dank eines kleinen Finanzbudgets konnten z. T. **professionelle Referenten** organisiert werden. Der Schultag wurde in **drei große Blöcke** eingeteilt:

- 1./2. Std.: Der Klassenleiter unterrichtet bzw. ist in der eigenen Klasse.
- 3./4. Std.: Die Schüler besuchen eine im Vorfeld ausgesuchte Arbeitsgemeinschaft.
- 5./6. Std.: Die einzelnen AGs stellen das behandelte Thema in der Turnhalle vor.



Brotzeit à la FHM Prien



Und de Musi spuit dazu ...

Die **Referentenliste** für die Arbeitsgemeinschaften war das Ergebnis von Wünschen bzw. Anregungen der Kollegen. Fast alle Angeschriebenen teilten ihre Teilnahme mehr oder weniger sofort mit, sodass gut eine Woche vor dem Projekttag ein interessantes Programm vorgestellt werden konnte. Die **Zusammenstellung der Kurse** verlief weitgehend reibungslos, da die Klassenleiter die Schüler auch in anfangs nicht so angesagte Kurse locken konnten.

Am Bayerntag trugen viele Schüler **Dirndl** und **Lederhose**, was der Veranstaltung einen feierlichen äußeren Rahmen gab. Der Projekttag begann in den meisten Klassen mit einem gemeinsamen **Frühstück**, z. T. mit Weißwürsten und Wiener Würsten aus einer ortsansässigen Metzgerei, die im Klassenzimmer selbst erwärmt wurden.

So gestärkt, begann dann die Doppelstunde in den **Arbeitsgemeinschaften** mit den Referenten:

- Unter Anleitung von zwei erprobten Volkstanzkursleitern vom Trachtenverein Hittenkirchen konnten einige Schüler mit viel Spaß und großem Interesse **Chiemgauer Volkstänze** ausprobieren.
- Eine Burschengruppe erlernte, angeleitet vom Vorstand und dem Jugendleiter des Priener Trachtenvereins einen im Chiemgau üblichen **Plattler**, mit dem normalerweise die jüngsten Trachtler das Platteln beginnen. Viele der Teilnehmer hatten sich im Vorfeld gar nicht vorstellen können, wie viel Koordination und Gleichgewicht dazu notwendig ist.
- Eine Mädchengruppe konnte unter Anleitung und kräftiger Mithilfe von mehreren Trachtenfrauen aus der Gegend sich selbst klassische und typische **Frisuren zum Trachtengwand** flechten und frisieren, z. T. sogar mit Perlen und Grünzeug.
- Der ortsansässige Hufeisenverein weihte eine andere Gruppe in den Umgang mit diesem nicht unbedingt üblichen Sportgerät ein und stellte eine besondere, typisch bayerische Sportart vor, das **Hufeisenwerfen**.
- Die Leiterin der hiesigen Musikschule ließ es sich nicht nehmen, zusammen mit einer Kollegin mit über 60 Buam und Dirndl gemeinsam **bayerische Lieder** zu singen, die sie häufig noch mit Tanz und Klatschrhythmus selbst begleiteten.
- Eine Klasse konnte einen **Jodelkurs** belegen, bei dem den Schülern neben der richtigen Stütz- und Atemtechnik beim Jodeln und Singen auch noch der musikalische Umgang mit (Kuh-)Glocken und dem Holzbesen gezeigt wurde.
- Ein „Verserlschreiber“ aus Prien las den Schülern aus seinen eigenen Werken vor und brachte so den Schülern die Vielfalt und die Lebendigkeit der bairischen Sprache näher. Einige Teilnehmer dieses Kurses versuchten dann auch selbst, die **Gedichte** und **Geschichten** den Mitschülern vorzulesen, was zum Teil auch ganz gut gelang.



Das trug man früher.

- Die Vorstandschaft des Vereins „Bayerische Sprache“ veranstaltete mit den Schülern eine **Schreibwerkstatt**, bei der die Schüler lernen sollten, wie man selbst Geschichten oder Erlebnisse im Dialekt niederschreiben kann. Hierbei stellten die Schüler fest, dass viele Begriffe und Wörter nicht oder fast nicht mehr im Gebrauch sind, man sich aber oft leichter tut, mit ihnen etwas auszudrücken. Wie man die einzelnen Wörter schreibt, war dabei ein weiteres Problem.
- Eine Ortsführerin begab sich mit einer Gruppe auf Spurensuche von **Ludwig Thoma** in Prien, dessen Mutter hier eine Pension betrieben und der deshalb seine Ferien häufig dort verbracht hat.
- Zwei andere Kleingruppen statteten dem **Priener Heimatmuseum** einen Besuch ab und erkundeten unter der Führung vom Kreisheimatpfleger und einer pensionierten Lehrkraft entweder die Ortsgeschichte von Prien oder die Entwicklungsgeschichte des Priener Hutes, einer sehr kostspieligen Form des hiesigen Trachtenhuts für die verheirateten Frauen.
- Im Werkraum der Schule konnten die Schüler unter Anleitung eines Schüleropas und der beiden Werklehrer eine **Hui-Hui-Maschine** anfertigen, mit der man sein Gegenüber recht leicht „derblecken“ und auch „wahnsinnig“ machen kann.
- In der letzten Gruppe durften die Schüler einer Klasse unter der Aufsicht und Anleitung von zwei Fachlehrerinnen verschiedene

Arten von **Schmalzgebäck** kennenlernen, diese dann auch selbst machen und den Mitschülern als Pausengebäck anbieten.

Damit alle Schüler und Lehrkräfte sehen und erfahren konnten, mit was sich die einzelnen Arbeitsgemeinschaften beschäftigt hatten, traf sich die gesamte Schulfamilie in der Turnhalle zum **Abschluss und Höhepunkt des Bayerntags**. Hier berichteten die Teilnehmer von ihren Erlebnissen, lasen ihre selbst geschriebenen Geschichten vor oder präsentierten ihre Erzeugnisse. Gemeinsames Singen, Tanzen und Platteln lockerten die Stimmung auf. Bei allen Beteiligten – ob Schüler oder Lehrkräfte – stieß dieser Vormittag erneut auf ein sehr positives Echo und weckte den Wunsch nach einer möglichst baldigen Wiederholung.

(Text: Georg Leidel, Lehrer)



Volkstanz begleitet von einer Lehrer-Schüler-Musikgruppe



Projekttag „Bayern“

2.6 Johann-Rieder-Realschule Rosenheim

Als Realschule im Herzen Oberbayerns nahmen wir gern die Anregung des Bayernbunds auf, uns an dem Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ zu beteiligen. Die Einbindung der Mundart ist für unsere Schule zu einem wichtigen Meilenstein geworden, die jungen Menschen an ihre Wurzeln zu erinnern bzw. diese weiter zu verankern. Dabei geht es uns nicht allein um die bairische Mundart, sondern auch um alle anderen Dialekte und Mundarten, die von unseren Schülern gesprochen werden oder zumindest vom Elternhaus noch bekannt sind.

Im Schuljahr 2012/13 führten wir in der Woche vom 15.-18. Juli eine **Projektwoche** (Montag bis Donnerstag) zum Thema *Bayern* durch. Die Ergebnisse wurden am Freitag, dem 19. Juli, innerhalb eines offenen Projekttags der Schulgemeinschaft und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Fachschaften unserer Schule hatten dazu verschiedene Themen für alle Jahrgangsstufen ausgearbeitet. Diese wurden von den

Lehrkräften in den einzelnen Klassen vorbereitet und in der Projektwoche intensiv bearbeitet und präsentiert. Die Klassen der 9. Jahrgangsstufe deckten damit auch die vom Lehrplan geforderten **Projektpräsentationen** ab:

Die Fachschaften **Deutsch** (Mundartquiz, Befragungen von Familienmitgliedern und älteren Leuten aus der Region, Mundartlesungen), **Musik** (Mundartlieder, überlieferte Musikstücke, neue Mundartlieder), **Französisch** (französische Wörter in der bairischen Mundart), **Sport** (bayerische Tänze und überlieferte oder neue Geschicklichkeitsspiele) arbeiteten vorwiegend an mundartbezogenen Themen. Die naturwissenschaftlichen Fachbereiche befassten sich u. a. mit regionalen Themen wie Energiegewinnung durch Wasserkraft des Inns (**Physik**), der Trinkwasserqualität in der Region (**Chemie**), essbaren Wildpflanzen oder Wildkräuter vor Ort (**Biologie**). Themen wie die Rosenheimer Stadtentwicklung (**Geschichte**), glaziale Geländeformen (**Erdkunde**), kirchliche Baudenkmäler (**Religion**) oder die Entwicklung regionaler Bauernmärkte (**BWR**) wurden von anderen Fachschaften abgedeckt.

Viele Schülerreaktionen zeigen, dass die Projektwoche nicht nur die Freude an der Mundart weckte, sondern auch einen intensiveren Bezug zur Heimatregion herstellte. Großes Gewicht bei der Vorbereitung und Durchführung wurde auf die Zusammenarbeit der ganzen Schulgemeinschaft (Schüler, Eltern, Lehrer, Sachaufwandsträger) gelegt. Nur so lassen sich Wurzeln dauerhaft verankern.

(Text: Wolfgang Forstner, Schulleiter)

2.7 Hertzhaimer-Gymnasium Trostberg

„So red ma“ – lautete der kurze Titel eines **P-Seminars** mit Leitfach Deutsch am Hertzhaimer-Gymnasium Trostberg im Jahrgang 2011/13, in dessen Rahmen sich 16 Schülerinnen und Schüler auf die Spuren der bairischen Sprache im Chiemgau begeben haben. Da es sich hierbei um ein projektorientiertes Seminar handelte, bei dem sich die Seminarteilnehmer nicht nur mit der genauen Zielsetzung des Projekts, sondern auch mit dem straffen Zeitplan in der Oberstufe sowie der Kooperation mit externen Partnern konfrontiert sahen, kam es im Laufe des Seminars zu vielen Änderungen und Umstrukturierungen, aber auch zu zahlreichen wunderbaren außerschulischen Erfahrungen. Das Ziel, die Erstellung eines Heimatbuches, musste leider aufgrund des Zeitmangels kurzfristig aufgeben werden, ein weiteres P-Seminar zur Fertigstellung und Überarbeitung ist aber bereits geplant. Um einen Einblick in die Arbeit geben zu können, nachfolgend ein kurzer Ablauf des Seminars, woraus man Anregungen für eigene P-Seminare zur bairischen Mundart ziehen kann:

Grundidee des Seminars war es, sich im Einzugsgebiet der Schule auf die Suche nach urtypischen bairischen Ausdrucksweisen zu machen, hierbei gegebenenfalls Aussprachevariationen festzustellen und dann die Ergebnisse in einem Buch mit dem Titel „So red ma“ zu veröffentlichen.

Nach einer kurzen **Einarbeitungszeit** in die Thematik mittels Referentenvorträge und Referate rund um die bairische Sprache begann die **erste Arbeitsphase**. Dazu bastelten die Schüler zur Erhebung bairischer Wörter laminierte Bilderkarten. So war beispielsweise ein Küken abgebildet. Die Seminarteilnehmer erhofften sich, auf diese Weise von den befragten Personen Ausdrücke wie „Biwal“ zu erhalten. Des Weiteren haben die Seminaristen eine eigene Lautschrift zu möglichen Aussprachevariationen erstellt, Fragebögen mit Einverständniserklärungen (wegen des Datenschutzes bei Veröffentlichung) für die Interviews erarbeitet und zuletzt die Zielgruppe der befragten Personen festgelegt.

In der zweiten Phase, der **Testphase**, setzten die Schüler ihre Fragebögen und Bildkarten in einem Trostberger Seniorenheim ein, da ihrer Meinung nach gerade die Bewohner eines Altenheims aufgrund ihrer Herkunft und ihres Alters am meisten über bairische Ausdrucksweisen in der Region wissen müssten. In der anschließenden **Auswertungsphase** wurde dann aber festgestellt, dass die Ergebnisse nicht mit der Zielsetzung des Projekts übereinstimmen. Statt urtypischer bairischer Ausdrücke und regionaler Ausspracheunterschiede kam interessanteres Material zum Vorschein: Geschichten von früher auf Bairisch erzählt.

Im Folgenden führte diese Neuorientierung des Erkenntnisinteresses zu einer **Umstrukturierung des P-Seminars**. Statt „So red ma“ sollte das Buch nun „So samma“ heißen und Orte in der Region, ihre Einwohner und Geschichten von früher enthalten – eine Art Heimatbuch für den nördlichen Landkreis Traunstein mit der Idee, diese höchst interessanten Einblicke in die Vergangenheit für die Nachwelt festzuhalten. So machten sich die Schüler in ihre Wohnorte auf, um mittels – nun überarbeiteter – Fragebögen Material für dieses ehrgeizige Projekt zu sammeln, das auch von ihren Familien mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

In dieser heißen Projektphase musste allerdings ein Stopp eingelegt werden: Der **Bayernbund** war auf das P-Seminar aufmerksam geworden und hatte den Seminaristen die Aufnahme in das schulübergreifende Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ angeboten. Im Zuge dessen waren die Schülerinnen und Schüler nicht nur auf so manchen Veranstaltungen des Bayernbundes eingeladen, sondern durften ihr Projekt auch beim **Bayerischen Rundfunk** in einer Take-off-Veranstaltung anderen Schulen vorstellen.

Auch innerhalb der Schule hatte es sich mittlerweile herumgesprochen, dass die Schüler des P-Seminars zu regelrechten Bayernexperten geworden waren. In der Folge wurden sie mit der **Konzeption eines SMV-Tags** unter dem Motto „Bayern“ beauftragt. So arbeiteten sie verschiedenste Projekte aus, z. B. das Basteln von Wolpertingern, ein Schafkopfturnier, die Wahl zum HGT-Mädl bzw. zum HGT-Buam, Workshops rund um Trachtenfrisuren und weiß-blaues Nageldesign, geschichtliche Führungen durch die Region – die Zubereitung bayerischer Schmankerl durfte da nicht fehlen. Unumstrittener Höhepunkt des Bayerntags war der Auftritt des Chiemgauer Musikers Stefan Dettl und Band (<http://www.stefan-dettl.de>) in der Aula der Schule.



Am SMV-Tag

Nach dem Bayerntag haben sich die Seminaristen wieder ihrem eigentlichen Projekt gewidmet und ihre bereits durchgeführten Befragungen ausgewertet und digitalisiert. Da aber die Erstellung eines Buches zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, wurde das Konzept erneut umgestellt: Statt eines Buches gibt es nun einen selbst gedrehten **Film**, in dem die Schüler über ihre Erfahrungen während der Projektphase sowie über die Ergebnisse der Interviews berichten, aber auch offen über ihr eigenes Verhältnis zur bairischen Sprache sprechen – auf Bairisch natürlich. Weil nun einiges an Material leider nicht verwertet werden konnte, ist eine Wiederaufnahme des Projekts zu einem späteren Zeitpunkt geplant.

Wie man an diesem groben Ablaufplan sehen kann, bietet die bairische Mundart eine Vielzahl an Möglichkeiten für P-Seminare, die bei den Schülern großen Anklang finden, denn sie wollen nicht nur bairisch reden, sondern auch mehr über die Mundart an sich und die bayerische Kultur erfahren und letztlich ihre Heimat, ihre Wurzeln, kennenlernen. Auch ist die Aufgeschlossenheit externer Partner zu einem „bayerischen“ P-Seminar enorm. Die Schüler sind von allen externen Partnern wie dem Bayernbund, den regionalen Medien, den befragten Personen und dem Trostberger Seniorenheim stets mit offenen Armen empfangen und auch unterstützt worden, denn viele sehen den bairischen Dialekt und die bayerische Kultur vom Aussterben bedroht und wollen zu deren Erhalt beitragen.

Auch am Hertzheimer-Gymnasium Trostberg „kämpft“ man tagtäglich gegen das Aussterben des Bairischen an, sei es mittels der Verbundenheit der Lehrkräfte und Schüler mit dem bairischen Dialekt oder aber durch eigens konzipierte Seminare in der Oberstufe. So läuft derzeit bereits das nächste P-Seminar in Zusammenhang mit der bairischen Mundart, nun aber mit dem Leitfach Französisch. Unter dem Titel „**Gockel trifft Wolpertinger**“ wird eine Chronik über das

35-jährige Bestehen des deutsch/bayerisch-französischen Austauschs am Hertzheimer-Gymnasium erstellt. Hierzu konnten der Regisseur und Drehbuchautor Hartmut Griesmayr sowie das regionale Kabarettisten-Duo „Ebbs und Nix“ gewonnen werden. Als Liebesgeschichte verpackt wird in diesem Film mit bayerischen und französischen Klischees gespielt und auf charmante Weise das scheinbare Zusammenprallen zweier Welten dargestellt.

Man muss also nicht unbedingt unter dem Leitfach Deutsch ein „bayerisches“ P-Seminar anbieten, im Grunde eignen sich fast alle Fächer, um den Schülerinnen und Schülern ihre bayerische Heimat näher zu bringen.

(Text: Steffi Radlmaier, Studienrätin)

2.8 Gymnasium LSH Schloss Ising

Liebe zur bayerischen Heimat und kulturelle Identität zu vermitteln und nachhaltig zu verankern, ist ein wichtiges Ziel des Gymnasiums LSH Schloss Ising. Im Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ wurden vielfältige Ansätze verfolgt, um unserer auch internationalen Schülerschaft diese Werte näher zu bringen – im Schulleben wie auch im Unterricht.

Ausgangspunkt unseres Programms ist die Überzeugung, dass die bairische Mundart als Ausdruck bayerischer Kultur nicht von anderen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten getrennt werden kann. Neben der Hochsprache wird deshalb an unserer Schule auch das Bairische in all seinen regionalen Färbungen soweit möglich gesprochen und akzeptiert. Das **Vorleben der bayerischen Kultur** in Sprache, Brauchtum, Tanz und Musik hat einen hohen Stellenwert. Das Landschulheim mit Internat und Ganztagsbetreuung bietet hierzu günstige Rahmenbedingungen. Hier eine Auswahl aus unseren Aktivitäten, die durch das Projekt des Bayernbunds intensiviert oder angeregt wurden:

Feste

Traditionelle Feste spielen in Ising immer schon eine zentrale Rolle und werden von der Schulgemeinschaft auch bayerisch gefeiert:

- **Kirta:** Der Kirchttag wird mit Kirta-Hutschn, Kiachen (Schmalzgebäck), Drischleg-Spielen und Aufführungen von Witzen und Einaktern in Mundart begangen. Die Tanzmusi lädt zum Volkstanz ein: Kirta, wie es sich gehört!
- **Advent:** Zum Adventsbasar in der festlich geschmückten Aula mit selbst gebackenen Guadl (Plätzchen), selbst gebastelten Lebkuchenhäusern, Kerzen, Adventskränzen erscheint der Nikolaus, nicht Santa Claus. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung von der Stubnmusi des LSH Schloss Ising (Besetzung: 2 Diatonische Ziachn, Harfe, Gitarre, Kontrabass, Blockflöten) mit bayerischer Volksmusik. Das Bläserensemble spielt Stücke aus dem Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern, der Schulchor singt bairische, deutsche und internationale Weihnachtslieder.
- **Sommerfest:** Dem Sommerfest geht ein Projekt-Tag voraus, an dem die Schüler Präsentationen zu den verschiedenen Aspekten des Themas „Mundart und Brauchtum in Bayern“ erarbeiten und vorbereiten. Die Vorstellungen reichen von Plakatwänden mit der Auflistung und Erklärung bayerischer Bräuche wie Fingerhakeln, Maibaumkraxln, Eierscheibn an Ostern, Rangeln und Fensterln über die sprachlichen Verbindungen von Französisch und Bairisch bis zur aktiven Ausübung von Masskrugstemmen, Volkstanz, Schuhplattln und Dirndldrahn. Zur musikalischen Gestaltung übt die Schulbigband ein neues Repertoire mit Walzern, Polkas, Boarischen, Zwiefachen und Märschen im Stile einer bayerischen Blaskapelle ein. Die Schulband schließt sich mit alpenländischer Rock- und Popmusik dem weiß-blauen Motto der Dekoration an. Dabei erscheinen fast alle Schüler, Eltern und Lehrer in Tracht. Besonders zu erwähnen sind die ausländischen Schüler der Volkstanzgruppe der 9. Jahrgangsstufe, die sich aus Anlass des Sommerfestes ebenfalls begeistert mit bayerischer Tracht ausstaffieren.



Boarisch Musi macha ...



... und danzn

Unterricht

Im Fach Musik wird schon in der **Unterstufe** in Zusammenarbeit mit dem Fach Sport mit dem Einstudieren bayerischer Volkstänze begonnen. Bayerische Volkslieder kommen dazu. Allerdings werden diese nicht nur gesungen und in der Bläserklasse den internationalen Melodien als Spielstücke hinzugefügt, sondern auch weiterführend verwendet. So wird der Zwiefache „Leit, Leit miaßts lustig sei“ mit ähnlichen mischtaktigen Volksliedern aus Ungarn verglichen und im Weiteren die Brücke vom bayerischen Musikanten und Volksliedsammler Kiem Pauli zu Béla Bartok geschlagen. Dies ist der Einstieg in das Porträt eines Künstlers, der sich anfangs in ähnlicher Weise der Bewahrung von ursprünglicher Volksmusik verschrieben hat.

Bayerische Tänze können auch die verschiedenen Taktarten verdeutlichen. Die Betonungen werden von den Schülern nach dem Singen und Mitklatschen sofort wahrgenommen. Bayerische Volkslieder werden dank ihrer harmonisch einfachen diatonischen Struktur zum Erlernen von Singen einer zweiten Stimme verwendet. Die Schüler erfahren so spielerisch den Umgang mit Dreiklangsumkehrungen und Intervallen. Das bayerische Gstanzl- (vom ital. stanza = Strophe) oder Schnaderhüpfel-Singen wird mit dem amerikanischen Rap und seinen Freestyle-Battles verglichen und anschließend mit

einem gegenseitigen sportlichen Wettkampf, dem „Aussinga“, selbst ausprobiert.

In der **Mittel- und Oberstufe** werden die politischen Gstanzl des Roider Jackl und historische bayerische Volkslieder unter anderem als Einführung in den Themenbereich „Musik und Politik“ herangezogen. Die Volkslieder vom Wildschütz Jennerwein oder dem Boarisch Hiasl bringen dabei die Probleme von Mangelernährung, Armut und Unterdrückung der ländlichen Bevölkerung unter den absolutistischen Herrschern zum Ausdruck.

Derlei historische Volkslieder werden auch **fächerübergreifend** eingesetzt. „Nun will ich aber heben an“ (Tannhauser-Ballade) über einen Ritter aus Siegsdorf (Obb.) kritisiert die Bußpraxis der katholischen Kirche um 1500 und dient im Fach Geschichte als Einführung in Luthers Thesenanschlag. Der sich anbahnende Glaubensstreit findet seine Fortsetzung im 30-jährigen Krieg, dessen Zustände in unserer Region im Lied „Der Wrangel thät Eins wagen“ von Pater Johannes Werlin (1588-1666) vom Kloster Seon dargestellt werden.

Das Volkslied „Jetz Leitl, merkts auf“ erzählt von den 12.000 bayerischen Soldaten im Heer Napoleons beim gescheiterten Russland-Feldzug 1812 und lässt sich gut im Fach Geschichte thematisieren. Im Fach Musik lei-

tet es zu Tschaikowskys Konzertouvertüre 1812 und damit zu einer neuen musikalischen Gattung und zu nationalen Topoi der Romantik über. Gleichzeitig wird eine Brücke zum Fach Französisch geschlagen, das auf bedeutende Abschnitte der bayerisch-französischen Geschichte und auf die im Bairischen verbliebenen französischen Wörter hinweisen kann:

Chor, Bigbands und **Schulorchester** des Gymnasiums LSH Ising diesem kulturellen Erbe. Einschlägige Musikstücke kommen regelmäßig anlässlich verschiedener schulischer Veranstaltungen zur Aufführung. Die Gründung von typisch **bayerischen Ensembles** wie Stubnmusi oder Tanzmusi erhalten die Volksmusik am Leben und

BAIRISCH	FRANZÖSISCH	DEUTSCH
<p><i>Alltag</i> Merce Sakradi Potschamperl Kanapee</p> <p><i>Militär/Verkehr</i> Gendarm/Schande Billet Trottoir</p> <p><i>Bedeutungs- änderung</i> Bagasch Partout</p>	<p>merci sacredieu pot de chambre canapé</p> <p>gendarme billet trottoir</p> <p>bagage partout</p>	<p>danke Fluch Nachttopf Sofa</p> <p>Polizist Fahrschein Bürgersteig</p> <p>Meute (urspr. Gepäck) überhaupt (urspr. überall)</p>

Im neuen **P-Seminar** „Lachen ist gesund“ wird der bayerische Humor unter die Lupe genommen, angefangen bei Karl Valentin und Liesl Karlstadt und dem Weiß Ferdl über den Komödienstadl mit Max Grießer, Maxl Graf, Ernie Singerl, Gustl Bayerhammer, Beppo Brehm, Michl Lang und Ludwig Schmid-Wildy bis hin zur Biermösl-Blosn, Gerhard Polt, Bruno Jonas, Django Asül, Herbert und Schnipsi, Michael Mittermeier, Monika Gruber und Bully Herbig. Anschließend werden die Seminaristen dazu aufgefordert, selbst Stücke, Sketche und Standup-Comedy in Mundart zu schreiben, zu inszenieren und auch zu filmen.

Musik und Theater

Bairische Mundart und bayerische Kultur lassen sich besonders gut in der Musik ausdrücken. Deshalb widmen sich auch

machen Lust, sich in ihr zu üben. Einen weit-hin sichtbaren Höhepunkt des Bemühens um eine lebendige Auseinandersetzung mit der Sprache und Kultur der Heimat stellten im April/Mai 2013 zum 60. Jubiläum des Gymnasiums drei Aufführungen des in altbairischer Mundart verfassten Stücks „Der Brandner Kaspar schaut ins Paradies“ (Franz von Kobell, 1871) durch die **Theatergruppe** des Gymnasiums dar. Schulchor und Schulorchester wirkten mit. Obwohl die Hauptdarsteller ursprünglich nicht bairisch sprachen, wurde das Stück mit großer Begeisterung in der Fassung von Joseph Maria Lutz in Mundart gespielt und mit viel Musik und Tanz von über 90 Akteuren aus allen Jahrgangsstufen aufgeführt. Insgesamt fast tausend Zuschauer aus der Region spendeten reichlich Beifall.

(Text: Frank Schöftenhuber, Studienrat)



Der Brandner Kaspar in Ising

3. Ausblick

Schon heute bieten der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan sowie die Lehrpläne für die bayerischen Schulen eine gute Grundlage, um darauf aufbauend Mundart kind- und schülergemäß im Kindergarten sowie in Unterricht und Schulleben zu fördern. Im Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ wurden hierfür tragfähige Konzepte und Strukturen der Zusammenarbeit erprobt.

Die derzeitige Situation berechtigt zu einem **ermutigenden Blick in die Zukunft**. Indikatoren hierfür sind:

- Die gerade in Überarbeitung befindlichen Lehrpläne aller Schularten werden auch weiterhin der Mundart einen gebührend hohen Stellenwert zuweisen, so das Versprechen der Bildungspolitik.
- Umfragen wie die BR-Bayernstudie 2012 belegen für die Mundart und ihre Sprecher hohe und steigende Sympathiewerte.

- Institutionen, die sich bisher eher einzeln dem Thema *Mundart* angenommen haben (Bayernbund, Trachtenvereine, Fördervereine für Sprache und Dialekte e. V., Schützenvereine etc.) beginnen zusammenzuarbeiten und sich zu vernetzen.

Ein nachhaltig wirkender Impuls in diese Richtung könnte das Projekt **MundART WERTvoll** sein, das im April 2013 vom **Wertebündnis Bayern** (www.wertebuendnis-bayern.de) beschlossen wurde und auf die Erfahrungen des in diesem Beitrag beschriebenen Projekts des Bayernbunds e. V. zurückgreifen kann. Vergleiche hierzu den Beitrag von Ingrid Ritt in Teil IV dieser Handreichung.

Fotos

© Bayernbund e. V.

„Wer spricht schon Dialekt?“ Ein Projekt-Seminar am Dossenberger-Gymnasium Günzburg

Conrad Pietschmann

Zielsetzungen und Partner

Das Projekt-Seminar zur Studien- und Berufsorientierung (**P-Seminar**) ist seit der Reform der Oberstufe des bayerischen Gymnasiums ein zentraler Baustein bei dem Bemühen, die Schüler auf ihre künftige Berufswahl vorzubereiten. Durch die Zusammenarbeit mit externen Partnern erhalten die Schüler einen vertieften Einblick in Anforderungen, die von Hochschule und Berufswelt gestellt werden. Während des Seminars kommen sie mit spezifischen Berufsfeldern in Kontakt, die ihr Interesse für diese oder ähnliche berufliche Tätigkeiten wecken können.

Ein P-Seminar zum Thema *Dialekt* im Rahmen des **Deutschunterrichts** bietet sich an, da hier neben den allgemeinen Zielen des P-Seminars auch zentrale Anliegen des Faches Deutsch in den Mittelpunkt gestellt werden können. Zwar wird die Beschäftigung mit dialektalen Varianten im Lehrplan der 11. und 12. Jahrgangsstufe nicht explizit ausgewiesen, sowohl in der Formulierung der Kernbereiche des Lehrplans als auch in den Lernbereichen „Sprechen“ und „Sprachbetrachtung“ finden sich jedoch vielfältige Vorgaben, die durch ein P-Seminar zum Thema *Dialekt* erfüllt werden können. (Zur aktuellen Lehrplansituation siehe den Beitrag von Ulrich Kanz in Teil III dieser Handreichung.)

Das im Schuljahr 2011/12 am **Dossenberger-Gymnasium Günzburg** durchgeführte P-Seminar trug den bewusst zweideutigen Arbeitstitel „Wer spricht schon Dialekt?“ und verfolgte zwei zentrale **Ziele**: Zum einen ging es darum, Einstellungen zum Dialekt sprechen zu dokumentieren. Die Schüler wurden dabei angehalten, der Frage bzw. dem unterschwellig vorhandenen Gefühl nachzugehen, dass der Dialekt auf dem Rückzug

ist und vor allem jugendliche Sprecher dazu tendieren, auch beim informellen Sprechen die Standardsprache zu verwenden. Zum anderen sollte bei den Schülern wie auch bei den Interviewpartnern ein Bewusstsein für den Eigenwert des Dialekts gefördert werden. Dazu wurden typische Merkmale des Ostschwäbischen untersucht, wie sie für den Raum Günzburg kennzeichnend sind. Hierzu dienten **Interviews** und **Umfragen** zum Dialektgebrauch, die in Form von **Audioguides** festgehalten wurden.



Schüler bei der Befragung von Passanten in der Günzburger Innenstadt

Im Einzelnen wurde durch das P-Seminar die Vermittlung folgender Fähigkeiten und Fertigkeiten bzw. Kompetenzen angestrebt:

Sach- und Methodenkompetenzen:

Die Schüler

- recherchieren zielorientiert, arbeiten sinnvoll im Team zusammen, erstellen einen gemeinsamen Projektplan und entscheiden sich angesichts einer Fülle von Informationen für relevante Inhalte.

- stellen überzeugend die Ergebnisse ihrer Vorrecherchen und weiterer Arbeitsschritte im Plenum vor.
- definieren inhaltliche Schwerpunkte für Interviews und Umfragen zur Dokumentation von Dialektgebrauch und zu Einstellungen zum Dialektsprechen.
- stellen gezielt Fragen, hören aktiv zu, formulieren griffige Texte und entwickeln so ihre Sprachkompetenz.
- verbessern systematisch die Ausdrucksfähigkeit ihrer Stimme am Mikrophon.
- werten die von ihnen geführten Interviews planmäßig aus und strukturieren die Ergebnisse mit Blick auf die medien- und adressatengerechte Umsetzung als Audioguide.
- unterscheiden journalistische Grundformen wie Interview, Reportage, gebauter Beitrag bis hin zu künstlerischen Formen wie Collage und Hörspiel.
- sichten zielorientiert ihr Rohmaterial, bearbeiten Audiodateien in einem Tonstudio und sprechen dabei auch Kommentare ein.

Kompetenzen im emotional-affektiven

Bereich:

Die Schüler

- diskutieren fremde und eigene Einstellungen zum Dialektsprechen und entwickeln so ein Bewusstsein von der Bedeutung des Dialekts für die eigene kulturelle Identität.
- analysieren Kommunikationssituationen und erkennen dabei die Möglichkeit und den Nutzen, zwischen Dialekt und Standardsprache zu variieren.
- gestalten Kommunikationsverhalten situationsadäquat.
- entscheiden bewusst, an welche Zielgruppe sie sich mit den Audioguides vorrangig wenden, und orientieren sich bei Konzeption und Umsetzung der Aufnahmen an den Interessen und Erwartungen der Hörer.
- antizipieren die Gesprächssituation bei terminlich abgestimmten Interviews mit Einzelpersonen sowie bei Befragungen spontan ausgewählter Gesprächspartner auf der Straße und entwickeln auf diese Weise Sicherheit bei der Einschätzung der eigenen Wirkung.

Als **externe Kooperationspartner** für das P-Seminar „Wer spricht schon Dialekt?“ konnten das IDS Mannheim, die Stiftung Zuhören und der Bayerische Rundfunk gewonnen werden. Hierdurch gelang es, die Schüler mit einer Reihe für sie relevanter Berufsfelder vertraut zu machen. Durch die wissenschaftliche Unterstützung durch das IDS sowie die konzeptionelle und technische Unterstützung bei der Erstellung der Audioguides durch die beiden anderen Projektpartner erhielten sie Einblick in Methoden, Arbeitsabläufe und Rahmenbedingungen linguistischer Forschung und journalistischer Aufgabenfelder.

Durchführung

Von vornherein war vorgesehen, die Ergebnisse der Projektarbeit in einem **öffentlichen Rahmen** zu präsentieren. Am geeignetsten erschien dafür die Form des Hörfunkbeitrags, da die öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten in der Regel über Spartenprogramme verfügen, die schwerpunktmäßig eine kulturelle Berichterstattung haben oder regionale Informationen senden. Naheliegender wäre auch die Orientierung an Programmformaten gewesen, die sich an jugendliche Hörer wenden und thematisch ausgerichtete Sendungen anbieten, wie beispielsweise das Jugend- und Szenemagazin *Zündfunk* auf BR 2.

Als schwierig erwies sich die Entwicklung eines **Konzepts für die Recherchearbeit**, da vor allem die Vorstellung von der Art des Hörfunkbeitrags lange diffus blieb und erst in Zusammenarbeit mit der Stiftung Zuhören und dem Bayerischen Rundfunk präzisiert werden konnte.

Zusätzlich problematisch war die Tatsache, dass keine Kenntnisse vorhanden waren, was die Gestaltung und technische Realisierbarkeit von **Tonaufnahmen** betraf. Mehrere Ansätze, die darauf abzielten, den Sprachgebrauch individueller Jugendlicher in

verschiedenen Situationen zu dokumentieren, um Wechsel beim Code als Zeichen der Anpassung an den Grad der Formalität der Gesprächssituation zu dokumentieren, mussten aus technischen Gründen verworfen werden. Es war beispielsweise nicht möglich, ein und denselben Schüler durch den Tag zu begleiten und im Unterricht, auf dem Pausenhof und bei der privaten Freizeitgestaltung aufzunehmen, da Aufnahmen aus größerer Entfernung, wie sie sich in der Unterrichtssituation und generell beim Gespräch zwischen mehreren Personen ergeben, ohne Konferenzmikrophone nicht realisierbar sind. Die Aufnahmegeräte, die benutzt wurden, waren leicht zu handhabende digitale Rekorder: das Olympus LS-5 und das Zoom H2n.

In Zusammenarbeit mit der Stiftung Zuhören und dem Redakteur Georg Bayerle vom Bayerischen Rundfunk konnte schließlich ein realisierbares Dokumentationskonzept entworfen werden. Die Vorlage bildeten die **Stadt-Geschichten**, ein Jugendradioprojekt der Stiftung Zuhören in Kooperation mit dem Bayerischen Rundfunk. Im Rahmen dieses Projekts produzieren Schüler persönliche **Audioguides** zu ihren Städten und Gemeinden. Dabei wählen sie selbst aus, welche Orte in ihrer Stadt sie kommentieren und vorstellen möchten, mit dem Ergebnis, dass ungewöhnliche Stadtführungen entstehen, die das Interesse und den Blickwinkel von Jugendlichen wiedergeben und Informationen zu historischen und kulturell bedeutenden Orten und Ereignissen kreativ präsentieren. Beispiele hierzu finden sich unter: www.zuhoeren.de > Bayern hören – Audioguides multimedial.

Diese Grundstruktur des Projekts *Stadt-Geschichten* wurde mit dem Thema *Dialekt* so verknüpft, dass ebenfalls bestimmte Orte in Günzburg und Umgebung angesteuert wurden, die Auswahl aber Überlegungen folgte, die sich darum drehten, welchen Sprachgebrauch man an diesen Orten erwarten kann. Konkret hieß das, dass **Orte des öffentlichen Lebens** im Mittelpunkt standen, nicht not-

wendigerweise kunsthistorisch oder stadthistorisch bedeutende Orte. Ziel war es, **verschiedene Bevölkerungsgruppen** aufzusuchen, um zu dokumentieren, ob und wie sich Dialektgebrauch und die Einstellung zum Dialektsprechen evtl. unterscheiden. Dabei konnte der Ort als solcher selbst Gegenstand der Beschreibung sein, z. B. durch Hintergrundinformationen, aber auch durch individuell gefärbte Äußerungen der dort anzu-treffenden Personen (Beispiel: „Welche Rolle spielt der Verein in Ihrem Leben?“ Wie finden Sie den diesjährigen Weihnachtsmarkt / den Faschingszug?“; „Welche Erfahrungen und Erlebnisse machen Sie in Ihrem Geschäft / auf dem Wochenmarkt / auf dem Bauernhof?“).

Der so konzipierte Stadtführer zeichnet eine etwas andere Topographie der Stadt, die aber ein sehr lebendiges und aktuelles Bild davon vermittelt, wie in Günzburg gelebt und gesprochen wird. Ergänzt wurde diese Auswahl an Orten, an denen Dialektgebrauch dokumentiert wurde, durch bekannte **Günzburger Persönlichkeiten**. Indem alteingesessene Günzburger zu Wort kamen, sollten zugleich die Geschichte und die Geschichten, die mit ihnen oder bestimmten Punkten in der Stadt verknüpft sind, eingefangen und in Form von Zeitzeugenberichten bewahrt werden.

Hinsichtlich des **Projekttablaufs** und **Zeitplans** in 12/1 ergab sich folgendes Bild:

- September 2011
Reportertraining durch Mediencoach des BR
- Oktober 2011
Recherchen, Erstellen der Beitragskonzepte
- November 2011
Aufnahmen, Interviews
- Dezember 2011
Schreiben der Beitragsmanuskripte
- Januar 2012
Überarbeitung, Groubschnitt, Sprechtraining
- Februar 2012
Produktion der Beiträge im BR und Abschlusspräsentation



Im Tonstudio des Bayerischen Rundfunks

Die Audioguides

Die Auswahl der Orte und Interviewpartner orientierte sich an der Überlegung, möglichst spontane Gesprächssituationen festzuhalten bzw. Gesprächspartner zu finden, die authentisch über ihren Alltag und die Frage nach der Bedeutung, die Dialektsprechen für sie hat, reden konnten. Sehr häufig wurden von den Schülern dabei einzelne Begriffe abgefragt – sowohl in der Form, dass ein schwäbisches Wort in die Standardsprache übersetzt werden sollte, als auch in umgekehrter Richtung.

Immer wieder wurden von den Interviewern oder den Interviewpartnern auch Schimpfwörter und Flüche dokumentiert. Hier scheint sich ein gewisses Vergnügen an dieser Form des Dialektgebrauchs zu offenbaren, die auch an anderer Stelle bemerkt worden ist. Herrmann Bausinger vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen verweist jedenfalls auf die Popularität von Schimpfwörterlexika, die „beliebt sind, weil die Einheimischen alte Bekannte darin aufspüren und weil sie die Grobheiten als eine Art sprachlicher Frischzellentherapie betrachten“ (Petershagen: 5).

Alle Audioguides kann man sich unter der Adresse www.br.de/unternehmen/inhalt/bildungsprojekte/stadtgeschichten-guenzburg116.html anhören:

1 Bauernleben in der Stadt

Die Inhaberin eines der letzten Bauernhöfe in Günzburg wird zu ihrem Alltag als Bäuerin befragt. Dazu begleiten die Schüler die Bäuerin auch zu ihrem Stand auf dem Wochenmarkt und befragen dort Kunden nach ihren Klischees bezüglich der Schwaben.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Die Sprachlage der Befragten in der Aufnahme ist standardorientiert mit Dialektinterferenz in Form von nicht sehr auffälligen Merkmalen, darunter Konsonanten (das Stereotyp *isch* ‚ist‘) und Reduktionsformen (*i hab a* ‚ich habe ein‘) als Art Kompromissform zwischen Dialekt und Standard. Im Basisdialekt wäre die Form *i hao* bzw. *i han* erwartbar. Insgesamt handelt es sich um typische Formen des ostschwäbischen Sprechstandards.

In den Aussagen der Interviewpartnerin findet sich mit Blick auf die Verwendung von Dialekt durch ihre Kunden am Marktstand die Einschränkung *so richtig Dialekt ... so wie im Münchner Raum ischs net*. Dabei handelt es sich um einen deutlichen Hinweis auf eine Nivellierung des traditionellen Dialekts bzw. eine Annäherung an die Standardsprache, die auch bei anderen Sprechern wiederholt zu beobachten ist.



Befragung einer Bäuerin auf dem Günzburger Wochenmarkt

2 Ein Streifzug durch Günzburg

Die Schüler sprechen mit den Inhabern eines Bekleidungsgeschäfts, zweier türkischer Schnellrestaurants und eines Geschäfts für Faschingsartikel. Sprachliche Auffälligkeiten werden in einer anschließenden Analyse durch Dr. Ralf Knöbl vom Institut für Deutsche Sprache kommentiert.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Die befragten Geschäftsleute kennen kleinräumige Dialektunterschiede (ostschwäbische Binnendifferenzierung); besonders bemerkenswert sind die Unterschiede zwischen Günzburg und Augsburg. Interessant ist, dass die Augsburgerin in Günzburg eine sozialssegmentierende Funktion von Sprache erfahren hat: Dialektunterschiede erschweren Integration. Sie charakterisiert *den Günzburger* als ernst und verschlossen.

Beim Dönerbesitzer handelt es sich um ein dt.-türk. Mixing, bei der Verkäuferin ist es dialektnahes Sprechen. Beide Geschäftsleute verfügen über ein Varietätenrepertoire/-spektrum, das die Anpassung an die unterschiedlichen Sprachformen ihrer Kunden ermöglicht.

Ein auffälliges Merkmal bei der Verkäuferin ist der Gebrauch der schwäbischen Modalpartikel *f(r)ei* (*des will i fei net*; unterstreicht den Geltungsanspruch ihrer Absage). Ebenfalls auffällig ist die Form der 1.P.Sg. von ‚sprechen‘: *I sprich normal* – Merkmal: i/e-Wechsel im Stamm, wahrscheinlich durch Imperativformen (sprechen – sprich; geben – gib).

Ein schönes Beispiel für den Sprachwandel findet sich bei dem früher gebrauchten *striela* (DWB: ‚strülen‘, ‚stöbern, wühlen, durchsuchen‘); Etymologie unklar (im Mhd. nicht belegt; im Alemannischen verbreitet), entspricht heutigem ‚shoppen‘.

3 Mitten aus dem Leben

Aufnahmen beim Abendessen einer schwäbischen Familie in Münsterhausen. Das Ge-

spräch dreht sich um besonders ausgefallene Wörter im Schwäbischen, um den Unterschied zwischen Schwäbisch und Hochdeutsch und um Begriffe beim Schafkopfspielen.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Es lassen sich zwei Versionen von ‚Münsterhausen‘ unterscheiden: 1) *Münschderhousa* (Kompromissform zwischen Dialekt und Standard); 2) *Meischderhousa* (alte Dialektform nach Staubschem Gesetz: n-Ausfall vor Konsonanten + Diphthongierung/Dehnung des Vokals; vgl. Fenster > *Feaschder*, fünf > *faif* ...).

Es sind interessante Dialektwörter zu hören, z. B. *Dogganandl* (Kompositum aus a) ‚Dock‘, das seit dem Ahd. in der Bedeutung von „Puppe“ belegt ist; nach König/Renn (2007: 160) geht die Bezeichnung hervor aus der Bezeichnung für „walzenförmiges Holzstück“; und b) Name ‚Anni‘); typisch ostschwäbisch (weniger häufig im Mittelschwäbischen).

Zu den interessanten Dialektwörtern, die zu hören sind, gehört auch die mehr oder weniger abwertende Bezeichnung für Kopf: a) *Bilmes* (nach DWB aus mhd. Bilwisz, „Hexe/der Kobold“, dann „Filzkopf“); b) *Grind/Grend* (wahrscheinlich Bedeutungserweiterung von ‚Grind‘ für „Schorf/Kopfschorf“ zu „Kopf“).

Auffällig sind auch die lexikalischen Varianten für Tüte: *Gug* (lat. cucullus, „Kapuze“); südlich von Günzburg auch *Gstattel* (ital. scatola, „Schachtel“, „Schatulle“). Beide Varianten entstanden wahrscheinlich durch Entlehnung aus dem Italienischen im Rahmen des Warenverkehrs, die für viele Verpackungstermini nachweisbar ist (König/Renn 2007: 256).

Ebenfalls etymologisch sehr aufschlussreich sind die Bezeichnungen für die Wochentage, z. B. *Aftermedig* (Dienstag). ‚Aftermontag‘ ist begrenzt auf Ostschwaben (alte Grenze Bistum Augsburg). Nach König/Renn wollte

die Geistlichkeit die Erinnerung an den heidnischen Gott Ziu (ahd. Tiu, steckt in Dienstag bzw. engl. *tuesday*) löschen.

Lautlich interessant ist die Entwicklung von Einsilblern auf -rn zu Zweisilblern durch Sprossvokal: Hirn > *Hira* (so auch bei: Dorn, Zorn, gern, Turm ...).

4 Ein schwäbischer Ohrenschaus

Interviewt wird der ehemalige Günzburger Heimatpfleger Josef Weizenegger, der einen Text des Günzburger Mundartdichters Andreas Dürr vorträgt. Thematisiert wird außerdem die *schwäbische Verfasstheit*, das heißt die teilweise selbstironische Sicht der Schwaben auf ihre eigene Wesensart.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Lautlich auffällig ist die Wiedergabe des mhd. *â* als [ao] in ‚da‘, auch im Witz: *ben a schwaob*. Außerdem die Kürzung des Vokals in 3.Ps.Sg. von mhd. *stân*: *er statt* (‚er steht‘). Diese Form ist typisch für das Ostschwäbische im sogenannten Ulmer Winkel (zwischen Ulm, Günzburg und Unterallgäu). In dem vorgetragenen Gedicht finden sich Belege für ein gängiges Sprachklischee: die Verwendung vieler Diminutive, z. B. *Bächle, Plätzle*.

5 Dialekt in Vereinen und auf Festen

Interviewt werden der Erste Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr in Ettenbeuren, Zuschauer und aktive Teilnehmer bei Faschingsumzügen, die Trainerin einer Taekwondo-Schule in Burgau und Besucher des Günzburger Weihnachtsmarkts.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Die Aufnahmen entstehen an Schauplätzen bzw. in sozialen Milieus, in denen Dialektgebrauch erwartbar ist. Auffällig ist, dass auf dem Faschingsumzug nur (neues) bairisches *Fasching* verwendet wird (nicht *Fas(t)nacht*). Lexikalisch erwähnenswert ist *guetsel* (‚Gutlein‘ i. S. von Bonbon; früher spezifisch für Weihnachtsgebäck verwendet) und *gombiger Dooschdig* (Donnerstag der Fastnachtszeit;

wahrscheinlich synkopierte Form von ‚gelumpig‘ i. S. von unordentlich/unmoralisch).

6 Ein schwäbisches Kauderwelsch

Die Schüler testen die Schwäbischkenntnisse von Passanten auf dem Marktplatz. Zu Wort kommt außerdem der ehemalige Günzburger Heimatpfleger Josef Weizenegger, der einige typisch schwäbische Fügungen erläutert.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Etymologisch interessant sind die zwei Dialektbegriffe für Korb: *Kredda* und *Kretza*. Beides leitet sich ab von lat. *crattis* – allerdings gibt es zwei Entlehnungszeiträume: einmal vor der Zweiten Lautverschiebung (ergab dann im Schwäbischen durch Verschiebung von altem /t/ zu Affrikatlaut ahd. *kretzo* und dial. *kretsa*) und nach der Lautverschiebung (ahd. *kretto* > *Kredda*).

7 Fragerunde

In der Fragerunde äußern sich die Teilnehmer des P-Seminars dazu, wie sie ihren eigenen Dialektgebrauch wahrnehmen bzw. welche Rolle der Dialekt in ihrem Alltag spielt.

Sprachliche Auffälligkeiten:

In dem Ausschnitt werden u. a. zwei dialektale Ausdrücke für ‚hinlegen/schlafen‘ behandelt, nämlich *stragga* und *gruaba*. Beide Wörter sind schöne Beispiele für den Erhalt mittelhochdeutscher Formen im Dialekt. Bei *stragga* (mhd. *stracken*) handelt es sich um eine im Mhd. gängige, nicht-reflexiv verwendete Variante von mhd. *strecken* in der Bedeutung ‚ausdehnen, gestreckt liegen‘. Spuren von mhd. *stracken* sind im Nhd. im Adverb ‚schnurstracks‘ erkennbar, der Gebrauch von mhd. *strecken* für ‚legen/liegen‘ in Wendungen wie ‚die Waffen strecken‘ oder ‚zur Strecke bringen‘.

Das Wort *gruaba* geht zurück auf ahd. *rouwen*. Dahinter steckt nhd. ‚ruhen‘, allerdings mit erhaltenen morphologischen und lautlichen Herkunfts- und Entwicklungsmerkmalen. Im Mittelhochdeutschen wurden bestimmte Verben mit dem Präfix *ge* versehen,

um sie semantisch leicht zu modifizieren. In einigen Fällen sind die präfigierten Formen im Nhd. nicht weiter verwendet worden (z. B. wird heute im nhd. Standard ‚geruhen‘ oder ‚geschweigen‘ nicht mehr verwendet (aber: ‚geschweige denn‘).

8 Wo der Schwab no Schwäbisch spricht

Befragung zum Dialektgebrauch am Rande einer Maiandacht. Zwei Teilnehmer geben Beispiele für typisch schwäbische Ausdrücke und erläutern ihre Einstellung zum Dialektgebrauch.

Sprachliche Auffälligkeiten:

Beide Befragten heben die Relevanz von Loyalität zum Dialekt hervor und werten den Verlust des traditionellen Dialekts als Kulturverlust. Diskutiert wird sogar die Rolle des Dialekts im Unterricht. Ein interessantes Detail ist die Veränderung der Dialektalität einer Befragten bei der Wiederholung des Satzes ‚wenn ich redete wie daheim, täten sie mich nicht verstehen‘, den sie am Anfang der Befragung mit der neuen Dialektform *vestanda* und zum Abschluss mit der traditionellen Form *vestao* artikuliert (mhd. *stân*).

Im Bereich Lexik/Idiomatik ist folgender Satz erwähnenswert: *heit ben e scho asats lange nāgfloga*. Auffällig dabei ist die regional sehr

eingeschränkte Verwendung von *asat*, die nach Wax (2011) auf ‚als‘ bzw. ‚also‘ rückführbar ist und in Stellung vor Adverbien die Bedeutung „ganz“ annimmt. Bemerkenswert ist auch das dialektale Richtungsadverb *nā*, an dessen Nasalierung die Bezugsform ‚hinan‘ erkennbar wird und die im Ostschwäbischen in distinktivem Kontrast zu nicht-nasalem *na* ‚hinab‘ steht.

Auswertung der Audioguides

Die Auswertung der Aufnahmen erfolgte durch den Sprachwissenschaftler Dr. Ralf Knöbl vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, der sich bei seinen Forschungen vor allem mit regional und sozial bedingten Varietäten der gesprochenen Sprache befasst. In diesem Zusammenhang führten die Schüler ein Interview mit Dr. Knöbl, in dem sie Fragen thematisierten, die sich für sie im Laufe der Arbeit an dem Projekt ergeben hatten. Das Interview stellt somit eine Form der abschließenden Reflexion über das Projekt dar. Deutlich wird darin, dass die Schüler durch das Projekt für die Rolle des Dialekts im Alltag und für die Frage nach der zukünftigen Entwicklung des Dialektgebrauchs unter Jugendlichen ihres Alters sensibilisiert wurden:



Interview mit Dr. Ralf Knöbl vom IDS Mannheim

Interview: Dialekt auf dem Rückzug?

Sie haben jetzt unsere Aufnahmen gehört. Was fanden Sie besonders interessant?

Die Aufnahmen sind in ihrer großen Bandbreite sehr aufschlussreich. Man bekommt einen guten Eindruck von der Sprachwirklichkeit. Es fällt auf, dass von ein und derselben Person teilweise Dialekt gesprochen wird, aber eben nicht nur. Es kommt zu sogenannten Codeswitches, d. h. der Sprecher wechselt von einer dialektnahen Sprechweise zu einer standardnahen – und umgekehrt.

Woran liegt es, dass in städtischen Gebieten deutlich weniger Dialekt gesprochen wird als in ländlichen?

Ein wesentlicher Grund für die Standardannäherung in städtischen Gebieten sind vor allem Kontakte zwischen Sprechern, die sich nicht kennen. Da ist es sicherer, den Standard zu nehmen, also etwas, das gewissermaßen eine Norm ist, weil man dann davon ausgehen kann, dass man von allen verstanden wird. In der traditionellen dörflichen Gemeinschaft kennt man sich. Das, was ist, bleibt da länger so, auch sprachlich.

Joseph Weizenegger vom Historischen Verein Günzburg nennt als Grund für den Rückgang des Dialekts, dass sich junge Menschen schämen, Schwäbisch zu sprechen. Stimmt das?

Da ist was dran. Unsere eigenen Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche oft den Dialekt beherrschen, ihn aber nicht verwenden. „Schämen“ passt insofern, als in Umfragen belegbar ist, dass das Schwäbische ein echtes Prestigeproblem hat, und zwar im sogenannten Autostereotyp, also in der Eigeneinschätzung, aber auch in der Einschätzung von außen, also im Heterostereotyp. Sächsisch schneidet immer ganz schlecht ab, aber dann kommt immer schnell auch das Schwäbische. Und wenn

man als junger Mensch prestigeempfindlich ist – und das sind die meisten, dann verändert man seine Sprache.

Also wäre es gar nicht so schlecht, wenn das Thema Mundart und Dialekt in der Schule einen breiteren Raum einnehmen würde?

Und wenn nur ein Effekt wäre, dass Bewusstsein geschaffen wird. Es kursieren da einfach noch viele Vorurteile: Der Dialekt Sprecher ist einfältig, ist blöd, ist unsexy. Die Schule müsste vermitteln, dass Zweisprachigkeit, also die Fähigkeit, Dialekt und Standard zu sprechen, eine Repertoireerweiterung darstellt. Bei Ihrer Generation ist diese Zweisprachigkeit noch vorhanden, sie kann aber auch schnell verloren gehen. Beispiel Norddeutschland: Dort beherrschen die jungen Menschen den niederdeutschen Dialekt meist nur noch passiv.

Karl-Heinz Göttert vertritt in seinem aktuellen Buch „Alles außer Hochdeutsch“ die These, dass der „tiefe“ Dialekt verschwindet und durch regionale Ausgleichsmundarten ersetzt wird. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Man kann das als Chance sehen, dass der Dialekt an sich überlebt, allerdings in einer veränderten Form. Statt I hao koi Luscht sagt man heute I hab kei Luscht. Oder früher hat man gesagt Ä guets nuis. Heute sagt man Ä guets neis. Das ältere basisdialektale ui wird abgebaut, es hält sich aber eine Ausgleichsform, die großregionaler ist. Das ist ja immerhin was.

Diese Mischarten sind ja dann aber kein reiner, für eine Region typischer Dialekt mehr?

So einen Purismus darf man aber auch nicht erwarten. Reines Hochdeutsch, reinen Dialekt – das hat es ohnehin nie so richtig gegeben, vor allem nicht im Bereich des Hochdeutschen. Sobald Sprache gebraucht wird, ist das, was normativ festge-

legt wird, oft nicht Realität. Auch nicht im Bereich des Basisdialekts.

Was würden Sie sich für die Zukunft des Dialekts wünschen?

Dass sich sein Status ändert. Der Reichtum des Dialekts müsste besser erkannt werden. Im Dialekt sind viele historische Informationen gespeichert, z. B. lautgeschichtliche Entwicklungen, die durch Unterscheidungen, die der Dialekt hat, dokumentiert werden und die im artifiziiellen Standard nivelliert sind. Darüber hinaus unterstüt-

zen Wechsel zwischen Dialekt und Standard den Sprecher bei der grundsätzlichen Aufgabe, die soziale Situation zu definieren. Der Dialekt wird von Dialektologen als sogenannte Nähesprache bezeichnet, weil er sich insbesondere zum Ausdruck von sozialer Nähe und Vertrautheit eignet. Diese Möglichkeiten sind es, die Dialektsprechen so spannend machen.

Die Fragen stellten Simone Krimbacher und Franziska Bigelmaier.

Ergebnis

Die im P-Seminar „Wer spricht schon Dialekt?“ geförderte Beschäftigung mit dialektalen Formen und Ausprägungen bzw. die Analyse von Einstellungen zum Dialektgebrauch bildete die Basis für eine fundierte Sprachbetrachtung, die Einblicke in die regionalen Besonderheiten des Sprachgebrauchs und sprachliche Entwicklungen in der Region ermöglichte. Sie war ein wesentlicher Impuls für die Reflexion über Sprache bzw. die Ausbildung rhetorischer Fähigkeiten, da sie ein differenziertes Urteil zur stilistischen Funktionalität unterschiedlicher Sprachebenen erlaubte. Die Umsetzung der Interviews und der Passantenbefragungen, aber auch die Aufnahme der Audioguides im Studio schufen zahlreiche realistische Sprechanlässe, bei denen die Schüler ihre rhetorischen Fähigkeiten gezielt und systematisch einsetzen mussten.

Wichtiger noch: Die Beschäftigung mit dem Thema *Dialekt* förderte die Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Herkunft und leistete auf diese Weise einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung. Verbunden damit war die Reflexion über die eigene Einstellung zum Dialektsprechen. Vorrangiges Ziel war es, den Aufbau einer positiven Einstellung zum Dialekt zu unterstützen und eine grundsätzlich tolerante Haltung ihm gegen-

über entstehen zu lassen. Gefördert wurden dadurch auch ein selbstbewusster Gebrauch des Dialekts und die Pflege der „inneren Mehrsprachigkeit“, die Sprechern, die über ein mehrere Codes umfassendes Repertoire verfügen, erweiterte Kommunikationsmöglichkeiten verschafft.

Literatur

Hermann Fischer (1904-1936): Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde. Tübingen.

Karl-Heinz Göttert (2011): Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte. Berlin.

Werner König / Manfred Renn (2. Aufl. 2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg.

Wolf-Henning Petershagen (2003): Schwäbisch für Besserwisser. Stuttgart.

Wolfgang Pfeifer (1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München.

Hermann Wax (4. erw. Aufl. 2011): Etymologie des Schwäbischen. Die Herkunft von mehr als 8000 schwäbischen Wörtern. Biberach.

Wo die Tüte noch „Guck“ heißt

Schulprojekt Abiturienten des Dossenberger-Gymnasiums in Günzburg untersuchten den Dialekt ihrer Heimat

VON CHRISTIAN PACKHEISER

Günzburg Die Liste der Vorurteile ist lang. Ihnen wird nachgesagt, dass sie übertrieben geizig oder rau im Umgang mit Mitmenschen sind. Einem württembergischen Schlagwort zufolge können sie wiederum alles – außer Hochdeutsch. Zumindest der zweite Teil der Aussage scheint ins Schwarze zu treffen: Statt Korb sagen die Schwaben Kretter, eine Lampe ist eine Funzel und Bilmes bedeutet Kopf. Doch wie es tatsächlich um die schwäbische Mentalität und insbesondere um die dazugehörige Mundart bestellt ist, das wollten nun Schüler des Dossenberger-Gymnasiums in Günzburg doch etwas genauer wissen.

Im Rahmen eines einjährigen Projektseminars unter dem Motto „So spricht Günzburg“ begaben sich zwölf Abiturienten zusammen mit Deutschlehrer Conrad Pietschmann auf die Suche nach Spuren des Dialekts in ihrer Heimatstadt. Dabei wollten sie die besonderen Formen des Ostschwäbischen herausarbeiten und die Frage klären, ob die Mundart vom Aussterben bedroht ist. Also steuerten sie Orte des öffentlichen Lebens an und zeichneten die Menschen mit ihrer Sprache und ihren persönlichen Geschichten auf. Anschließend fassten sie die Ergebnisse in acht „Audioguides zum Sprachgebrauch der Günzburger“ zusammen, die auch im Internet abgerufen werden können. Unterstützt wurde das Vorhaben unter anderem vom Bayerischen Rundfunk (BR) und vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

„Wir haben uns für das Thema entschieden, weil wir es interessant fanden und den Eindruck hatten, dass sich der Dialekt auf dem Rückzug befindet“, sagt die 19-jährige Simone Krimbacher. Besonders gefiel den Schülern, dass sie freie Hand hatten und selbst für die Umsetzung und die Gestaltung des Projekts verantwortlich waren. Eins war ihnen von Anfang an klar: Sie wollten möglichst praktisch arbeiten, die gesprochene Sprache der Menschen dokumentieren und mit einem fertigen Beitrag ins Radio kommen. „Zuerst hatten wir aber Probleme bei den Interviews, weil wir kein richtiges Schema hatten“, erzählt der 18-jährige Michael Seidler. An



Die Schüler des Dossenberger-Gymnasiums Günzburg bearbeiten beim Bayerischen Rundfunk in München die Audioguides, die sie in monatelanger Arbeit selbst aufgenommen haben (von links): Franziska Bigelmaier, Simone Krimbacher und Melanie Stanger.
Foto: Conrad Pietschmann

dieser Stelle kam der Redakteur Georg Bayerle vom BR ins Spiel. Er half den Schülern, ein Konzept auszuarbeiten und ihre Fragen zu formulieren. „Wir haben dadurch gelernt, wie wir gezielt Orte und Milieus aufsuchen, wo noch am ehesten Dialekt gesprochen wird“, erklärt Lehrer Pietschmann.

Um vier Uhr morgens aus dem Bett

Also änderten die Schüler ihre Strategie und steuerten alteingesessene Geschäfte und Vereine an oder besuchten Familien, die nicht in der

Stadt, sondern auf dem Land wohnen. Auf der Suche nach alten Wörtern wie „Guck“ (Tüte), „Neele“ (Großvater) oder „Herrgottsbscheißerla“ (Maultaschen) befragten sie bevorzugt Vertreter der Großelterngeneration. Sogar in Dönerläden entdeckten sie Formen von Dialekt.

„Um die Interviews zu führen, mussten wir jede Menge Überstunden machen“, sagt Simone Krimbacher. Dazu gehörte auch, an einem Samstag um vier Uhr früh aufzusteigen, um eine Bäuerin aus Günzburg auf den Wochenmarkt zu begleiten.

Nicht zuletzt stand an einem Wochenende die Fahrt nach München zum BR auf dem Programm, um das gesammelte Material zu bearbeiten.

Dr. Ralf Knöbl vom Institut für Deutsche Sprache wertete dieses schließlich aus. „Zu unseren wichtigsten Ergebnissen zählt, dass sich der Dialekt allmählich wandelt“, sagt Schüler Michael Seidler. Viele würden ihn zwar noch kennen, aber nicht mehr regelmäßig verwenden, da er aus der Mode gekommen ist. Junge Menschen seien zum Beispiel darauf bedacht, besonders in der Schule Dialekt zu vermeiden, wo-

hingegen er im Elternhaus noch öfter gesprochen werde. Ursache dafür ist laut Pietschmann einerseits ein Mentalitätsunterschied zwischen Stadt und Land, „da es in den Dörfern noch vertrauter und familiärer zugeht, man in der Stadt beim Kontakt mit Fremden aber eher auf Hochdeutsch zurückgreift“.

Der Dialekt kommt aus der Mode

Andererseits gebe es eine wachsende Kluft zwischen den Generationen: Während der „Basisdialekt“ bei älteren Menschen eher rein vorhanden ist und selbst altüberlieferte Worte noch in Gebrauch sind, sprechen junge Menschen inzwischen eine Art Mischform, die sich immer weiter dem Hochdeutschen annähert. „Ich fände es schade, wenn der Dialekt ausstirbt, weil er zeigt, wo man herkommt und ein Merkmal der eigenen Identität ist“, sagt Simone Krimbacher. Deswegen ist sie sich mit ihren Mitstreitern einig, dass vor allem in jungen Familien das Bewusstsein für die schwäbische Mundart gestärkt werden muss.

Der schwäbische Dialekt steckt in einer Prestige Krise

■ **Das Projekt** Die Schüler konnten sich das Thema aus einer Reihe von Vorschlägen selbst auswählen. Finanziell beziehungsweise fachmännisch unterstützt wurde es vom Bayerischen Rundfunk, dem Institut für Deutsche Sprache, der Stiftung Zuhören und dem Bayerischen Netzwerk Stadtkultur. Die jeweils rund neun Minuten langen

Audioguides können im Internet unter www.br.de/unternehmen/inhalt/bildungsprojekte/stadtgeschichten-guenzburg116.html abgerufen werden.

■ **Der Dialekt** Dr. Ralf Knöbl vom Sprachinstitut Mannheim sieht die schwäbische Mundart in einer „Krise des Prestiges“. Besonders junge Menschen und Schüler würden dem-

nach versuchen, ihren Dialekt zu verborgen, um dem Stereotyp vom „Landei“ zu entgehen. Ebenso legen Eltern Wert darauf, ihren Kindern nur noch Hochdeutsch beizubringen, um deren Berufschancen zu verbessern. Seiner Meinung nach sollte der Dialekt an Schulen gefördert werden, um ein wichtiges Kulturgut zu erhalten. (PC)

Dem Schwäbischen einen Wohnsitz geben. Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten e. V.

Christoph Henzler

Immer wieder kann man es in der Presse lesen und die persönlichen Erfahrungen der Bayerisch-Schwaben lassen keinen Zweifel: Während die Mundart eines Oberbayern sich nicht nur in Rundfunk und Fernsehen des Freistaats großer Beliebtheit erfreut, sondern auch jenseits der Landesgrenzen wie Lederhose und Dirndl synonym für das Bayerische schlechthin erachtet wird, ist das „Ansehen“ des Schwäbischen eher auf den eigenen Regierungsbezirk beschränkt.

Dies hat sicherlich auch historische Wurzeln, denn Ober- und Niederbayern, als Altbayern über Jahrhunderte zusammengewachsen, verfügen über eine ganz andere Identität als der erst nach dem Wiener Kongress 1814/15 endgültig entstandene neue Regierungsbezirk Schwaben. Es waren höchst heterogene Herrschaftsgebiete im Osten des einstigen, im Mittelalter bereits untergegangenen „Herzogtums Schwaben“, die dem neu entstandenen Königreich Bayern zugeordnet wurden. Das Gebiet zwischen Iller und Lech, Ries und Allgäu bestand aus verschiedensten, z. T. nur wenige Quadratkilometer großen geistlichen und weltlichen Herrschaftsgebieten. Auch in sprachlicher Hinsicht war und ist dieser Raum keinesfalls homogen.

Bei dieser großen „Gebietsreform“ vor nunmehr 200 Jahren wurde auch das Schicksal der vielen Reichsklöster besiegelt, die bereits 1803 ihren Rechtsstatus verloren hatten. So auch das Damenstift Edelstetten im heutigen Landkreis Günzburg, dessen Kirche Pfarrkirche des Ortes wurde, während der Klosterbau in den Besitz eines Familienzweiges der Esterhazy überging.

Im Frühjahr 2009 fand hier auf Initiative des ehemaligen Landrats von Günzburg und Schwäbischen Bezirkstagspräsidenten Dr.



Georg Simnacher die Gründungsversammlung des Vereins „Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten e. V.“ statt. Er erhielt seinen Sitz auf dem Esterhazy-Schloss Edelstetten und setzte sich zur Aufgabe, „die Dichtung/Literatur und Sprache in Schwaben zu fördern und zu pflegen“. Dabei ist daran gedacht, keinesfalls nur den mittelschwäbischen Raum zu erreichen. Im „Herzen Schwabens“ sollen alle Dialektformen des Regierungsbezirks eingebunden werden.

- Der als gemeinnützig anerkannte Verein formuliert in § 2 seiner Satzung durchaus ehrgeizige Ziele, deren Verwirklichung einen langen Atem erfordert und nur durch die Beteiligung möglichst vieler gelingen kann:
- Organisation von Veranstaltungen zur schwäbisch-alemannischen Sprache und im Dialekt
 - Herausgabe von herausragenden Publikationen in Schrift und Ton in bzw. über die schwäbisch-alemannische Sprache sowie deren Archivierung
 - Förderung von schwäbischen Dichtern und Schriftstellern
 - Aufbau eines Zentrums für schwäbische Sprache mit Bibliothek und Bild- und Tonarchiv auch im Internet und anderen Medien
 - Sammlung von Nachlässen schwäbischer Dichter und Literaten
 - Weitervermittlung von Kenntnissen über

schwäbische Dichtung/Literatur und Sprache an die Jugend, besonders in enger Zusammenarbeit mit den Schulen

→ Errichtung eines Erlebniszentrums für Sprache und Dialekt in den Räumlichkeiten des Literaturschlusses

Eine der ersten großen Leistungen des Vereins war es, den *Sprechenden Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* zu schaffen. Das Projekt stand unter der Leitung von Prof. Dr. Werner König (Universität Augsburg), das Ergebnis wurde Mitte 2013 in der neuen Bayerischen Landesbibliothek Online (BLO) ins Netz gestellt.

Durch schwäbische Maiandachten und Dichterlesungen wird seit 2009 ein breites Publikum angesprochen. Wissenschaftliche Vorträge ergänzen diese Programmschiene, an der sich zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des *Bayerischen und Schwäbischen Sprachatlas* beteiligen. Ende Mai 2014 fand der „Erste Literarische Salon auf Schloss Edelstetten“ statt, der sich anlässlich des 300. Geburtstags von Sebastian Sailer mit zahlreichen Autoren und Aspekten der Mundartdichtung in Bayerisch-Schwaben beschäftigte und in Zukunft alljährlich an Christi Himmelfahrt ein Thema mit Schwabenbezug aufgreifen soll. 2015 ging es um die „Schwäbische Dramatik“.

Der Salon findet unter der Ägide des Leiters des Archivs für Literatur aus Schwaben an der Universität Augsburg statt, Prof. Dr. Klaus Wolf, der nach dem Tod von Dr. Georg Simnacher Ende April 2014 zum 1. Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde. Als neues und längerfristiges Projekt wurde dabei – analog zum Sprachatlas von Werner König – die Realisierung des *Digitalen Literaturatlas von Bayerisch-Schwaben* ins Auge gefasst, des Weiteren Freiluftaufführungen des *Schwäbischen Jedermann* von Hermann Pfeifer.

Schülerinnen und Schüler sind im Schwäbischen Literaturschloss Edelstetten stets willkommen. Sprachwissenschaftliche Projekte sowie Arbeiten zur schwäbischen Literatur aller Jahrgangsstufen und Schularten werden gerne unterstützt, ideell wie finanziell, um die Liebe zur schwäbischen Muttersprache zu fördern und ein vertieftes Bewusstsein für ihre Eigenarten und Ausdrucksformen zu wecken. Dass hierbei auch künstlerische Ansätze gefördert werden, zeigt das Krippenspiel in schwäbischer Mundart der Volksschule Reisingen, das 2010 in der Pfarrkirche Edelstetten aufgeführt wurde, musikalisch gestaltet von einer Musikgruppe des Gymnasiums Wettenhausen.

Kontakt:

www.literaturschloss-edelstetten.de



Sebastian Sailer (1714-1777), Begründer der schwäbischen Mundartliteratur, die im Schwäbischen Literaturschloss Edelstetten eine neue Heimat gefunden hat

„MundART WERTvoll“. Ein Projekt im Wertebündnis Bayern

Ingrid Ritt

Das im März 2010 vom Bayerischen Ministerpräsidenten initiierte *Wertebündnis Bayern* schafft für junge Menschen neue Gelegenheiten, Werte zu erfahren, Werte zu diskutieren und Werte zu bilden. „Gemeinsam stark für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene“ lautet das Motto. Eine zentrale Rolle spielen dabei Projekte, die durch die Vernetzung der Bündnispartner entstehen. In den Projekten können Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene handlungsorientiert den Wert von Werten konkret erleben: www.bayern.de > Wertebündnis Bayern.

Mehrere Wertebündnispartner haben sich 2014 im Projekt *MundART WERTvoll* zusammengeschlossen. Ziel dabei ist es, den in Bayern gesprochenen Mundarten Wertschätzung entgegenzubringen und den Dialekt bei Kindern und Jugendlichen zu fördern.

Die Projektträgerschaft wird vom Bayernbund e. V. wahrgenommen. Weitere Projektpartner sind folgende Verbände und Institutionen:

- Bayerische Trachtenjugend im Bayerischen Trachtenverband e. V.
- Bayerischer Philologenverband (bpv)
- Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
- Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.
- Katholische Elternschaft Deutschlands, Landesverband Bayern (KED)
- Katholische Erziehergemeinschaft Bayern (KEG)
- Landeselternvereinigung der Gymnasien in Bayern e. V.
- Landesmediendienste Bayern e. V.
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB)
- Verband Bayerischer Sing- und Musikschulen (VBSM)

Die Bayerische Staatskanzlei und die Bayerische Sparkassenstiftung sind Förderer und finanzielle Unterstützer von *MundART WERTvoll*.

Begründung und Ziele des Projekts

Viele Kinder und Jugendliche sprechen Mundart als Ausdruck ihrer Verbundenheit zu ihrer Heimat und ihrer Identität. Das Projekt *MundART WERTvoll* will diese Verbundenheit aufgreifen, neu wecken und fördern. Damit knüpft das Projekt an Art. 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung an: „Die Schüler sind [...] in der Liebe zur bayerischen Heimat [...] zu erziehen.“

Bayerische Dialekte sollen als Ausdruck von Lebensgefühl, von Identität und Vielfalt wertgeschätzt werden. Die Beherrschung von Dialekten im situativen Sprachgebrauch soll als Stärke und Bereicherung für den Mundartsprecher erkannt und gefördert werden. Mundart bewahren, junge Menschen für Mundart begeistern: Beide Aspekte greift das Projekt auf. Mundart schafft Vertrautheit, „Herzenswärme“ (Helmut Zöpfl), zusätzliche Klangfarben sowie eigene Denkansätze zur Erschließung der Welt.

Neben der Liebe zur bayerischen Heimat und zu ihren – nicht nur sprachlichen – Traditionen will das Projekt auch die Wertschätzung anderer (Regional-)Kulturen und ihrer Sprecher fördern und den Wert kultureller Vielfalt unterstreichen. Dialektsprecher sollen mit der Wahrnehmung ihrer sprachlichen und künstlerischen Ausdrucksfähigkeit Selbstbewusstsein und Kreativität in innovativen Formen entfalten. Die vielfältigen Möglichkeiten der Neuen Medien gehören hier dazu.

Als Kernelement von Heimat und Brauchtum und gleichzeitig als Teil eines frischen und populären bayerischen Lebensgefühls soll Mundart in ihrer Bedeutung für Zusammenhalt und Gemeinschaft in einer sich wandelnden Gesellschaft erlebt werden. Künstlerische und kreative Formen wie Musik, Theater oder Literatur spielen dabei eine zentrale Rolle, insbesondere auch in neuartigen Ansätzen wie z. B. Slam-Poetry, Improvisation, Kreativem Schreiben und der Verwendung neuer Medien.

Das Projekt soll einen Beitrag dazu leisten, dass die „bayerische Seele“ – ob in Altbayern, Franken oder Schwaben – weiterhin in heimatlicher Mundart Atem schöpfen kann, wie es Johann Wolfgang von Goethe ausdrückte: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“

Projektbeschreibung und -inhalte

Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche in Bayern. Dabei wird vor allem auf die unmittelbare pädagogische Arbeit in Kindergärten bzw. Kindertagesstätten und Schulen abgestellt. Hier wird inhaltlich an den Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan sowie an die schulischen Lehrpläne angeknüpft. Kindergärten und Schulen in Bayern haben einen klaren Auftrag zur Förderung der Mundart (vgl. auch Beschluss des Bayerischen Landtags vom 15.12.2009). Das Projekt bietet dazu neue, lebendige Wege.

Ein besonderes Merkmal des Projekts *MundART WERTvoll* ist die lokale Zusammenarbeit von Kindergärten, Schulen, Jugendgruppen und Vereinen in den einzelnen Gemeinden. Die kommunale Verwaltung wird ebenso einbezogen wie Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Diese Vernetzung ermöglicht vielfältige Kooperationsmöglichkeiten, z. B. im Brauchtum,



bei weltlichen und kirchlichen Festen, im Bereich Musik und Theater, Kunst und Handwerk. Das Projekt soll damit die vielfach geforderte Öffnung der Schule bzw. der Kindergärten hin zur konkreten Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen, auch im medialen Bereich, unterstützen. Weitere Projektpartner sind immer willkommen.

Didaktisch-methodisch wird die bewusste Auseinandersetzung mit dem Dialekt abwechslungsreich, handlungsorientiert, innovativ und modern gestaltet. So werden vorhandene Dialektkompetenzen positiv verstärkt und Neugier und Interesse am Dialekt geweckt. Kinder und Jugendliche erleben mit vielfältigen Ausdrucksformen, aktuellen Methoden und neuen Medien die kreativen Möglichkeiten der Mundart.

Über Jahrgangsstufen und Schularten hinweg sowie im Austausch mit den lokalen Kulturträgern wird Dialekt als sprachliche Grundlage von Gemeinschaft vermittelt. Der Dreischritt „Kopf-Herz-Hand“ nach Johann Heinrich Pestalozzi wird dabei in neuen zeitgemäßen Formen, die der Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen entsprechen, zur Geltung gebracht. Das Projekt will zeigen: Mundart ist jung, aktuell und lädt ein zu neuen Wegen und Gedanken.

Der Projektbogen spannt sich vom Kindergarten über alle Schularten. Die dabei entstehenden Netzwerke mit Bildungsträgern und Kommunen sowie den Bürgerinnen und Bürgern vor Ort tragen dazu bei, die Wirkung von *MundART WERTvoll* nachhaltig zu sichern. So kann – nach Goethe – die Seele in der Mundart ihren Atem schöpfen.

Partner der Dialektförderung – im Überblick

Hermann Ruch

In Teil IV dieser Handreichung wurden bereits wichtige Akteure der Dialektförderung vorgestellt:

- Bayerischer Rundfunk
- Bayerische Staatsbibliothek
- Unterfränkisches Dialektinstitut
- Katholische Universität Eichstätt
- Oberviechtacher Dialektprojekt
- Bayernbund e. V.
- Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft
- Schwäbisches Literaturschloss Edelstetten
- Wertebündnis Bayern

Da im Rahmen dieser Handreichung nicht alle Partner der Dialektförderung in einem eigenen Beitrag vorgestellt werden können, finden Sie nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge exemplarische Hinweise auf ein breites Spektrum weiterer Institutionen, Vereine und Verbände, die sich ebenfalls mit großem Engagement um die Förderung der bayerischen Dialekte bemühen und dabei auch mit Schulen zusammenarbeiten:

Arbeitsgemeinschaft Mundart-Theater Franken e. V.

Die Arbeitsgemeinschaft Mundarttheater Franken e. V. (www.mundart-theater-franken.de) verbindet seit 1981 Theatergruppen, Autoren und andere, die sich mit den fränkischen Mundarten befassen. Die ARGE umfasst die Regionen Hohenlohe-Franken, Mittelfranken, Oberfranken, Thüringen-Franken und Unterfranken. Vereinsziel ist die Förderung fränkischer Spielgruppen und Autoren.

In den Bezirken Unter-, Mittel- und Oberfranken finden jährlich *Mundarttheatertage* statt. Alle zwei Jahre gibt es ein großes gemeinsames Treffen bei den *Gesamtfränkischen Mundarttheatertagen*. Die Jugend trifft sich

bei den *Gesamtfränkischen Kinder- und Jugendtheatertagen*. Bei allen Veranstaltungen gibt es kurze Stücke oder Ausschnitte aus abendfüllenden Produktionen zu sehen. Publikum und Medien erhalten so einen guten Einblick in die aktuelle Mundartszene.

Bei den *Gesamtfränkischen Mundarttheatertagen* wird seit 1996 das *Theaterpärla* an diejenige Gruppe vergeben, die mit ihrer Präsentation am meisten beeindruckt. Für die Kinder- und Jugendgruppen gibt es seit Kurzem auch eine Auszeichnung: das *Theaterfränzla*.

Bairische Sprache und Mundarten Chiemgau-Inn e. V.

Der Verein Bairische Sprache und Mundarten Chiemgau e. V. (www.bair-sprache-chiemgau.de) wurde 2001 gegründet und hat seinen Sitz in Traunstein. Er zählt über 500 Mitglieder und bemüht sich auf vielen Ebenen um eine Aufwertung der bayerischen Dialekte. Der Verein veranstaltet Lesungen mit heimischen Mundartdichtern und Vorträge zur bairischen Sprache und gibt die Zeitung *Bairische Sprache* heraus. Besonderes Gewicht wird auf die Beratung von Kindergärten, Schulen, Verbänden und Vereinen gelegt, um die Jugend für den heimischen Dialekt zu gewinnen.

Bayerische Landeskoordinierungsstelle Musik

Die BLKM (www.blkm.de) wurde im September 2011 als eine Arbeitsgemeinschaft des Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (StMBW), des Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS) sowie des Bayerischen Musikrats (BMR) gegründet. Ziel

der BLKM ist die Sammlung, Darstellung, Vermittlung und Durchführung von Musikbildungsprojekten im Freistaat Bayern. Die Kooperation und/oder Vernetzung in und zwischen Kindertageseinrichtungen, Schulen, Vereinen, Musikbildungseinrichtungen und Musikbildungsprojekten steht dabei an vorderer Stelle.

Die Pflege der Volksmusik und damit zusammenhängend der bayerischen Dialekte spielt in diesem Kontext eine wichtige Rolle und zeigt sich nicht zuletzt in der Zusammenarbeit mit der LAG Volksmusik für Schulen in Bayern sowie dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e. V. Seit 2013 setzt der jährliche *Aktionstag Musik in Bayern* deutliche Akzente. 2014 nahmen daran rund 120.000 Kinder und Jugendliche aus Kindertageseinrichtungen und Schulen aus ganz Bayern teil.

Die ausführliche Informationsbroschüre der BLKM zum *Aktionstag Musik in Bayern* enthält u. a. Ideen zum Bereich „Lieder, Tänze, Bräuche aus meiner Region/Heimat“ sowie detaillierte Hinweise für seine Umsetzung in Kindergarten und Schule:



Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V.

Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege e. V. (www.heimat-bayern.de) zählt rund 8.000 Mitglieder und 16 hauptamtliche Mitarbeiter. Seit seiner Gründung 1902 setzt er sich dafür ein, die regionale Vielfalt Bayerns zu bewahren und weiterzuentwickeln. Sitz der Geschäftsstelle ist München, daneben werden vier Außenstellen zur Pflege und Erforschung der Volksmusik in Mitterfels (für Niederbayern und die Oberpfalz), Eibelsstadt und Bayreuth (für Franken) sowie Krumbach (für Schwaben) unterhalten.

Vierteljährlich informieren die Zeitschriften *Der Bauberater*, *Volksmusik in Bayern* und *Schönere Heimat* über zentrale Aspekte der Kultur- und Heimatpflege in Bayern. Die Schriftenreihe *Heimatpflege in Bayern* ist jeweils einem Spezialthema gewidmet. Der Newsletter *Obacht* berichtet über aktuelle Veranstaltungen, Kulturfahrten, Seminare und Fachtagungen. Im Online-Shop werden zahlreiche Publikationen angeboten, darunter viele Notenblätter zur Volksmusik.

Der Verein, der sich auch als Dachorganisation für die sieben hauptamtlichen sowie rund 290 ehrenamtlichen Heimatpfleger in Bayern versteht, möchte Menschen dazu anregen, behutsam mit ihrer Lebenswelt umzugehen und sie verantwortungsvoll zu gestalten. Die beratende und vermittelnde Tätigkeit des Landesvereins erstreckt sich dabei über alle Bereiche der überlieferten Alltagskultur und reicht von der Heimatgeschichte und Volksmusik über Bräuche und Trachten bis hin zur Bauberatung und Kulturlandschaftspflege.

Die Dialektpflege gehört seit jeher zu den zentralen Aufgaben des Landesvereins. So erschienen mehrfach einschlägige Aufsätze in der Vereinszeitschrift *Schönere Heimat*. Besonders erfolgreich war 2004 die gemeinsame Aktion *Mein liebstes bayerisches Wort* des Landesvereins und des Bayerischen

Rundfunks, bei der rund 10.000 bairische, fränkische und schwäbische Dialektwörter eingereicht wurden.

Der Landesverein ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Der Bayerische Heimattag (seit 1949) und veranstaltet alle zwei Jahre zusammen mit dem BUND Naturschutz in Bayern sowie dem Verband Bayerischer Geschichtsvereine den *Bayerischen Heimattag*, der die gemeinsame Arbeit der drei Verbände koordiniert und mit den angeschlossenen Vereinen und Institutionen die Interessen von über einer halben Million Menschen vertritt. Im Juni 2015 fand der 38. Heimattag in Murnau statt. „Heimat-Bilder. Klischee und Wirklichkeit“ lautete das Thema.

In jüngerer Zeit hat der Landesverein auch eine Reihe von Projekten begleitet, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene dazu anregen, sich mit ihrer unmittelbaren Umgebung zu beschäftigen, darunter das Projekt *Geschichte vor der Tür und Heimatgeschichten – here's my story*. Im Rahmen des Projekttags *Obacht Heimat – Schülerinnen und Schüler erforschen ihre Heimat* werden seit 2013 acht Workshops für Kinder und Jugendliche ab der 3. Jahrgangsstufe angeboten.

Bayerischer Lehrer- und Lehrerinnenverband

Gemäß den Traditionen der bayerischen Volksschule steht der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband (www.bllv.de) den bayerischen Dialekten besonders positiv gegenüber. Über 130 einschlägige Einträge verzeichnet die Homepage des BLLV. Das Themenspezial *Dialekt als Behinderung?* in Heft 5/2013 der Verbandszeitschrift *Bayerische Schule* erteilt der im Titel genannten Frage eine klare Antwort. Im Dezember 2013 wurde auf der Website des Verbandes ein *Dialekt-Spezial* mit Materialien, Links und Hinweisen auf diverse Schulprojekte eingerichtet. Zum „Internationalen Tag der Muttersprache“ am 21. Februar 2014 betonten der BLLV-Präsident

und der Vorsitzende des Fördervereins *Bairische Sprache und Dialekte e. V.* in einer gemeinsamen Presserklärung den hohen Wert des Dialekts und forderten eine erheblich stärkere Positionierung der Dialekte in der Spracherziehung an den Schulen. Die Eltern wurden dazu ermuntert, selbstbewusst Dialekt zu sprechen. Nur so könne die Mundart erhalten bleiben.

Bayerischer Trachtenverband

„Tradition und Fortschritt. Lederhose und Notebook. Das vereint der Bayerische Trachtenverband“, so die Selbstbeschreibung auf seiner Homepage (www.trachtenverband-bayern.de). Der e. V. zählt 165.000 Erwachsene und über 100.000 Kinder und Jugendliche zu seinen Mitgliedern, organisiert in 22 Gauverbänden, und engagiert sich in den Bereichen Trachtenpflege und Trachtenforschung, Volkstanz und Schuhplattler, Volkslied und Volksmusik, Öffentlichkeitsarbeit und Internet sowie Mundart, Brauchtum und Laienspiel. Zahlreiche Jugendprojekte sollen dabei das Brauchtum mitsamt den bayerischen Dialekten an die nachwachsende Generation weitergeben.



Foto: Claus Schunk
© Süddeutsche Zeitung Photo

Bund Bairische Sprache e. V.

Der Bund Bairische Sprache e. V. (www.bund-bairische-sprache.de) wurde im Jahr 2011 gegründet. Zweck des Vereins ist die Förderung und Erhaltung der bairischen Hochsprache und ihrer Dialekte als Kulturgut. Hierbei lassen sich drei Schwerpunkte unterscheiden:

- Beharrliche Öffentlichkeitsarbeit gegenüber den Medien mit dem Ziel, bayernweit im öffentlichen Bewusstsein zu verankern, dass die Irrlehre vom Dialekt als Sprachbarriere und Karrierehindernis aus den 1970er-Jahren überholt ist und Dialekte heute als eine gute Grundlage für die Ausbildung von Mehrsprachigkeit angesehen werden.
- Beratungstätigkeit in Kindergärten, Schulen, Verbänden und Vereinen. Eine Schlüsselfunktion nehmen dabei Vorträge im vorschulischen Umfeld über die Vorteile der „Inneren Mehrsprachigkeit“ ein.
- Die alljährliche Verleihung des Sprachpreises *Die Bairische Sprachwurzel* an Prominente, die bei offiziellen Anlässen als „Tabubrecher“ ganz selbstverständlich Dialekt sprechen, mit Vorbildfunktion und angestrebtem Multiplikationseffekt.

Vorsitzender des Vereins ist Sepp Obermeier, der im Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. (FBSD) dessen Regionalverband Niederbayern/Oberpfalz gegründet sowie neun Jahre geleitet hat und der Schöpfer der *Bairischen Sprachwurzel* ist. Sein Stellvertreter Hans Triebel war zehn Jahre Gesamtvereinsvorsitzender des FBSD und hat in dieser Funktion im Jahr 2000 150.000 Unterschriften für den Erhalt der Dialekte Bayerns gesammelt und der damaligen Kultusministerin übergeben.

Seit 2009 werden die bayerischen Dialekte von der UNESCO als bedrohte Idiome eingestuft. Um ihr Aussterben zu verhindern, müssen sie nach Meinung des Vereins von den Eltern an die Kinder weitergegeben und in den Kindergärten gefestigt statt ausgegrenzt werden. So auch in den Schulen, die zudem den Dialekt beim Erwerb der Standardspra-

che kontrastiv nutzen können. Nur wenn im öffentlichen Leben und in den Medien die Dialekte aktiv gesprochen und deshalb alltäglich wahrgenommen werden, nur dann können sie auch authentisch und akzentfrei an die nächste Generation weitergegeben werden – so die Grundlage der Vereinsarbeit.

Ganz im Sinne der Definition für „Muttersprache“ als der ersten Sprache, die in der frühkindlichen Entwicklungsphase erworben wird, hat der Verein ein Pilotprojekt im Kindergarten St. Marienheim in Denkendorf angeregt, das zum Erfolgsmodell wurde. Kinder aus anderen Bundesländern und Migrantenkinder lernten von den einheimischen gleichaltrigen Kindern das mittelbairische Idiom und profitierten dadurch nachweisbar und in jeglicher Hinsicht vom Integrationsfaktor „Bairisch“.

Aus einer mathematischen Formel, die an der Cornell-Universität in Ithaca, New York, entwickelt wurde, um das weltweite Sprachensterben zu berechnen, entstand der seit 2005 vergebene Sprachpreis *Die Bairische Sprachwurzel*, der den nord- und mittelbairischen Dialekten ein höheres Sozialprestige verschaffen soll. Zu den bisherigen Preisträgern gehören u. a. Papst Benedikt XVI. (2006), Hans-Jürgen Buchner alias Haindling (2007), „Die Wellküren“ (2008), der Regisseur Christian Stückl (2010), Georg Ringsgwardl (2011), die Kabarettistin Luise Kinseher (2012), der Filmregisseur Marcus H. Rosenmüller (2013) und der Musiker Stefan Dettl (2014).



Die Bairische Sprachwurzel
Foto: Bund Bairische Sprache e. V.

Der Bayerische Club

Der Bayerische Club (www.bayerischeclub.com) wurde nach dem Ersten Weltkrieg gegründet und führte aus allen Landesteilen hervorragende Persönlichkeiten aus allen Bereichen der Gesellschaft, aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst zusammen, die sich in einer Zeit rapiden Wandels nach wie vor bayerischer Kultur und bayerischen Traditionen verbunden fühlten.

Während des NS-Regimes verboten, wurde der Club 1945 wieder ins Leben gerufen. Seit her vergab er Buchpreise für Werke, die sich in herausragender Weise mit der Kultur und Geschichte Bayerns befassten. Oft wurden dabei junge Wissenschaftler bedacht. Seit 2008 setzt der *Max-Spindler-Preis* diese Tradition fort, seit 2013 auch der *Andreas-Kraus-Fonds*.

Mit Blick auf die junge Generation wird seit 2001 aus den Spenden der Mitglieder alljährlich für alle acht Gymnasialbezirke jeweils ein *Preis für herausragende Fach- bzw. Seminararbeiten* von bayerischen Schülerinnen und Schülern vergeben, die sich mit Themen zur bayerischen Geschichte, Gegenwart und Kultur befassen. Die beste Arbeit erhält als Landsieger ein doppeltes Preisgeld. Auch dadurch legt der Bayerische Club Zeugnis ab von seinem Bekenntnis zu Bayern, zu seiner Kultur, seiner Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Gleichzeitig wird für die Einsicht geworben, dass es in einer immer schneller zusammenwachsenden und dadurch immer einheitlicher werdenden Welt umso wichtiger ist, sich seiner Heimat auch kulturell bewusst zu bleiben.

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Der Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V. (www.fbsd.de), kurz FBSD, wurde 1989 aus Sorge um die bairische Sprache gegründet. Aus der Gründergruppe erwuchs

eine Gemeinschaft mit über 3.300 Mitgliedern, die in 10 Landschaftsverbänden auf dem Gebiet der Bezirke Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz organisiert sind.

Hauptanliegen des Vereins ist es, die Lebendigkeit der bairischen Dialekte zu erhalten und zu fördern. Die Maßnahmen des FBSD konzentrieren sich deshalb besonders auf die Weitergabe dialektaler Sprachkompetenz an die junge Generation. Dabei gilt es zuallererst mit dem weit verbreiteten Vorurteil aufzuräumen, Mundart sprechende Kinder hätten es in Schule und Beruf schwerer als Sprecher des Schriftdeutschen. Der Verein verweist in diesem Zusammenhang mit Nachdruck auf die seit Jahren wissenschaftlich nachgewiesenen und auch in Schulleistungsvergleichen erkannten Lernvorteile von Kindern, die neben der schriftdeutschen Sprache auch einen Regionaldialekt beherrschen.

Was die Mitglieder des FBSD antreibt, ist die Beobachtung, dass der Anteil der jungen Bevölkerung in Bayern, die bairische Mundart spricht, dramatisch schrumpft. Standard- und vermeintliches Hochdeutsch dominieren nicht nur in den Städten, sondern durchdringen zunehmend auch ländliche Siedlungsgebiete. Dabei ist nur wenigen bewusst, dass mit dem Verlust der Mundarten auch das älteste Kulturgut der Bayern, ihre Sprache, unwiederbringlich verloren geht.

Die Aktivitäten des FBSD umfassen die Zusammenarbeit mit Kindergärten und Schulen sowie Referate über die bairische Sprachgeschichte. Zudem werden Kontakte zu Medien und Politikern, zu Sprachforschern und Sprachkennern, zu Brauchtumsvereinen und Volksmusikgruppen gepflegt. Einen guten Einblick in das vielfältige Engagement des FBSD um die bairische Sprache vermittelt der Jubiläumsrundbrief Nr. 84 vom Mai 2015, der auf 25 Jahre Vereinsarbeit zurückblickt. Aus diesem Anlass wurde auch das Mundart-Ratespiel *Woaßt as?* entwickelt und für interessierte Schulen in einer preiswerten Ausgabe bereitgestellt.



Foto: FBSD

Franz Xaver von Schönwerth-Gesellschaft

Die Franz Xaver von Schönwerth-Gesellschaft (www.schoenwerth.de) wurde 2009 in Amberg gegründet. Ziel des e. V. ist es, das Andenken an den großen Oberpfälzer Sprachforscher und Volkskundler, Sagen- und Märchensammler Franz Xaver von Schönwerth (1810-1886) zu fördern, sein volkskundliches Werk einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, seinen Nachlass weiter zu bearbeiten und dabei insbesondere die Märchen- und Sagenforschung sowie das Märchen- und Sagen erzählen in der Oberpfalz zu unterstützen. Dies soll durch Lesungen, Vorträge, Veröffentlichungen, Ausstellungen, Aktionen, Rundfunk- und Fernsehsendungen geschehen. Die Organisation und Durchführung des sog. Schönwerth-Jahres 2010 an zahlreichen Orten der Oberpfalz bildete dabei einen ersten Schwerpunkt der Aktivitäten, die gerne auch Schulen und Vereine einbinden. Mitarbeit ausdrücklich erwünscht!

Hanns-Seidel-Stiftung

Seit ihrer Gründung am 11. April 1967 betreibt die Hanns-Seidel-Stiftung (www.hss.de) politische Bildungsarbeit mit dem Ziel, die „demokratische und staatsbürgerliche Bildung des deutschen Volkes auf christlicher Grundlage“ zu fördern. Das Thema *Heimat* darf dabei nicht fehlen, wie schon das Sonderheft 2/2003 der Reihe *Politische Studien* zeigt. Der Titel: *Heimat Bayern – Identität mit Tradition und Zukunft*.

Heimat und Identität lautete im Februar 2011 die Problemstellung im Rahmen eines Seminars zur Kultur und Tradition in Wildbad Kreuth. Im Juni 2013 widmete sich eine Tagung im Bildungszentrum Kloster Banz dem Fragenkomplex *Heimat. Ein Begriff in verschiedenen Epochen*, im Oktober 2013 an gleicher Stelle eine Tagung dem Thema *Heimat und Sprache: Die Bedeutung des Dialekts*. Im November 2013 behandelte ein Jugendkongress in München das Thema *Heimat in einer globalisierten Welt*. Im Februar 2014 wurde zu der Tagung *Zwischen Heimatfilm und Lokaljournalismus – Medien und Heimat* erneut ins Kloster Banz eingeladen.

Haus der Bayerischen Geschichte

Das Haus der Bayerischen Geschichte (www.hdbg.de) ist die zentrale Einrichtung des Freistaats Bayern für moderne Geschichtsmittlung. Hier wird auch das Museum der Bayerischen Geschichte konzipiert, das zum 100. Geburtstag des Freistaats 2018 eröffnet werden soll. Die Grundsteinlegung in Regensburg erfolgte am 22. Mai 2015.

Die Website des HdBG spiegelt die Vielfalt seiner Angebote wider. Sie bietet breit gefächerte Informationen zur Geschichte Bayerns bis zur Gegenwart sowie ein großes Bildarchiv. Bei *Zeitzeugen berichten* kommen Sprecher aus allen Landesteilen zu Wort. Der Schulnavigator erleichtert die Suche.

Spannende Geschichtsvermittlung, die auch die junge Generation begeistert, ist dem HdBG ein zentrales Anliegen. Es präsentiert wissenschaftliche Ergebnisse anschaulich, allgemein verständlich und medial am Puls der Zeit. So auch die attraktive Publikationsreihe EDITION BAYERN, deren Sonderheft 08/2015 dem Thema *Süddeutsch und Bairisch* gewidmet ist:



Den Schwerpunkt der landesweiten Tätigkeit des HdBG bilden Ausstellungen zur Geschichte Bayerns. Wanderausstellungen führen in alle Regionen des Freistaats. Die großen, alljährlich stattfindenden Landesausstellungen sind stets ein Publikumsmagnet wie *200 Jahre Franken in Bayern* (2006), *Wiederaufbau und Wirtschaftswunder* (2009), *Götterdämmerung. Ludwig II.* (2011) oder *Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser!* (2014). 2015 lautete das Thema *Napoleon und Bayern*, 2016, anlässlich des 500-jährigen Jubiläums des Reinheitsgebots wird es im niederbayerischen Aldersbach um *Bier in Bayern* gehen, 2017 um *Süddeutschland um 1500*.

Kulturportal Bayern

Das Kulturportal Bayern (www.kulturportal-bayern.de) des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst gibt einen einmaligen Überblick über die kulturelle Vielfalt in Bayern. Neben allgemeinen Übersichtsseiten, aktuellen Highlights und nützlichen Links finden Sie hier fast 4.000 Steckbriefe von Kulturanbietern bayernweit, geordnet nach den Bereichen *Theater, Literatur, Musik, Film, Museum, Denkmal* und – *Tradition*.

Heimat- und Brauchtumpflege haben in Bayern traditionell einen hohen Stellenwert. Volkslied, Volkstanz und Volksmusik sind in vielen bayerischen Städten und Gemeinden lebendig. Heimat- und Trachtenvereine, Volkstanzgruppen und Musikkapellen tragen dieses kulturelle Erbe weiter. Über das Kulturportal Bayern können die zu seiner Pflege erforderlichen Verbindungen leicht geknüpft werden. Reinschauen lohnt sich!

Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg

Zu den zentralen Aufgaben des Literaturarchivs Sulzbach-Rosenberg in der Oberpfalz (www.literaturarchiv.de) gehört die Sammlung, Ordnung und Archivierung von Materialien zur deutschsprachigen Literatur seit 1945. Grundstock des Archivs ist der Nachlass von Walter Höllerer, der von 1945-1979 zusammen mit Hans Bender die Zeitschrift *Akzente* herausgab. Neben dieser Sammlung besitzt das Archiv jedoch auch Manuskripte deutschsprachiger und einiger osteuropäischer Gegenwartsautoren, Schenkungen aus dem Bereich der Mundartliteratur und der Literatur der Egerländer sowie ein Pressearchiv.

In der Dauerausstellung wird neben der Gruppe 47 auch die Regionale Literatur präsentiert mit Exponaten von Eugen Oker, Siegfried Lanzl, Georg Britting, Hans-Joachim

Behnisch, Harald Grill, Uwe Dick u. a. Sonderausstellungen setzten sich wiederholt mit Bayernthemen auseinander, 2015 z. B. *hinterbayern_inside and The Complete Bavaria*. Das Literaturarchiv bietet Schulen viele Möglichkeiten an, Literaturunterricht praxisnah und anschaulich zu gestalten, auch zu Themen der Mundartliteratur.

Münchener Turmschreiber

Die Münchener Turmschreiber (www.muenchner-turmschreiber.de) sind eine Gruppe bekannter süddeutscher Schriftsteller, Journalisten, Historiker und Professoren, die durch ihr Interesse an der Literatur zusammengeführt wurde. Die Gruppe besteht seit 1959 und wurde nach ihrem Gründungsort benannt, dem linken Turm des Münchner Isartors, wo sich das Valentin-Karlstadt-Museum befindet. Eine Bewerbung um die Mitgliedschaft ist nicht möglich. Sie wird ausschließlich ausgewählten Schriftstellern angetragen. Die Gruppe besteht aus über fünfzig Mitgliedern, darunter auch zahlreiche Mundart-schriftsteller wie Fitzgerald Kusz, Josef Wittmann, Josef Fendl oder der Kabarettist Christian Springer.

Die Aktivitäten der Turmschreiber konzentrieren sich vor allem auf die Pflege der im süddeutschen Raum entstandenen und entstehenden Literatur. Hierzu dienen u. a. Gruppenlesungen, gemeinsame Buchveröffentlichungen sowie die jährliche Vergabe des *Bayerischen Poetentalers*.

MundArtAGEH e. V.

Die MundArtAgeh. Gesellschaft zur Förderung der bairischen Mundart in der zeitgenössischen Popularkultur e. V. (www.mundartageh.de) hat ihren Sitz in Regensburg. Aus dem Wunsch heraus, die Musik- und Kulturszene in Bayern zu fördern und ihr eine eigene Plattform zu schaffen, fanden sich im Herbst 2002 eine Handvoll Musiker

verschiedener Stilrichtungen (Bayernrock, Bayernblues, Bayernfunk, Mundartrock, Jazz, Crossover, Salsa) zusammen. Ziel war es, ein Mundart-Festival in Regensburg zu organisieren, das seither eine große Fangemeinde um sich scharen konnte.

Der Verein sieht es als seine Aufgabe an, eine vertraute Atmosphäre unter den jungen Muskschaffenden in Bayern von Bamberg bis Garmisch zu fördern. Er will dazu Gelegenheiten bieten, sich gegenseitig kennen zu lernen und voneinander zu lernen. Es sollen Brücken zwischen etablierten Szene-Stars wie Hans-Jürgen Buchner (Haindling), Fredl Fesl oder der Biermösl Blosn und noch unbekanntem Künstlern und Bands geschlagen werden. Hierzu diente auch ein Musikwettbewerb, der 2006 zusammen mit der Stiftung art. 131 am Bayerischen Kultusministerium durchgeführt wurde.

mundART Allgäu e. V.

Im Allgäu gibt es zahlreiche heimische Dialekte, die sich von Nord nach Süd, von Ost nach West sehr stark unterscheiden. Der Förderverein mundART Allgäu e. V. (www.mundart-allgaeu.de) setzt sich zum Ziel, die zahlreichen Dialekte des Allgäus zu pflegen und den Menschen wieder näher zu bringen. Die Förderung junger Mundartautoren steht dabei an erster Stelle. Hierbei wird der Verein von vielen ehrenamtlichen Helfern und Partnern unterstützt. Nur so konnten in den letzten Jahren zahlreiche Projekte umgesetzt werden. Das 15. Allgäuer Mundart-Forum im Rahmen der Allgäuer Festwoche im August 2014 stellte dabei einen Höhepunkt dar.

Oberpfälzer Kulturbund e. V.

Der Oberpfälzer Kulturbund e. V. (www.oberpfaelzerkulturbund.de) ist seit 1969 der Dachverband aller kulturellen Vereine und Verbände in der Oberpfalz. Ihm gehören alle Landkreise, Städte, Märkte und Gemeinden

des Regierungsbezirk als Mitglied an. Laut Satzung will der Verein „das kulturelle Erbe der Oberpfalz als Herzland des historischen bayerischen Nordgaus bewahren, pflegen und in unsere Zeit weiterentwickeln. Er fasst dabei alle kulturellen, der Heimatpflege verpflichteten Kräfte der Oberpfalz ... zusammen“.

Um diese Ziele zu erreichen, führt der Kulturbund auch überörtliche Kulturveranstaltungen wie die *Nordgautage*, die Verleihung der *Nordgaupreise* sowie Konzerte, Ausstellungen und Symposien durch. Musik und Tanz, Tracht und Brauchtum, Literatur, Sprache und Theater spielen dabei eine große Rolle. Mit der Einrichtung der zentralen Datenbank *Kultur der Oberpfalz* wurde ein wertvoller Grundstein für die Dokumentation und Erforschung des oberpfälzischen Kulturerbes gelegt.

Regensburger Dialektforum

Das Regensburger Dialektforum (www.uni-regensburg.de/forschung/dialektforum) wurde 2001 gegründet, ist an der Universität Regensburg angesiedelt und dient der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den verschiedensten Aspekten von Sprache und Dialekt – auch über die Oberpfalz hinaus. Hierzu gehören u. a. eine Veranstaltungsreihe mit wechselnden Themen als Diskussionsforum für Sprachwissenschaftler, Dialektologen und interessierte Laien sowie die von Rupert Hochholzer, Hermann Scheuringer und Ludwig Zehetner herausgegebene Schriftenreihe *Regensburger Dialektforum*, von der bisher 22 Bände vorliegen, darunter *Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten* (2004), *Dialekt • Literatur* (2005), *Mundart und Medien* (2008), *Dialekt und Religion* (2012), *Dialekt • Theater. Mundart auf der Bühne* (2015) – Publikationen, die auch für Lehrkräfte zahlreiche interessante Beiträge enthalten.

Stadt Deggendorf

Der *Bairische Mundarttag* (www.km.bayern.de) wurde 1968 ins Leben gerufen und dient der Pflege und dem Erhalt der bairischen Sprache. Er wird im Turnus von zwei Jahren von der Stadt Deggendorf veranstaltet. Die Schirmherrschaft wird vom jeweils amtierenden bayerischen Ministerpräsidenten übernommen. Beim *Bairischen Mundarttag* treffen sich zahlreiche anerkannte Mundartautoren aus dem bairischen und österreichischen Sprachraum. Vortragsreihen in Schulen und Gaststätten, Leseabende, Referate, Ausflüge und Veranstaltungen mit Festakt und Ehrungen bieten ein attraktives Programm. Die *Ehrengabe* wird von der Stadt Deggendorf verliehen, der *Poetenteller* von der Bayerischen Staatsregierung.

Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern

Das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern (www.volksmusikarchiv.de) wurde 1985 als Zusammenschluss mehrerer privater Volksmusiksammlungen gegründet. Es ist eine Informations- und Arbeitsstelle für alle Erscheinungsformen der regionalen Musiktradition. Neben der Sammlung, Dokumentation und Archivierung gehört auch die Aufbereitung und Bereitstellung von Material aus der Volksmusiktradition für den heutigen Gebrauch zu den Aufgaben.

Die Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern gibt allen Sängern, Musikanten und Volksmusikfreunden auf Anfrage Hilfestellungen, bereitet Notenmaterial auf und stellt Lieder zum aktuellen Gebrauch zur Verfügung. Aktuelle Nachrichten, Termine, Arbeiten und Angebote werden in dem regelmäßig erscheinenden Mitteilungsblatt *Informationen aus dem Volksmusikarchiv* veröffentlicht, das kostenlos an alle Interessierten abgegeben wird.

Teil V

Dialektdichtung

**Was kann Dialektdichtung, was Literatur in der Standardsprache nicht kann?
Ergebnisse einer Podiumsdiskussion**

Gottlieb Gaiser

Mei Sprouch, meine Lyrik

Fitzgerald Kusz

Buch- und Hörempfehlungen

Literaturrätsel

Dialektdichtung
Podiumsdiskussion

Was kann Dialektdichtung, was Literatur in der Standardsprache nicht kann?

Gottlieb Gaiser

„Sprache in der Wirklichkeit – Wirklichkeit in der Sprache“ lautete im Spätsommer 2013 das Thema der 58. Ferientagung für Deutsch- und Geschichtslehrer an den Gymnasien. Tagungsort dieser vom Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst finanzierten und von der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung (ALP) durchgeführten Lehrerfortbildung war das Gästehaus der Abtei Münsterschwarzach. Fragen des Dialekts nahmen im Rahmen der Tagung gebührenden Raum ein. Vier Autoren – Friedrich Brandl aus der Oberpfalz, Gerhard C. Krischker aus Oberfranken, Helmut Haberkamm aus Mittelfranken und Josef Wittmann aus Oberbayern – gaben in einer Abendlesung am 3. September Einblick in ihr Schreiben in der Mundart und präsentierten Beispiele aus ihrem lyrischen Schaffen. Am nächsten Morgen erörterten sie zusammen mit dem Gymnasiallehrer und Dialektpfleger Dr. Ludwig Schießl aus Oberviechtach die Möglichkeiten und Grenzen von Dialektdichtung. Die Podiumsdiskussion wurde von Dr. Gottlieb Gaiser (ALP) moderiert und dokumentiert. Im Folgenden werden die zentralen Diskussionspunkte des 100-minütigen Gesprächs zusammengestellt:

Möglichkeiten und Grenzen von Mundartdichtung

Warum schreiben Sie in Mundart? Können Sie in der Mundart anderes ausdrücken als in der Hochsprache?

BRANDL: Ich habe vor etwa 30 Jahren in einer Situation angefangen zu schreiben, in der ich gefühlt habe, dass diese schöne Heimat auch bedroht ist. Für mich stand eigentlich gar nichts anderes zur Debatte, als in Mund-

art zu schreiben, weil das **meine eigene Sprache ist**, aber auch um die Leute besser zu erreichen, die in der für mich bedrohten Heimat leben.

KRISCHKER: Das war bei mir ganz ähnlich. Ich habe gemerkt, dass ich, wenn ich in der Sprache dichte, in der ich denke, mehr Leute erreiche als ein literarisches Publikum – **man erreicht auch ein Publikum, das sich überhaupt nicht mit Literatur beschäftigt**. Was leistet Mundart? „Leisten“ ist ein ganz blöder Begriff. Meine Mundart ist ganz faul, die hockt in der Wirtschaft, am Stammtisch. Ist das emotional? Ich denke, **die Mundart „leistet“ im Emotionalen viel mehr, als es die hochdeutsche Sprache kann**. Zum Beispiel, was Helmut Haberkamm gestern vorgelesen hat, mit dem „sodderla, etzerdla“: nicht nur wegen der Verkleinerung – da wird etwas Familiäres geschaffen und etwas Emotionales. Dann hat die Mundart bei mir auch den Vorteil gehabt, dass man mir meine kritischen Äußerungen zum Lokalgeschehen in Bamberg viel eher abgenommen hat, als wenn ich auf dem hochdeutschen hohen Ross dahergekommen wäre. Die haben gesagt: **Der spricht unsere Sprache, das ist einer von uns**.

HABERKAMM: Was meine Vorredner gesagt haben, kann ich genauso unterschreiben. Ich denke, das hat was mit dem Ort zu tun, mitunter mit dem Aufwachsen, mit Herkunft, mit Familie und damit auch mit Emotionen und Gefühlen.

Schreiben war eine **Form der Identitätsfindung** für mich, damals, wie für viele Jugendliche oder junge Leute. Und da habe ich hochdeutsch geschrieben – interessanterweise, die Texte habe ich heute noch, würde ich nie einem Menschen zeigen; das war, zu-

rückblickend betrachtet, richtig furchtbar. Aber ich habe gemerkt, mit dem Hochdeutschen komme ich mir und meinem Erleben, meiner Umwelt, nicht besonders nahe und was ich sagen will, kann ich damit nicht ausdrücken.

Mein erstes Mundart-Gedicht habe ich, glaube ich, mit 20, 21 geschrieben und da habe ich plötzlich gemerkt: **Mundart ist die Sprache, die einfach echt ist, die das einfängt, was ich erlebt habe, die die Landschaft, den Ort trifft, den ich kenne, und die Menschen erreicht, die mir wichtig sind.**

Ich glaube, Mundart hat immer einen sehr starken Du-Bezug oder Wir-Bezug, immer auf das Publikum hin, während die Hochsprache für mich eher etwas Abstraktes, Abgehobenes ist.

Und dann habe ich angefangen, Mundart auch deswegen zu schätzen, weil sie einen eigenen Wortschatz hat, einen eigenen Rhythmus, eine eigene Musik, eine eigene Grammatik. Mir ist richtig aufgegangen, worin der Reichtum der Mundart eigentlich besteht, und das finde ich etwas Wunderbares.

Und je mehr ich geschrieben habe, desto reizvoller fand ich es, weil die Mundart ja immer weggeht vom Duden-Deutsch, also von den Regeln, den Normen, den Gesetzen. **Mundart hat etwas Anarchisches, etwas Subversives.** Ich kann schreiben, wie ich will.

WITTMANN: Ich bin zunächst einmal in der Mundart aufgewachsen, meine Eltern haben bairisch mit mir geredet und **Deutsch war die erste Fremdsprache.** Die habe ich in der Schule gelernt und sie war kein Hindernis, das muss ich ganz klar sagen. Wer seine Mundart beherrscht, lernt auch Deutsch fehlerfrei, weil er schon ein Ausdrucksvermögen und Präzision aus der Mundart mitbringt. Der geht nicht die Treppe „hoch“, der geht „auf“ und weiß dann, dass das „hinauf“ heißt und dergleichen mehr.

Dann habe ich natürlich, wie alle anderen auch, meine erste Primanerlyrik auf Hochdeutsch verbrochen und war einfach noch nicht bei einem Deutsch angekommen, das mir entsprochen hat. Jeder Lyriker muss erst einmal die Sprache, die er benutzt, zu einer atmosphärischen Dichte führen, damit er überhaupt Lyrik erzeugen kann. Und das ist mir in Bairisch leichter gelungen als in Hochdeutsch. Deswegen habe ich in den ersten zwanzig Jahren ausschließlich in Bairisch Lyrik verfasst. Erst mit zunehmender Sattelbarkeit – nicht nur im Deutschen – habe ich gelernt, aus Deutsch eine Literatursprache zu machen.

Wenn ich etwas mit Abstrakta, wenn ich etwas ganz scharf, präzise ausdrücken muss, ist mir die Schriftsprache deutlich lieber, natürlich auch für alle technischen Belange. Überall dort, wo es aufs Klangliche, auf die Musik ankommt, benutze ich den Sprachreichtum der Mundart.



Friedrich Brandl (geb. 1946) kommt aus der Oberpfalz und schreibt seit 1984 Lyrik in Mundart und Schriftsprache, Prosa und Theaterstücke. Durch den Widerstand gegen die in Wackersdorf geplante Atomfabrik bekamen seine Mundartgedichte einen politischen Inhalt. Bisher liegen sechs Gedicht- und vier Prosabände

des ehemaligen Hauptschullehrers vor, darunter „Ziegelgassler“ (2009) und „Glock'n'Roll“ (2012), in denen der Autor seine Kindheit und Jugend in Amberg beschreibt. In der Anthologie „Vastehst me“ (2014) ist Brandl mit älteren und neuen Mundartgedichten vertreten.
www.brandl-amberg.de

Gibt es Gegenstände, die Sie bevorzugt in der Mundart behandeln?

WITTMANN: Grundsätzlich ist die **Mundart eine vollwertige Sprache**. Es gibt kein Tabu, man kann über alles reden. Trotzdem gibt es Grenzen. Wo man wirklich Abstrakta benutzt und mit Begriffen wie „Freiheit“ oder „Solidarität“ umgeht, ist die Mundart nicht mehr zuständig. Und dann gibt es noch das **Honoratioren-Bairisch**, also eine Zwischenform zwischen Mundart und Hochsprache. Wenn jemand schon sagt: „Ezd werds Zeit ozumfanga“, bekomme ich Ohrenkrebs, weil das einfach nicht Mundart ist. Das ist ein Hochdeutsch, das sich einen Mantel umhängt und durch und durch falsch ist. Dann muss man auch mal sagen: Stopp jetzt, dann reden wir hochdeutsch weiter.

SCHIESSL: Wir haben ja hier vier Hochkäter, die nicht nur spontan in der Mundart schreiben, sondern, wie wir eben gehört haben, auch über Mundart auf einer Meta-Ebene reflektieren. In meinen Augen ist es die Basis für einen guten Mundart-Dichter, dass er über sein Tun auf einer **Meta-Ebene** reflektiert, in vielerlei Hinsicht: was die Sprache betrifft, was die Thematik betrifft und was die Verschriftung betrifft. In meinen Augen ist ein Mundart-Gedicht dann gegeben, wenn es originäre Elemente in der Mundart verwendet: Lautung, Lexik und Thematik. Und da muss ich weitgehend

im Bereich des Konkreten bleiben. Wie Sie sagten, Herr Wittmann, **mit Abstrakta kann ich kein Mundart-Gedicht schreiben**.

Sehen auch die anderen Autoren Grenzen in dem, was Mundart leisten kann?

BRANDL: Ich möchte es nicht als Grenzen bezeichnen. Der Bereich, der unmittelbar um mich herum ist und einhergeht mit einer vermeintlichen Bedrohung, den ich so vielleicht als **Heimat** definiere, war für mich ein **Anlass, in Mundart zu schreiben**.

Je mehr ich diesen Kreis erweiterte, umso mehr bin ich von der Mundart weggegangen, zum Beispiel als ich meine Gesteinstrilogie geschrieben habe: „schiefer“ ist Nordbayern, hat nichts mit der Oberpfalz zu tun. „granit“ ist eine gemeinsame Basis von Böhmen und Bayern. Da wollte ich nicht mit Mundart anfangen, da habe ich auf Begriffe zurückgegriffen, die im Hochdeutschen angesiedelt sind. Ich fühle mich darin mittlerweile auch sehr wohl.

HABERKAMM: Ich denke, dass es eine richtig große Herausforderung ist, in der Mundart **Themen zu besetzen, die erst einmal unangenehm sind**. Die NS-Zeit in fränkischen Dörfern zum Beispiel hat kein Mensch gern öffentlich thematisiert. Oder Themen wie Depression oder Gewalt in der Ehe, dass Frauen von ihren Männern geschlagen werden, dass Männer saufen, dass Frauen saufen, dass



Helmut Haberkamm (geb. 1961), Dr. phil, wurde mit seinem Gedichtband „Frankn lischd nedd am Meer“ (1992) bekannt. Der gebürtige Aischgründer feierte mit zahlreichen Theaterstücken große Erfolge, darunter das fränkische Kult-Musikal „No Woman, No Cry – Ka Weiber, ka Gschrei“ (2001). Auch als Liedtexter und Über-

setzer machte sich der Englisch- und Deutschlehrer am Gymnasium in Spardorf einen Namen. 2012 erschien die Hörbuch-CD „Gidderbarri“, 2013 die schwarzhumorige Textsammlung „Tödliches Franken“, 2014 die CD „Hinnerwidderr & redurr“ mit Mundartlyrik und Orgelimprovisation. www.helmuthaberkamm.de

Kinder missbraucht werden. Dass man solche Themen für die Mundart-Gedichte auch thematisch erobert, finde ich wichtig, sonst überlebt auch die Mundart-Literatur nicht, wenn sie Tabus und dunkle Flecken ausspart. Anders ist es mit der Struktur der Sprache. Ich denke, dass **Abstraktes für uns in der Mundart schwierig auszudrücken** ist, weil zumindest meine Mundart Wörter wie Ungerechtigkeit, Hoffnung, Liebe nicht kennt, sondern immer verbal umschreibt: „Ich moochdi“. Aber „Ich liebe dich“ ist etwas Schriftdeutsches, das ist vom Konzept her schon etwas Fremdes.

Das heißt nicht, dass der Mundart-Sprecher weniger liebt, sondern er drückt sich nur völlig anders aus. **Mundart ist ein anderes sprachliches und mimisch-gestisches System.** Wer das nicht kapiert, missversteht Mundart von vornherein. Es ist also auch ein exklusives System: Das versteht nur der, der drinnen ist, der draußen steht, versteht es schon mal nicht richtig.

Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit?

Nun unterscheidet sich aber Mundart in ihrem alltäglichen Gebrauch von der Verwendung in literarischen Texten, vor allem wenn die Texte in Buchform veröffentlicht werden sollen. Wie lösen Sie das Problem der Verschriftung?

KRISCHKER: **Ich schreibe, wie ich spreche oder wie ich es mir abhöre.** Es gibt bei mir auch keine Groß- und Kleinschreibung – gemäß dem Bonmot von Eggimann: Er hat noch nie jemanden gesehen, der die Substantive groß und die Verben klein gesprochen hätte. Ich lausche es also ab. Zum Beispiel „Stein“ heißt bei mir „schdaa“. Der Bamberger sagt: „do bleibt ka schdaa aufm annern“. Das schreibe ich dann klein: „s-c-h-d-a-a“ – meiner Meinung nach völlig korrekt. In Bamberg aber hat es dazu geführt, dass ein Teil der Leute das mit dem Satz abgelehnt hat: „Dem sein Zeug kannst du nicht lesen.“

BRANDL: Ist Mundart-Literatur nicht überhaupt ein Widerspruch? Mundart ist gesprochene Sprache und Literatur geschriebene Sprache. Ich kann mich an eine Tagung vor etwa dreißig Jahren im Literaturarchiv in Sulzbach-Rosenberg erinnern, da hat Joseph Berlinger eine interessante These aufgestellt, die ich nur sinngemäß zitieren kann: **„Mundart-Literatur hat immer etwas Oppositionelles, denn wenn ich Mundart schreibe, stehe ich im Widerspruch zum Gedruckten“.** Jede Mundart-Literatur ist irgendwo politisch: entweder weil sie ganz brave Themen hat, dann wird sie von der Politik vereinbart, oder weil sie opponiert.

KRISCHKER: Nochmal zur **Verschriftung**: **Sie ist natürlich immer ein Kompromiss,** aber wie will ich sonst meine „Literatur“ unter die Leute bringen? Ich kann ja nicht immer hingehen und vorlesen. Das Schriftbild ist immer ein Annäherungswert, weil man den besonderen Klang nie mit unseren Buchstaben trifft. Bei uns heißt zum Beispiel der Neptun „goblmo“. Weder das „gobl“ noch das „mo“ ist auch nur annähernd mit unseren Buchstaben herzustellen. Insofern ist es natürlich immer gesprochene Sprache, aber man muss sie irgendwie unter die Leute bringen.

WITTMANN: Ich habe genau so angefangen wie Gerhard Krischker und habe versucht, dem gehörten Bairisch schriftlich irgendwo nachzukommen – gemeint ist das ethnische Bairisch und nicht das Staatsbayerisch mit „ay“, das bekanntlich ja drei Sprachen umfasst: Fränkisch, Schwäbisch und Altbairisch. Dann entstehen manchmal **Wort-Würmer**, die man ganz langsam lesen muss, damit man überhaupt versteht, was gemeint ist. Und diese **Verlangsamung ist auch etwas Wichtiges.** Ich finde es ausgesprochen gut, dass man zurück in die Position eines ABC-Schützen gestürzt wird, der erst einmal ein Schriftbild verinnerlichen muss, um dann zu rätseln: Was könnte das heißen? Dadurch wird nämlich das Denken angeregt und es kommt ein ganz anderer, langsamerer, gründ-

licher Leseprozess zustande. Wenn man glaubt, man kann mit einem Blick eine halbe Seite erfassen, liest man Dinge, die gar nicht auf dem Blatt stehen, und bringt aus lauter Hektik nicht mehr die einzelnen Sätze zum Klingen.

Trotzdem gibt es natürlich den bleibenden und nicht aufhebbaren Widerspruch, dass **Mundart keine Schriftart** ist und dass die Literatur immer das Problem hat, das Gesprochene einzufangen. **Gesprochene Sprache ist die, die sich als erste entwickelt, die mit der Zeit geht, die immer ein anarchisches Element in sich hat und sich jeder Ordnung entzieht.** Das ist wie bei jedem Chaos: Die Ordnung wird mir erst später verschrieben. Ich habe am Schluss aufgehört, mich unserem Klang von „åbe“ mit Doppel-o und anderen Konstruktionen anzunähern. Das ist so zwischen a und o, dass wirklich nur das schwedische a mit einem Kringel darauf (å) dem nahekommst. Auf der anderen Seite bin ich zurückgegangen: Den „schdoa“ zum Beispiel schreibe ich jetzt nicht mehr mit „schd“, weil er auch im Umgangsdeutschen kein „s-tein“ ist, sondern ein Stein.

HABERKAMM: Ich schreibe „staa“, weil ich auch sage, dass „st“ im Hochdeutschen jeder sofort als „scht“ liest. Und da wir in Franken alle harten Konsonanten „weich“ machen, wird es ohnehin „schdaa“ gelesen. Ich mache das als Kompromiss. Das Entscheidende ist, **dass man für sich selber konsequent ist.** Wenn ich mich einmal auf eine Regel festgelegt habe, dann ziehe ich die auch durch. Ich versuche, möglichst phonetisch zu schreiben, das heißt: **Auf dem Papier steht, wie etwas gesprochen wird, auch wenn das seine Grenzen hat:** „oaziehn“ zum Beispiel. Dieses „oo“ oder „oa“ haben wir auch im Mittelfränkischen. Ich mache keine Kringel darauf und schreibe „oo“ und dann z-i-e-h-n-g. Das kann jetzt natürlich für den Leser sowohl „oaziehn“ oder „ooziehn“ bedeuten, also „anziehen“ oder „abziehen“ im Hochdeutschen. Das sind aber Grenzfälle, die wirklich ambivalent sind, ansonsten ist der Sinn meistens aus dem Kontext erschließbar.

Ich habe die **Groß- und Kleinschreibung** beibehalten, weil ich finde, dass das eine **Leseerleichterung** darstellt. Was ich beim Schreiben dann aber noch berücksichtigt habe, ist das **etymologische Prinzip**, das **morphologische Prinzip**, das heißt: Ein Wort wie „Seeng“ kann in meiner Mundart sowohl „Sehen“ als auch „Säge(n)“ bedeuten (bei „mir denna a Holz seenga“ könnte es auch „segnen“ heißen): Wir „sehng“ da eine „Seeng“ – wir sehen da eine Säge : „sehng“ im Sinn von „sehen“ schreibe ich s-e-h-n-g, damit durch das „h“ für den Leser klar ist, es kommt von „sehen“, ich verweise also auf die Etymologie.

Und die Säge wird S-e-e-n-g geschrieben, groß natürlich – Substantiv. Und weil es von der Säge kommt, schreibe ich kein „h“, sondern Doppel-e, damit für den Leser klar ist, dass unterschiedliche Bedeutungen vorliegen. Das ist mein Prinzip, das ich mir zurechtgelegt habe. Es gibt ja **keine Norm. Die Norm gibt man sich selber**, aber ich finde es wichtig, dass man sich eine Norm schafft, die man für sich konsequent durchhält, damit der Leser Klarheit hat und das Lesen erleichtert wird.

SCHIESSL: Die vier wichtigsten Kriterien für die Verschriftung von Dialekt sind **Lesbarkeit, Lauttreue, Konsequenz und Einheitlichkeit.** Ich habe immer ein Problem, wenn ich ein Dialektgedicht erst entschlüsseln muss, da vergeht mir einfach der Spaß weiterzulesen. Darum habe ich ein System entwickelt, das sehr stark an das Hochdeutsche angelehnt ist, aber zugleich versucht, die Lauttreue zu wahren. Hier und da müssen diakritische Zeichen helfen. Aber auch da muss der Leser die Mühe auf sich nehmen, sich einzuarbeiten. Es gibt eine Norm – das Sprachsystem. **Dialekt ist ein in sich geschlossenes Sprachsystem mit eigenen Gesetzlichkeiten.** Es geht nicht, dass man den „Shtaa“ einmal mit t und einmal mit d schreibt. Ein anderes Beispiel: der „Diesch“. Im Dialekt wird immer Lenis angelautet, also immer weich und damit lang – Einsilberdehnung nennt man das. Wenn man diese Gesetzmäßigkeit kennt,

kann man auch richtig schreiben, dann brauche ich die Länge eines Vokals nicht durch Verdoppelung kennzeichnen. Deshalb brauche ich auch kein Doppel-e in „Dreg“, der Dreck.

Wenn man also die Gesetzmäßigkeiten kennt und darauf sein Verschriftungssystem aufbaut, ist es in sich schlüssig und konsequent.

Die Zeichen müssen für denselben Sachverhalt immer gleich verwendet werden. Es

ist aber ein Unterschied, ob ich Dialektlyrik schreibe oder für ein Wörterbuch. Mir ist es im Übrigen viel angenehmer, den Autoren zu lauschen, als ihre Texte entziffern zu müssen. Beim Hören kann man erschließen, was gemeint ist, beim Lesen oft nicht.

HABERKAMM: Der Leser muss aus dem **Kontext** verstehen, was gemeint ist. Ich habe Kompromisse gemacht, nicht nur bei st wie in „Staa“, auch „schb“ wie bei „spotzn“, schreibe ich sp, obwohl ja jeder im Fränkischen ein weiches b spricht, genauso bei pf oder tz. Kompromisse ermöglichen dem gemeinen Leser ein leichteres Lesen.

Doppeldeutigkeiten kann man nie ausschließen. In einem meiner Texte kommt die Zeile vor: „Do heebn mir den Gruch“, nach dem Motto: vor ch wird lang gesprochen mit nur einem u. Da haben dann aber einige „da heben wir den Geruch“ statt „da heben wir den Krug“ gelesen. Und das ist natürlich eine andere Bedeutung.

PUBLIKUM: Mir scheint, die Diskussion geht jetzt eher nicht um die Grenzen des Dialekts, sondern um die Grenzen der Verschriftung. Wenn ich ein Beispiel aus der Musik nehmen darf: Wenn ich nicht weiß, wie ein Walzer klingt, kann ich noch so oft die Noten lesen. Ich muss einfach die Wirkung kennen, ich muss den Dialekt gehört haben.

Großes oder kleines Publikum?

PUBLIKUM: Ist das für Sie nicht ein bisschen bedauerlich, dass die Zuhörerschaft oder Leserschaft, je nachdem, regional doch so beschränkt ist, dass Sie nicht weiter hinauswirken können?

HABERKAMM: Wenn man vergleicht, wie oft ein Gedichtband von Sarah Kirsch und wie oft Mundart-Gedichtbände verkauft werden, wird man sich sehr wundern. Ein Gegenwartslyriker in Deutschland verkauft oft nur 1.500, 2.000 Bände. Gerhard Jung zum Beispiel, ein Lyriker im alemannischen Bereich, verkaufte Zehntausende von einem Gedichtband. Von meinem ersten Gedichtband sind, glaube ich, 6.000 oder 7.000 verkauft worden.

Die Zahlen allein sind aber nicht entscheidend, das Entscheidende ist die Intensität der Rezeption. Wenn die Leute die Bücher von einer Lesung mitnehmen und daheim nachlesen, dann entsteht eine Rezeption, die viel intensiver ist, als das in der hochdeut-



Gerhard C. Krischker (geb. 1947), Dr. phil., kommt aus Bamberg und arbeitete nach seinem Studium der Germanistik und Geschichte bis 2012 als Lektor in einem Bamberger Schulbuchverlag. 1993 gründet er den Kleebaum-Verlag. 1997 Poetik-Professur an der Bamberger Universität. Krischker schreibt

Gedichte in Bamberger Mundart, veröffentlicht Beiträge und Feuilletons zu Bamberg und zu Franken und arbeitet für Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen. Er ist Herausgeber zahlreicher Anthologien und Mitautor von Lesebüchern und einer Literaturgeschichte für die Schule.
www.literaturportal-bayern.de

schen Lyrik der Fall sein kann, weil die Identifikation viel größer ist: Das ist meine Gegend, meine Region, ich kenne die Leute, ich kenne die Verhältnisse, ich kenne die Geschichte und so weiter.

Für mich ist ein ganz großer Vorteil in der Mundart-Lyrik oder Mundart-Literatur, dass man sehr nah dran ist am Text – am geschriebenen oder am gehörten Text. Und deswegen auch diese enorme **emotionale Wucht**, die dann die **Wirkung** ausmacht. Dazu kommt eine **große soziologische Streuung**: da ist eine ganz einfache Hausfrau, ein ganz einfacher Handwerker genauso wie der Germanistik-Professor. Und jeder hat etwas davon, jeder auf seine Art. Und das hat man in der hochdeutschen Lyrik nicht.

KRISCHKER: Man kommt an viel mehr Leute heran. Ich bin aus einer Arbeiterfamilie, ich kokettiere nicht damit. Wir hatten drei Bücher: die Bibel, ein Reader's Digest-Heft und irgendetwas über die Resl von Konnersreuth. Mein Vater hat nie eine Buchhandlung betreten. Damals habe ich mir überlegt: **Wie komme ich an solche Leute wie meine Eltern heran?**

Ich habe dann kleine Heftchen gemacht, die kosteten damals eine Mark – und die gab es nicht in Buchhandlungen, sondern in Apotheken, in Supermärkten, in Arztpraxen. Bamberg hat 60.000 Einwohner und wenn ich den Zahlen richtig folge, hat jeder Bamberger ein „Krischker-Heftla“. Ich weiß von Günter Eich,

einem der größten Lyriker, dass es fast gefeiert wurde, wenn 3.000 Bücher im Suhrkamp-Verlag, damals noch hochangesehen, verkauft wurden. Es gab nie eine zweite Auflage. Selbst jetzt, nicht mehr mit Heftchen, sondern mit richtigen Büchern, habe ich keine Auflage unter 3.000. Das Publikum ist also nicht so „beschränkt“, wie man von außen denkt.

BRANDL: Wenn ich aber den lichtung-Verlag anschau, in dem fast alle meine Bücher erschienen sind: Ich weiß, wie der darum kämpft, dass sich ein Buch rentiert, er also nicht Minus macht. Bei meinem Mundart-Gedichtband hat es zwei Auflagen gegeben – das war schon großartig, für ihn, den **Verlag**. Als **Autor** hat man von Lyrik sowieso nichts, wenn ich davon ausgehe, dass man bei einem guten Vertrag zehn Prozent bekommt. Von einem Lyrik-Bändchen mit einer Auflage von 1.000 kann man [*lacht*] bis zu seiner Pension gut davon leben.

Dialekt im Unterricht

Wie sehen Sie die Situation des Dialekts im Unterricht? Die Lehrkraft spricht – wenn überhaupt – allenfalls einen Dialekt und dann oft nicht den der Region.

WITTMANN: Möglich ist es, den Horizont durch eine Gewöhnung an unterschiedliche



Josef Wittmann (geb. 1950) stammt aus München und lebt seit 1977 in Tittmoning im Lkr. Traunstein. Bis 2005 Industriekaufmann, seitdem freischaffender Texter, Buchillustrator, Übersetzer amerikanischer Lyrik und Autor zahlreicher Satiren, Theaterstücke sowie Kabarett-Texte. Als Lyriker schreibt er vorwiegend

in bairischer Mundart. Bisher sind sieben Gedichtbände erschienen – von „kuacha & kafä“ (1972) bis zum Hörbuch „Kraah Gickerl kraah kraah“ (2014). Beiträge von Wittmann erschienen in vielen Anthologien, zuletzt in „Vastehst me“ und „Bairisches Poeticum“, beide 2014.
www.josef-wittmann.at

Sprachgewohnheiten zu erweitern. Für Lehrer ist das eine Standardforderung, weil sie ja Kinder haben, die Einheimische sind ebenso wie Zuwanderer aus dem innerdeutschen Bereich, aber natürlich auch Immigranten aus aller Herren Länder, die unterschiedlichste Sprachwelten mit in das Klassenzimmer bringen und sich miteinander verständigen sollen. Und da kann ich mir vorstellen, dass das Befassen mit unterschiedlichen Dialekten eine gute Übung ist, wie man Sprachunterschiede vermittelt.

Sprachunterschiede kann man nicht einebnen – und sollte es auch nicht. Aber man soll möglichst früh vermitteln, dass eine gegenseitige Verständlichkeit gegeben ist. Und das fordere ich auch für die Dialekte ein: dass man sich so weit kundig macht, dass man fremde Dialekte verstehen kann, aber selbstverständlich nicht versucht, fremde Dialekte nachzusprechen. Das wird immer lächerlich. Meine Frau ist aus Osttirol, ich verstehe inzwischen das Osttirolerische perfekt, aber wenn ich dann vor lauter Begeisterung anfange, das eine oder andere Wort zu übernehmen, sagt meine Frau: „Das lässt du bleiben!“ Und dafür bin ich dankbar, weil das einfach eine Grenze ist.

HABERKAMM: Eine Referendarin, die noch im Grundschulalter aus Kroatien nach Mittelfranken gekommen war, unterrichtete in Eichstätt Deutsch. Ein bairisches Weihnachtsgedicht im Lesebuch verstand sie nicht und bat die Schüler, es ihr vorzulesen. Die Schüler machten das mit Begeisterung, weil sie da einen Vorsprung vor der Lehrerin hatten. Sie hat dann das Gedicht ins Kroatische übersetzt, die Schüler in ihren Heimatdialekt, eher bairisch oder eher fränkisch gefärbt. Am Schluss hatten sie, glaube ich, sieben verschiedene Versionen im Klassenzimmer. Ich denke, das ist eine tolle Chance, da wird ein fremder Text, eine fremde Mundart zu etwas Eigenem und über diese **Transformation** lernt man sehr viel über Sprachen, über sich selber und über die Funktions- und Wirkungsmöglichkeiten der Sprache.

KRISCHKER: Ich bin kein Lehrer, aber bekomme ab und zu etwas von Schulen, von Lehrern zugeschickt. In der Zeitschrift „Praxis Deutsch“ war mal mein Gedicht „froong üwä froong“ abgedruckt. Das hat Michael Krejci, ein Didaktiker, zuerst ins Hochdeutsche übersetzt und für den Unterricht aufbereitet: Dabei werden die Sehenswürdigkeiten von Bamberg erst dadurch ersetzt, was in Regensburg ist oder in Würzburg, wie da der Kaiser war und die Leute und Bauleute und was zu sehen ist. Und dann übersetzen die Schüler das in ihren jeweiligen Dialekt. Und ich muss sagen: **Was da herauskommt, ist Klasse!**

PUBLIKUM: An dem Würzburger Gymnasium, an dem ich momentan unterrichte, ist die Zahl der Dialektsprecher außerordentlich gering.

SCHIESSL: Während auf der einen Seite die Wertschätzung für den Dialekt wieder steigt, der zum Beispiel auch vom bayerischen Ministerpräsidenten verwendet wird, nimmt die Dialektkompetenz in der Schule ab einer bestimmten Größenordnung erschreckend ab. Am Oberviechtacher Gymnasium, einer Schule mit etwa 800 Schülern in einer Gemeinde mit 5.000 Einwohnern, sprechen noch 80 bis 85 Prozent der Schüler und der Eltern auch Dialekt oder beherrschen ihn zumindest passiv. Aber: **Je größer der Ort ist, desto heterogener ist die Gesellschaft und desto weniger wird aktiv Dialekt verwendet.** Darum plädiere ich für eine **zeitgemäße Dialektpflege**. Es geht in der Schule mitnichten darum, einen Dialekt zu revitalisieren, man kann sich aber mit einem Dialekt auseinandersetzen, auch wenn die Schüler ihn vielleicht nicht mehr sprechen können. Der Dialekt ist eine gleichwertige und gleichberechtigte Sprachvarietät, nicht eine Abart des Deutschen. Sie wird nur zu einem anderen Anlass verwendet, zum Beispiel in vertrauter Umgebung.

Als junger Mensch und auch als Lehrer war ich immer an Schulen, an denen noch Dialekt gesprochen wurde. Dialektpflege bedeutet

nicht, dass die Schüler nicht mehr „Tschüss“ sagen dürfen, sondern dass sie sich mit **Dialekt als Sprachvarietät** beschäftigen, etwa in P-Seminaren.

Man kann auch etwas selber machen. Meine Frau unterrichtet an der Realschule und hat mit den Schülern einen Dialekt-Gedichtband gemacht, als Projekt, und mit einem bekannten bayerischen Liedermacher ein Schullied. Für solche Dinge kann man Schüler, die des Dialekts noch mächtig sind, rekrutieren und ihnen dadurch auch Wertschätzung entgegenbringen.

HABERKAMM: Noch ein Vorschlag: In den Bereich **Jargon der Jugendsprache** gehen! Denn die Jugendlichen sprechen im Alltag oft eine Mischung aus Umgangssprache, ein bisschen Hochdeutsch, ein bisschen Dialekt, und dann zeigen: Was ihr sprecht, ist nicht unbedingt Hochdeutsch, was ihr sprecht, ist nicht Dialekt – was ist es eigentlich? Wo kommt welcher Ausdruck her? Welche Metaphorik benutzt ihr? Das ist ja keine Jugendsprache, wie es offiziell immer verkauft wird, das ist viel gemischter.

Schüler verwenden kaum die jugendsprachlichen Ausdrücke, die in den Medien verbreitet werden, aber sie benutzen eine bestimmte Art von Bildlichkeit, von Redewendungen, eine bestimmte Art von Wertung. Diesen Übergangstreifen zwischen Dialekt und Hochsprache und Jargon mit den Schülern zu besprechen, finde ich spannend.

Zukunft des Dialekts

BURKHARDT (*Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache, im Publikum*):

In den bisherigen Beiträgen wurden des Öfteren die Begriffe „Hochsprache“ oder auch „Hochdeutsch“ verwendet. Als Linguist bin ich immer ein bisschen unglücklich damit. Hochdeutsch ist Bairisch natürlich auch und es ist sozusagen viel länger Hochdeutsch, als wir es im Norden sprechen. Hochdeutsch ist alles, was nicht Niederdeutsch ist.

Der Begriff **Hochsprache** – auch wenn es hier

niemand so gemeint hat – hat entweder die Tendenz, positiv gebraucht zu werden, so dass man die überregionale Standardsprache als was Hervorgehobenes, Besseres darstellt. Oder es wird ironisiert. Ich finde beides nicht richtig. Wir haben im Deutschen **Varietäten**, die überregionale **Standardsprache** ist nur eine Varietät neben Dialekten und Mundarten. Man sollte also lieber von Standardsprache sprechen, um das Überregionale im Verhältnis zum Regionalen auszudrücken. Als Nordlicht möchte ich noch kurz auf das **Niederdeutsche** eingehen, das vielleicht aus bayerischer Perspektive nicht so beachtet wird. Wie Friesisch gilt Niederdeutsch als eigenständige Sprache, aber im Norden wird Niederdeutsch in manchen Gegenden wie eine Ortsmundart gebraucht und hat in sich auch Dialekte und Mundart. Es gibt also auch eine niederdeutsche Literatur, die man dann Mundart-Literatur nennen könnte, auch wenn es eigentlich eine andere Sprache ist.

Ein letzter Punkt: Ich bin in **Westfalen** aufgewachsen und konnte erleben, wie das „Westfälische Platt“ bei meinen Großeltern sozusagen ausstarb. Ich habe es nur noch passiv gelernt. In dem Streifen von Westfalen nach Ostfalen, auf dem ich mich meist bewege, wird immer mehr oder weniger überregionale Standardsprache gesprochen, die aber – wie der Dialekt bei Ihnen – bei uns die Muttersprache ist, auch wenn das vielleicht aus der Perspektive der Dialektsprecher im Süden immer ein bisschen wie eine aufgesetzte Sprache klingt.

Eine abschließende Frage an das Podium: Was wünschen Sie sich für Ihren Dialekt und für Dialekt überhaupt in Bayern und im Unterricht?

KRISCHKER: Ich glaube, es sieht ziemlich düster aus um den Dialekt. Ich bin auch nicht mehr so missionarisch wie früher. **Dialektlyrik** ist wieder auf dem Rückzug. Ich sehe das auch bei der Verleihung etwa des „Frankenwürfels“: Da werden wieder Büttendredner ausgezeichnet. Und was Bamberg betrifft, sind es wieder die Themen, die wir versucht

haben, zum Verschwinden zu bringen: kauzige Gestalten und lustige Anekdoten ... Ich sehe da ziemlich schwarz.

HABERKAMM: Dialekt ist schon auf dem Rückzug, aber ich bin eigentlich Optimist. Wenn der Dialekt etwas Wichtiges ist, wird er auch in Zukunft wieder als etwas Wertvolles erkannt werden. Das dauert noch 20 oder 50 Jahre, aber dann erlebt der Dialekt auch wieder eine Renaissance. Was ich mir wünschen würde, ist, dass man den Wert und den Eigenwert von Spielarten von Sprache erkennt. **Für regionales Selbstbewusstsein ist der Dialekt in Süddeutschland unabdingbar. Denn das einzige, was jetzt typisch fränkisch ist, ist die Sprache.** Alles andere ist importiert oder austauschbar.

Nichts aus Franken ist in Franken gewachsen. Der Kren kommt aus dem Balkan, der Wein vom Mittelmeer und das Bier kommt von den Mönchen. Alles austauschbar, nur die Sprache nicht. Die ist sozusagen autochthon. Und wenn das in Zukunft erkannt und benutzt wird, dann habe ich auch wieder Hoffnung für den Dialekt.

BRANDL: Ich möchte das erweitern: Es geht nicht bloß um den Dialekt. **Ich würde mir wünschen, dass in allen Schularten der Mut und die Zeit für einen spielerischen Umgang mit der Sprache gefunden werden.** Ich habe auch für Schüler oft Schreibwerkstätten gemacht. Wir haben Mundart-Texte aus unterschiedlichen bayerischen Regionen szenisch umgesetzt und dabei viel Freude gehabt. Ein Gedicht im Unterricht durchzunehmen, darf nicht Strafe sein, muss Freude machen. Und wenn die Freude an der Sprache, am Umgang damit da ist, dann wird sich automatisch auch die Freude an den verschiedenen Variationen, an den verschiedenen Klangfarben, an den verschiedenen Dialekten wieder einstellen.

WITTMANN: Ich gehöre zu den Skeptikern. Wenn die Vertreter der modernen Mundart-Literatur [*mit Blick auf das Podium*] alle im Pensionsalter sind, kann man sich ausrech-

nen, wie viel Zukunft wir noch haben. Ich merke es an der eigenen Familie. Meine Enkel reden ein **Münchner-Vorort-Nimmerbairisch**, bei dem es mir die Ohren verdreht, wenn ich zuhöre. Aber das Schlimme ist, dass sie zu einem großen Teil schon gar nicht mehr reden, sondern mit einem elektronischen Kästchen kommunizieren. Und da ist die Sprache insgesamt nicht mehr so wichtig. Mundart schön und gut, aber **wir müssen schauen, dass wir die Sprache überhaupt am Leben halten.**

Im Großen und Ganzen sehe ich die **Mundarten als sterbende Sprachen.** Es gibt momentan, glaube ich, noch 6.500 Sprachen auf der Welt. Davon werden wahrscheinlich 5.000 die nächste Jahrhundertwende nicht erleben – und da werden unsere Mundarten dabei sein. Darüber muss man jetzt auch nicht traurig sein – solange überhaupt noch geredet wird – miteinander.

SCHIESSL: Ich habe da eher eine neutrale Position. Auf dem flachen Land ist der Dialekt nach wie vor sehr vital. Dass es Probleme in den großen Städten gibt, ist eine normale Entwicklung, da kann man nicht gegensteuern. Was ich mir von den Schulen wünsche, ist ein **stärkeres Bewusstsein in Bezug auf den Wert und den Stellenwert des Dialekts.** Ich wünsche mir, dass die Germanisten verstärkt tätig werden, sich mit Dialekt zu beschäftigen. Meinen Dialektpfleger-Kollegen wünsche ich eine etwas weniger apodiktische Haltung in Richtung Sprachpurismus, denn die halte ich für kontraproduktiv.

Fotonachweis

Brandl © J. Brandl-Trepesch

Haberkamm © Helmut Riedel

Krischker © Nadine Sailer

Wittmann © Volker Derlath

Leseproben

Friedrich Brandl



Koa Empfang

Da letzte Sturm
hot ma d Antenne
abbrocha
seitdem
bringe dein Sender
nimma eina

Vielleicht sollat ma s
doch mit m Kabel
probiern
doch dou müssat ma
erst afgrabn
bei mir

Aus: Meine Finga in deina Rindn
(lichtung verlag, 2002)

Helmut Haberkamm



Bubberdäd

Die Maadle sinn stramm und spitzi
Die Sunna mächdsi haaß und hitzi

Die Buum sinn wild und witzzi
Die Sunna mächdsi schneidi und
spritzi

Alla sinnsi scharf und schwitzi
Obber naja, des leechdsi – des
gibbdsi

Aus: Uns schiggd der Himml
(ars vivendi, 2010)

Gerhard C. Krischker



noochruf auf main radiägummi

du hosdi
aufgäriim

füä maina feelä

Aus: fai obbochd
(Kleebaum Verlag, 2010)

Gerhard C. Krischker



in aichnä sach

nooch maim aufdridd
gee i naidä gadäroom
raus aus deä ledähosn
rundä midm dirolähüdla
un donn dsiichi mai dschiins
widdä oo

un deng mä
däs is ka schlechdä dschobb
alla oomd draihunnäd marg
däs is scho schdarg
däfüä kosd scho moll
auf die büüna schlabbn
un als mundoäddichdä
dena iän dabbn
machn

(nach udo lindenber:
glitzerknabe)

Aus: fai obbochd
(Kleebaum Verlag, 2010)

Josef Wittmann



memento

schee, weps:
mid so feine flügl is guad glenzn
in de schlankn schenkl so vui kraft
und da lange dicke hintern
gäib und gfährlich.

guad, weps:
auf an decktn disch lasst si
scho lebm
flink wia s d bist frißt wås
da schmeckt
und des noagal då im kriagl
glangt da ewig.

pech, weps:
mid dem biafuizl håst no need
grechnat
obm is jetz da himme ganz
dicht zua
und dea schwoba wead dei
dod sei
siaß und bitter.

(Erstveröffentlichung)

Mei Sprouch, meine Lyrik

Fitzgerald Kusz

„**die rache/der sprache/ist das gedicht**“:
 Wos für ä schäiner Spruch! Er stammt von Ernst Jandl. Gibt es eine schönere und witzigere Definition, was **ein Gedicht** eigentlich sein soll? Die Sprache rächt sich, sie schlägt zurück gegen die tagtägliche Berieselung, der wir ausgesetzt sind. Das einzige, was da noch hilft, is **ein Gedicht**. Und die Sprache, in der ich mich räche, ist der Dialekt, **mei Sprouch**.

Ich bin als Dialektsprecher aufgewachsen. Fränkisch war meine erste Sprache, **mei Muttersprouch**. Meine zweite Sprache war das Berlinerisch meines Vaters. Wahrscheinlich hat das Spannungsfeld zwischen den beiden Dialekten mein Ohr hellhörig gemacht für das, was Sprache vermag. Auf dem Gymnasium und der Uni wollte man mir meinen Dialekt austreiben. Es ist nicht gelungen. Der Dialekt war stärker. Er hat sich gerächt. Plötzlich stand was auf einem Blatt Papier: **Mein erstes Gedicht**. Es bestand aus nichts anderem als aus lauter Schimpfwörtern:

*suä ruudzbridschn suä elendichä
 suä dreckbamb! suä dreckädä
 suä weisbild suä schbinnäds
 suä bläidä sunnä suä bläidä
 suä luschn su groußä
 ä suä sulln
 ä suä
 suä*

Diese „**schimpfrede**“ von 1970 war zugleich eine doppelte Rache. Die Rache an einer Freundin, die mich versetzt hatte, und die Rache an der Hochsprache, die drauf und dran war, **mei Sprouch**, meinen Dialekt zu verdrängen. Der Damm war gebrochen. Von da an konnte ich nicht mehr aufhören, im Dialekt zu schreiben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich in hochdeutscher **Pop-Lyrik** versucht. Von der **Pop-Art** habe ich das Prinzip des Zitierens gelernt. Das ließ sich sehr gut auf den

Dialekt übertragen. **Meine Mundart wurde so zur Mund-Bindestrich-Art**. Mit der Betonung auf „art“. **Mund-Art**, wie ich sie verstehe, ist kein bloßes „Dem-Volk-aufs-Maul-schauen“, sondern Literatur, also ein Kunstprodukt.

Ich bin, durch mein Studium bedingt, ein unverbesserlicher „**Philologe**“. Die Liebe zum „logos“, zum Wort treibt mich um: die Sprachlust. Ich bin in die Sprache vernarrt. Sie ist nicht bloß mein **Handwerkszeug**. Sie hat ein Eigenleben, einen unverwechselbaren Sound. **Mei Sprouch** „swingt“, sie „groovt“ und manchmal hat sie auch den „blues“. Mit anderen Worten: Dialekt ist Musik, und diese Musik versuche ich aus den Wörtern herauszuholen. Ich kann in meiner **Sprouch** sogar „rappen“:

*däi ding dou
 wou mid dem ding dou gäihd
 houd däi ding dou gsachd
 soll wos glanns gräing
 vo dem ding dou soongs*

obbä nix gwiiß waaßmä ned

Meine Lyrik ist für den Vortrag geschrieben. Erst dann erwachen die Texte zum Leben. Man sollte sie immer laut lesen.

Gute Gedichte dürfen sich aber nicht bloß auf die Sprache verlassen. Sie müssen neben der Sprache noch etwas anderes haben, eine Energie, eine Antriebskraft, einen Treibstoff, der sie auf die poetische Umlaufbahn schickt. Diese Kraft ist es dann, die den „Flash“ auslöst, das Staunen, den Schock, den Kick, den Wow-Effekt. Gedichte ohne dieses gewisse Etwas, ohne „vibrations“, ohne „Schwingungen“; Gedichte, die außer Sprache nichts zu bieten haben, sind langweilig. Bloßes Wortgeklingel. Sie rauschen vorbei, sie bleiben nicht haften.

Überhaupt das Haftenbleiben! Wie erreicht man, dass Gedichte ins Bewusstsein dringen und im Gedächtnis hängen bleiben? Man muss alles Überflüssige weglassen, mit wenigen Worten maximale Wirkung erzielen. „Sprachkürze gibt Denkweite“, lautet eine Maxime Jean Pauls, an die ich mich immer wieder halte. Das erklärt vielleicht auch mein Faible für den japanischen Dreizeiler, das **Haiku**:

*deä wech is es ziel
du redsd di leichd:
iich find inn wech ned*

Wir leben in einer Zeit ständiger Beschleunigung. Das Tempo, das unser Leben bestimmt, nimmt von Tag zu Tag zu. Die Lyrik muss dem etwas dagegensetzen. Sie nimmt die Geschwindigkeit aus den Dingen raus. Lyrik ist „Entschleunigung“. Für die Dauer eines Gedichts scheint die Zeit still zu stehen:

*ä naggdschneggn grabld nachm reeng
ibän nassn asfald: ä ganz ä glannä
diefdschwindichkeidszuuch*

Ich habe mich für den Dialekt entschieden, weil ich in der **Sprouch** Dinge sagen kann, die ich in der Hochsprache unmöglich sagen könnte. Der Dialekt ist an allem dichter dran – an den Menschen, am Alltag, an den Emotionen, am Leben. Und er ist konkret.

Das ist die eine Seite, aber es gibt noch eine andere Seite, die der Dialekt der Hochsprache voraushat: Er lebt vom Humor. Und der ist in ihr drin. „**Hauptsach, mer derf sein Humor ned verliern!**“ Mit diesem Spruch meiner Großmutter bin ich aufgewachsen. Was wäre **mei Sprouch** ohne den Humor! Er ist für mich ein Lebensmittel, ja, ein „Überlebensmittel“! Er hilft, das Leiden an der Welt zu überwinden, er versöhnt mit dem Dasein und mit den Mitmenschen. Er ist, um noch einmal Jean Paul zu zitieren: „überwundenes Leiden“.

*iich hou mein humoä väluän
weä hilfd mä soung?
weid kannä ned saa*

Es steht nicht gut um den Dialekt. Wie lange wird er sich noch halten? Ja, sogar vom Dialektsterben ist schon die Rede. Ich werde jedenfalls weiter dagegen anschreiben und **mei Sprouch** am Leben erhalten. Es wäre jammerschade, wenn die Energie, die Kraft und die geballte Ladung Emotion, die in meiner **Sprouch** steckt, verloren ginge. Das ist die eigentliche „**dia-leckdigg**“ des Dialekts:

dia-leckdigg

*ohne meinä muddä iä schbrouch
kammi meim vaddä sei land
kreizweis*



Fitzgerald Kusz (geb. 1944) ist seit Langem *der* Klassiker der fränkischen Gegenwartsliteratur. „Schweig, Bub!“ (1976) brach alle Aufführungsrekorde. Der ehemalige Deutsch- und Englischlehrer lebt in Nürnberg und schreibt fast ausschließlich in fränkischer Mundart. Bis heute liegen 13 Gedichtbände und 20 Theaterstücke vor. Kusz

liest gern an Schulen. Unterhaltungswert garantiert: „Humor gehört wahrscheinlich zu meiner Persönlichkeit dazu. Wenn man ein dickes Kind irgendwann mal war, dann hat man nur eine Möglichkeit gehabt. Ich war nicht der Sportler in der Klasse, ich konnte eigentlich nur versuchen, durch Witz und Ironie zu bestechen.“

★ Buchempfehlungen



Vastehst me. Bairische Gedichte aus 40 Jahren

Eva Bauernfeind, Hubert Ettl, Kristina Pöschl (Hgg.)
edition lichtung, Viechtach 2014

ISBN 978-3-941306-09-7
EUR 16,80



Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert

Alfons Schweiggert, Hannes S. Macher (Hgg.)
Verlagsanstalt „Bayerland“, Dachau 2004

ISBN 978-3-89251-340-7
EUR 59,80

Erstmals liegt mit *Vastehst me* ein Sammelband vor, der einen Überblick über die zeitgenössische Mundart-Lyrik der altbairischen Regionen gibt. Vertreten sind die wichtigsten Mundartlyriker aus Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz. Die Gedichte stammen aus den letzten 40 Jahren und bilden verschiedene Strömungen ab. Aufgenommen sind deren wichtigste Vertreter, traditionelle Mundartlyriker stehen neben zeitkritischen und experimentellen Dichtern. Die 50 Autoren der gut 150 Gedichte schreiben so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist: in ihrem jeweiligen regionaltypischen Dialekt. Die Anthologie zeigt den Reichtum des Bairischen und seiner Bildhaftigkeit.

Die mit der bayerischen Literatur wohlvertrauten Herausgeber legen mit diesem Werk eine gut zu lesende Mischform aus Lexikon und Literaturgeschichte vor: In jeweils eigenen Beiträgen werden über 300 Schriftsteller des 20. Jahrhunderts vorgestellt, darunter auch viele Mundartdichter. Neben Autoren, die als Erzähler, Lyriker und Dramatiker wirkten und wirken, wurden auch Journalisten, Historiker oder Essayisten aufgenommen. Literaturgeschichtliche Entwicklungen werden in gesonderten Aufsätzen dargestellt. Ein gebundenes Nachschlagewerk und Lesebuch für alle, die sich für die Literatur in Bayern interessieren – geeignet auch für die Schulbibliothek.

★ Hörempfehlungen



Die bayerischen Dialekte sind in erster Linie gesprochene Sprache. Man muss sie hören, um ihre Laute genießen und die mit ihnen verbundenen Lebens- und Denkformen begreifen zu können. „Stimmen Bayerns“, die neue CD-Reihe des Trikont-Verlages, lädt deswegen zu einer Begegnung mit bekannten bayerischen Stimmen aus Vergangenheit und Gegenwart ein, darunter Volksschauspieler, Kabarettisten, Politiker und Musiker. Dichter wie Oskar Maria Graf, Franz Xaver Kroetz, Gerhart Polt oder Karl Valentin dürfen da nicht fehlen. Und ein bisschen Franken gibt es in diesem Bayern auch. Voran natürlich Fitzgerald Kusz, der schon immer meinte: „Woanders is a ned anders wie in Schäßlitz.“

Im Vorwort schreibt Herbert Achternbusch:

„So entsteht aus diesen Wortbeiträgen, aus Tonfragmenten aus Filmen, aus Soundcollagen, O-Tönen, Musik und Songs eine einzigartige Enzyklopädie der bayerischen Seele.“

STIMMEN BAYERNS

Die neue CD-Reihe des Trikont-Verlages
Herausgeber: Eva Mair-Holmes, Achim Bergmann,
Andreas Koll

Bisher erschienen: Die Liebe (2001), Der Tod
(2011), Der Rausch (2012), Die Freiheit (2013)

www.trikont.de > Stimmen Bayerns

Literaturrätsel



Michael Mathias Precht: „Das Oktoberfest – einhundertfünfundsechzig Jahre bayerischer Nationalrausch“ (Plakat, 1985) © Stadtmuseum Amberg

Das berühmte Plakat von Michael Mathias Precht (geb. 1926 in Amberg; gest. 2003 in Nürnberg) zeigt 15 Personen aus der bayerischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter auch einige bekannte Autorinnen und Autoren.

Wer ist wer?

Weitere Aufgaben (auch für eine Gruppenarbeit):

- Erstellen Sie Kurzbiographien zu den auf dem Plakat dargestellten Personen.
- Erläutern Sie die Personenauswahl und -zusammenstellung, den Titel sowie weitere Bildelemente.
- Informieren Sie sich über Michael Mathias Precht und sein Werk.

- Recherchieren Sie die Rezeption des Plakats anlässlich seiner Erstaussstellung im Münchner Stadtmuseum 1985 und setzen Sie sich mit ihr auseinander.
- Interpretieren Sie das Plakat als Ganzes und arbeiten Sie seine Wirkungsabsicht heraus.
- Dokumentieren Sie Ihre Ergebnisse in einer Powerpoint-Präsentation. Oder: Gestalten Sie eine Schautafel für die Schulöffentlichkeit.

Hinweis:

Eine Auflösung des Literaturrätsels sowie Hinweise zur Interpretation des Plakats finden Sie im Impressum von Simone Schirmer, Marcel Schellong (Hgg.): München lesen. Beobachtungen einer erzählten Stadt. Würzburg 2008, online: www.books.google.de.

Teil VI

Sprache, Heimat, Werte

Wir können alles. Außer Norddeutsch

Werner König

Neue Werte hinzufügen.

Vorschläge für eine zeitgemäße Heimatpflege

Norbert Göttler

Erhalt der Mundart – Was ist zu tun?

Anthony Rowley

Bayernhymne

Sprache
Heimat
Werte

Wir können alles. Außer Norddeutsch

Werner König

Wir Süddeutschen haben die besten Wirtschaftsdaten, die wenigsten Schulden, und dass wir in tausend Bereichen vorn sind, erzählen uns täglich die Politiker, aber Deutsch können wir nicht. Wir haben die besten Zukunftsaussichten, die besten PISA-Werte und Eliteuniversitäten, das alles lesen wir täglich in unseren Zeitungen, aber hochdeutsch können nur die anderen. Dabei sind wir die Erfinder des Hochdeutschen, aber wen juckt das schon. Die Bayern haben dann auch noch den Dialekt, der am meisten sexy ist, sie sind stolz auf Laptop und Lederhose, sie gefallen sich als folkloristischer Marktführer mit ihrer Oktoberfestkultur, die sich einschließlich ihrer Verkleidungsrituale seit Längerem als weltweiter Markenartikel positioniert.

Aber wenn der bairische Bayer ernst genommen werden will, kommt er mit seiner angestammten Sprache nicht mehr an. Diese hat sich zwar in dem eben angesprochenen Bereich „Lederhose“ in den Medien fest etabliert, wird aber, obwohl sie ehemals Muttersprache von ca. 5 Millionen Menschen war – wie viele es heute noch sind, weiß wohl kein Mensch –, als minderwertig empfunden, mit ihr kann man keinen Staat mehr machen. Genauso geht es den Schwaben und den Franken, nur können Schwaben und Franken überregional nicht einmal mehr mit einer Folkloreindustrie punkten und mit der Beliebtheit ihrer Dialekte auch nicht.

Den Prestigeverlust des Dialekts haben die Kinder in unseren Großstädten schon seit längerer Zeit gemerkt. In München trifft man keinen mehr unter 20, dem man seine bairische Herkunft in der Sprache anmerkt, in Nürnberg und Augsburg findet diese Entwicklung mit etwas Zeitverzögerung statt. Die Jugend der Großstädte hat sich von re-

gional geprägten Sprachformen abgewandt, sie spricht inzwischen fast durchgehend eine am norddeutschen Gebrauch (sprich: einen an den täglichen Soaps im Fernsehen) orientierte Sprache, von der sie glaubt, dass diese das wahre Hochdeutsche sei. Und dieser Glaube ist schon ziemlich alt, hier eine Passage aus der Autobiographie der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner von 1889:

„Was mir an den Norddeutschen besonders wohlgefiel, war die Sprache. Nicht nur, weil dieselbe den Akzent meines Mannes aufwies – eine seiner Eigentümlichkeiten, in die ich mich zuerst verliebt hatte –, sondern weil sie mir, im Vergleich mit der in Österreich üblichen Redeweise, ein höheres Bildungsniveau zu bekunden schien; oder vielmehr, nicht nur schien, sondern in der Tat bekundete ... Wenn man Menschenwert nach der Bildungsstufe misst – und welchen richtigeren Maßstab gäbe es wohl als diesen? –, so ist der Norddeutsche um ein Stückchen mehr Mensch als der Süddeutsche ...“¹

Man kann es kaum glauben: Bertha von Suttner ist der festen Überzeugung, dass „der Norddeutsche um ein Stückchen mehr Mensch als der Süddeutsche“ sei und das wegen seiner überlegenen Sprache.

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch“

Das ist einer der meistprämiierten Slogans, den die deutsche Werbewirtschaft hervorgebracht hat, 1999 im Auftrag der Regierung Erwin Teufel. In Stuttgart, im Staatsministerium, in der Villa Reitzenstein, war man sehr stolz auf diesen Satz und die nachfolgende Werbekampagne. Auf der Webseite der Lan-

desregierung ließ man die Welt an diesem Erfolg teilnehmen. Noch heute kann man im Online-Shop der Landesregierung T-Shirts, Schirme, Fußbälle, Schlüsselbänder oder Kugelschreiber mit der Aufschrift kaufen, selbst Babystrampler finden sich im Angebot. Plakate und Aufkleber bekommt man sogar geschenkt.



Werbe-Slogan des Landes Baden-Württemberg – erfolgreich, aber auch gut?

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch“. Viele meinen, die Erfolgsgeschichte dieses Slogans sei groß. Das wird zum Beispiel dokumentiert durch die zahlreichen Auszeichnungen, die in der zehnjährigen Laufzeit eingefahren wurden. Insgesamt 28 Preise führte die Webseite der Kampagne im September 2012 auf, tatsächlich sind es einige mehr.

Das Geld für die Kampagne, ca. 30 Millionen Euro, meint man gut angelegt zu haben, da uns die Werbeleute so weit gebracht haben zu glauben, dass auch politische Einheiten beworben werden müssen. Die feine Selbstironie, die Bescheidenheit, die aus diesem Spruch hervorgehe, lasse das bisherige Image des Schwaben (tüchtig, pfiffig, fleißig, aber auch engstirnig, provinziell und sehr sparsam) sich in Richtung Sympathie, Menschlichkeit, Humor und Mutterwitz, weg von Provinzialität und Sparsamkeit verändern. Effizienzmessungen, die ein unabhängiges Institut durchgeführt hat, stellen die große Bekanntheit der baden-württembergischen Länderwerbung heraus. Und diese Bekanntheit ist es, was die Werbeleute als Grundlage für die Erfolgsmessung nehmen,

wobei es aus der Sicht der Branche egal ist, ob man gut oder schlecht über etwas spricht, Hauptsache, man kennt es, man spricht darüber.

Ironie

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch“. Einen Teil des Erfolges dieses Slogans macht die feine Ironie aus, vor allem bei den Intellektuellen, die solche Dinge zu schätzen wissen, die sich die beiden Elemente des Spruchs auf der Zunge zergehen lassen, die wissen, dass der erste Teil indirekt und ironisch auf die Tüchtigkeit der Gemeinten anspielt und der zweite auch nicht so ganz ernst und wörtlich genommen werden will.

Der erste Teil des Slogans bezieht sich auf den Regionalakzent des Südens, der in der Regel als sympathisch, angenehm empfunden wird. Die Hörer oder Leser sollen das Selbstbewusstsein derer bewundern, die es sich sogar leisten können, eine vermeintliche Schwäche zu propagieren; man denkt, „die trauen sich was!“.

Dieser Rezeptionsvorgang erfordert jedoch einige Formalausbildung, fordert einigen Intellekt, ein Eindringen in die Situation der anderen und einen gewissen Sinn für Humor. Das alles ist nicht bei jedermann gleichermaßen vorhanden, nicht jeder versteht die feine Ironie, das Sich-selbst-auf-die-Schippe-Nehmen im zweiten Teil des Slogans und nicht jeder will es so verstehen.

Zahlreiche Reaktionen – sie ließen sich in Leserbriefen und Internetforen leicht nachweisen – zeigen, dass dieser Satz vielfach wörtlich genommen wird. Und er wird wörtlich genommen von den Betroffenen hier im Lande und von solchen, die sich (vor allem im Norden Deutschlands) im Besitz des wahren Hochdeutschen wähnen. Selbst unsere Kanzlerin hat das getan in einer Rede vor der Betriebsversammlung des VW-Werkes in Wolfsburg.²

Produktivität

Und ein zweites Faktum macht den Spruch so erfolgreich, nämlich die Tatsache, dass er so beweglich ist, dass er problemlos abgewandelt werden kann, dass er angewendet werden kann in vielen Situationen, insbesondere, wenn jemand mit hohem Anspruch angetreten ist und dann die Ziele nicht erreicht. *Wir können alles. Außer Rechnen.* Oder wenn es einen besonderen überraschenden Erfolg griffig zu formulieren gilt: *Wir können alles. Auch Rechnen.*

Den Spruch aber macht so erfolgreich vor allem die Kombinierbarkeit mit sehr vielen Verbindungswörtern. *Außer* kann durch eine Anzahl anderer Kleinwörter ersetzt werden: *nur nicht, auch, aber kein ...* Diese Reihe ist nicht vollständig. Die Phrase lässt sich nicht nur im zweiten Teil abwandeln, sondern auch im ersten: *Die können alles ..., die können vieles ..., du kannst alles ...*

Sobald man so eine oder eine ähnliche Fügung hört, erscheint schon unser Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ im Bewusstsein als Folie dahinter. Er ist das Strukturmuster für eine große Anzahl von gleichartig aufgebauten Phrasen geworden. Diese Abwandlungen stärken die Präsenz des Slogans, sie rufen ihn immer wieder in Erinnerung, man kann ihn schon fast als Sprichwort bezeichnen.

Kein Mensch wird bestreiten, dass die Werbeaktion anspruchsvoll, witzig und voller Humor war, vielleicht ist es ihr sogar ein wenig gelungen, die Schwaben etwas vom Image des geschaffigen und sparsamen Häuslebauers zu befreien. Gleichzeitig wird aber auch ein Vorurteil („Diese Leute können nicht richtig sprechen, sie können kein Hochdeutsch“) verfestigt und weiter verbreitet.

Vorurteile

Einen weiteren Teil des Erfolges macht aus, dass mit dem Spruch weit verbreitete Vorurteile bedient werden, wenn man den Erfolg so misst, wie es die Werbeleute tun, die ja nur die Bekanntheit des Slogans bewerten. Denn der Satz bestätigt genau die Vorurteile, die viele im Norden Deutschlands bezüglich der Sprache des Südens haben.

Diese Vorurteile sind da. Fast jeder Schwabe, jeder Bayer, der je mit Leuten aus dem norddeutschen Raum zu tun hatte, hat einmal entsprechende Erfahrungen gemacht. Ein Norddeutscher, der diesen Slogan liest, kann sich nun bestätigt fühlen. „Na endlich“, denkt er, „geben sie es selber zu, dass sie es nicht können, wir haben es doch immer schon gewusst und gesagt“. Und wenn einer noch im Zweifel war, dann bekam er es nun schwarz auf weiß und offiziell und immer wieder von der württembergischen Landesregierung bestätigt.

Fakten, die die eigenen Auffassungen bestätigen, ist man eher bereit, ins Bewusstsein zu integrieren als Fakten, die einen dazu zwingen, die eigene Meinung zu ändern. Vor allem auch dann, wenn das zur Folge hätte, dass man das eigene Überlegenheitsgefühl auf dem betroffenen Gebiet aufgeben muss, wenn einem dadurch eine Quelle, aus der man Selbstbewusstsein zieht, ab-



Hoch und stolz im Norden. Karikatur von Sepp Buchegger, Tübingen (2011)



Hochdeutsch und Niederdeutsch im ehemaligen deutschen Sprachgebiet.

Karte: Manfred Renn / Werner König: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006, S. 16

handen kommt. Man verliert damit auch ein Stück der eigenen Identität. Wenn man den Spruch wörtlich nimmt, dann stärkt er das vorhandene Bewusstsein von der eigenen sprachlichen Überlegenheit des Nordens, er stärkt das Selbstbewusstsein dort. Die Sprachform wird benutzt, als Argument für die eigene Sache, um die eigene Überlegenheit und die Unterlegenheit der anderen zu beweisen.

Natürlich schafft diese im Spruch vorhandene Aussage vielleicht auch Wohlwollen und Sympathie, wenn wir im Süden damit jetzt endlich unsere sprachliche Inferiorität offiziell anerkennen. Und dieses Wohlwollen wird vor allem bei Leuten auftreten, die unseren Regionalakzent als niedlich und nett empfinden, sich ihm im Urlaub gern aussetzen. Aber kompetent wirkt nur jemand, der „akzentfrei“ spricht. Was schlicht und einfach

bedeutet, dass diese Person einen norddeutschen Akzent zeigt; denn Sprecher, bei denen man überhaupt keine regionale Färbung erkennt, gibt es nur ganz wenige. Es ist ein Widerspruch in sich, wenn man glaubt, dass ein Sprecher mit norddeutschem Regionalakzent keinen Akzent besitze. Aber das ist trotz dieses offensichtlichen Widerspruchs die vorherrschende Meinung.

Sprache und Bewusstsein

Es ist in der Linguistik nicht mehr strittig, dass Sprachstrukturen das Bewusstsein, die Wahrnehmung der Welt, beeinflussen und auch prägen. Sonst wäre die ganze feministische Linguistik, die sich um die sprachliche Gleichstellung der Frau bemüht, eine Luftblase. Eine Sprache, in der man sagt, *die Sonne geht auf*, macht eine Schulstunde

Den Regionaldialekt spricht man im Elternhaus, im Dorf, in der Stadt. Das ist die Muttersprache, die man vermittelt bekommt, indem man ihr ausgesetzt ist. Sie gibt regionale Identität. Das ist das Stück Heimat, das man immer und überall bei sich hat und das, wo immer man auch sich befindet, Nähe und Vertrauen schaffen kann. Diese Sprache vermittelt einem, dass man ein Baier, Schwabe oder ein Franke ist. In ihr erkennt man einen Landsmann und man kann für sie genauso wenig wie für seine Hautfarbe oder das Geschlecht, mit dem man auf die Welt kommt. Damit sind wir beim Thema *Sprache und Diskriminierung* angelangt.

Sprache und Diskriminierung

Ein paar Beispiele: Ein Macher beim Deutschen Akademischen Austauschdienst brüstete sich vor einiger Zeit (November 2010) auf einer Podiumsdiskussion in London damit, einen Bewerber für ein Lektorat wegen dessen bairischen Akzents ausgesondert zu haben. Oder: Bei einem Berufungsverfahren für einen germanistischen Lehrstuhl an der Uni Augsburg fiel zu einer Bewerberin aus der Gegend von Regensburg in der Kommission der Satz: „Die Frau kann ja nicht mal richtig Hochdeutsch“ – und das im Prinzip nur deswegen, weil sie den a-Laut etwas dunkler aussprach als die anderen Kandidaten.

Auch in der *Heute-Show* im ZDF werden derzeit ziemlich regelmäßig Menschen wegen ihrer Aussprache verunglimpft. In einer beliebten Talk-Show im ersten Fernsehprogramm (*Hart aber fair*) wurde in der Sendung vom 29.10.2012 ein Steuerberater aus Niederbayern mit bairisch geprägtem Standard vom Moderator ermahnt, doch „hochdeutsch“ zu sprechen.³ Eine englische Kollegin von der Universität Aberystwyth in Wales hatte keine Probleme mit dem Verständnis, wie sie mir schrieb. Der deutsche, wohl aus dem Rheinland stammende Moderator fand den Dialekt (sic!) des Steuerberaters zwar „super“,

meinte aber, dass seine Eltern sich morgen bei ihm beklagen würden, weil sie den Steuerberater nicht verstanden hätten.

Es ist aber genauso auch Diskriminierung, wenn man belustigt ist, lacht, wenn ein Sachse außerhalb seiner Heimat seinen Dialekt anklingen lässt. Wer das komisch findet, wird diese Person eher nicht für eine Führungsposition vorschlagen. Das ist zwar kein bewusster Akt der Diskriminierung, solche Dinge kommen aber immer wieder vor.

Wenn aber in vergleichbaren Situationen ein Bewerber *Fund* statt *Pfund*, *lecht* statt *legt*, *Dink* statt *Ding* und *Tach* statt *Tag* (drei geschriebene Buchstaben, zwei Aussprachefehler!!) sagt, wird sein Deutsch in der Regel als korrekt empfunden, es strahlt Kompetenz aus. Und wenn Bruno Jonas sächsische oder Harald Schmidt schwäbische Sequenzen von sich geben, dann ist das eine Garantie für einen Lacher. Was sie aber nicht bedenken, ist, dass sie anderen Leuten, denen das Muttersprache ist, Leid zufügen, sie beleidigen, dass sie ein Vorurteil verfestigen und damit indirekt und tendenziell zur ungleichen Verteilung von Lebenschancen in unserer Gesellschaft beitragen.

Unsere Gesellschaft hat inzwischen ein Bewusstsein dafür entwickelt, dass man Menschen nicht wegen ihres Geschlechtes, nicht wegen ihrer Hautfarbe benachteiligen darf, es gibt aber praktisch keine Diskussion darüber, dass es in Deutschland andauernd Diskriminierung von Menschen wegen ihrer Aussprache, wegen ihrer Muttersprache gibt. Dies überrascht und irritiert zugleich, fordert doch Art. 3 Abs. 3 des Grundgesetzes, dass niemand „wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft [...] benachteiligt oder bevorzugt werden“ darf.

Ich will jetzt nicht dafür plädieren, dass die beiden genannten Kabarettisten keine solchen Witze mehr machen dürfen. Frauenfeindliche Äußerungen von Harald Schmidt

haben aber einen ganz anderen, neuen Stellenwert bekommen, seitdem sich unsere Gesellschaft des Problems bewusst geworden ist und einigermaßen ernsthaft die Benachteiligung der Frau zu beenden versucht. Was sicher viele aber nicht daran hindert, entsprechende Äußerungen von ihm wörtlich zu nehmen. Anzustreben wäre, dass die eben beschriebenen Diskriminierungsmechanismen unserer Gesellschaft bewusst gemacht werden, indem darüber genauso eine Diskussion stattfindet, wie es sie über Diskriminierung von Geschlecht und Hautfarbe schon länger gibt.

Diskriminierungen wie die genannten sind nicht einfach als Kleinigkeit abzutun. Die Sprachfertigkeit ist eine *Schlüsselqualifikation* in einer Wirtschaftswelt, die immer mehr von Dienstleistungen geprägt ist. Sprachliche Fähigkeiten sind zentraler Bestandteil der Beurteilung, wenn es um die Verteilung beruflicher und sozialer Chancen geht. Sind es bei einem Menschen anfänglich (in der Schule) eher die schriftlichen Leistungen, die zählen, so geben später vor allem die mündlichen Leistungen den Ausschlag.

Ich denke nicht, dass man das weiter ausführen muss, die Beispiele aus dem vorigen Abschnitt können das illustrieren; sie zeigen, wie argumentiert wird, wenn aus einer Anzahl von Bewerbern ausgewählt wird. Die Form, wie jemand spricht, ist entscheidend für das Fortkommen, für die Karriere. Wer nicht mit norddeutschem Akzent – der wird derzeit als „reines Hochdeutsch“ angesehen – spricht, der erlebt seine Muttersprache als Karrierebremse. Sprecher mit erkennbar dialektalem Hintergrund gelten vielfach als „ein bisschen einfach“, um es einmal milde auszudrücken.⁴

Etwas jüngere Sprachgeschichte

Wenn wir hier über Hochdeutsch sprechen, dann geht es immer um gesprochene Formen des Hochdeutschen. Niemand wird wohl

annehmen, dass ein Schwabe oder Bayer im Prinzip schriftliche Texte von schlechterer Qualität verfasst als ein Norddeutscher. Es geht um die Mündlichkeit, um das Gesprochene. Und da besteht (vom Anfang des 19. Jhs. an sich immer mehr verbreitend) der Glaube, dass in Norddeutschland, insbesondere in der Gegend von Hannover, ein besseres Hochdeutsch gesprochen werde als anderswo. Diese Ideologie hat schon am Ende des 19. Jahrhunderts, wie wir gesehen haben, auch den Süden erfasst.

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein war sie ohne große Folgen. Um 1900 z. B. hat der gebildetste Süddeutsche auch in hochformalen Situationen eine stark regional geprägte Aussprache gehabt. Man würde das heute als *Dialekt* bezeichnen, obwohl das der damalige süddeutsche Standard war.⁵ Er sprach da z. B. noch *miad* für „müde“, *hoiß* oder *hoaß* für „heiß“. Kein Mensch, auch keiner aus dem Norden, hat sich beschwert über eine solche Aussprache, alle haben verstanden, was gemeint war, trotz der landschaftlichen Färbung. Man war tolerant, und trotz der vorhandenen einheitlichen Schriftsprache hat man sich nicht daran gestört.

Noch in den 1970er-Jahren hatte Luis Trenker eine Sendung im ersten Fernsehprogramm, die er mit einem stark südtirolisch geprägten Standard moderierte. Heute wäre so eine Sendung nicht mehr möglich. So ein Deutsch würde synchronisiert oder mit Untertiteln versehen, weil man in Deutschland nicht mehr bereit ist, sich auf eine regionale Ausspracheform einzulassen. Man vergleiche dazu mal Markus Lanz, der von seiner Heimat die gleiche Sprache wie Trenker mitbekommen hat. Welch blasses, glattes Deutsch der Arme sprechen muss, damit er *Wetten dass?* moderieren darf!

Die deutsche Öffentlichkeit ist in Bezug auf die Sprache in den letzten 40 Jahren sehr viel intoleranter geworden. Nur im Bereich „Lederhose“ hat Regionalität als Folklore noch ihren Platz. Hansi Hinterseer darf im überregi-



Verkommen Dialekte zur bloßen Folklore? Lebkuchenherzen auf dem Münchner Oktoberfest

onalen Fernsehen tirolern, was Markus Lanz nicht darf und was Luis Trenker vor einigen Jahrzehnten noch ausgiebig durfte. Und er wurde trotz seiner Tiroler Aussprache auch im Norden verstanden. Würde Markus Lanz so zu sprechen beginnen, würde man ihn aus dem Programm entfernen, mit der Begründung, dass das ja kein Mensch verstehen könne.

Eine dialektal geprägte Mündlichkeit gab es seit jeher; um 1650 z. B. beschreibt sie der Universalgelehrte Schottelius als Faktum. Wir wissen aber auch davon, dass man landschaftliche Sprachformen positiv oder negativ bewertet hat. Zum Beispiel wurde bis mindestens 1800 die Aussprache in Obersachsen (nicht: Niedersachsen), also die von Dresden oder Leipzig, als vorbildlich angesehen. Danach folgte die Ansicht, dass die norddeutsche Aussprache am besten sei. Vor allem für die Bühne und das ernste Drama wollte man eine Aussprache, die sich ohne regionale Färbung möglichst nahe an der Schreibung bewegt.

Im Zweifel war die Schreibung Richtschnur für die Aussprache – und das seit mehreren Jahrhunderten. Die Norddeutschen hatten bis ins 20. Jahrhundert hinein die wohl schriftnähere Aussprache, wenn sie hochdeutsch gesprochen haben. Heute ist das sicher nicht mehr der Fall. Man vergleiche die schon vorher beschriebenen Abweichungen des Nordens (*fund*, *dink* und *lecht*). Das längst obsolete Faktum von der schriftnäheren Aussprache der Norddeutschen aber wirkt in den Gehirnen weiter, die Menschen im Norden gewinnen daraus Selbstbewusstsein, sie fühlen sich den Süddeutschen sprachlich überlegen.

Das Problem der Süddeutschen

Die Menschen im Süden haben im Laufe der Zeit ein Unterlegenheitsgefühl entwickelt, das sie in der Entfaltung ihrer Fähigkeiten, in der Darstellung ihrer Argumente hemmt und das sie auch bei der Verteilung der gesellschaftlichen Chancen benachteiligt, und das

deshalb, weil in allen Bereichen, wo mündliche Sprachkompetenz wichtig ist, selbst die Süddeutschen glauben, sie können es nicht so gut. Da werden Menschen wegen ihrer Muttersprache benachteiligt, aus Gründen, die sachlich keine Berechtigung haben. Es ist der Akzent, der falsche, es ist die Nichtübereinstimmung mit der norddeutschen Intonation und Lautung.

Die Kinder in unseren Großstädten wissen sehr genau, was angesagt ist. Während man sich früher von einer schwäbischen, fränkischen oder bairischen Artikulationsbasis aus in Richtung Schriftnähe bewegte, wenn es die Kommunikationssituation erforderte, vollzieht die Jugend heute einen radikalen Sprachwechsel in Richtung Norddeutschland. *Lecht* und *Dink* gelten offensichtlich als besser als der schwäbische Diphthong in *Zeit* und das bairische dunkle *â* in *schlâfen*. Norddeutsch ist modern, cool; süddeutsche Klangfarbe ist out, wird vielleicht als nett, aber im Prinzip als inkompetent empfunden, und ist nur akzeptiert, wenn man Weizenbier oder Kuckucksuhren verkauft oder beim Wintersport gerade auf dem Treppchen steht. Das ist Folklore. Wer ernst genommen werden will, tut gut daran, *sacht* und *lecht* zu sagen. Das Ganze ist jetzt etwas überspitzt und polemisch formuliert, es trifft aber den Kern der Sache.

Und überraschenderweise, seltsamerweise lassen sich Laptop und Lederhose bei den Baiern irgendwie nicht zusammenbringen. Das Selbstbewusstsein, das der Baier im Bereich *Laptop* an den Tag legen kann, das fehlt ihm im Bezug zu seiner Muttersprache. Der Bereich *Lederhose*, in dem es in den überregionalen Folklorewesen eine deutliche Vorherrschaft des Bairischen gibt, und der Bereich *Laptop* schließen sich praktisch aus, die Domänen sind extrem getrennt. Das dröhnende *Mia san mia* der Politik verschwindet in diesem Bereich sofort und macht kleinlaut einem Hochdeutschen Platz, das die bairische Herkunft verleugnet.

Das ist aber keine Bescheidenheit, die sich da äußert, das sind Minderwertigkeitsgefühle. Generell fehlt dem Süden ein sprachliches Selbstbewusstsein. Da helfen auch die guten Umfragewerte für den bairischen Dialekt als der, der am meisten sexy ist, nicht. Das Bairische ist in den Medien ein auf wenige Domänen eingeschränkter Funktionalstil geworden. In ähnlicher Situation sind die rheinischen Dialekte, deren Domänen vor allem im karnevalistischen Bereich liegen.

Einem Politiker, der überregional erfolgreich sein will, schadet eine regionale Färbung, die ins Fränkische, Schwäbische, Sächsische oder Pfälzische geht. Bleibt der Erfolg einmal aus, dann wird sein Akzent dazu benutzt, ihn in die provinzielle Ecke zu stellen und ihn zum Dorftöpel zu machen. Die Verspottung des Dialekt sprechenden ungebildeten Bauern hat im Deutschen mindestens seit dem 18. Jahrhundert Tradition.



Sprache als Standortfaktor

Die richtige Sprache, eine angesehene Sprachform, eine Sprachform mit großer Reichweite bieten zu können, ist ein Standortvorteil. Goethe ist, frankfurterisch sprechend, nach Leipzig gegangen, um dort eine feinere Sprache zu lernen. Ausländische Universitäten wollen als deutsche Lektoren keinen, der südlich von Göttingen zu Hause ist, keinen aus Bayern, keinen aus Baden-

Württemberg. Urteile, wie ich sie weiter oben aus einem Berufungsausschuss berichtet habe, können so nicht nur Bayern treffen, sondern auch Schwaben, Franken, Pfälzer und Sachsen.

Das süddeutsche Minderwertigkeitsgefühl in Bezug auf die eigene Sprache ist in nichts anderem begründet als in der Tatsache, dass viele an die Überlegenheit der norddeutschen Aussprache glauben. Hannover ist nicht das Oxford Deutschlands. Es gibt kein linguistisch irgendwie begründbares *Besser* und auch kein *Schlechter* in diesem Bereich. Warum soll *Tach* für *Tag* wertvoller sein als mein rollendes vorderes *R* in *Regen* oder *Pferd*?

Aber es gab schon immer Urteile und Vorurteile und Wertungen und Moden in Bezug auf verschiedene Sprachen. Was kann ein Mensch dafür, dass er als Kind einer Sprachvarietät ausgesetzt war, von der gerade angenommen wird, sie sei schöner und deren Sprecher wirkten kompetenter? Und was kann der andere dafür, dass er in eine Muttersprache hineingewachsen ist, die weniger angesehen ist, die als weniger kompetent gilt? Gar nichts kann er dafür! Genauso wie für die Hautfarbe. Aber im Kontext „Hautfarbe“ nennt unsere Gesellschaft die Nachteile, die so eine Person zu erleiden hat, *Diskriminierung*.

Die Wirkung des Slogans

Und was macht die Stuttgarter Werbekampagne? Das viele Geld, das sie kostet, hilft mit, diesen Standortnachteil zu perpetuieren, in den Köpfen aller festzuzurren und damit dem Norden einen Standortvorteil zu verschaffen.

Die Bekanntheit des Slogans „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“, den die Meinungsforscher gemessen haben, gerät zum Bumerang; denn in je mehr Köpfen dieser Spruch steckt, desto mehr kann er wirken: Bei den Menschen im Norden sorgt er für

Überlegenheit, im Süden verstärkt er das Problem, das Problem nicht nur der Schwaben, sondern auch der Sachsen und Bayern. Und die anfänglich 21 % der Bevölkerung in Baden-Württemberg, das sind immerhin ca. 2 Millionen Menschen, die den Spruch gar nicht so gut fanden, weil „sie sich vom Leitwort der Kampagne angegriffen gefühlt“⁶ haben, die haben wahrscheinlich die feine Ironie des Slogans nicht erkannt, dafür haben sie aber sicher schon mal von außen gezeigt bekommen, was man von ihrer Sprache hält.

Die Werbeaktion für Baden-Württemberg bietet intellektuelles Vergnügen, ist witzig, geschickt und bietet Gesprächsstoff für ein gebildetes Publikum. Man erinnert sich an den Spruch, man wandelt ihn ab, er hat das Baden-Württemberg bekannter gemacht. Was in der Diskussion aber bisher unbeachtet geblieben ist, das sind die Kollateralschäden, die weiteren Wirkungen in den vielen Köpfen in Nord und Süd, die den zweiten Teil des Spruches wörtlich nehmen.

Jedem Lehrer sagt man, er dürfe nie etwas Falsches vorsagen, weil sich genau das in den Köpfen festsetzt, vor allem wenn es mit Emotionen verbunden ist. Ein Flugzeugführer darf in Gefahrensituationen nie mit Wendungen wie „keine Angst, keine Sorge“ für Beruhigung sorgen wollen, denn diese Wörter lösen genau das aus, was sie verhindern sollen, nämlich Angst und Sorge. Warum soll das beim Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“ anders sein? Bei ironischen Äußerungen meint man etwas anderes als man dem Wortsinne nach sagt. Darum geht Ironie auch so oft schief. Und auch bei einer Person, die die Ironie dieses Spruches versteht, wirkt der einfache Wortsinn des Satzes unbewusst im Bewusstsein weiter. Und wie dieses Bewusstsein von der Sprache beeinflusst wird, habe ich schon dargelegt.

Wenn man das alles so bedenkt, dann nützen alle die Preise nichts, die die Kampagne eingefahren hat, weil durch sie ein zwar historisch erklärbares, heute aber durch nichts

mehr begründetes Fehlurteil verstärkt wird, das geeignet ist, Menschen mit einer bestimmten Muttersprache zu diskriminieren, ihr Selbstbewusstsein zu schwächen und sie damit um Lebenschancen zu bringen. Natürlich gibt es viele hier im Süden, die vor Selbstbewusstsein platzen, es gibt aber auch genügend, die mit diesem ihrem Handicap leidvolle Erfahrungen gemacht haben und die darunter leiden.

„Wir können alles. Außer Norddeutsch“

So hätte der Slogan in den Werbeanzeigen auch heißen können, besser: So sollte er in Zukunft heißen. Der Süden könnte eine entsprechende Kampagne starten, und in Stuttgart könnte man zeigen, dass man lernfähig ist – und dass man auch anders kann.

In dieser Form ist der Spruch genauso griffig und produktiv wie der alte, er ist in keiner Weise angreifbar, er stellt ja nur die wahren Verhältnisse dar. Norddeutsch kommt als das rüber, was es wirklich ist, nämlich eine regionale Variante, ein Akzent des Hochdeutschen, das es in verschiedenen Ausprägungen gibt. So lässt der Spruch den Süddeutschen ihre Muttersprache, er macht sie nicht indirekt nieder, er enthält kein Urteil über gut oder schlecht. Aber er gibt dem Süden das Gefühl, dass er seine eigene Sprache behalten kann. Er ist geeignet, den Menschen aus dem Süden ein neues positives Wir-Gefühl zu vermitteln, ohne den negativen *Wir-können-kein-Hochdeutsch*-Beigeschmack, der dem bisherigen Slogan anhaftet.

Der neue Slogan wäre dazu geeignet, das Gruppengefühl im Süden zu stärken, ihm neues sprachliches Selbstbewusstsein zu geben, weil die angestammte Muttersprache nicht negativ dargestellt wird, sondern in einer Reihe mit vermeintlich besseren Sprachformen steht. Wir können alles und sprechen unsere eigene Sprache. Und diese Sprache wird dadurch aufgewertet – nicht nur in den

Augen der Sprecher. Die Sprachen des Südens sind gleichberechtigt mit anderen Varianten des Deutschen.

Indirekt würde der neue Slogan auch eine kleine Spitze Richtung Norden transportieren mit der Botschaft, dass es gar nicht so wichtig ist, den norddeutschen Tonfall zu beherrschen, weil wir auch ohne diesen erfolgreich sind.

Diskriminierung an der Schule

Ich zitiere jetzt ein paar Sätze aus einem Text von Reinhold Wittmann, die jüngst in der FAZ erschienen sind:

„In Miesbach verbot eine Grundschullehrerin aus Sachsen den Kindern strengstens jedes bairische Wort, in Berchtesgaden überwies eine Lehrerin aus Schleswig-Holstein einen Mundart sprechenden Buben an die Sonderschule, weil sie ihn nicht verstand, am Gymnasium Tutzing wurde die einzige Dialekt sprecherin ihrer Klasse vom Deutschlehrer über Jahre hinweg gehänselt und bloßgestellt, am Gymnasium Miesbach dekretierte eine zugezogene Lehrerin, wer bairisch spreche, sei gänzlich unfähig, Französisch zu lernen“.⁷

Das ist nur die Spitze eines Eisbergs. Das sind Fälle von Diskriminierung, die von Eltern öffentlich gemacht und dann auch von der Presse aufgegriffen wurden. Sie stammen alle aus dem altbayerischen Raum, aus Schwaben oder Franken hört man so etwas seltener. Woran das liegt, darüber kann man spekulieren. Dass es diese Fälle dort nicht gibt, ist sehr unwahrscheinlich.

Aber es sind nicht diese spektakulären Fälle, die Beachtung verdienen. Die Totengräber unserer Dialekte sind die kleinen Nickigkeiten, denen unsere dialekt sprechenden Kinder dauernd ausgesetzt sind. „Wie heißt es richtig?“ fragt die Kindergärtnerin. „Sags jetzt einmal schöner!“ sagt die Lehrerin und:

„Jetzt nochmal, so, damit wir alle es verstehen!“ hört das irritierte Kind in der Schule. Und es hört vom „gestochenen“ Hochdeutschen, das gewisse Menschen aus dem Norden der Republik besitzen sollen. Solche Sätze formen das Bewusstsein unserer Kinder. Und wir haben die Folgen davon in unseren eigenen Köpfen. Es ist in denen der Lehrer und in den Köpfen der Leute, die die Massenmedien füttern.

Norwegen hat es da besser: Dort gibt es heute noch eine Lebendigkeit der Dialekte im ganzen Land und in allen Bevölkerungsschichten, so wie bei uns im 19. Jahrhundert. Und die Norweger verstehen sich auch. Und was ist die Ursache davon? Seit 1878 gibt es dort ein Gesetz, das es den Lehrern verbietet, ein Kind wegen seiner Muttersprache zu kritisieren.

Also: In der Schule gab es und gibt es in Norwegen bis heute keine Kritik an der Mündlichkeit, es gibt eine Achtung vor allen mündlichen Sprachformen, sie werden als gleichwertig betrachtet, kritisiert werden darf aber sehr wohl das, was das Kind schriftlich produziert. Folge: Man lässt jedem Kind seine Muttersprache, jedem Menschen sein Recht auf die eigene Sprache, man nimmt ihm nicht einen Teil seiner Heimat.

Zwischenfazit

Diskriminierung ist das Stichwort, das uns weiterhelfen kann: Die Medien finden dieses Thema interessant, bei der Benachteiligung von Menschen wegen ihres Geschlechtes, wegen ihrer Hautfarbe, aber bisher kaum beim Thema *Dialekt* oder *Regionalakzent*. Die Linguistik selbst verwendet es erst seit ein paar Jahren in diesem Zusammenhang.

In Deutschland werden Menschen wegen ihrer Muttersprache benachteiligt, diskriminiert. Hier gilt es den Forderungen des Grundgesetzes Anspruch zu verleihen, hier kann man einhaken und sich öffentlich Ge-

hör verschaffen. Wichtig ist, dass das als Diskriminierung erkannt, auch so genannt und dann genauso behandelt wird wie die anderen Formen von Diskriminierung, die es in unserer Gesellschaft gibt. Die Diskriminierung der Sprache des Südens muss zum Thema, muss ernst genommen und nicht wie bisher als harmlose Kuriosität abgetan werden.



Aufkleber des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Wir müssen das Selbstbewusstsein des Südens stärken – und hier meine ich nicht nur Bayern und Baden-Württemberg, sondern auch die Schweiz und Österreich, Sachsen und Thüringen, Rheinland-Pfalz und Hessen, die alle mehr oder weniger das gleiche Problem haben. Wir müssen dafür sorgen, dass der Süden mehr sprachliches Selbstbewusstsein erhält, dabei vor allem die Jugend. Und sprachliches Selbstbewusstsein soll nicht nur gezeigt werden, wenn man auf dem Oktoberfest in der Lederhose und im Dirndl auftritt.

Natürlich müssen wir gleichzeitig auch dafür sorgen, dass das unbegründete Überlegenheitsgefühl des Nordens reduziert wird. Denn jeder kann täglich sehen, dass der norddeutsche Regionalakzent keineswegs das reine Hochdeutsch ist (*tag-tach*, drei Buchstaben, zwei Aussprachefehler), sondern genauso eine Varietät der Standardsprache wie die verschiedenen Sprachfärbungen der Süddeutschen. So lange ein norddeutscher Akzent auch von uns als akzentfrei betrachtet wird, das ist ein Widerspruch in sich, so lange haben wir keine Chance, den beschriebenen Zustand zu ändern.

Was nun? Was tun?

Wie könnte man die hier aufgezeigten Diskriminierungsmechanismen beseitigen oder mildern? Die Voraussetzungen dafür sind günstig, weil das Vorurteil wirklich ein Vorurteil und durch kein Faktum zu begründen ist. Es ist nur Aufklärung vonnöten.

Die folgenden Maßnahmen wären der Sache dienlich:

- Am Anfang müssen die Universitätsgermanisten von den hier dargestellten Fakten überzeugt werden, müssen sie als Thema begreifen. Selbst bei vielen von ihnen herrscht noch die Auffassung, dass es der Norden besser kann.
 - Die Basis des Ganzen: In der Lehrerausbildung müssen die sprachhistorischen und sprachwissenschaftlichen Fakten für die Grundlosigkeit des südlichen Unterlegenheitsgefühls allen Studenten nahegebracht werden. Es muss ihnen bewusst gemacht werden, wie diese Auffassung historisch entstanden ist, dass ihr heute jegliche reale Grundlage fehlt und dass es keine wissenschaftlich fundierte Gründe gibt, verschiedene Ausspracheformen als höher- oder geringerwertig zu betrachten.
 - Die zukünftigen Lehrkräfte aller Schulzweige und Klassenstufen müssen lernen, wie sprachliche Diskriminierung funktioniert, wo sie vorliegt und wie ihr zu begegnen ist. Dazu sind an den Universitäten Anreize zu setzen für die Lehre und für Forschungsarbeiten und -projekte zu den Formen und Mechanismen solcher Diskriminierung und ihrer historischen Entstehung.
- Der Ansatz über die Universitäten und die Lehrkräfte ist notwendig, weil Vorurteile und Minderwertigkeitsgefühle früh entstehen und später nur noch schwer aus den Köpfen zu entfernen sind. Dass darüber auch auf breiter Basis geforscht wird, verstärkt die Glaubwürdigkeit des Ansatzes und hält ihn in der Diskussion. Das wäre eine genuine Aufgabe für die an fast allen bayerischen Universitäten vorhandenen Professuren für Variationslinguistik.

- Nicht nur in der Lehrerausbildung sollen die hier referierten Inhalte vermittelt werden, auch in der Lehrerfortbildung sollen sie in allen Fächern, allen Klassenstufen und allen Schularten zum Thema werden. Denn nur Inhalte, die begründet sind und von denen man überzeugt ist, kann man wirkungsvoll an die junge Generation vermitteln. Das tief sitzende Vorurteil von der Minderwertigkeit einzelner Varietäten im deutschen Sprachraum kann nur durch gemeinsame Anstrengungen aller Betroffenen überwunden werden.
- Alle mit dem Gebrauch der Mundart zusammenhängenden Themen müssen zum Gegenstand des Unterrichts gemacht werden – beginnend in der Grundschule. Wenn Lehrkräfte diese Themen unterrichten müssen, dann dringen diese tiefer in ihr Bewusstsein ein, die gut gemeinten „Verbesserungen“ werden eher als Diskriminierung erkannt und damit eher vermieden.
- Man muss – wichtig – die Sache auch durch gesetzgeberische und verwaltungsmäßige Vorgaben fördern. Man sollte nach norwegischem Vorbild per Gesetz verbieten, ein Kind wegen seiner gesprochenen Muttersprache zu tadeln. So eine Initiative würde schon durch die entstehende Diskussion das Problem ins Bewusstsein in der Bevölkerung rücken und dazu beitragen, die Ideologie von der sprachlichen Überlegenheit des Nordens in Frage zu stellen.

Lehrerhandreichungen wie die vorliegende leisten einen kleinen, aber wertvollen Beitrag zum eben beschriebenen Programm, sie sind aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Wenn wir ernsthaft unsere bayerischen Dialekte, unsere Muttersprachen, diesen Teil unserer Heimat, erhalten wollen, dann müssen weitere Maßnahmen ergriffen werden. Ich habe hier Vorschläge gemacht. Und das Erstaunliche ist, dass sie nicht einmal viel kosten. Nur einen Bruchteil dessen, was das Land Baden-Württemberg dafür ausgegeben hat, sein sprachliches Prestige zu ruinieren. Man muss es nur wollen. Es ist fünf vor zwölf. Es darf nicht nur bei schönen Reden bleiben. Es muss gehandelt werden.

Anmerkungen

- 1 Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. 1990 herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Sigrid und Helmut Bock. Berlin: Verlag der Nation, S. 110.
- 2 Vgl. Bulletin der Bundesregierung Nr. 96-1 vom 23. September 2008, S. 6.
- 3 Sendung bei: <https://www.youtube.com/watch?v=pthd9OaZOIM> (aufgerufen am 20.05.2015)
- 4 Zum Thema Sprache und Diskriminierung vgl. Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2011): Zur sozialen und sprachpolitischen Verantwortung der Variationslinguistik. In: Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen Erich / Frey, Natacha (Hgg.): Dynamik des Dialekts. Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner (ZDL Beihefte; 144), S. 221-240. Für den Unterricht siehe Heft 6/2011 von DER DEUTSCHUNTERRICHT zum Thema sowie den Aufsatz von Steffen Arzberger (2008): Dialekt und Schule – Freund oder Feind URL: www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte.
- 5 Das Wort *Dialekt* hat in den letzten Jahrzehnten beim Nicht-Sprachwissenschaftler seine Bedeutung verändert. Je weniger Menschen mit den genuinen Basisdialekten in Berührung kommen, desto eher bezeichnen sie die landschaftlichen Färbungen der Standardsprache schon als Dialekt.
- 6 Das konnte man am 21.09.2002 in der Schwäbischen Zeitung in einem Artikel mit der Überschrift „Hochdeutsch Schwache fallen auf“ so lesen.
- 7 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 05.09.2012, Nr. 207, S. N3: König Ludwig lebt hier nicht mehr. Linguistik als Heimatkunde: Der galoppierende Verfall der gesprochenen Sprache scheint niemanden zu kümmern. Eine Polemik.

Abbildungen

Slogan: Landesregierung Baden-Württemberg, Stuttgart; Karikatur: Sepp Buchberger, Tübingen; Sprachkarten: Deutscher Taschenbuch Verlag, München; Fotos: Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V., München; Werner König, Augsburg; Aufkleber: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

Werner König, geb. 1943 in Schwabmünchen, Abitur 1963 in Augsburg, Studium Deutsch, Geschichte, Soziologie fürs Lehramt in München und Marburg, Staatsexamen 1968/69 in München, Promotion 1970 in Erlangen, 5 Jahre wissenschaftlicher Assistent an der Universität Freiburg. Von 1976 an Akad. Rat im Fach „Deutsche Sprachwissenschaft“ an der Universität Augsburg, 1990 Professor. Begründer und Herausgeber

des „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“, der mit dem 14. Band im Jahr 2009 abgeschlossen wurde. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten stehen auch Werke, die für ein Laienpublikum geeignet sind: Der „dtv-Atlas Deutsche Sprache“ (17. Aufl. 2011), zusammen mit M. Renn der „Kleine Bayerische Sprachatlas“ (3. Aufl. 2009) sowie der „Kleine Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ (2. Aufl. 2007).



Neue Werte hinzufügen. Vorschläge für eine zeitgemäße Heimatpflege

Norbert Göttler

Totgesagte leben länger. Was in den 1970er- und 1980er-Jahren schier undenkbar war, ist eingetreten. Der Heimatbegriff erlebt eine Renaissance: Pop-, Rock- und Folkgruppen wie *Haindling* oder *LaBrassBanda* integrieren Elemente der bayerischen Volksmusik, junge Dichter rezitieren auf Poetry Slams Mundartgedichte, Filmemacher wie Edgar Reitz und Marcus H. Rosenmüller erfinden den neuen Heimatfilm und mit der Habilitationsschrift von Karen Joisten „Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie“ (2003) hat sich auch die Wissenschaft einem bis dahin lange vernachlässigten Thema zugewandt, das in den letzten Jahren zahlreiche Fachtagungen von Parteien, Stiftungen und Akademien beschäftigte und es noch immer tut.

Keine Frage: Das Thema „Heimat“ boomt. Im April 2012 widmeten ihm *Der Spiegel* die Titelseite und die Coverstory, der Sender *Phoenix* und das *Bayerische Fernsehen* ganze Nachmittage und Abende. Wer auf dem Buchmarkt nach einschlägiger Literatur sucht, um sich zu verorten, wird schnell fündig: Bernhard Schlinks Essay „Heimat als Utopie“ (2000) machte hier den Anfang, Christoph Türcke setzte die Reihe mit „Heimat. Eine Rehabilitierung“ (2006) fort. Seither sind zahlreiche Sammelbände aus ganz unterschiedlichen Disziplinen erschienen – bis hin zur Psychiatrie. Verena Schmitt-Roschmanns Buch „Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls“ (2010) weist deshalb mit Nachdruck darauf hin, dass aus einem anrühigen, weil politisch und gesellschaftlich missbrauchten Begriff in Zeiten der Globalisierung wieder ein arbeitsfähiges Konzept geworden ist.¹

Das Konzept „Heimat“ – oft als Utopie, als Mythos, als Konstrukt, als moderne Imagina-

tion geschmäht – scheint überlebensfähig, weil erstaunlich wandelbar, anpassungsfähig und flexibel. Diese Wandelbarkeit treibt mitunter merkwürdige Blüten, was traditionell geprägte Volksmusikanten, Trachtenfreunde, Dialekt- und Brauchtumpfleger bisweilen in Harnisch bringt, zu Recht. So glücklich man darüber sein sollte, dass die jahrelange Verpönung des Heimatbegriffs nachlässt, so misstrauisch sollte man jedem neuen „Hype“, jeder neuen Ideologisierung gegenüberstehen. Immer wieder wurde der Heimatgedanke vergessen und wieder entdeckt, Moden kamen und gingen. Fragen wir uns deshalb nüchtern und gelassen: Was bedeutet der Heimatbegriff heute? Was macht seine Relevanz für heute aus?



Was ist Heimat? Titelcover *Der Spiegel* Nr. 15 vom 7. April 2012. Foto: *Der Spiegel*, Hamburg

Heimat – Traditionslinien

Wenn unser heutiger Heimatbegriff für viele mit einer romantisch-nostalgischen Note verbunden ist, so ist das ein neuzeitliches Gefühl. Die harten Lebensbedingungen, in der die meisten unserer Vorfahren lebten, ließen solche Emotionen kaum zu. Heimat, das war zuerst ein nüchterner Begriff der existenziellen Grundversorgung. Das historische Heimatrecht beschrieb die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Gemeinde und damit den Anspruch auf ungestörten Aufenthalt und Armenpflege im Falle der Not.

Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm von 1877 wird Heimat als *„Landstrich, wo man bleibendes Aufenthaltsrecht hat“* definiert. In Bayern, so fügten die beiden Hessen Jacob und Wilhelm Grimm lexikalisch hinzu, *„wird auch das elterliche Haus und dessen Besitzthum Heimat genannt“*. Das „Hoamatl“, wie es heute noch im bäuerlichen Bereich liebevoll charakterisiert wird.²

Das Prozedere um das Heimatrecht war weniger liebevoll. Es musste hart und teuer erworben und durch eine amtliche Urkunde bestätigt werden. Wer sich das nicht leisten konnte, war in vielen Fällen Gemeindeglieder zweiter Klasse, durfte z. B. keine Familie gründen, kein eigenes Gewerbe ausüben und nicht zur Wahl gehen, auch wenn er seit Generationen im Dorf lebte. Von Romantik also keine Spur! Erst im späten 19. Jahrhundert wurde das Prinzip des Heimatrechts durch das Recht auf Freizügigkeit und durch das Sozialstaatsprinzip abgelöst.

Das Heimatrecht war seinerzeit ein sozialer Fortschritt, denn zu Zeiten des ungeregelten Feudalismus konnte der Grundherr seine Hintersassen jederzeit *„abstiften“*, also von Haus, Hof und Dorf in die bitterste Armut jagen. Viele Städte und Märkte haben heute noch Viertel mit dem Namen *„Im Elend“*. Dort hausten die Fremden und Reisenden, die *„Verganteten“* und *„Stiften Gegangenen“*.

Kriege und Hungersnöte haben Menschen zu allen Zeiten bewogen, ihre angestammten Siedlungsplätze zu verlassen. Der medizinische und hygienische Fortschritt des 19. Jahrhunderts tat sein Übriges. Die Bevölkerungszahlen schossen in die Höhe und generierten in vielen Regionen ein ländliches Proletariat. Der vererbte Hof ernährte nur eine Familie und das Gesinde, die so genannten *„Ehalten“*. Um nicht zuhause verhungern oder in ärmlichsten Verhältnissen leben zu müssen, blieb vielen nachgeborenen Bauern- und Handwerkerkindern oftmals nur die Möglichkeit, in die Fremde zu gehen: in ein Kloster, in das Fabrikgetto der Frühindustrie oder – auf dem fensterlosen Zwischendeck eines *„Seelenverkäufers“* – in die Ungewissheit und Sprachlosigkeit der Auswanderung, z. B. nach Amerika.

Lernt man erst in der Fremde das Eigene kennen und schätzen? Ist das *„stärkste Heimatgefühl das Heimweh des Fortgegangenen“*, wie es der Schriftsteller Bernhard Schlink in seinem Essay *„Heimat als Utopie“* (2000)³ formulierte?

Auf jeden Fall wird aus dem Weggehenden in besonderer Weise ein Heimatbezogener. Dem alten Dorf, der alten Landschaft wird nachgetrauert, die alte Heimat oft genug idealisiert. Es gibt kulturgeschichtliche Theorien, wonach sich ein emotionaler Heimatbegriff erst in Zeiten der großen Bevölkerungsbewegungen des 19. Jahrhunderts entwickelte. *„Heimat ist ein Begehren des Nomaden“*, so formuliert etwa Bernd Hüppauf. *„Wer sie nicht besitzt, empfindet diese Leere als quälend und entwickelt eine Sehnsucht nach dem Fehlenden.“*⁴

1818, nach dem Verkauf der hoch verschuldeten Güter seiner schlesischen Familie, beklagt etwa Joseph Freiherr von Eichendorff seinen zeitlebens nie überwundenen Heimatverlust:

„Aus der Heimath hinter den Blitzen roth,
da kommen die Wolken her,/ aber Vater und
Mutter sind lange todt,/ es kennt mich dort
keiner mehr.“

Während unter dem Eindruck der Frühindustrialisierung die alten bäuerlichen und ständischen Strukturen zusammenbrechen, schreibt man romantische Gedichte auf die Heimat. Während 1844 in Schlesien der Weberaufstand tobt, macht die Spätromantik den Heimatbegriff endgültig zum Mythos. Zu dieser Zeit war der Heimatbegriff immer noch ein topographischer. Jeder, der ihn im Munde führte, meinte ein bestimmtes Dorf, eine bestimmte Landschaft. „Die heimatliche Natur ergreift mich umso mächtiger, je mehr ich sie studiere“, sinnierte Hölderlin.

Heimatgefühle waren im 19. Jahrhundert überwiegend naturromantische Gefühle. Die seit dem Biedermeier entstehende und breit rezipierte Heimatliteratur verweigerte sich weitreichend dem um sich greifenden Industrialisierungsprozess und seinen sozialen Folgen. Heimat bezog sich zumeist auf den Ort der frühesten Sozialisationserlebnisse, die überschaubare Welt des Dorfes. Die Dorfgeschichten und Bauernromane von Jeremias Gotthelf, Karl Immermann, Berthold Auerbach und Peter Rosegger legen hier beredtes Zeugnis ab. Ludwig Ganghofer trieb das Genre auf die Spitze und erreichte mit seinen Werken Millionen. Die Darstellung der Stadt und ihrer neuen Wirklichkeiten blieb dem Naturalismus vorbehalten – und provozierte alsbald das juste milieu.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand eine breite Heimatschutzbewegung, die zur Gründung zahlreicher regionaler Heimat-, Trachten-, Geschichts- und Volkskunstvereine führte. Auch die nun einsetzende Jugendbewegung und der Wandervogel sind in diesem Kontext zu verorten, der Heimat und Natur im romantischen Geiste idealisierte, die Fiktion eines „unverdorbenen Landlebens“ predigte und dabei grundlegende Zivilisationskritik übte.

So unpolitisch man sich präsentierte, die Heimatschutzbewegung hatte stets auch politische Absichten und Wirkungen. Schon in der Gründerzeit stellte sich der Heimatgedanke in den Dienst des Nationalstaates. Völkisches Denken lag da nicht fern. Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit paarten sich leicht mit dem Glauben an die Überlegenheit des deutschen Volkes, im Begriff „Heimat“ wurde nun oft ausdrücklich *deutsche* Kultur mit *deutscher* Natur verbunden. Die Chefideologen des „Dritten Reiches“ pervertierten und überhöhten mit ihrer „Blut-und-Boden-Tümelei“ lediglich das, was längst angelegt war.

Heimatfilm und Heimatroman der Nachkriegszeit haben in ihrem seichten Klischee den wirklichen Blick auf das, was Heimat sein kann, eher verstellt als gefördert. So verwundert es nicht, dass der Heimatbegriff als historisch höchst belasteter und in der Folge rundum desavouierter Begriff die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte.



Filmplakat „Schwarzwaldmädel“ (1954). Der erste im Nachkriegsdeutschland gedrehte Farbfilm war mit 16 Millionen Zuschauern ein Kassenschlager. Foto: DHM, Berlin

Heimat – Neuentdeckung eines verpönten Gefühls

Es ist oft und zu Recht festgestellt worden, dass eine allgemein anerkannte und gelebte Definition von Heimat zumindest in westlichen Industrieländern nicht mehr zu finden ist. Die Segmentierung der Gesellschaften bedeutet auch, dass wir mit einer Pluralität von Heimatvorstellungen leben müssen und dürfen. In der Tat „dürfen“, denn ich empfinde diese Situation zwar auch als Herausforderung, vor allem aber als Bereicherung. Überspitzt gesagt: Wir leben in der glücklichen Situation, nicht mehr genau zu wissen, was Heimat ist. Wir können uns dem modernen Heimatbegriff weniger durch Definitionen als durch Gegensatzpaare nähern. Zwei solcher Spannungsbögen möchte ich im Folgenden näher erläutern:

→ Heimat zwischen regionaler

Verortung und globaler Vernetzung

Die Erinnerung an Familienstrukturen, an Orte und Landschaften der Kindheit, ist immer noch immens prägend – positiv wie negativ. Sinnliche Erfahrungen wie Bilder, Gesichter, Personen, Räume, Gerüche, Töne, Dialekte bestimmen bewusst oder unbewusst unser weiteres Leben. *„Die Bindung an bestimmte Orte schafft existentielle Sicherheit, Orientierung und Handlungssicherheit, sie bringt Kontinuität und Identifikation und ist eine wichtige Stütze für die eigene Identität“*, so formuliert es der Leipziger Umweltpsychologe Urs Fuhrer.⁵

Heimat, ursprünglich der „umfriedete Raum“, also Besitz, Haus und Hof, wird so zu einem Raum von Überschaubarkeit, Unverwechselbarkeit, Identität, Geborgenheit, Vertrautheit. Räume dieser Art drücken sich in einem bestimmten Lebensstil, in Bauweise, Wohnkultur, Brauchtum, Musik und Festkultur sowie in ihrer je eigenen Sprache aus. Heimat ist Nahwelt, die verständlich, durchschaubar und formbar ist, ethologisch, also verhaltensbiologisch vielleicht ableitbar vom „Revier“, vom „Territorium“, vom „Habitat“ der Tierwelt.

Es besteht kein Zweifel, dass es auch in industriegesellschaftlichen, globalisierten Zusammenhängen solche Lebensräume gibt. Dass sie besonders lebenswert und damit auch im Sinne von Heimat-, Denkmal- oder Sprachpflege schützenswert sind. Unstrittig ist, dass es noch immer viele Menschen gibt, die zeitlebens ihre Lebensfreude und Identität aus solchen traditionell stabil gebliebenen Milieus schöpfen.

Allerdings gilt dies nicht für alle Menschen: Nach 1945 durch die Umstände der Vertreibung, seither durch die Notwendigkeit einer permanent mobilen Industriegesellschaft sieht sich die Mehrheit unserer Bevölkerung gezwungen, sich eventuell sogar mehrfach im Leben neue Heimaten zu schaffen, fern der Orte von Geburt, Kindheit und Jugend. Bei ihnen hat sich der Heimatbegriff von einem topographischen zu einem seelisch-emotionalen Bedürfnis verändert.

„Neue Heimaten“? Kann es diesen Plural überhaupt geben? Mehrere anerkannte Wörterbücher verneinen das. Semantisch haben sie wohl Recht, sachlich hingegen nicht. Die Erfahrung vieler, die sich neue Heimaten geschaffen haben, spricht dagegen. *„Ubi bene, ibi patria“*, sagt Cicero und zitiert damit bereits ein Wort des 400 Jahre älteren Aristophanes: *„Wo es einem gut geht, da ist sein Vaterland!“* Ähnlich drückt es der Philosoph Karl Jaspers im 20. Jahrhundert aus: *„Heimat ist da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde.“*

Das ist das Ende des topographischen Heimatbegriffs. Heimat wird zur Utopie – zum „u-topos“, zum „Nicht-Ort“. Bernhard Schlink schiebt in seinem Essay den ortsgeliebten Heimatbegriff ausdrücklich beiseite und betrachtet Heimat als imaginären Ort der Sehnsucht. Könnte es sein, dass auch die digitale Suche nach Heimat in Twitter und Facebook, Chat-Room-Geflüster und Cyber-Sex eine solche Form der „u-topischen“ Heimatsuche ist?

Regionale und historische Heimatsuche hingegen ist konkret gelebtes Leben und damit das Gegenkonzept einer medial manipulierten „Secondhand-Identität“. Sich eine konkrete, neue Heimat schaffen, das assoziiert ein aktives Tun. Sich mit den historischen Wurzeln dieser neuen Heimat beschäftigen, ihre Kostbarkeiten kennenlernen und pflegen, Verantwortung übernehmen. Es ist zu beobachten, dass es oftmals zweite oder dritte Heimaten sind, in der sich viele Heimatpfleger und Heimatforscher engagieren.

„In der Spannung zwischen Enge und Weite, zwischen ruhigem Verweilen im schützenden Bereich der Heimat und mutigem Ausgreifen in die Ferne, zwischen Beharren in der Tradition und Willen zum Fortschritt, bald mehr zur einen, bald mehr zur anderen Seite sich neigend, verläuft das menschliche Leben.“ So Otto Friedrich Bollnow.⁶ Wenn man vom erzwungenen Verlassen der Heimat absieht, sind „Gehen“ und „Bleiben“ menschliche Existenziale, die in jedem von uns stecken. Jeder Mensch hat nach Karen Joisten eine „heimhafte“ und eine „weghafte“ Seite.

Diese bipolare Erfahrung wird schon im Buch Genesis thematisiert. Von Adam wird gesagt: *„Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und bewache“* (Genesis 2,15). Bewachen. Also bleiben. Sesshaft bleiben. Nur wenige Kapitel später hingegen hört Abraham: *„Ziehe fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus, in das Land, das ich dir zeigen werde.“* (Genesis 12,1).

Jeder von uns hat eine adamitische und eine abrahamitische Seite. Die biblische Antinomie warnt uns davor, einseitige Menschenbilder aufzustellen. Menschen, die mehr dem „Heimhaften“, Traditionellen, Konservativen zuneigen, haben ihre Stärken im Ordnen, Schützen, Verantwortung übernehmen, Traditionen weitergeben. Diese Stärken können aber zu Traditionalismus und Intoleranz verhärten.

Eher „weghafte“, kosmopolitische, progressive Menschen sind geprägt durch Offenheit, Innovation und Neugierde. Ihre Verhärtungsgefahr besteht in Rastlosigkeit, Leere, Heimat- und Orientierungslosigkeit.

Ich will kein Idyll zeichnen. Der „heimhafte“ wie der „weghafte“ Heimatbegriff, sie können beide glücken wie scheitern. Man kann mit seiner Lebensleistung versuchen, die Balance zwischen diesen beiden Polen zu wagen, die Gegensätze zu integrieren. Man kann aber auch auf zwei Seiten vom Pferd fallen.

→ Heimat als heilendes und als kränkendes Phänomen

Ich kenne Polizisten, die nicht in Uniform in ein Lokal gehen können, aus Angst, von einem missgünstigen Koch vergiftet zu werden. Ich kenne Menschen, die nicht in einem Hotelbett schlafen können, aus Angst, von den Bazillen des Vorgängers angesteckt zu werden.

Extremfälle – sagt man. Menschen, denen etwas fehlt – Urvertrauen. Ohne Urvertrauen lebt es sich schwer. Aber wie gewinnt man Urvertrauen? Urvertrauen wächst in frühkindlichen Erfahrungen, im Erleben von Familie, Partnerschaft und – Heimat. Heimat kann Urvertrauen generieren, Heimatlosigkeit nicht.

Heimatlosigkeit als psychische Kränkung ist mehrfach beschrieben worden.⁷ So schreibt C.G. Jung über einen amerikanischen Patienten: *„Er war körperlich in Zürich, träumte aber selten von Europa, immer von Amerika. Er ist also nicht wirklich hier, sondern sieht alles durch die Brille von New York oder Boston. Erst nach einer Weile kommt ein Koffer nach dem anderen aus Amerika. Manche seiner Koffer aber kommen nie an.“*⁸

Manche Koffer kommen nie an. Jeder, der seine Heimat unfreiwillig verlassen musste, weiß um diese Tragik – aber auch viele Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat verließen.

Dem Schmerz des Heimatverlustes folgt oft die Verdrängung. So kann der Schmerz von Migranten so groß werden, dass sie alles Vergangene abschütteln und ihren Kindern verbieten, ihre Muttersprache weiter zu pflegen. Oder dass sie in ihrem Lebensstil deutscher als die Deutschen, amerikanischer als die Amerikaner werden. Aber auch die ungebrochene Kontinuität von Heimat ist noch keine Garantie für seelische Gesundheit.

Das Konzept „Heimat“ kann auch in dieser Beziehung glücken oder scheitern. Heimat kann seelisch gesunde oder seelisch kranke Menschen hervorbringen, kann heilen oder kränken. Wann macht Heimat gesund? Wann krank? Das dauerhafte Fehlen einer Sicherheit bietenden Umgebung ist in den meisten Fällen kränkend und schädigend.

Zu engherzige Familien, Clans und Dorfgemeinschaften können den gleichen Schaden anrichten. Sie zwingen dem einzelnen Mitglied ungeliebte Normen auf, entziehen ihm bei abweichendem Verhalten Schutz und Empathie. Sie neigen dazu, Andersdenkende und Anderslebende radikal auszuschließen. Die Literatur- und Filmgeschichte ist voll von Berichten Ausgestoßener und Diskriminierter, man denke nur an die Werke von Lena Christ und Oskar Maria Graf.

Wenn eine vermeintliche Heimat aber zum disziplinarischen Damoklesschwert wird, hat sie jegliche Berechtigung und Schutzwürdigkeit verloren. Gott sei Dank gibt es auch genügend Gegenbeispiele. Beispiele für glückende Heimerfahrungen, die Urvertrauen und Lebensfähigkeit stärken.

Kriterien für ein menschenfreundliches Heimatbild

Was ist die Basis für ein heilsames, menschenfreundliches Heimatbild? Ich persönlich finde folgende Kriterien plausibel und stelle sie zur Diskussion:

→ **Den Blick für Maßstäbe bewahren!**

Heimat- und Traditionsbewusstsein sind hohe Tugenden, müssen sich aber höheren Tugenden wie Toleranz, Menschenfreundlichkeit, Gewaltlosigkeit und Gastfreundschaft unterordnen. Wird diese Wertehierarchie missachtet, kommt es im besten Fall zu peinlichen, im schlimmsten Fall zu kriminellen Exzessen. Alle Formen der Heimatliebe und Heimatpflege sollten sich den Werten der Humanität und Aufklärung unterordnen.

→ **Auch das Fremde integrieren und es als Bereicherung verstehen!**

Das Fremde und die Heimat gehören untrennbar zusammen. Nur durch das Erlebnis des Fremden wird Heimat zur Heimat. Das prasselnde Kaminfeuer ist nur dann gemütlich, wenn es draußen kalt ist. Oder, um mit Karl Valentin zu sprechen: „*Fremd ist der Fremde nur in der Fremde*“. Liebe zur eigenen Heimat darf sich nicht nach dem fragwürdigen Motto „*Mia san mia*“ aus der Herabwürdigung fremder Heimerfahrungen speisen.

→ **Die eigene Fremdheit wahrnehmen!**

Und wenn die eigenen Vorfahren Jahrhunderte an einem Ort gewohnt haben: Zur Vertrautheit mit einem Stück Heimat gehört bei vielen auch ein Stück nie zu überwindender Fremdheit. Diese Ambivalenz ist nichts Negatives, sondern Ausdruck unserer Fortschrittlichkeit. Jeder von uns ist ein Stück mehr, als ihm die eigene Heimat geben konnte. Fremdheitsgefühle im Diesseits kann auch Ausdruck religiöser Zukunfts- und Paradieseshoffnung sein. Der 119. Psalm bringt dies zum Ausdruck, und davon abgeleitet Paul Gerhards bekanntes reformatorisches Kirchenlied „*Wir sind nur Gast auf Erden, und wandern ohne Ruh, mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu*“. Der Lyriker Georg Trakl formuliert in einer Gedichtstrophe: „*Die Seele ist ein Fremdes auf Erden.*“

→ **Klischees, Ressentiments und „Tümelei“ vermeiden!**

Das Volk ist nicht „tümlich“, schreibt Bert Brecht. Heimatpflege sollte es auch nicht sein. Ein „tümelndes Klischee“ ist eine milde Form der Lebenslüge und bietet keine tragfähige Basis für ein gesundes Heimatbild. Aus unreflektierten, unhistorischen Klischees und falschen Selbstbildern erwachsen im Nu Ressentiments gegenüber anderen.

→ **Die eigene Heimat nicht überfordern!**

Keine Ehe und Partnerschaft kann alle Bedürfnisse des anderen erfüllen, keine Heimatgemeinde alle Bedürfnisse ihrer Bewohner. Mit einem zärtlichen, zumindest nüchtern-humorvollen Blick kann man sich auch mit den Schwächen der je eigenen Heimat versöhnen. Ja, man kann auch mit ihren schweren Verwerfungen, Brüchen und Schatten leben lernen, die sich unter Umständen im Laufe der Geschichte angesammelt haben. Ein realistischer Blick auf die Sozialgeschichte und Zeitgeschichte unserer Region ist allemal überzeugender, als den verlogenen Mythos der „guten alten Zeit“ zu pflegen.

Heimat muss in der Krise funktionieren – oder sie verdient den Namen nicht! Feste, gelebtes Brauchtum und gemeinsame Musikerlebnisse sind wunderbare Einrichtungen. Aber sie sind noch nicht die Nagelprobe für funktionierende Heimat. Erst in der Krise – scheiternde Beziehungen, strauchelnde Kinder, Krankheit und Arbeitslosigkeit – erweist sich, ob der jeweilige „Lebensraum Heimat“ stützend oder ausschließend, heilend oder diskriminierend reagiert.

Schon gewusst?

Das Wort *Dialekt* stammt aus dem Griechischen (διαλέγομαι / dialegomai) und bedeutet „miteinander reden“. Das Wort *Mundart* geht auf seine Eindeutschung durch Philipp von Zesen (1619-1689) zurück.



Dirndl und Lederhose, Schuhplattler, Jodler, Biertrinker? Norbert Göttler plädiert für eine differenziertere Sicht Oberbayerns.

Heimat zwischen Freiwilligkeit und Beliebigkeit

„Land, Land meiner Herkunft [...], ich flehe dich an, wie ein Kind voller Tränen seine Mutter [...] Ich möchte nun an deinem Herzen schlafen“. Obwohl wir in Deutschland vom Vaterland sprechen, erweist sich, wie in dieser Gedichtzeile von Pablo Neruda, „die“ Heimat als ein Mutter-Archetyp. Terra Patria, Muttersprache, Alma Mater.

Kann man sich einer Mutter entziehen, ohne Schaden zu nehmen? Zu Zeiten, als man ohne „Heimatrecht“ mehr oder weniger recht- und schutzlos war, sicher nicht. Auch nicht zu Zeiten unserer Großeltern, als sich die topographische Heimat für die allermeisten auf wenige Dörfer, Stadtviertel oder Landstriche bezog.

Heute ist Heimat eine Frage der freiwilligen Entscheidung. Man kann sich bewusst mit Geschichte, Baukultur, Brauchtum, Kunst und Sprache einer Region auseinandersetzen – oder man kann es eben bewusst nicht tun. Man kann die Nachbarschaft von Menschen suchen – einschließlich ihrer möglichen Sozialkontrolle – oder sie meiden, verbunden mit der Gefahr der Vereinsamung.

Diese Wahlmöglichkeit ist ein begrüßenswerter Zugewinn an Autarkie und Selbstbestimmung des Einzelnen. Aber auch verbunden mit einem zwingenden Maß an persönlicher Entscheidung – denn beides gleichzeitig ist leider selten erreichbar: Freiheit und Nähe, Grenzenlosigkeit und Bindung.

Heimat zwischen Bewahren und Erneuern

Dass Natur und Umwelt des besonderen Schutzes bedürfen, ist heute, bei allen Sündenfällen, allgemein anerkannt. Der Schutz von historischen Gebäuden und Ensembles löst oft schon weitaus kontroversere Diskussionen aus. Während man in fremden Ländern selbstverständlich denkmalgeschützte Objekte als Reiseziel erwartet, hapert's zuhause oft an Verständnis und Engagement.

Dabei hat der Gedanke des Denkmalschutzes eine lange und, zumal in Bayern, königliche Geschichte. Dass das bauliche Erbe eines Volkes geschützt werden muss, ist eine Grundüberzeugung der Romantik des frühen 19. Jahrhunderts. In Bayern war es König Ludwig I., der diesen Bestrebungen zum Durchbruch verhalf. Nach französischem Vorbild schuf er 1835 das Amt des „Generalinspektors der plastischen Denkmäler des Mittelalters“. Bald schon wurde diese Stelle dann selbstständige Behörde zur Pflege aller Denkmäler Bayerns, 1908 „Landesamt für Denkmalpflege“ genannt.

Die Überlegung, dass auch immaterielle Erbstücke wie Bräuche, Dialekt, Volksmusik und Geschichtsschreibung in einer zunehmend industrialisierten Gesellschaft Aufmerksamkeit und Schutz bedürfen, reifte erst nach und nach. Auf eine Initiative von König Max II. schuf Wilhelm Heinrich Riehl das Sammelwerk „Bavaria“ (1860-1868). Um 1900 wurde das Wort „Heimat“ zu einem kulturpolitischen Begriff, zu einer alle Lebensbereiche umfassenden Bewegung.

Bereits ab 1850 waren im ganzen Land zahlreiche Heimatvereine und Heimatmuseen entstanden, 1894 wurde in Würzburg der „Verein für bayerische Volkskunde und Heimatpflege“ gegründet, 1902 dann der „Verein für Volkskunst und Volkskunde“, der ab 1945 „Bayerischer Landesverein für Heimatpflege“ hieß. Seine Zeitschrift „Volkskunst und Volkskunde“ wurde später in „Bayerischer Heimatschutz“, dann in „Schönere Heimat“ umbenannt.

Federführend für die Gründung des nachmaligen Landesvereins waren Ernst Rudorff und der Architekt und Kunsthistoriker Paul Schultze-Naumburg, der sich nach 1920 immer mehr dem aufkommenden Nationalsozialismus zuwandte und zu einem führenden NS-Kulturpolitiker aufstieg. Unter seinem Einfluss ließ sich ein großer Teil der Heimatschutzbewegung bereitwillig gleichschalten.⁹

Nach dem Krieg wurde der Landesverein bereits 1945 wieder gegründet und 1949 ein „Bayerischer Heimattag“ organisiert. Man bemühte sich, die Themen der Heimatpflege, der Volkskunde und der Brauchtumsarbeit aus dem Dunstkreis reaktionären Gedankenguts zu befreien. Eine ausgesprochene Vergangenheitsbewältigung fand jedoch nicht statt. Man dachte, nahtlos an die Tradition vor 1933 anknüpfen zu können. Das Wort „Heimat“ hatte zwar seine Unschuld, jedoch nicht seine Existenzberechtigung verloren.

Moderne Heimatpflege beschreitet heute bewusst einen ausgewogenen Weg zwischen Bewahren und Erneuern, zwischen Affirmation und Gesellschaftskritik, und hat sich dadurch zunehmende Akzeptanz in der Bevölkerung gesichert. Viele Bürgerinnen und Bürger engagieren sich ehrenamtlich und mit großem Engagement. Viele Bürgerinitiativen wenden sich gegen die mannigfachen Bedrohungen von Umwelt und Kultur und berufen sich dabei explizit auf den Heimatbegriff. So auch mit Blick auf die Pflege der bayerischen Dialekte, die ungeachtet aller Unkenrufe ihre Vitalität behaupten.

Herausforderungen für eine zeitgemäße Heimat- und Dialektpflege

Die Parallelen zwischen den Ursprüngen der Heimatschutzbewegung im 19. Jahrhundert und heute liegen auf der Hand. Damals wie heute gibt es wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche, die Traditionelles im hohen Maß gefährden und in Frage stellen. Damals wie heute wirbeln Mobilität und Wertewandel gewachsene Strukturen durcheinander.

Bei alledem ist sicher: In dem Maß, in dem sich die traditionellen Milieus der Gesellschaft auflösen, kommt dem Bereich der Heimatpflege eine integrierende Funktion in den Dörfern und Städten zu. Heimatpflege stärkt die Identität der Menschen, unterstützt aber auch die Vielfalt der Identitäten. Alteingesessene, Heimatvertriebene, Zugezogene, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund entwickeln unterschiedliche Identitäten, die es zu berücksichtigen gilt. Generell wird auch eine auf Bayern konzentrierte Heimatpflege immer mehr in ihren europäischen Kontext zu setzen sein. Ein Heimatbegriff, der ausschließt, ist nicht mehr zeitgemäß.

Eine der wichtigsten Indikatoren für Heimat ist die Sprache, die immer mit einer spezifischen Kulturform verbunden ist. Da wir nicht mehr in einer vorindustriellen, bäuerlichen Welt leben, wird auch manches von der Sprache vergehen, die davon geprägt war. Heute haben wir die letzte Chance, uns mit Menschen, die diese Sprache noch lebendig gesprochen haben, auszutauschen und damit ein Stück Kulturgeschichte zu dokumentieren.

Da Mundart Freude und nicht Zwietracht säen sollte, gilt es in diesem Dialog drei Grundregeln zu beachten:

→ Toleranz in Sachen Mundart

Mit wenig kann man heftigere Diskussionen auslösen als mit Dialektfragen. Jeder meint, sein Fränkisch, Schwäbisch oder Bairisch ist

das richtige. Aber Bayern ist groß. Es reicht von Lindau bis Aschaffenburg, von Hof bis Berchtesgaden.

Damit gibt es Hunderte von feinen Sprachgrenzen, manchmal zwischen einem Ort und dem nächsten. Was in einer Gegend noch gesprochen wird, ist in der anderen schon ausgestorben. Wie kann man da behaupten, der eine spricht richtig, der andere falsch?

→ Toleranz in Sachen „Geschriebener Dialekt“

Missverständnisse treten vor allem auf, wenn Dialekt geschrieben wird. Was man früher kaum getan hat, auch unsere Großeltern nicht. Sie haben ihre Briefe mühsam in Hochdeutsch verfasst.

Nur Schriftsteller haben versucht, die Mundart für gedruckte, literarische Formen zu nutzen. Johann Peter Hebel mit seinen 1800 verfassten „Alemannischen Gedichten“ zum Beispiel, im Oberbayerischen dann Franz von Kobell und Max Dingler.

Es gibt kaum Regeln der Dialektschreibung. Thoma schreibt Dialekt anders als Graf, Queri anders als Ruederer. Und wenn es Regeln gäbe, dann in Lautschrift, und die ist – mit Verlaub – saukompliziert. Neudeutsch ausgedrückt: „Dialekt ist Spreche, nicht Schreibe“.

→ Verachtet mir die Hochsprache nicht!

Moderne Staaten brauchen Hochsprachen! Jeder Schweizer bestätigt das Problem von drei, vier Landessprachen. Selbst ein hochgebildeter Rätoromane, der Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch spricht, versteht die Züricher Nachrichten nicht, die in Schwyzerdütsch gesprochen werden.

Eine gesunde Heimat- und Dialektpflege muss aber integrativ sein und darf nicht ausgrenzen. Die Abkehr vom Dialekt, die wir alle erlebt haben, war auch eine gesunde Gegenreaktion gegen alle Formen eines dämlichen Sepplbayerntums, der auf Tourismusbühnen, in schlechten Romanen und noch schlechteren Bayern-Pornos zelebriert wurde. Kein

Wunder, dass viele da Reißaus genommen haben. Heimat kann heilen oder verletzen, Sprache auch!

Umso wichtiger ist, ein ungezwungenes Miteinander von Hochsprache und Regionalsprache, von Schriftsprache und Mundart zu pflegen. Vielleicht war das Pendel zwischen beiden Ausdruckformen noch nie so ausgeglichen wie heute. Bei allen Verlusten, wir sollten dies zu schätzen wissen.

Anmerkungen

- 1 Aktuelle Titel zum Thema „Heimat“:
Bernhard Schlink (2000): *Heimat als Utopie*. Berlin; Karen Joisten (2003): *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*. Berlin; Christoph Türcke (2006): *Heimat. Eine Rehabilitierung*. Springe; Martin Heinze / Dirk Quadflieg / Martin Bühring (Hgg.) (2006): *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge*. Berlin; Gunther Gebhard / Oliver Geisler / Steffen Schröter (Hgg.) (2007): *Heimat. Konturen und Konjunktoren eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld; BRmedia Verlag (Hrsg.) (2010): *Ansichtssache Bayern. Annäherungen an eine Heimat*. München; Manfred Seifert (Hrsg.) (2010): *Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne*. Leipzig; Verena Schmitt-Roschmann (2010): *Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls*. Gütersloh.
- 2 Zur Geschichte des Heimatbegriffs vgl. Wilfried Heller: *Heimat – ein selbstverständlicher Begriff?* In: *Schönere Heimat* 1/2009, S. 3-10.
- 3 Bernhard Schlink, *Heimat als Utopie*, a.a.O., S. 32.
- 4 Bernd Hüppauf: *Heimat – die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung*. In: Gunther Gebhard u. a. (Hgg.), a.a.O., S. 109-140, Zitat S. 117.
- 5 Zitiert nach Schmitt-Roschmann, a.a.O., S. 31.
- 6 Otto Friedrich Bollnow (1984): *Heimat heute*. Stuttgart, S. 33.
- 7 Vgl. hierzu auch Stefan Hirsch (Hrsg.) (2009): *Heimatbewusstsein unbewusst. Das Bedürfnis nach Heimat und seine Entstehung*. München. [Publikation der Fachberatung Heimatpflege des Bezirks Oberbayern]
- 8 Ebd. S. 26.
- 9 Vgl. hierzu Cornelia Oelwein: *Eine Zeitschrift im Dienst der Heimatpflege. Zum 100. Jahrgang der „Schöneren Heimat“*. In: *Schönere Heimat* 1/2011, S. 4-12.

Norbert Göttler, geb. 1959 in Dachau/Oberbayern. Freier Publizist, Schriftsteller und Fernsehregisseur, seit 2012 Hauptamtlicher Bezirksheimatpfleger von Oberbayern. Studium der Philosophie, Theologie und Geschichte in München, 1988 Promotion zum Dr. phil. Regieausbildung bei Hörfunk und Fernsehen des Bayerischen Rund-

funks. Mitglied zahlreicher Schriftstellervereinigungen. Schreibt Romane, Lyrik, Sach- und Drehbücher. Zuletzt erschienen: *„Oberbayern. Jenseits des Klischees“* (Hrsg.), *„Dachauer Elegien. Heimat in einer globalisierten Welt“* (zus. mit Norbert Kiening) (beide 2014 im Münchner Volk Verlag). www.norbertgoettler.de



Erhalt der Mundart – Was ist zu tun?

Anthony Rowley

Was kann man tun, um die Dialekte zu pflegen? Nach verbreiteter Meinung werden politische Maßnahmen, die direkt auf den Sprachgebrauch einwirken sollen, meist wirkungslos bleiben. Linguisten betrachten die Sprachverhältnisse als Indizien für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen; nur diese können eine Veränderung des Sprachverhaltens großer Gruppen verursachen.

Rechtliche Grundlagen

Schutz der Dialektsprecher und Pflege des Dialekts gehören zu den Grundsätzen des deutschen Rechtssystems. Dialektsprecher sind in Deutschland durch das Grundgesetz geschützt. In Artikel 3 (Absatz 3) wird festgelegt: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft ... benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Die Benachteiligung von Dialektsprechern ist eingeschlossen. Der Kommentar zum Grundgesetz von Michael Sachs führt hierzu aus:

„Typischerweise unmittelbar mit Heimat und Herkunft zusammenhängend, jedoch auch unabhängig davon gehört die Sprache zu den identitätsprägenden Merkmalen eines Menschen und ist in dieser Eigenschaft im Verhältnis von Minderheiten zu Mehrheiten erfahrungsgemäß schutzbedürftig. Deshalb wird hierunter allgemein die Muttersprache verstanden, zu der auch Dialekte zu zählen sind.“

Die Bayerische Verfassung ist vom gleichen Geist geprägt. Artikel 3 lautet: (1) „Bayern ist ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat. Er dient dem Gemeinwohl“. (2) „Der Staat schützt die

natürlichen Lebensgrundlagen und die kulturelle Überlieferung“. Und zur kulturellen Überlieferung gehören fraglos auch die Sprachen des Landes.

Der Freistaat ist sich dieser verfassungsrechtlichen Vorgabe durchaus bewusst und beeinflusst durch seine Politik die Rahmenbedingungen durchaus positiv: Das Prestige des Dialekts und regionaler Sprechweisen wird etwa durch Maßnahmen der Kreis- und Bezirksheimatpfleger gehoben, durch wissenschaftliche Erfassung in Dialektatlanten und Wörterbüchern, durch positive Berücksichtigung der Mundarten in der Schule oder durch die Beschäftigung mit Mundarten im Unterricht – so schreiben es zumindest die Lehrpläne vor.

Die Grundvoraussetzungen für einen dialekttoleranten und Mehrsprachigkeit fördernden Unterricht wären demnach gelegt. Die Lehrpläne sind geschrieben, die Politiker überzeugt. Das Ziel ist eine gute allgemeine Sprachkompetenz in allen Varietäten, die der Schüler beherrscht, und deren angemessene Verwendung, also Zweisprachigkeit in Dialekt und Schriftdeutsch.

Umsetzung positiver Voraussetzungen

Nicht die rechtlichen Grundvoraussetzungen sind es also, die zu einer Gefährdung der Mundart führen, sondern eher deren mangelhafte Umsetzung. Das geht natürlich zum Teil auf Tendenzen innerhalb unserer Gesellschaft zurück, die den Dialekt und dessen Sprecher sozial abwerten möchten. Was hat man überhaupt gegen das Bairische, das Fränkische oder Schwäbische?

Dass der Dialekt eine „Sprachbarriere“ sei, ist ein Märchen, das in den 1970er-Jahren aus der deutschen Rezeption britischer Studien über die Benachteiligung von Unterschichtskindern entstanden ist. In Bayern aber ist der Dialekt nicht auf die Rolle als Sprache der Unterschicht abonniert. Und dass Dialektsprechen für die Sprachfertigkeit sehr wohl von großem Vorteil sein kann, zeigen uns nicht nur Goethe und Schiller, die beide im Dialekt sozialisiert sind, sondern es wird auch durch die guten PISA-Ergebnisse von Gegenden wie der Schweiz, Südtirol und Bayern belegt. Der Leipziger Germanist Beat Siebenhaar bemerkt hierzu in der Süddeutschen Zeitung vom 31.10.2014 in einem Interview:

„Nach dem ersten PISA-Test haben die süddeutschen Bundesländer ihre guten Ergebnisse auch darauf zurückgeführt, dass dort mehr Kinder Dialekt sprechen. Sie gehen deshalb bewusster mit Sprache um und können Umgangs- und Standardsprache besser trennen. Wer einen Dialekt und außerdem Hochdeutsch spricht, dem fällt es in der Regel auch leichter, eine fremde Sprache zu lernen.“

Natürlich spielen bei den PISA-Erfolgen der genannten Länder und Regionen auch andere Faktoren eine wichtige Rolle: das Schulsystem zum Beispiel oder eine positive Einstellung gegenüber dem Schulerfolg ganz allgemein. Fraglos indes ist, dass die sogenannte „innere Mehrsprachigkeit“ – also das Beherrschen von Schriftsprache *und* Dialekt – die Ausdrucks- und Sprachfähigkeit in hohem Maß begünstigt. Alle einschlägigen wissenschaftlichen Studien weisen darauf hin.

Man stelle sich den Gegenfall vor: Die dialektsprechenden Eltern würden versuchen, mit ihren Kindern nur Schriftdeutsch zu sprechen, das sie selber höchstens bei amtlichen Anlässen verwenden. Hier ist die Gefahr, dass ein gestelztes und sprödes Bürokratendeutsch herauskommt, dem die Bildhaftigkeit der Volkssprache vollkommen abgeht.

Um bei Kindern eine gute Ausdrucksfähigkeit zu entwickeln, ist es nur von Vorteil, mit ihnen so zu reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Über die Standardsprache braucht man sich dagegen keine Sorgen zu machen. Sie ist in den Medien allgegenwärtig; jeder Deutsche beherrscht sie deswegen zwangsläufig mindestens passiv. Es ist berechtigt, sich eher Sorgen über den Dialekt zu machen.

Bisher konnten die Dialekte in Bayern im Vergleich zu Mittel- und Norddeutschland noch sehr lebendig bleiben. Das liegt an verschiedenen Faktoren: wirtschaftlich gesehen an der verhältnismäßig geringen Zahl von industriellen Zentren, an der relativ späten Industrialisierung und am langen Erhalt eines starken landwirtschaftlichen Sektors; politisch (im weitesten Sinne) gesehen an „weichen“ Faktoren wie Selbstbewusstsein, Traditionspflege und einer im Laufe der Zeiten überwiegend eher positiven Bewertung der Volkskultur insgesamt.

Solange dialektsprechende Eltern selbstverständlich mit ihren Kindern Dialekt reden und nicht in falsch verstandenem Anpassungseifer Schriftdeutsch sprechen, so lange wird der Dialekt noch leben, das heißt, solange die Mundarten noch die Ortsloyalität symbolisieren und solange regionale Herkunft ein sehr wichtiger Bestandteil bayerischer Identität ist. Die bayerischen Mundarten werden sich an die Schriftsprache anpassen, sich ihr annähern, aber sie bleiben letztlich bayerische Sprachformen.

Sprachwandel

Eine Sprache, die lebt, muss sich wandeln. Nur das tote Latein kann sich unverändert in klassischer Form über die Jahrhunderte halten. Sprachwandel sehen Linguisten also als im Prinzip positive Begleiterscheinung des allgemeinen Sprachlebens. Er zeigt, dass sich die Sprache an die Bedürfnisse der Sprecher anpassen kann.

In meinem eigenen Arbeitsalltag fällt diese Anpassung ganz besonders im Bereich des Wortschatzes auf. Durch den Niedergang alter landwirtschaftlicher Produktionsmethoden etwa, vor wenigen Generationen noch das bestimmende Moment im Alltag der Bevölkerungsmehrheit, verschwinden ganze Wortschatzbereiche ersatzlos. Nie dagewesene Möglichkeiten zwischenmenschlichen Kontakts führen verstärkt zum Sprachausgleich. Nicht nur die alten bäuerlichen Arbeitsgeräte verschwinden mitsamt ihren Namen. Die Namen landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie (in Altbayern) *Erdapfel*, *geibe Ruam*, *Karfiol* und *Kren* werden durch Bezeichnungen mit gesamtdeutscher Geltung verdrängt. Wer die Produkte nicht mehr selber anbaut, sondern im Supermarkt kauft, übernimmt eben gerne auch die neuen, oft genug norddeutschen Bezeichnungen des Handels – *Kartoffel*, *Karotte*, *Blumenkohl*, *Meerrettich*.

Aber auch Alltagswörter geraten in Vergessenheit. In Altbayern etwa: *hai* 'glatt', *Pfinzta* 'Donnerstag', *Pfoad* 'Hemd' oder *Stranitzl* 'Tüte'. Als ein Kollege einmal in einer Metzgerei am Münchner Viktualienmarkt a *Stranitzl* verlangte, schaute ihn die junge Verkäuferin verständnislos an. *Trottoir*, *Portemonnaie*, *Potschamperl*, *Parasoi*, französische Lehnwörter, einst so schriftsprachlich, dass sie Johann Andreas Schmeller 1827 in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ nicht aufgenommen hat, sind heute Wahrzeichen echten bairischen Dialekts – gehen aber ebenso verloren. Den englischen Entlehnungen von heute wird es vielleicht in zweihundert Jahren nicht anders ergehen.

Ersetzt werden Begriffe mit geringer kommunikativer Reichweite durch Wörter mit größerer Verbreitung im deutschen Sprachraum. In allen Kreisen der bayerischen Bevölkerung ist nach 1945 wohl erstmals in der Geschichte Bayerns auch ein überbayerisches bundesdeutsches Heimatgefühl entstanden. Es ist ein bundesdeutscher Kulturkreis herangewachsen, dessen Familiarität in Wörtern wie dem vielbekämpften *tschüss* oder *nö* mit-

schwingt. Dies hat nichts mit der Wortbedeutung zu tun, es gibt auch äquivalente bayerische Ausdrücke, wichtig ist vielmehr der emotionale Gehalt, die Konnotation, die gefühlsmäßige Mitbedeutung.

Im Bereich des Wortschatzes sind solche Entwicklungen als Ergebnis von gesellschaftlichem Wandel meiner Meinung nach unvermeidbar. Der Rückzug der Mundarten liegt letztlich in der Natur unserer Gesellschaft begründet. In einem Land, wo die Dörfer verstädtern, wird die Sprache selbstverständlich auch verstädtern.

Blick in die Zukunft

Werden hier in Bayern in unserer schnelllebigen Welt die Mundarten überleben oder sind sie vom Aussterben bedroht? Statistisch sieht es auf den ersten Blick nicht so aus, als ob der Dialekt bald verschwinden würde. Demographische Befragungen zum Dialektgebrauch belegen, dass es innerhalb Deutschlands Bayern und die südwestlichen Bundesländer sind, in denen prozentual die meisten Dialektsprecher leben.

In einer Allensbacher Umfrage aus dem Jahre 1998 wurde die Frage gestellt: „Können Sie die Mundart hier aus der Gegend sprechen?“. Im Bundesdurchschnitt antworteten 51 % der Befragten mit „ja“, in Bayern aber 72 %, bei weitem der höchste Prozentsatz. Ich sehe keinen Grund zur Annahme, dass sich in den letzten Jahren signifikante Änderungen ergeben hätten. In einer Allensbacher Befragung aus dem Jahr 2008 gaben sogar 45 % der befragten Bayern an, im Alltag ausschließlich den Dialekt zu gebrauchen. Fazit: Von vier Bayern bekennt fast jeder dritte, seinen Dialekt gut zu sprechen. Weit mehr als ein Drittel der Bevölkerung behauptet, quasi nur Dialekt zu gebrauchen. Diese Zahlen belegen: Der Dialekt ist in Bayern nach wie vor integraler Bestandteil des sprachlichen Repertoires großer Teile der Bevölkerung, besonders in der Familie und im Alltag.

Hinzuzufügen wäre, dass die Dialekte Bayerns in bundesweiten Umfragen regelmäßig zu den beliebtesten Dialekten zählen. Vor einigen Jahren wurde überall in der Presse von einer Umfrage berichtet, in der das Bayerische von allen Dialekten für den am stärksten „sexy“ klingenden gehalten wurde. Das legt nahe, dass die Dialekte Bayerns nicht nur innerhalb des Freistaats ein gewisses Prestige genießen.

Natürlich sollten wir im Hinterkopf behalten, dass derlei statistische Aussagen nicht auf der Beobachtung des Sprachgebrauchs beruhen, sondern auf Äußerungen der Befragten darüber, wie sie angeblich sprechen. Bestätigt sich dieses Bild, wenn man den tatsächlichen Sprachgebrauch anschaut?

Ich persönlich bin nicht überzeugt, dass sich gegenwärtig bayernweit ein dramatischer Rückgang des Dialektsprechens vollzieht. Ich glaube aber, außerhalb der städtischen Ballungsräume einen gewissen Umbau erkennen zu können, eine kontinuierliche Anpassung an überregionale Prestigevarianten, aber eher an eigene, innerbayerische Prestigevarianten.

In ländlichen Regionen entstehen zwar überörtliche Umgangssprachen, aber die können so dialektnah sein, dass sie selber als Dialekt empfunden werden – und auch die Ortsmundarten sind daneben teilweise recht gut erhalten. Zusätzlich allerdings braucht und

gebraucht man die Schriftsprache wie nie zuvor. Vor hundert Jahren hatte man in Bayern außerhalb von Kirche und Schule kaum Gelegenheit, gesprochenes Schriftdeutsch zu hören, geschweige denn selbst zu sprechen. Heute ist die Standardsprache allgegenwärtig.

Bestrebungen wie etwa des *Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte e. V.*, die alten Ausdrücke nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, belegen andererseits doch, dass es eine bayerische Identität gibt, die sich ganz stark mittels der Sprache definiert, und geben Anlass zu der Hoffnung, dass die Dialekte langfristig erhalten bleiben können.

Fazit

Der Sprachwandel ist kaum aufzuhalten, denn die Sprache ist ein Spiegel der Gesellschaft – und diese verändert sich auch in Bayern zusehends und in bislang ungewohnter Geschwindigkeit. Die Mundarten geraten dabei unverkennbar in die Defensive. Kleineräumige Unterschiede werden ausgeglichen, manchmal auch zugunsten schriftnäherer Sprachformen. Aber was so entsteht, kann immer noch sehr bairisch, fränkisch oder schwäbisch klingen. Freuen wir uns daran und pflegen wir dieses immaterielle Kulturerbe, das seinen Sprechern Identität und Zusammenhalt in einer Welt vermittelt, die täglich mehr zusammenwächst.

Anthony Rowley, Prof. Dr. phil, geb. 1953 in Skipton, Yorkshire. Studium der Linguistik in Reading (GB), Regensburg und Bayreuth, 1981 Promotion über die bairische Mundart im trentinischen Fersental, 1987 Habilitation über die Grammatik der Dialekte der Oberpfalz und Oberfrankens. Seit 1988 Leiter der Kommission für Mund-

artforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs (BWB), seit 1989 Lehrtätigkeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Einem breiten Publikum wurde Rowley durch sein beliebtes Sprachquiz „Host mi?“ bekannt.



Bayernhymne

Bayernhymne

Text: Michael Oechsner (1816-1893)
Melodie: Konrad Max Kunz (1812-1875)

3 Gott mit dir, du Land der Bay - ern, deut - sche
6 Er - de, Va - ter - land! Ü - ber dei - nen wei - ten
9 Gau - en ru - he sei - ne Se - gens - hand!
12 Er be - hü - te dei - ne Flu - ren, schir - me
15 dei - ner Städ - te Bau und er - hal - te dir die
Far - ben sei - nes Him - mels, weiß und blau!

Gott mit dir, dem Bayemvolke, dass wir uns'rer Väter wert,
fest in Eintracht und in Frieden bauen uns'res Glückes Herd!
Dass mit Deutschlands Bruderstämmen einig uns ein jeder schau
und den alten Ruhm bewähre unser Banner, weiß und blau!

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e.V.,
Informationen zur Entstehung und Geschichte der Bayernhymne bietet die Homepage
des Bayerischen Landtags: www.bayern.de/freistaat/wappen-flaggen-und-hymne.



Die beiden DVDs der BR-Sendereihe „Dialekte in Bayern“ wurden 2006 im Rahmen der Erstausgabe dieser Handreichung allen bayerischen Schulen zur Verfügung gestellt. Weitere Exemplare können über die Kommunalen Medienzentren sowie die Landesmediendienste Bayern ausgeliehen werden:

www.mebis.bayern.de/infoportal/medienzentren

www.landesmediendienste-bayern.de



Karte: Westermann im Bildungshaus Schulbuchverlage GmbH